Historisch-literarisches

Handbuch

berühmter und denkwürdiger Personen,
welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind;

---

oder

kurzgefaßte biographische und historische

Nachrichten

von

berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren, Staatsmännern, Päbsten, Erz- und Bischöffen, Cardinälen, Gelehrten aller Wissenschaften, Malern, Bildhauern, Mechanikern, Künstlern und andern merkwürdigen Personen beyderley Geschlechts.

Herausgegeben

von

Friedrich Carl Gottlob Hirsching,

Doctor und Professor der Philosophie auf der Universität zu Erlangen, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Zweyter Band. Zweyte Abtheilung. Genovesi — Hartsöker.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage
1796.

Q H Q

G

Genovesi, Anton, ein höchst verdienter neapolitanischer Philosoph und Gelehrter, der in den Wissenschaften seiner Nation eine neue Bahn vorzeichnete, eine bessere Lehrart in der Weltweisheit und Gottesgelahrheit veranlaßte, und sich in Italien um die Aufklärung seines Vaterlandes ein vorzügliches Verdienst erwarb. Er wurde 1712 zu Castiglione, einem Städtchen des Salernitanischen Gebietes, von mittelmäßig begüterten Eltern geboren. Weil in Italien kein Stand ist, worinn man leichter zu den erhabenen Stufen des Glücks gelangen kann, als der geistliche; so bestimmte ihn sein Vater von der zartesten Jugend an zu demselben und ließ ihn in der lateinischen Sprache, nnd in der peripatetischen Philosophie, welche damals noch in allen Schulen herrschte, unterrichten. Schon im 16. Jahre seines Alters hatte er seine solche Fertigkeit im Disputiren erlangt, daß er die spitzfündigsten Dialektiker in den Klöstern seiner Geburtsstadt in die Enge zu treiben im Stande war, ob er gleich von den Gegenständen, wovon er disputirte, und von den gewöhnlichen Kunstwörtern, womit er seine Gegner fesselte, sich eben so wenig, als diese, einen deutlichen Begriff machen konnte. Sein Scharfsinn und kühner Muth, an allem, was ihm sinnlos schien, zu zweifeln, erweckte frühzeitig in ihm einen Verdacht wider eine sogenannte Philosophie, die ihn in einem finstern Abgrund herum führte, und eine brennende Sehnsucht nach einem Lichtstrahl, der ihn auf den Weg überzeugender Wahrheiten leitete. Sein Verdacht wider die zanksüchtige und leere Schulweisheit verwandelte sich endlich in einen unüberwindlichen Ekel durch die Lesung einiger wohlgeschriebener Romane, welche in ihm einen unersättlichen Durst nach der Geschichte, der wahren Lehrerinn des menschlichen Lebens, anfachte. Q. Curtius war sein erstes Geschichtbuch, oder vielmehr das Mittelding zwischen einem Roman und Geschichtbuche, welches ihn nach der wahren Geschichte lüstern machte. Hierauf schritt er glücklicher Weise zu Plutarchs Lebensbeschreibungen, welche unter allen Geschichtbüchern das schicklichste ist, einen zwischen Wahrheit und Irrthum schwankenden Jüngling auf den rechten Weg zu führen.

Jedoch würde er es weder in der Geschichte, noch in andern Wissenschaften sehr weit gebracht haben, wenn es sein Vater nicht für nöthig erachtet hätte, ihn plötzlich von seinem Geburtsort zu entfernen, wo ihn eine unzeitige Liebe, die er zu einem Bauernmädchen trug, von seiner Bestimmung ableiten konnte. Er brachte ihn selbst nach Buccino zu einem Anverwandten, und übergab ihn der Führung und Lehre eines Weltgeistlichen, Namens Abbamonte, welcher nicht nur eine tief gegründete Kenntniß der Theologie und der Jurisprudenz besaß, sondern auch in den klassischen Schriftstellern der griechischen und lateinischen Litteratur trefflich bewandert war. Seine Fortschritte in diesen Fächern, besonders in den geistlichen und weltlichen Rechten, und in den Wissenschaften, erregten eine allgemeine Bewunderung. Die Liebe zu seinem Mädchen, und das Verlangen, sich einst mit ihm zu vereheligen, spornte ihn an, seinen Fleiß zu verdoppeln. Er genoß aber nicht volle 2 Jahre des Unterrichts seines schätzbaren Lehrers. Das Schicksal schien in ihm alle die Beschäftigungen und Triebe, welche ihn vom geistlichen Stande abhalten konnten, zu verfolgen. In seinen Erholungsstunden schrieb er Lustspiele, und spielte selbst einige Rollen auf einem Privattheater. Der Erzbischoff von Conza erfuhr es, und bestrafte ihn mit dem Kirchenbann. Zu gleicher Zeit vernahm er, daß sich seine Geliebte durch das Betreiben seines Vaters verehliget hatte. Dieser schmerzliche Vorfall bestimmte ihn endlich, sich unveränderlich dem ehelosen geistlichen Stande zu widmen, und sich zu Salerno zum Subdiakonat examiniren zu lassen. In dieser Prüfung bewieß er nicht nur eine gründliche Kenntniß in der Theologie und in den kanonischen Rechten, sondern auch eine solche Stärke in der lateinischen Beredsamkeit, daß der Erzbischoff, welcher gegenwärtig war, ganz für ihn eingenommen wurde, und ihn als Lehrer der Rhetorik in sein Seminarium aufnahm. Er würde ihn auch weiter befördert haben, wäre er ihm nicht allzufrüh durch den Tod entrissen worden. Doch sammelte er sich hier, theils durch den Umgang mit dem dasigen Vice-Rektor Carlo Doti, welcher die gelehrten Sprachen in einem hohen Grad der Vollkommenheit besaß, theils durch unermüdetes Lesen und Meditiren, einen Reichthum von Kenntnissen, welcher nachher sehr viel zu seinem ausgebreiteten Ruhm beitrug.

Nach dem Tode des Erzbischoffs von Salerno, seines Gönners, welcher ihn im Jahr 1736 zum Priester geweihet hatte, verließ er in dem darauf folgenden Jahre das Seminarium zu Salerno, und begab sich nach Neapel, um die daselbst sehr einträgliche Advocatur zu treiben. Allein seine Neigung zum einsamen und stillen Meditiren vertrug sich nicht mit den rauschenden Geschäften der Gerichtshöfe. Er faßte den Entschluß, sich der Philosophie zu widmen, weil er hoffte, durch Hülfe der dasigen Bibliotheken und Lehrer der Universität sich einen neuen und sichern Weg zur Wahrheit zu öffnen. Er fand sich aber, was die öffentlichen Lehrer betrifft, in seiner Hoffnung betrogen. Die Natur hat ihn mit einem unerschütterlichen Muthe, mit ausserordentlicher Vaterlandsliebe, mit durchdringendem Scharfsinn, mit unüberwindlichem Triebe zur Wahrheit, mit selte-

ner Deutlichkeit und reizender Anmuth im Vortrage, und was zur mündlichen Ueberredung sehr viel beiträgt, mit einnehmender Gestalt und ansehnlicher Größe begabt. Nachdem er sich 2 Jahre zu Neapel durch Meditiren und Lesen der Schriften alter und neuer Philosophen dazu vorbereitet hatte, erhielt er durch die dringende Empfehlung des Marcello Cusano, öffentlichen Lehrers der Rechtsgelehrsamkeit und nachmaligen Erzbischoffs zu Palermo, und des Herrn Galliani, königlichen Oberhofkapellans und Erzbischoffs zu Taranto, die Stelle eines ausserordentlichen Professors der Metaphysik. Dieser letztere war ein in der Mathematik und in der neuern Philosophie trefflich geübter Mann. Als Oberhofkapellan hatte er die Aufsicht über die Universität, deren Verbesserung ihm sehr am Herzen lag. Genovesi hatte einen Plan zu einer ganz neuen Ethik entworfen, durch dessen Gründlichkeit Galiani von dem großen Talent des Erfinders überzeugt wurde. Er glaubte in ihm den Mann gefunden zu haben, welcher im Stande wäre, die Philosophie von den Schlacken des Unsinns zu reinigen.

Genovesi öffnete sein Collegium im November 1741. Seine Ueberlegenheit fiel sogleich jedermann in die Augen. Die Deutlichkeit und Anmuth seines Vortrags erwarb ihm einen ganz ungewöhnlichen Zulauf von Schülern. Er machte mit der Lehre der Ontologie den Anfang, und dictirte sie in der damals üblichen lateinischen Sprache, und nach Wolfs Beispiel in geometrischer Lehrart, seinen Schülern bis ins Jahr 1743 da er sie drucken ließ, in die Feder. Der allgemeine Grundsatz, worauf er seine Philosophie baute, war dieser: daß alles, was keine Beziehung auf die menschliche Wohlfahrt hat, und wovon die Vernunft keinen Grund angeben kann, aus allen Fächern der Philosophie verwiesen werden müsse. Den größten Theil der peripatetischen Ontologie hielt er für unnütze Grübeley. In der Lehre von dem Wesen der Materie und der Ausdehnung, von der Natur des Raums, der Bewegung, der Ewigkeit und dergleichen, bekannte er aufrichtig seine Unwissenheit, und behauptete, daß noch kein Philosoph sie ergründet habe; sinnlose Wörter seyen in die Stelle der Sachen untergeschoben worden, welche, wie der große Baco sich ausdrückt, für die menschliche Wohlfahrt eben so unfruchtbar sind, als die Nonnen für das gesellige Leben. Eine solche Metaphysik, welche die menschliche Vernunft auf den geraden und einfachen Weg der Wahrheit zurückführte, mußte nothwendiger Weise die Sklaven des alten Reichs der Finsterniß, welche Vernunft und Unglauben für eins hielten, wider den Verfasser empören. Kaum war der erste Theil seiner Metaphysik ans Licht getreten, als sie von allen Seiten her auf ihn losstürmten. Sie fanden auf jedem Blatte Spuren und Beweise des Skepticismus und Unglaubens. Man legte ihm zur Last, daß er in der Philosophie alles menschliche Ansehen verwerfe; daß er in Italien der Freiheit zu denken Thür und Thor öffnete; daß er die Schriften des Galilei, des Grotius und Newton empfehle. Der Erzbischoff und Kardinal Spinelli, sein ärgster Feind, setzte durch seine Emis-

sarien Himmel und Hölle in Bewegung wider ihn, und suchte das Buch zu unterdrücken, weil der Verfasser ausser den gefährlichen Lehrsätzen, die darinn enthalten seyn sollten, die Censur eines von ihm bestellten Ignoranten verachtet, und sich mit der Approbation des königlichen Censors Orlandi, Professors der Experimentalphysik, begnügt hatte. Er entgieng dem gefährlichen Ungewitter, welches sich über sein Haupt zusammen gezogen hatte, durch die Vermittelung seines mächtigen Gönners Galiani, welcher durch sein Ansehen bey dem königlichen Hofe, und durch die Stärke seiner Vorstellungen den Erzbischoff Spinelli endlich bewog, sich zu befriedigen, wenn der Verfasser in einem an ihn gerichteten Supplement einige Stellen seines Werks erläuterte, und die Einwürfe der Skeptiker, die er nicht aufgelöst zu haben beschuldigt wurde, mit stärkern Gründen bestritte.

Indeß daß Genovesi, wie ein Fels unter stürmenden Fluthen, unbeweglich seinen Grundsätzen treu verblieb, genoß er das Vergnügen, daß sein Werk von allen wahrhaft gelehrten Politikern, besonders von dem großen Philosophen und Mathematiker Antonio Conti zu Venedig, bewundert und öffentlich gepriesen wurde, und daß viele wohldenkende Personen von hohem Stande sich um die nähere Bekanntschaft eines Mannes bewarben, welcher sich mit unerschüttertem Muthe über die Verfolgungen ganzer Legionen der gefährlichsten Insekten hinweg setzte. Unter diesen waren der Staatsminister Fraggiani, der Fiskal der königlichen Kammer, Sarno, in dessen Hause die aufgeklärtesten Personen der Hauptstadt sich wöchentlich zweimal versammelten, und der Marchese Montalegre, erster Sekretair des Königs und Staatsrath, durch dessen Empfehlung er vom Könige den Auftrag erhielt, seine Bibliothek, die er nach Spanien senden wollte, zu ordnen. Galiani, der Direktor der neapolitanischen Universität, freute sich im Innersten seiner Seele, ein so großes Licht in seinem Vaterlande angezündet zu haben, und war auf nichts mehr bedacht, als dem erhabenen Genie des Genovesi alle mögliche Gelegenheit zu verschaffen, die Aufklärung seiner Nation zu erweitern. Er bewog den König, ihm die erledigte Stelle eines Lehrers der Ethik zu ertheilen, und eröffnete ihm ein neues Feld, die Unwissenheit und Vorurtheile der Schulen zu bekämpfen.

Genovesi lehrte diese Wissenschaft nach einem in den neapolitanischen Schulen ganz unbekannten Plan. Er leitete die Pflichten aus analytischen Betrachtungen des Menschen ab, und setzte die Glückseligkeit desselben zum einzigen Ziele der philosophischen Sittenlehre. Was hierher nicht führet, was in der Natur des Menschen seinen Grund nicht hat, verbannte er aus dieser Wissenschaft. Er unterwebte seine Vorlesungen mit der Geschichte der menschlichen Leidenschaften, und beseelte sie mit einer ihm ganz eigenen Anmuth und Lebhaftigkeit im Vortrage. Der Zulauf seiner Zuhörer wuchs mit jedem Tage. Auch gelehrte Männer und vornehme Standespersonen, einheimische und fremde, besuchten seine Vorlesungen

und sein Gönner, der Erz-Bischoff Galiani, versäumte sie selten.*)

Man hatte damals in Italien unzählige Schulbücher der Vernunftlehre; aber keines derselben lehrte die Wissenschaft, über jeden Gegenstand vernünftig zu denken und zu urtheilen. Alle Dialektiken waren über einerley Leisten geschlagen, und mehr dahin gerichtet, der Jugend den zänkischen Geist der Scholastiker einzuflößen, als den Verstand zur Untersuchung, Beurtheilung und Anordnung der Wahrheit zu führen. Dieses letzte wählte Genovesi zum Hauptgegenstand seiner Vernunftlehre, die er in seinen Privat-Vorlesungen dictirte, und im Jahr 1745 unter dem Titel: Elementorum artis Logico-criticae Libri quinque, ans Licht stellte. Im ersten Theile untersucht der Verfasser die Quellen der Unwissenheit und der Vorurtheile, wodurch die menschliche Vernunft in der Erkenntniß und Beurtheilung der Wahrheit irre geführt wird. Im zweiten Theile zeiget er die Wege und die Weise, wodurch und wie wir die ersten Ideen der Dinge erlangen, erklärt die Natur und die Verschiedenheit derselben, entwirft eine allgemeine Uebersicht der Gegenstände menschlicher Kenntnisse, und handelt endlich von dem Gebrauch und Mißbrauch der Sprache und der Wörter, wodurch ein Mensch dem andern seine Gedanken und Urtheile mittheilt. Im dritten Theile untersucht er die Merkmale der Wahrheit unserer Ideen und Urtheile, die verschiedenen Stufen der Gewißheit und Zuverlässigkeit derselben, und wie wir uns der äussern Sinne, der menschlichen Zeugnisse, und der Hülfe der Bücher zur Vermehrung und Erweiterung unserer Kenntnisse bedienen müssen. In den zwey letzten Theilen werden die Gesetze der Vernunftschlüsse und der Anordnung unserer Gedanken entwickelt.

Eine solche Vernunftlehre in einer öffentlichen Schule Italiens war eine sehr glückliche Erscheinung. Sie gab der studierenden Jugend den Schlüssel zur Wahrheit in die Hände, und bereitete dem Verfasser den Weg, den zweiten und dritten Theil seiner Metaphysik, worinn er von der Seelenlehre und natürlichen Theologie handelt, vortheilhafter ans Licht zu stellen. Dieses geschahe in den Jahren 1747 und 1751 ohne daß es seine Feinde wagten, öffentlich wider ihn aufzutreten. Der erste Theil dieses Werks und seine Vernunftlehre hatten bey allen Liebhabern der Wahrheit in ganz Italien, besonders bey dem Papst Benedict XIV. so großen Beifall gefunden, daß er von diesem bescheidenen und einsichtsvollen Papst die Erlaubniß erhielt, den zweiten Theil ihm zu widmen. In beiden Theilen blieb er seinem Plan getreu, alle unnütze Fragen der Scholastiker zu übergehen, und sich nur auf solche einzuschränken, welche auf die Verbesserung und natürliche Wohlfahrt des Menschen eine Beziehung haben, und demselben die Pflichten entwickeln, die ihn zum Ziel seiner Existenz führen. Gleichwie der Mensch, sagt er, von Gott nichts als Thätigkeit und wohlthätige Handlungen erkennt,

*) Sie wurden im Jahr 1752 unter dem Titel: Disciplinarum Metaphysicarum pars quarta, sive de principiis legis naturalis, zum Druck befördert.

also muß er sich jederzeit thätig und nutzbar in dem geselligen Leben beweisen. Die Seelenkräfte, und selbst die körperliche Bildung und die Bedürfnisse desselben beweisen dieses. Hierinn setzt der Verfasser das Hauptwesen der Religion. Ihr Menschen, die ihr die wahre Religion sucht, liebt euern Nächsten, seyd wohlthätig und gerecht, und ihr seyd die wahren Gottesverehrer. Alles, was sich hiermit und mit den Gesetzen der Natur, welche die Sprache des göttlichen Willens sind, nicht verträgt, ist Betrug und Tyranney. Im Grunde ist dieß der Geist, welcher seine natürliche Theologie beseelt; und wo er sich nicht ausdrücklich zu Tage legt, hüllt er sich mit vorsichtiger Klugheit in allgemeine Sätze ein.

Der nämliche Geist der Liebe, der Wahrheit, der geselligen Verträglichkeit und Wohlfahrt herrschte auch in der christlichen Theologie, welche er unter dem Titel: Omnigenae Theologiae elementa historico-critico-dogmatica, in seinen Privat-Collegien lehrte, und in 7 Bücher eintheilte. Das 1ste handelte de Theologiae principiis; das 2te de natura Dei; das 3te de vniuersitatis rerum creatione, das 4te de vniuersi regimine, das 5te de religione et superstitione; das 6te de mediis, quibus religio obtinetur et seruatur; das 7te de altera vita et regno Dei. Diese Theologie hatte er zum größten Vortheile der zum geistlichen Stande bestimmten Jugend 10 Jahre seinen Schülern diktirt, als im Jahr 1748 bey Erledigung des öffentlichen Lehrstuhls der Theologie ein unglücklicher Dämon ihm die Gedanken eingab, nach diesem Lehramte, welches am Ende zur bischöflichen Würde führt, zu streben. Unter den vielen Konkurrenten war der Abt Molinari, ausserordentlicher Lehrer der kanonischen Rechte auf der Universität zu Neapel, welcher sich damals zu Rom befand. Genovesi war allen Mitwerbern so weit an Verdienst und Ruhm überlegen, und der König so sehr für ihn eingenommen, daß niemand an seiner Beförderung zu dieser einträglichen Stelle zweifelte. Allein Molinari setzte zu Rom alles in Bewegung, sich einen so starken Rivalen von der Seite zu schaffen. Er legte dem Papst 14 ketzerische Sätze vor, welche er aus der ungedruckten Theologie des Genovesi gezogen zu haben, vorgab. Das Verzeichniß derselben wurde durch den Kardinal Valenti Gonzaga, päpstlichen Staatssekretair, an den König übersendet, und machte einen so häßlichen Eindruck auf das Gemüth desselben und seines Hofes, daß Genovesi in Gefahr war, in Verhaft genommen zu werden. Die Pfaffen, und sogar einige der öffentlichen Lehrer der Universität, welchen die allzu große Ueberlegenheit des Genovesi ein Dorn im Auge war, und sein Erzbischoff Spinelli, vereinten ihre Kräfte, ins Feuer zu blasen, und ihn ins äusserste Verderben zu stürzen. Sie streuten nicht nur selbst, sondern auch die Legionen von Kopfhängern und Betschwestern, in ganz Neapel aus, Genovesi läugne die Hölle, das Fegfeuer, die Ohrenbeichte, die Wirksamkeit der Ablässe, und verlache die heiligsten Gebräuche der römisch-katholischen Kirche. Man beschuldigte ihn der Anhänglichkeit an die Lehren des Spinoza und der Protestanten, deren Beweisgründe er in ihrer ganzen Stärke vorgetragen habe, ohne sie kräftig zu widerlegen.

Ob nun gleich des Genovesi Lehrsätze geprüft, und für unschuldig erklärt wurden, so war doch der König einmal wider ihn aufgebracht, daß ihm von Seiten des Königs durch den Staatssekretair Brancone befohlen ward, von der Lehre der Theologie, und von dem fernern Ansuchen um das erledigte Lehramt derselben, welches jedoch keinem seiner bisherigen Mitwerber ertheilt werden sollte, abzustehen. Uebrigens verlangte der König, daß seine Theologie mit den gewünschen Verbesserungen im Druck erschiene. Diese unerwartete Entschliessung des Königs war das Werk seines wohlmeinenden Freundes, des Erzbischoffs Galiani, welcher wohl einsah, daß Genovesi als Lehrer der Theologie in Italien früher oder später ein Opfer seines unerschütterlichen Eifers für die Wahrheit werden würde. Er würde sich auch noch viele Verdrießlichkeiten erspart haben, wenn er das Vorhaben, seine Theologie gedruckt zu sehen, sogleich aufgegeben hätte. Allein er hielt dieses für das beste Mittel, seine Feinde zu beschämen. Der Kardinal Erzbischoff Spinelli, welchen er darum begrüßte, ermunterte ihn dazu, und versprach ihm alle Willfährigkeit in der Censur, freute sich aber insgeheim, ihn in die Falle zu locken. Genovesi überreichte ihm seine Manuscript, und er übergab es der Censur eines unter dem Pöbel sehr angesehenen Ignoranten, Namens Perrelli, seines ärgsten Feindes. Genovesi suchte diesen tückischen Streich zu hintertreiben, konnte aber nichts anders bewirken, als daß die lange Reihe ketzerischer und gefährlicher Lehrsätze, welche der feindselige Censor darinn entdeckt haben wollte, von einer Versammlung von acht Theologen, wovon man ihn wider das gegebene Versprechen ausschloß, untersucht würde. Der heuchlerische Erzbischoff rühmte sich noch einer ganz besondern Schonung gegen ihn, daß er die vielen gefährlichen Lehren seines Manuscripts auf zehen herabgesetzt hätte. Neapel erscholl aufs neue von häßlichen Verleumdungen gegen Genovesi. Seine Vertheidigung, die er theils in gedruckten und theils ungedruckten Briefen herausgab, war zwar kräftig genug, ihn zu rechtfertigen, aber bey weitem nicht hinreichend, ihm die vielen bittern Stunden, die ihm dieser Handel verursacht hatte, zu versüßen. Nun erfolgte, was sein Freund Galiani bisher vergeblich gewünscht hatte. Er entschloß sich, nicht nur von dem Druck seiner Theologie abzustehen, sondern auch dieser gefährlichen Wissenschaft auf immer zu entsagen.

Nichts konnte dem Publike zu größerm Vortheil gereichen, als diese Entschliessung. Von dieser Zeit an, widmete sich Genovesi einer ganz verschiedenen Wissenschaft, die ihn für das gesellige Leben weit brauchbarer machte.

Er hat zur Zeit seiner Verfolgung mit einem sehr schätzbaren Mann, Namens Bartolomeo Intieri, einem gebornen Florentiner und großen Kenner der Mechanik, der Experimental-Physik und aller der Wissenschaften, welche zur Vervollkommnung der Staatswirthschaft gehören, eine vertraute Freundschaft geschlossen. Intieri fand in Genovesi eine gleiche Denkart, eine gleiche starke Vaterlandsliebe. Es wurde ihm nicht schwer, seinen Freund zu

der Art Philosophie, welche die Staatswirthschaft, die Quelle aller bürgerlichen Wohlfahrt zum Gegenstand hat, zu lenken. In wenigen Jahren las und ergründete Genovesi alles, was in alten und neuern Zeiten gutes von der Staatsökonomie ersonnen und geschrieben worden war. Die ersten Früchte seiner Nachforschungen dieser Art waren einige im Jahr 1753 gedruckte, und seinem Herzensfreunde Intieri gewidmete Abhandlungen über den Ackerbau, mit beigefügten Betrachtungen über das wahre Ziel der Wissenschaften, welches er in die Anwendung derselben, zur Wohlfahrt des geselligen Lebens setzt.

Intieri betrachtete und liebte das Königreich Neapel wie sein wahres Vaterland, und wünschte nichts sehnlicher, als daß die wahren Reichthümer, womit die Natur dieses irdische Paradies begabt hat, durch Industrie und Handel vermehrt würden. Er war daher schon lange mit dem Gedanken umgegangen, einen öffentlichen Lehrstuhl der Staatswirthschaft, deren Grundsätze damals in diesem Theil Italiens wenig oder gar nicht bekannt waren, auf der Universität zu Neapel zu stiften, sobald er einen hierzu geschickten Lehrer finden würde. Genovesi schien ihm der Mann zu seyn. Er stellte dem Könige sein Verlangen in einer Bittschrift vor, und verpflichtete sich zu einem Fond von jährlich 300 Dukati, (350 Thalern) welche zur Besoldung des Lehrers dienen sollten, und zwar mit folgenden Bedingungen; daß ihm verstattet würde, den Abate Genovesi dazu zu ernennen; daß der Lehrer sich der italienischen Sprache bediente, und daß nach ihm bey der Wahl eines neuen Lehrers nicht auf Stand und Empfehlung, sondern auf die Geschicklichkeit, welche durch eine strenge Prüfung der Concurrenten erforscht werden sollte, geachtet würde. Der König willigte mit großem Vergnügen in dieses so gemeinnützige Institut. Genovesi eröffnete es im Jahr 1754 mit einer Vorlesung, womit er mit männlicher Beredsamkeit bewieß, was Ackerbau, Manufakturen, ausgebreiteter Handel und eine wohlgeordnete Verwaltung der Finanzen zur Wohlfahrt und Macht eines Staates vermögen. Noch nie war eine Wissenschaft auf der Universität zu Neapel in italienischer Sprache gelehrt worden; nie hatte man sich so viel wahres und nützliches versprochen, als von dem allgemein bekannten philosophischen Scharfsinn und Patriotismus des Genovesi. Sein gewöhnlicher Hörsaal war für die Menge der Zuhörer aller Stände zu enge, und ob er gleich einen weit größern wählte, so war er doch nicht hinreichend, sie alle zu fassen. Sein Hauptziel war, nebst der Lehre der Staatsökonomie, der neapolitanischen Jugend die geselligen und bürgerlichen Tugenden, und vor allen Dingen den patriotischen Gemeingeist, ohne welchen keine Nation zur Blüthe der ihr angemessenen Wohlfahrt gelangen kann, einzupflanzen. Zu diesem Ende ließ er unter seiner Aufsicht des Johann Cary Geschichte des englischen Handels ins Italienische übersetzen, und stellte sie im Jahr 1757 mit vielen nützlichen Anmerkungen zu Neapel ins Licht.*) Die auffallenden Beispiele des englischen Pa-

*) Unter dem Titel: Storia del commercio della Gran-Bretagna, scritta da *John Cary*, tradotta da *Pietro Genovesi*, con un ragionamento sul

triotismus, wodurch der Handel und die Schifffahrt dieser Nation auf die höchste Stufe gelangt sind, hielt er für ein wirksames Mittel, die reichen Besitzer und Kapitalisten seines Vaterlandes, welche ihre Revenüen und selbst ihre Kapitalien in der Hauptstadt zu verprassen gewohnt sind, zur Nachahmung zu ermuntern.

Man hatte bis dahin in ganz Italien das Vorurtheil, die zur Staatswirthschaft gehörigen Kenntnisse seyen nichts weniger, als der Gegenstand der Philosophie. Man suchte sie nur bey erfahrnen Negocianten, und bey solchen Personen, die in der Staatsverwaltung grau geworden waren. Genovesi bewieß in seinen Grundsätzen der bürgerlichen Oekonomie,*) daß diese Wissenschaft sich auf die unumstößlichen Grundsätze der Philosophie gründe, und daß für das Wohl einer Nation nichts gefährlicher sey, als ein Staatsökonom, der, von alten Vorurtheilen geblendet, sich um alles in der Welt nicht von dem gewöhnlichen Gange der Dinge entfernen würde. Diese wohlthätige Philosophie nannte er die bürgerliche. In diesen Vorlesungen erkennt er keine andere Tugend, als die sich auf das bürgerliche Wohl beziehet; keine des geselligen Lebens würdige Wissenschaft, als die zur Beförderung desselben, und zur Verminderung des menschlichen Elends gerichtet ist. Er war der Erste, welcher seine Mitbürger lehrte, daß die wahre Größe und Macht eines Staats in der Bevölkerung, und der Reichthum desselben im Ackerbau, in Manufakturen und im Handel bestehe; daß der Preiß aller natürlichen und künstlichen Produkte nicht durch Gesetze, sondern durch das geometrische Verhältniß des Bedürfnisses bestimmt werde; daß die Theurung der Lebensmittel meistens die Wirkung der verbothnen Ausfuhr sey; daß der Zufluß des Silbers und Goldes aus andern Welttheilen unter die Hauptquellen unsers Elends gerechnet werden müsse; und andere dergleichen Wahrheiten, welche

commercio in universale di *Ant. Genovesi*. Napoli 1757. 3 Bde. in 8. Dieses Werk übersetzte ins Deutsche, M. Christ. Aug. Wichmann, Lpz. 1788. 8. Doch ist bis jetzt nur der erste Band erschienen. Man sehe von dieser nützlichen Schrift, welche weit mehr enthält, als der Titel zu versprechen scheint, Jen. Lit. Zeit. 1789. No. 264. S. 562.

*) Der Titel der Urschrift ist: Lezioni di commercio o sia d'Economia civile. Bassano, 1769. 2 Bde. in 8. die erste Ausgabe aber ist zu Mailand 1768. in 4. gedruckt. Eine deutsche Uebersetzung nach der neuesten und verbesserten italiev. Ausgabe erschien von Aug. Witzmann u. 2. Th. Lpz. 1772. 1776. 8. Der erste Theil dieses vortrefflichen Werks handelt von dem politischen Körper, dem Staate überhaupt, und von dessen einzelnen Theilen; von der Bevölkerung, Erziehung, Nahrungsgewerben, Handwerkern, von den Armen, von der Industrie, von der Handlung und den Finanzen. Der zweite handelt vorzüglich vom Geld; von Wechseln, dem Agio und den Gesetzen; von der Handlungsbilanz u. s. w. Wenn gleich die Sachen selbst schon oft unter uns gelehrt worden sind, so findet man hier dennoch neue Wendungen, viele scharfsinnige und neue feine Bemerkungen, und überall etwas gefälliges im Vortrage. Auch da, wo den Italiener die vaterländische und sonderlich die kirchliche Verfassung schweigen heißt, äussert sich dennoch seine Erkenntniß der Wahrheit durch vernünftige und freimüthige Wünsche. Eine sehr rühmliche Anzeige von diesem Werke machte Hr. Hofr. Beckmann in seiner phys. ökon. Bibl. B. 4. S. 525. und B. 6. S. 526.

damals in seinem Vaterlande, theils noch als unbekannte, theils als seltsame Hirngespinste angesehen wurden. Es findet sich zwar manches in diesem Werke, welches in die Platonische Republik verwiesen zu werden verdient; man muß es aber seinem patriotischen Eifer für das allgemeine Wohl zu gut halten, daß ihm manches leicht auszuführen vorkommt, was im gemeinen Leben nicht thunlich ist.

In der Theurung des Jahres 1764 bestätigten sich viele wichtigen Wahrheiten der bürgerlichen Philosophie des Genovesi durch handgreifliche Erfahrung, und man erkannte die Unentbehrlichkeit derselben in der Staatsverwaltung. Er ließ auch damals des Cosino Tucci von Pistoia schönen Traktat vom Ackerbau in Neapel wieder auflegen, und begleitete ihn mit einer Abhandlung, worinn er die Ursachen des Verfalls und der Geringschätzung des Ackerbaues im Königreich Neapel entwickelte. Eine andere, nicht minder wichtige Abhandlung, gab er im Jahre 1765 heraus, worinn er die Ursachen untersucht, warum auch die von Natur fruchtbarsten Länder der Hungersnoth unterworfen seyn können. Er behauptet mit unwidersprechlichen Gründen, daß Hunger und Bettelstand nie aus Europa zu verbannen sind, so lange die gesetzgebende Macht den so tief herabgewürdigten und verwahrloseten Ackerbau, die erste Quelle aller politischen Wohlfahrt und Tugend, keiner besondern Aufmerksamkeit und Achtung würdiget. Wie kann man, sagt er, von Menschen, welche mit dem Hunger, mit der Nacktheit und mit unzähligen Plackereien zu kämpfen haben, fordern, oder auch nur hoffen, daß sie den Gesetzen und Verträgen treu seyn? Wie kann man sich in einem Ackersmann auch nur den Schatten bürgerlicher Tugend denken, wenn er mehr unter die Lastthiere, als unter die Mitglieder des Staates gerechnet wird und keinen andern Antheil an dem allgemeinen Wohl hat, als daß er im Schweiß seines Angesichts alle die übrigen Stände ernähret?

Indeß er sich mit der öffentlichen Lehre der Staatswirthschaft beschäftigte, hatte er das Vergnügen, daß seine Logik und Metaphysik nicht nur auf verschiedene Universitäten, sondern auch in die Schulen der Klöster eingeführt wurden. Dieses ermunterte ihn, die Fächer der Philosophie, welche die Aufklärung der Vernunft zum Gegenstande haben, in seinen Nebenstunden ferner zu bearbeiten. Er schrieb Meditazioni filosofiche sulla Religione e sulla Morale, worinn er sich vornahm, die natürliche Religion und Moral in ihrem Vereinigungspunkte vorzutragen, und stellte dieses Werk im Jahr 1758 mit allgemeinem Beifall ans Licht. Nur mißfiel den Neapolitanern, sein allzu affektirter toskanischer Styl. Dieses bewog ihn, sich in seinen übrigen italienischen Schriften einer leichtern und natürlichern Schreibart zu bedienen. Seine scherzhaften Briefe, welche er im Jahr 1759 unter dem Titel: Lettere all amico provinciale wider eines gewissen Pasquale Magli Dissertazioni filosofiche ans Licht stellte, wurden mit weit grösserm Vergnügen gelesen, und kurz nachher einer zweiten Auflage gewürdigt. Er stellte die Schwäche der Einwürfe des Antagonisten, welcher seine Metaphysik anfeindete, so

bloß, daß der Werth dieses Werks hierdurch mehr einleuchtend und der Absatz desselben weit stärker wurde, als zuvor. Genovesi sah sich im Jahr 1764 genöthigt, eine zweite Auflage desselben zu veranstalten, welche bis auf 5 Oktavbände anwuchs, weil er alles, was er anderswo schickliches von der natürlichen Theologie geschrieben hatte, derselben einverleibte.

In dem nämlichen Jahr stellte er einen Traktat de iure et Officiis, welchen er bisher seinen Schülern in Privatstunden diktirt hatte, ans Licht, worinn er die Pflichten und Rechte des Menschen aus der Natur desselben herleitete. Die beigefügten Abhandlungen verdienen nicht weniger, als das Werk selbst, die Aufmerksamkeit der Philosophen, besonders derer, die sich mit der Gesetzgebung beschäftigen.

Seine Lettere accademiche, worin er die berühmte Frage: ob die Wissenschaften dem menschlichen Geschlechte mehr geschadet oder genutzt haben, mit vielem Scharfsinn untersucht, waren ebenfalls eine Frucht des Jahrs 1764. Er wurde durch die Schriften des Herrn Rousseau, welche damals viel Aufsehen machten, und durch die Aufforderung seiner gelehrten Freunde dazu veranlaßt. Er hat sich selbst in diesem Werke, ohne daran zu denken, nach der Natur geschildert. Einige Dialogen, die er am Ende beifüget, sind eine maskirte Kritik der neapolitanischen Gesetze.

Die Italiener hatten bisher noch keine Logik und Metaphysik in ihrer Muttersprache, wodurch den Unstudierten der Weg zu diesen, folglich zu allen übrigen philosophischen Wissenschaften verschlossen wurde, Genovesi war der erste, welcher seiner Nation diese Wohlthat erwieß. Er gab sie beide im Jahr 1766 heraus. Unter allen seinen Werken fanden sie nicht nur des Inhalts, sondern auch der Sprache wegen den größten Beifall; die seiner Logik beigefügten Considerazioni sulle scienze sind reich an tief gegründeten und neuen Ideen. In der italienischen Metaphysik übergehet er die finstere Ontologie, und macht mit der Kosmologie den Anfang, welche er, nebst den übrigen Theilen auf anschauliche Kenntnisse gründet.

Sein größtes Meisterstück war die italienische Sittenlehre, wovon er im Jahr 1767 den ersten Theil, unter dem Namen Diceosyna, ans Licht stellte. Die gänzliche Zerrüttung seiner Gesundheit hinderte ihn an der Vollendung dieses Werkes, dessen ersten Theil die Menschenliebe selbst ihm in die Feder diktirt zu haben scheint, die Gesetzgebung und Sittenlehre zu verbessern.

Genovesi trug schon lange den Keim einer tödtlichen Krankheit im Busen. Die unablässige Anstrengung seiner Geisteskräfte, der Mangel an Leibesbewegungen, sein vieles Sitzen, hatten ihm schmerzhafte Krämpfe zugezogen, welche ihn manchesmal zu verlassen schienen, um jederzeit mit verdoppelter Wuth zurückzukehren. Im Jahr 1768 nahmen sie dermaßen zu, daß er ausser Stande gesetzt wurde, seine Vorlesungen fortzusetzen. Damit er nicht auch mit der Dürftigkeit zu kämpfen hätte, so vermehrte der König seinen jährlichen Gehalt mit 204 Ducati (238 Thaler). Allein er starb den 22sten

Sept. 1769 an der Bruſtwaſſerſucht im 57. Jahr ſeines Alters, beweint von allen rechtſchaffenen Menſchen, denen die Aufklärung des Vaterlandes am Herzen lag, beſonders aber von der neapolitaniſchen Jugend, für deren Unterricht er allen Freuden des geſellſchaftlichen Lebens entſagt, und ſein Leben aufgeopfert hatte. Noch kurz vor ſeinem Tode hatte er der päpſtlichen Macht im Königreich Neapel einen ſehr empfindlichen Streich verſetzt, denn auf ſein Anrathen hatte der König den öffentlichen Lehrſtuhl der päpſtlichen Decretalen abgeſchafft.

Der ſittliche Charakter des Genoveſi war ſo beſchaffen, wie er eines wahren Philoſophen würdig iſt. Er glühete ganz von Liebe zur Wahrheit, und von Begierde, das Reich der Wahrheit zu erweitern, und die Menſchheit glücklich zu machen. Er war ein unverſöhnlicher Feind der Ungerechtigkeit und des Betrugs. Seine einſame Lebensart hatte ihn nicht zu einem mürriſchen Stoiker ungeſchaffen. Er war jederzeit und gegen jedermann freundlich. Sein Blick verrieth Fröhlichkeit, Seelenruhe und unerſchütterten Muth. Er war zu ſtolz, ſich zu Schmeicheleien und Intriguen, welche den Weg zu einem glänzenden Glück eröffnen, herab zu würdigen, und begnügte ſich mit einem mittelmäßigen Auskommen. Hätte ihn der König in den letzten Jahren ſeines Lebens, da er auſſer Stand war, ſeinen geringen Gehalt durch Privat-Vorleſungen zu vermehren, nicht freiwillig unterſtützt: ſo würde er in dürftigen Umſtänden geſtorben ſeyn.

Der König erkannte ſeinen Werth, und bediente ſich in einigen wichtigen Angelegenheiten ſeiner Rathſchläge. Da ſich eine Menge römiſcher Münzen von ſchlechtem Gehalt in die neapolitaniſchen Beſatzungsörter in Toskana eingeſchlichen hatten, zog ihn der König zu Rath, wie dieſem Uebel ohne Verluſt ſeiner Unterthanen abzuhelfen wäre. — Da im Jahr 1766 von Seiten Frankreichs dem neapolitaniſchen Hof ein Handelstraktat angeboten wurde, und der gröſßte Theil der königlichen Räthe denſelben für nützlich erklärten, entſchloß ſich der König, dem Gutachten des Genoveſi zu folgen. Dieſer war der Meinung, eine Nation, welche zu ſchwach iſt, eine mächtigere zur Beobachtung vorbehaltener Bedingungen zu zwingen, müſſe ſich nicht einfallen laſſen, Handelsverträge mit derſelben zu ſchlieſſen; ſie binde ſich ſelbſt die Hände, und gebe ſich der mächtigern Preis. Das beſte Loos, welches eine ſchwächere Nation wählen könne, ſey dieſes, daß ſie allen übrigen Völkern freien Handel in ihrem Staate vergönne. Der Papſt Benedict XIV. ſchätzte ihn ſehr hoch, und viele unter den Kardinälen waren ſeine Freunde. Wäre er den Winken gefolgt, welche ihm von dieſer Seite gegeben wurden: ſo würde ihn das Glück zu einer glänzenden Stufe erhoben haben. Seinem Vaterlande nützlich zu ſeyn, war ſeine Beſtimmung, der einzige Ruhm und Reichthum, nach welchem er trachtete. Seinen Werth erkannten auch fremde Perſonen von hohem Stande. Da der regierende Herzog von Braunſchweig, als Erbprinz auf ſeiner Reiſe in Italien ſich zu Neapel befand, würdigte er

ihn in Gesellschaft des Herzogs von Meklenburg seines Besuchs. Kein fremder Gelehrte kam nach Neapel, der ihn nicht auf seinem Lehrstuhl hören wollte.

Seine Bemühungen die Vaterlandsliebe und den Geist der Industrie und des Handels der neapolitanischen Jugend einzupflanzen, sind nichts weniger als unfruchtbar gewesen. Seine Schüler sitzen am Ruder der Regierung und der Staatsverwaltung, deren aufgeklärter Geist und patriotischer Eifer unverkenntlich sind. Wenn die Grundverfassung des Königreichs, welche über zwei Drittel dieses von Natur irdischen Paradieses den verderblichen Lehenrechten der Reichsbaronen, der Kirchen und Todten Hände unterwirft, und durch schlechte Gesetze alles Gute erstickt, nicht im Wege stände: so würde die Vaterlandsliebe und der Geist der Industrie und des Handels, welchen Genovesi in seinen Mitbürgern und in denen, die das Ruder der Staatsverwaltung führen, angefacht hat, noch weit mehr bewirkt haben. — s. Nachrichten von Ant. Genovesi im neuen deutschen Merkur, 1793. St. 7 u. 8. und Walch's neueste Religions Geschichte, 7. Th.

Geoffroy, Stephan Franz, ein berühmter Medicus und Naturkundiger zu Paris, Sohn des Matthias Franz Geoffroy, eines berühmten Apothekers, war zu Paris am 13. Febr. 1672 geboren. Sein Vater hatte ihn zur Apothekerkunst bestimmt, und ließ ihn daher bey Zeiten alles dasjenige lernen, was zu der Wissenschaft eines Apothekers in ihrem größten Umfange genommen, gehöret; da er ihn aber einmal in seine eigene Apotheke setzen wollte, so schickte er ihn im Jahr 1692 nach Montpellier, wo er die Apothekerkunst bey einem sehr erfahrnen Mann lernte, der dafür seinen Sohn nach Paris zu dem Hrn. Geoffroy geschickt hatte.

Zu Montpellier konnte der junge Geoffroy sein Verlangen, die Medicin zu studieren, völlig stillen, er widmete sich also heimlich dieser Wissenschaft, hörte die geschicktesten Lehrer derselben, und brachte es darinnen sehr weit. Obgleich Geoffroy noch nicht den medicinischen Doctors Grad angenommen hatte, so trug doch Hr. Tallard, welcher 1698 zum ausserordentlichen Gesandten in England war ernennet worden, kein Bedenken, ihm die Sorge für seine Gesundheit anzuvertrauen. In London, wohin er den Gesandten begleitet hatte, legte Geoffroy von seinen Verdiensten und ungemeiner Geschicklichkeit solche Beweise ab, daß er sich nur ein halbes Jahr daselbst aufgehalten hatte, als ihm schon eine Stelle in der königl. Gesellschaft gegeben ward. Das Verlangen, sich durch den Umgang mit Gelehrten neue Einsichten zu erwerben, bewog ihn, aus England eine Reise nach Holland zu machen. Von da gieng er nach Italien, wohin er dem Abt Louvois als Leibmedicus nachfolgte.

Als er wieder bey seiner Familie zu Paris angelangt war, erklärte er sich, daß seine Neigung auf die Medicin gerichtet sey, und man traf alsdann die Einrichtung, daß sein jüngerer Bruder, der eigentlich zur Medicin bestimmt war, die Apothekerkunst des Vaters

fortsetzen sollte. Geoffroy, der sich schon 1693 als Apotheker hatte examiniren lassen, und auch schon sein Probestück verfertiget hatte, fieng 1701 an, die medicinischen Hörsäle zu besuchen, ward 1702 Baccalaureus, und 1704 Doctor. Die Theses, über welche der Präses bey dergleichen Gelegenheit zu schreiben pflegt, verfertigte er selbst, und sie erhielten auch ungemeinen Beifall, weil es nicht einzelne Sätze, sondern ganze Abhandlungen über merkwürdige und nützliche Materien waren, worunter z. B. auch diese vorkam: Ob der Mensch anfangs ein Wurm sey? Diese letzte Abhandlung reitzte die Neugierde einiger Frauenzimmer, worunter sich einige vom höchsten Stande befanden, dergestalt, daß man sie ihnen zu Gefallen ins Französische übersetzen mußte.

Nachdem Hr. Geoffroy Doctor der Medicin geworden war, so fieng er nicht gleich an, seine Kunst auszuüben, sondern er studierte noch zu Hause fort. Hiedurch gelangte er zu einem ungemeinen Schatz von Gelehrsamkeit, und zu einer glücklichen Praxis. Etwas besonderes war dieses an ihm, daß er sich den Zustand seiner Kranken so sehr zu Gemüthe zog, daß man vielmals eine Traurigkeit auf seinem Gesicht erblickte, welche selbst die Patienten in Unruhe versetzte. Wie sehr mußten sie ihm nicht für diese seltene Zärtlichkeit verbunden seyn! Im Jahr 1709 wurde er Professor der Medicin, und wählte zu den Vorlesungen, die er seinen Zuhörern in die Feder dictiren wollte, die ganze Geschichte der Arzneimittel. Er hatte erst von allen Mineralien gehandelt, welche zur Verfertigung der Arzneien genommen werden; dann gieng er zu den Pflanzen über, die er nach der alphabetischen Ordnung ihrer Namen beschrieb. Seit dem Jahr 1707 übertrug ihm Hr. Fagon sein Amt, als Professor der Chemie auf dem königlichen Garten, davon er sich aber den Titel noch vorbehielt. Geoffroy that dieses mit so vielem Ruhme für sich selbst, und mit so großem Nutzen für seine Zuhörer, daß Fagon ihm diese Bedienung 1712 vollends ganz abtrat. Hiedurch wurden seine Arbeiten sehr vermehret; da er zugleich über die Chemie und über die Materia medica las, so kostete ihm dieses täglich 4 bis 5 Stunden. 1726 ward er von der medicinischen Facultät zu ihrem Decan ernennt, und ihm diese Würde nach 2 Jahren verlängert. Seit dem Jahr 1699 war er ein Mitglied von der Akademie der Wissenschaften gewesen. Er starb am 5. Januar 1731 im 59. Jahre seines Alters, und hinterließ den Ruhm, die sämmtliche Materia Medica in ein vollständiges System gebracht zu haben, welches in der medicinischen Literatur seinen eigenen Werth hat und nie verlieren wird. Dieses vortreffliche Werk führt die Aufschrift:

Materia medica s. de medicamentorum simplicium historia, virtute, delectu, vsu. Tomi III. Paris 1741. 8. Ant. de Jussieu hat dasselbe aus den hinterlassenen Papieren des verstorbenen Verfassers gesammelt, und bey den ausländischen Gegenständen hin und und wieder die linneischen Charaktere beigefügt. Ein Nachdruck desselben erschien zu Venedig 1742 in 2 Quartbänden, und eine französische Uebersetzung, mit beigefügten Vermehrungen, un-

ter der Aufschrift: La matiere medicale par M. Geoffroy, trad. en françois, par M. B * * à Paris 1744. VII. Voll. 12. — Zwey französische Gelehrte, Hr. von Nobleville und Salerne, setzten dasselbe fort: Suite de la matiere medicale de Mr. *Geoffroy*, avec un traité des plantes de notre pays, par Mr. *de Nobleville* et *Salerne*. à Paris 1756. III. Voll. 12. Davon der erste Band von den Insekten, der 2te von den Fischen und Amphibien, und der dritte von den Vögeln handelt. Dann erschien noch Suite etc. par *Nobleville* et *Salerne*. Regne animal. à Paris 1757. 12. Vol. III.

Die gute Aufnahme, welche diese Materia Medica erhielt, brachte eine neue und vollständige Ausgabe hervor. Sie führt den Titel: Tractatus de materia medica, editio nouissima locupletior aliisque emendatior, supplemento Partis secundae sect. sec. Anonymi Professoris nunc primum aucta, ex gallica in latinam linguam eleganter redacta. Venet. 1756. 4. Voll. III. Die französische Uebersetzung, welche aus 16 Bänden bestehet, wurde in der deutschen in 8 Bänden geliefert, Lpz. 1760 — 1765. 8 Bde. in 8. davon der 1ste Band die Fossilien enthält, der 2 bis 5 die Vegetabilien, und der 6 — 8 die aus dem Thierreiche hergenommenen Arzneimittel.

Zu dem französischen Werke erschienen nachher von andern Gelehrten noch folgende Fortsetzungen, die ich hier deswegen berühre, um auf den Beifall aufmerksam zu machen, den Geoffroy's Materia medica in Frankreich erhalten hat.

Table generale alphabetique de dix Volumes de la mat. med. de Geoffroy. Suivie d'une autre Table alph. de six Volumes servants de Suite à la mat. med. et conténant le regne animal. à Paris, 1770. 12.

Les figures de plantes et animaux d'usage en Medécine decrits dans la Matiére medicale de Mr. de *Geoffroy*, dessinés d'apres nature par Mr. *de Gersault*, gravés par Mrs. Defehrt, Prevost, Duflos, Martinet et Niquet. à Par. 1764. 8. Es sind 719 Kupfertafeln, auf welchen Pflanzen und Thiere abgebildet sind. Die Blüthen sind genau und in ihrer natürlichen Größe, die übrigen Theile aber sehr verkleinert vorgestellt. s. Götting. gel. Anzeigen, 1769. S. 303. Neue Bibl. der schönen Wiss. 5. B. S. 174.

Explication abregée de sept cent dix neuf plantes et de bent trente quatre animaux, gravées sur les desseins de Mr. de *Gersault*, suivant l'ordre du Livr. intulé Mat. Med. de Mr. *Geoffroy*. à Par. 1765. 8. Enthält kurze Beschreibungen von den in dem vorhergehenden Buch enthaltenen Kupferstichen.

Beide Werke, nämlich die Abbildungen und die Beschreibungen, erschienen nachher unter dem Titel: Traité des plantes et des animaux, qui sont d'usage en Médécine, represenés en 730. planches etc. à Paris, 1767. VI. Voll. 8.

Steph. Fr. *Geoffroy* a Tr. of the fossil, vegetable an animal substances that are used in physik, translated by *Ge. Douglas*. Lond. 1736. 8.

Geoffroy hat eine Menge von Abhandlungen und Anmerkungen geschrieben, die man in die Schriften der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris eingerückt hat, darunter sich besonders eine Tabelle von der Verwandschaft oder den Verhältnissen der verschiedenen Substanzen in der Chemie, v. J. 1718 auszeichnet. — Sein Leben s. Hist. de l'Acad. des Sciences etc. und Lambert's Gel. Gesch. S. 2. S. 493.

Georg II., August, König von Großbritannien und Kurfürst von Hannover, war ein Sohn K. Georgs I. und am 30. Oct. 1683 geboren. Er hatte viele Neigung zum Kriegswesen, und wohnte daher 1708 dem Feldzuge in den Niederlanden bey, wo die Alliirten den großen Sieg bey Oudenarde über die Franzosen erfochten. Hier setzte er sich aber der Gefahr aus, daß ihm ein Pferd unter dem Leibe getödtet wurde. Daher wurde ihm nicht mehr gestattet, zu Felde zu gehen. Bey seines Vaters Regierungsantritt kam er mit nach England, und wurde zum Prinzen von Wallis erklärt. Als hernach 1716 der König nach Deutschland reiste, erhielt er die Regierung des Reichs, doch mit der Einschränkung, nichts wichtiges zu unternehmen, ohne von Hannover aus dazu Befehl zu haben. Er band sich aber nicht so genau daran, machte sich auch durch seine Herablassung bey der Armee sehr beliebt, und zeigte ihnen wohl selbst die deutschen Kriegsübungen. Der Vater war also bey der Zurückkunft im Reiche nicht sehr mit ihm zufrieden. Es kam zu einem sichtbaren Widerwillen zwischen Vater und Sohn, der zuletzt so groß wurde, daß der Prinz den Palast zu St. James verlassen mußte. Fast 3 Jahre lang kam er nicht an Hof, bis durch einige Minister den 4. May 1720 eine Aussöhnung bewirkt wurde, und der Prinz dem Vater eine vorgeschriebene Abbitte that. Zu der Regierungsverwaltung wurde er aber nicht mehr gezogen, kam auch nie mit nach Deutschland. 1727 den 22. Oct. wurde er zum Könige gekrönt, und führte 33 Jahre eine mit den größten Begebenheiten durchflochtene Regierung. Die bey dem Antritte derselben herrschenden Streitigkeiten mit Spanien wurden durch den Traktat zu Sevilien beigelegt, so wie 1731 mit Oestreich, worauf der Admiral Vager den Infanten Don Carlos nach Italien überbrachte, und ihn in den Besitz von Parma einsetzte. Bis 1740 lebte Großbritannien in Frieden, aber die Generalaccise auf Wein und Tobak, welche die Regierung einführen wollte, machten beinahe einen Aufruhr im Lande, der auch ausgebrochen wäre, wenn man nicht von der Accise abgestanden hätte. Und die darauf eingeführte Branntweinsakte verursachte wirklich viele Ausschweifungen des Pöbels, wozu die blutigen Auftritte zwischen den englischen und irrländischen Webern, und der Aufruhr in Edinburg kam. Doch brachten die zu Hülfe genommenen Soldaten bald wieder Ruhe. Nun entstand zwischen dem König und seinem Prinzen ein Zwist, daß dieser mit seiner ganzen Familie den Palast zu St. James räumen mußte, und nicht einmal seine sterbende Mutter besuchen durfte, auch allen Ministern verboten wurde, ihm eine Aufwartung zu machen. Bis auf das Jahr

1742 dauerte dieß Mißverständniß, das vornehmlich durch des Herzogs von Argyle und Pulteney Bemühung gehoben wurde.

In der Zeit entstand ein Krieg mit Spanien. Die erste Gelegenheit dazu gab die großbritannische Flotte, welche die portugiesische Küste bedeckte, daß Spanien nicht, wie es wollte, mit Portugall brechen konnte. Die Spanier fiengen darauf große Kapereien an, und es kamen die Streitigkeiten wegen der Gränzen in Amerika dazu. Es erklärte daher Großbritannien den 30. Oct. 1739 den Krieg wider Spanien, der, so lange Walpole das Ministerium beherrschte, ohne große Thaten geführt wurde. Inzwischen war auch der östreichische Successionskrieg ausgebrochen, in welchem der König anfangs einen Neutralitäts-Traktat zu Hannover schloß. Aber nach Walpoles Falle kamen 20000 englische Truppen der K. Maria Theresia von Ungarn zu Hülfe, mit welchen sich 16000 Hannoveraner und 6000 Hessen, und ein östreichisches Corps vereinigte, wodurch dem französischen Glücke einige Gränzen gesetzt wurden. Auch wurde eine Flotte nach Neapel geschickt, welche den dortigen König zwang, an dem Kriege wider Oestreich keinen Antheil zu nehmen, und Sardinien wurde durch Großbritanniens Vermittlung zu einem Bundesgenossen von Oestreich gemacht. Auch mit Preussen wurde eine Defensivallianz geschlossen. Der König gieng darauf selbst nach Deutschland, stellte sich an die Spitze der alliirten Armee, und schlug die Feinde den 27. Junius 1745 bey Dettingen in einer blutigen Schlacht. Zur See aber hinderte die großbritannische Flotte, die Feinde, die sie in Toulon eingeschlossen hielt, an großen Thaten. Spanien und Frankreich sannen indessen darauf, den Engländern eine wichtige Diversion zu machen. Zu dem Ende wurde 1744 der Prätendent mit einer Flotte ausgerüstet, die aber vom Sturm vernichtet wurde. Im Jahr 1745 kam er doch nach Schottland: eroberte Edinburg, ließ sich zum Regenten des Landes ausrufen, und breitete sich immer weiter aus, bis sein Anhang in dem Treffen bey Culloden aufs Haupt geschlagen, viele tausend gefangen wurden, und er sich selbst mit genauer Noth durch die Flucht rettete. Auch zur See gieng es glücklicher. Die Feinde wurden in etlichen Treffen geschlagen, und Cap Breton erobert. Aber die großen Thaten der Franzosen in den Niederlanden machten es nothwenig, daß zur Verstärkung der Landmacht das Bündniß mit Rußland geschlossen werden mußte, wodurch endlich auch Frankreich mit Ernst an den Frieden dachte, und unter den Siegen den Frieden in Aachen schloß. England opferte großmüthig alle seine amerikanische Eroberungen in demselben auf, ob es gleich durch diesen Krieg über 40 Millionen Pfund Sterlinge Nationalschulden sich aufgebürdet hatte. Es entstand daher, wie es in England gewöhnlich ist, großes Murren unter dem Volke, ohne weitere Folgen.

Man benutzte den Frieden zu Anlegung der Kolonie in Neuschottland, Erbauung der ausserordentlich prächtigen Brücke über die Themse zu Westmünster, und Beförderung der Fabriken und Handlung. Die Gränzstreitigkeiten mit Frankreich ließen aber dem Frie-

den keine lange Dauer. 1754 kam es schon wegen Erbauung des Forts du Quesne am Ohio zu Thätlichkeiten, und 1755 brach der Krieg vollkommen aus, den das große Bündniß des Königs mit dem Könige von Preussen zu einem der fürchterlichsten Kriege machte, der jemals in Deutschland gewesen ist. Zur Vertheidigung der Hannövrischen Lande stand eine Armee von 60000 Mann unter dem Commando des Prinzen von Kumberland, die aber den 26. Julius 1757 bey Hastenbeck vom Marschall d'Estrees so geschlagen wurde, daß sie sich bis vor Stade zurückziehen und mit dem Marschall von Richelieu die Convention im Kloster zu Seven schließen mußte, nach welcher sie auseinander gehen sollte. König Friedrich II. von Preussen brachte es aber durch seine Siege dahin, daß England die Convention für ungültig erklärte, und Prinz Ferdinand von Braunschweig das Commando derselben übernahm, der die Franzosen erst bis an die Aller, und hernach aus Bremen, Hannover, Braunschweig und Hessen jagte. Herzog Ferdinand wurde das Wunder der Engländer, und der König von Preussen bekam jährliche Subsidien von 4 Millionen Thaler. 1758 schlug der Prinz den Grafen von Clermont bey Crevelt, und jagte ihn nach Cölln. Doch nöthigte der Marschall von Contades die Alliirten, nach dem Verlust bey Sangerhausen wieder über den Rhein zu gehen, und die Franzosen eroberten darauf Rheinfels und Frankfurt. 1759 erfiegte der Herzog die große Schlacht bey Petershagen, und der Erbprinz die bey Coseld, worauf die Alliirten wieder den Meister spielten.

Größere Thaten noch führten die englischen Flotten und Armeen in Ost- und Westindien, und in Afrika aus. Der Anfang des Krieges zur See war zwar für die Engländer durch den Verlust der Insel Minorka und das verlorne Treffen unter dem Admiral Byng sehr unglücklich. Auch die 1758 in Frankreich unternommene Landung hatte dem Feinde wenig geschadet. Aber die Eroberung der Insel Cap Breton den 26. July 1758, der Sieg des Admirals Boscawen über die französische Flotte unter dem Admiral de la Clüe, auf der Höhe von Algarbien den 17. August 1759, und des Admirals Hawke auf der Höhe von Quiberon den 20. Nov. desselben Jahrs, wodurch die ganze französische Seemacht zu Grunde gerichtet wurde, die Eroberungen von ganz Kanada, die Siege über die Franzosen in Ostindien, am Senegal und auf der Insel Guadaloupe, sind Thaten der Britten, wodurch sie sich zu unumschränkten Oberherren auf den großen Weltmeeren machten.

Doch wünschte König Georg statt mehrerer Siege einen baldigen Frieden. Er erlebte ihn aber nicht. Am 25sten Oct. 1760, da er dem Anscheine nach gesund aufgestanden war, mit seinen Aufwärtern vergnügte Gespräche gehalten hatte, und einen Spaziergang im Garten vorzunehmen willens war, rührte ihn ein Schlag, an dem er plötzlich, in seinem 77. Lebensjahre starb. Die Engländer sagten von ihm: Es ist kein rechtschaffenerer Mann in diesem Königreiche, als unser König. Er herrschte 33 Jahre unter abwechselnden großen Begebenheiten sehr rühmlich, und sein eigener

edler Charakter machen seine glückliche Regierung, da er Englands Macht und Ansehen aufs höchste brachte, unvergeßlich. Seine Gemahlinn, Carolina, eine Tochter des Markgrafen Johann Friedrich von Brandenburg Anspach, geboren 1683 vermählt 1705 starb am 1sten Dec. 1737. Seine Staatsminister waren die berühmten Walpole, Pelham und Pitt. Seinen Namen verewigt unter den Deutschen die vortreffliche Universität Göttingen, die er den 17ten Sept. 1737 einweihen ließ. Sein Nachfolger war des Prinzen von Wallis, Friedrich Ludwig, erstgeborner Prinz, König Georg III. — s. Neues hist. Handlex. 1. Th. S. 705.

Georgi, Jacob Friedrich, Decanus und Stadtpfarrer zu Uffenheim im Anspachschen, zeichnete sich als ein unermüdeter und geschickter Seelsorger, und als brandenburgischer Geschichtschreiber aus. Er war am 4. Januar 1697 zu Sammenheim, einen anspachschen Dorfe, geboren, wo sein Vater, Jacob Simon, öttingischer Amtmann war. Der unsrige studierte zu Tübingen und Jena, kehrte im Jahr 1719 nach Anspach zurück, und wurde im Junius des folgenden Jahres Feldprediger bey dem anspachschen Leibbataillon, wobey er auch öfters vor der gnädigsten Herrschaft predigte. 1723 ward er Pfarrer zu Schalkhausen bey Anspach, 1727 Reiseprediger und Informator des Anspachschen Erbprinzen, Carl Wilhelm Friedrich, welchen er auch nach Frankreich begleitete, und sich die dasigen Sehenswürdigkeiten, die Bibliotheken, gelehrten Anstalten, und den Umgang der Gelehrten in den verschiedenen Städten Frankreichs und den königlichen Lustschlössern wohl zu Nutzen machte. Als der Prinz im Jahr 1729 die Regierung antrat, gab er seinem Georgi die Stadtpfarre und das Decanat zu Uffenheim, wo er bis zum Jahr 176. . lebte, und sich allgemeine Achtung erwarb.

Von seinen Schriften bemerke ich:

Imperatorum imperiique principum ac procerum grauamina aduersus sedem romanam ac totum ecclesiasticum ordinem. Ienae, 1719. 4. 1 Alph. und 2 Bogen stark. Hernach erweiterte er diese Schrift, und gab sie unter folgendem Titel heraus: Imperatorum imperiique principum ac procerum totiusque nationis germanicae grauamina aduersus sedem romanam totumque ecclesiasticum ordinem, iam inde a translata ad Germanos imperatoria dignitate vsque ad tempora Caroli V. adornata, eruta ex actis imperii atque conciliorum, nec non ex vitis, literis scriptisque publicis summorum imperantium ipsorumque pontificum atque aliis scriptoribus fide dignissimis, necessariis insuper illustrata obseruationibus. Frcf. et Lipf. 1725. 4. 3 Alph. und 9 Bogen stark. In den latein. Act. Erudit. im May 1726 heißt es: „opus eximium et lectu oppido dignum.“ Und in den Leipziger Zeit. von gelehrten Sachen, vom Jahr 1726. S. 494. wird geurtheilt: „Der Herr Verfasser habe in diesem vortrefflichen und lesenswürdigen Werke nicht allein alle Beschwerlisse aus den

besten Scribenten gesammelt, und mit geschickten Anmerkungen erläutert, sondern auch zugleich die Historie der Händel zwischen den Kaisern und Päpsten ausführlich beschrieben. Auch diejenigen, welche an diesem Werke etwas tadelten, wie z. B. Kapp in Leipzig in den Nachlesen nützlicher Urkunden Th. 2. S. 400. Th. 3. S. 247 oder zu demselben Zusätze machten, wie Heinr. Gottl. Frank in der epistola de grauaminibns nat. germ. mußten dasselbe loben. Ein Buchhändler hat von diesem Werke viele Exemplare an sich gekauft, und zu denselben folgende neue Aufschrift drucken lassen: Bellum sacerdotii romani et imperii germanici perpetuum etc. Frcf. et Lipf. 1733. 4.

Diploma Caroli M., quo ecclesiam onoldisbacensem a Gumberto, eius fundatore, ipsi traditam, accepit variisque illam exornavit priuilegiis, euulgatum annotationibusque illustratum. Onoldi, 1730. 5 Bogen in 4. Falkenstein nahm dieses Diplom in seinen Cod. diplom. antiquit. Nordgav. S. 3. auf. Georgi wollte die geistlichen und weltlichen Alterthümer von Anspach stückweise herausgeben, und machte mit dieser Urkunde den Anfang.

Nachricht von der Stadt und dem Markgrafthum Anspach, nebst einigen zu solcher gehörigen Urkunden. Frankf. und Lpz. 1732. 4. 19 und einen halben Bogen stark. Er handelt darinn von der Benennung der Stadt und des Markgrafthums Anspach; wer die ältesten Einwohner dieses Landes gewesen; zu welchem pago es gehört hat; wer die ältesten Beherrscher dieser Landschaft gewesen; ob Carl der Große oder einer seiner Vorfahren das ganze Rednizgau, nebst dem Herzogthum Franken, dem Stift Wirzburg verehret habe; welche Regenten nach Carl dem Großen dieses Land beherrschet haben; von der Stadt Anspach insonderheit; von der Beschaffenheit des Landes, dessen Eintheilung, Gränzen, Flüssen, Religion in vorigen und jetzigen Zeiten, u. s. w.

Uffenheimische Nebenstunden, 2 Bände, oder 13 Stücke. Schwab. 1740 — 1749 8. Enthalten viel Nützliches zur Geschichte überhaupt, insbesondere aber für die Geschichte Frankens, und gute Nachrichten zur Geschichte des Bauernkriegs.

Kurzer Auszug der burggräflich- nürnbergisch- und brandenburgischen Geschichte. Uffenheim, 1749. 4. Diesen kurzen Auszug setzte er zuerst 1728 zum Privatgebrauch einer fürstlichen Person auf, und führte ihn nachher in gleicher Absicht etwas weiter aus. Hie und da wich er von den Schriftstellern ab, und folgte der Anweisung sicherer Handschriften und Urkunden.

Georgii, Nils, königl. preuss. Hofmedailleur (seit 1754) und Mitglied der königl. schwedischen Maler- und Bildhauer-Akademie zu Stockholm, starb daselbst am 6. April 1790 in einem Alter von 74 Jahren. Er war ein Schüler des großen Hedlinger's. Als preuss. Hofmedailleur hat er die meisten Schaumünzen über die großen Thaten Friedrich des Einzigen verfertiget. Er nahm 1782 seinen Abschied, und gieng nach Schweden zurück. Seine Arbeiten sind sehr geschätzt worden.

Georgisch, Peter, ein überaus fleissiger und verdienter Doctor der Rechte und der Philosophie, ward anfangs Commissionsrath, 1744 aber Hofrath und Archivarius zu Dresden, wo er am 7. April 1746 im 48. Jahre seines Alters starb. Folgende Schriften erhalten sein Andenken:

Corpus iuris germanici antiqui, quo continentur leges Francorum etc. post *Basil. Ioh. Heroldi, Fr. Lindenbrogii, Stephan. Baluzii, Ioh. Ge. Eccardi, Lud. Ant. Muratorii*, aliorumque labores diligentius a se recognitum, variantibus lectionibus et vberrimo indice, consilioque *Ioh. Gottl. Heineccii*, Icti, cuius praefatio praemissa est, a se adornatum. Halae, 1738. gr. 4. Sieben Alphabet stark. Georgisch hat ein ihm eben so rühmliches, als an sich selbst nützliches Werk unternommen, daß er denen, welche sich der deutschen Rechtsgelehrsamkeit befleißigen, ein Corpus iuris germanici, mit wenigen Kosten, und in erforderlicher Sauberkeit, in die Hände gegeben hat. Man findet in demselben alles, was Zasius, Sichard, Herold, die Pithoni, Wendelin, Tilius, Amerbach, Siccama, Bignonius, Sirmond, Lindenbrog, Schilter, Baluze, Leibniz, Eccard, Muratori, und andere, zur Erläuterung der alten deutschen Gesetze beigetragen haben. Alle Ausgaben von den alten Gesetzen und Capitularien hat er zur Hand gehabt, ausgenommen die beiden geringern, Sichardi und Zasii. Die unterschiedenen Lesarten hat er zu mehrerer Bequemlichkeit unter den Text gesetzt; und die Brauchbarkeit seiner Arbeit durch ein mühsames aber vortreffliches Register befördert.

Kurzgefaßte Einleitung zur allgemeinen Staatshistorie des deutschen Reichs sowohl als der übrigen Reiche und Staaten von Europa. Halle, 1738. 8. Er hat diese Einleitung nach den vornehmsten Perioden eingerichtet.

Regesta chronologico-diplomatica, in quibus recensentur omnis generis monumenta et documenta publica, literis consignata. Frcf. et Lipf. 1740 — 1744. 4 Bde. in Folio. Es ist dieses ansehnliche Werk nichts anders, als ein, möglichst vollständiges, chronologisches Verzeichniß, aller und jeder durch öffentlichen Druck bis dorthin gemein gemachter Diplomen, öffentlichen Urkunden und Documenten, z. E. kaiserliche, königliche, kur- und fürstliche, gräfliche ꝛc. auch päpstliche, erz- und bischöfliche, und sonst beider geist- und weltlicher Regenten und Personen, Gnaden- Freiheits- und Bestätigungsbriefe, Concessionen, Belehnungen, Indulten, Expectanzien, Stiftungen, Vermächtnisse, Verordnungen, Statuten; ingleichen Bündnisse, Verträge, Friedensschlüsse, Waffenstillstände, Handlungsvergleiche, Concordaten, Capitulationes, Contracte, Vergleichungen, Reverse, Eheberedungen, Renunciationen, Witthumsverschreibungen, Erbverbrüder- und Vereinigungen, Testamenta, Codicille, Familien-Fideicommisse, und so weiter. So viel nun von allen diesen und dergleichen öffentlichen Urkunden und Schriften, dem

Verfasser bekannt und habhaft gewesen, so viel hat er in diesem Werke, ihrer Aufschrift und ihrem Inhalte nach, nicht nur unter ihr gehöriges Jahr, sondern auch unter ihren Monat und Tag, an welchem sie geschehen und gegeben worden, gebracht. Dabey hat er ferner die, nach den beweg- und unbeweglichen Fest- und Heiligen-Tagen gestellten Data der mittlern Zeiten, die oftmals sehr dunkle und seltsame Benennungen führen, auf unsere jetzt gewöhnliche Zeit- und Tagerechnung gebracht, und jedes Orts am Rande beigefügt. Dergleichen ist auch mit den nach dem römischen Calender ausgefertigten Urkunden geschehen. An dem Nutzen und der Unentbehrlichkeit aller oberwähnten öffentlichen Schriften an sich selbst, in der Geschichte und besonders in der Staats- Lehn- päpstlichen- Kirchen- und gemeinen deutschen Rechtsgelehrsamkeit kann niemand zweifeln, und Georgisch verewigte dadurch mit allem Recht sein Andenken. Pütter giebt ihm in seiner Litt. des deutschen Staatsrechts, 1. Th. S. 315. das Lob, daß es ein mit unsäglicher Mühe und Genauigkeit verfertigtes Werk sey, dessen Fortsetzung sehr zu wünschen wäre.

Georg Wilhelm, Markgraf zu Culmbach, oder Brandenburg Bayreuth, geboren am 16. Nov. 1678, war ein Sohn des Markgrafen Christian Ernst, den er mit seiner zweiten Gemahlinn Elisabeth Sophia, einer Tochter des Kurfürsten Friedrich Wilhelm des Großen von Brandenburg, erzeugte. Sein Lehrer Fikenscher, jener berühmte und um die Geschichte so sehr verdiente Mann, brachte ihm gute Kenntnisse bey, daß er in der Mathematik, Kriegsbaukunst, Genealogie, Heraldik, Geographie und dem Staatsrecht, solche Fortschritte machte, daß der ganze Hof und alle Collegien staunende Zeugen seiner erlangten Kenntnisse bey den öftern Prüfungen waren. Auch in der lateinischen und französischen Sprache hatte er nicht gemeine Kenntnisse, davon er besonders die letztere sehr zierlich sprach. Er war bereits 33 Jahre alt, als er nach Absterben seines Herrn Vaters im Jahr 1712 zur Regierung gelangte.

Schon frühe wohnte er den, wegen der orleanischen Ansprüche und des spanischen Successionskrieges entstandenen Reichsfeldzügen gegen Frankreich bey, und bekam dadurch eine starke Neigung zum Soldatenstande, die sich bis an sein Ende erhielt. Bey der Belagerung von Landau 1702 wurde er als kaiserlicher Generalwachtmeister gefährlich verwundet, und 1704 führte er die fränkischen Kreisvölker in den hitzigen Gefechten beym Schellenberge und bey Hochstädt mit großem Ruhme an. Er war der erste Markgraf in Franken, der ausser dem gewöhnlichen Kreiscontingent zu Roß und zu Fuß auch ein Bataillon Grenadier und eine Schwadron Husaren beständig auf den Beinen hatte. Er verwendete auf derselben Unterhaltung einen Theil der aus den drey kaiserlichen und fränkischen Kreisregimentern, der Kreisobersten und Kreisgeneralstellen, ihm zukommenden Einkünfte; das andere fiel der Landschaft zur Last, und gab mit den Anfang zu den landschaftlichen Schulden.

Seine Gemahlinn Sophia, des Herzogs Johann Adolphs von Sachsen-Weissenfels Tochter, mit welcher er sich 1699 vermählte, richtete ihre Handlungen nicht allezeit mit der Behutsamkeit ein, wie er es nach seiner zärtlichen Liebe, die er gegen sie trug, wünschte, und verursachte ihm manche verdrießliche Stunden. In Blainville Reisebeschreibung durch Deutschland vom Professor Köhler übersetzt, 1. Th. S. 247. findet sich unter dem Artikel Nürnberg, eine Anekdote davon. Sie liebte die brausenden Belustigungen, und zog dadurch viele Fremde, vornehmlich vom schlesischen und meklenburgischen Adel an Hof, und verschiedene fanden ihre Versorgung in Hof- und Kriegsdiensten.

Die neu angelegte Stadt Christian Erlangen wurde unter der Regierung Georg Wilhelms erweitert und verschönert. Sein öfterer Aufenthalt daselbst trug viel dazu bey. Er legte unweit Bayreuth eine neue Stadt St. Georgen am See genannt, nach holländischem Geschmack an, und ließ das dasige Schloß vergrößern, auch eine Stadt- und Ordenskirche und Infanterie Caserne daselbst bauen. Er verordnete, daß bey dieser neuen Stadt ein Zucht- und Arbeitshaus errichtet, und mit dem Porcelan und Manufakturhause verknüpft werden sollte, und ließ die dazu erforderlichen Fonds anschaffen, darüber man ausführliche Nachrichten in Ad. Chph. Riedel's Beschreibung des im Fürst. Bayreuth zu St. Georgen am See errichteten Zucht- und Arbeitshauses, Bayreuth, 1750. 4. mit K. findet. Markgraf Georg Wilhelm machte auch die Anlage zu der nachher so prächtig gewordenen Eremitage. Das Schloß zu Himmelkron wurde von ihm erbauet, und in Bayreuth hat das neue Rathhaus seine Entstehung ihm zu danken. Unter seiner Regierung wurde eine neue Canzley-Ordnung verfaßt, auch eine Landesconstitution bekannt gemacht, welche bey allen Unterthanen und Fremden, die vor den bayreuthischen Gerichten Recht nehmen müssen, als ein beständiges Gesetz gelten und darauf gesprochen werden soll. Die von ihm konfirmirte brandenburg-kulmbachischen Lehensgewohnheiten wurden von ihm zu Jedermanns Wissenschaft durch den Druck bekannt gemacht. Er half nicht nur der durch seines Vaters Tod sehr in Verfall gerathenen Ritterakademie zu Erlangen wieder auf, sondern errichtete auch 1716 daselbst ein Seminarium oder eigentliche lateinische Schule, darinnen die jungen Leute zu der Ritterakademie vorbereitet wurden, und das zugleich mit derselben in genauer Verbindung stand, in der Folge aber nach der Aufhebung derselben den Titel und die Rechte eines Gymnasiums erhielt, in welchem Zustande es sich noch befindet. Er starb am 18. Dec. 1726 plötzlich zu Bayreuth, und hinterließ keine männliche Erben. — s. von Meyern Nachr. von der polit. und ökon. Verfassung des Fürst. Bayreuth, S. 10.

Gerdes, Daniel, ein gelehrter und berühmter Doctor und reformirter Professor der Theologie zu Grüningen, war den 9. April 1698 zu Bremen geboren, wo sein Vater Hymel Gerdes, ein wohlhabender Kaufmann war. Er studierte seit 1719 zu Utrecht unter

Alphen, Burmann und Lampe die Theologie, nachdem er auf dem Gymnasio zu Bremen einen guten Grund in Sprachen gelegt hatte, er durchreiste 1722 Holland, Deutschland und die Schweiz, und lernte die gelehrtesten Männer kennen. Nach seiner Rückkunft wurde er 1724 Prediger zu Wageningen, und 1726. Doctor und Professor der Theologie zu Duisburg, nachdem er vorher zu Utrecht die theologische Doctorswürde angenommen hatte. Nicht nur seine eigene in Duisburg ausgefertigten Schriften, sondern auch seine Sammlungen der schönsten Aufsätze anderer Gelehrten, die er zur Arbeit aufmunterte, und sein Fleiß verschafften ihm Ruhm, welches die Curatoren der Universität Gröningen bewog, ihn 1735 nach Utrecht zu der theologischen Professur zu berufen. Noch in diesem Jahre wurde er von der königlichen preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zum Mitgliede aufgenommen. Er starb am 11. Febr. 1765 in einem Alter von 67 Jahren.

Von seinen vielen Schriften bemerke ich:

Vesperae Vadenses, s. Diatribae Theologico-Philol. de Hyperbolis ex Script. S. eliminandis. Utrecht, 1727. 4. Gerdes setzt in der Vorrede voraus, daß im Styl des N. T. keine Unvollkommenheiten, noch weniger hyperbolische Ausdrücke zu finden seyen. Die Schrift bestehet aus 3 Abhandlungen. In den ersten untersucht er die Natur und Beschaffenheit der Hyperbolarum, die er für Mißgeburten von Tropis ansieht; in der andern Abhandlung giebt er hermeneutische Regeln, wie die Hyperbolen auszumerzen wären, und geht dann in der dritten alle Schriftstellen durch, in denen dergleichen zu finden seyn sollen.

Observationes Miscellaneae ad quaedam loca S. S. in quibus historia patriarcharum illustratur. Diss. III. Duisburg, 1729 — 1733. 4.

Miscellanea Duisburgensia, ad incrementum rei literariae omnis, praecipue vero eruditionis Theologicae publicata. Amsterd. und Duisb. 1732 — 1738. Tom. IV. 8. davon jeder Tom. 4 fascicul. enthält.

Miscellanea Groningana, Vol. I. Duisb. 1736. Vol. II. III. IV. Groning. 1737 — 1745. 8. Diese sind eine Fortsetzung der vorigen Arbeit. Von demselben sind 4 Bände vorhanden, denn mehrere wollte Gerdes nicht liefern. Sie enthalten ebenfalls theils seine eigenen Arbeiten, theils fremde Aufsätze.

Florilegium historico-criticum librorum rariorum, cui multa simul scitu iucunda interspergunter, historiam omnem literariam et cum primis Reformationis Ecclesiasticam illustrantia. Dieses Florilegium stand anfangs in seinen miscellaneis Groninganis, Tom. II. fasciculo 4. et Tom. III. Fasc. 1. wurde aber bald besonders abgedruckt, Gröningen, 1740. 8. und endlich sehr vermehrt und verbessert, ebendas. 1747. 8. Die dritte Ausgabe erschien, ebendas. 1763. gr. 8. wozu nachher noch eine Nachlese erschien, in *Gerdesii* Scrinio antiquario. Gron. 1765. 4. Tom. VIII. pag. 700 — 721. Man kann dieses Werk als ein brauchbares

Supplement zu dem Vogtiſchen Catalogo libror. rarior. anſehen.

Compendium theologiae dogmaticae. Ib. 1734. 8. auct. 1744. 4.

Exercitationum academicarum libri III. quibus varia ſacra, tum ad hiſtoriam Patriarcharum, tum ad antiquitates Iudaicas, tum ad hiſtoriam Chriſti, Apoſtolorum et Eccleſiae ſpectantia illuſtrantur, variisque S. S. locis hiſtoricis, propheticis, dogmaticis, lux affunditur atque integrae pericopae biblicae explicantur. Amſt. 1738. 4. mit dem Bildniſſe des Verfaſſers.

Introductio in hiſtoriam Euangelii, Saec. XVI. paſſim per Europam renouati, doctrinaeque renouatae, accedunt varia, quibus ipſa hiſtoria illuſtratur, monumenta pietatis atque rei literariae. Gröningen, 1744 — 1752. 4 ſtarke Quartbände. Weil die Reformationshiſtorie noch von niemand unter den reformirten Gottesgelehrten beſchrieben, Theod. Haſäus aber darüber geſtorben war, und der Verfaſſer theils in ſeinen akademiſchen Vorleſungen einen ſchönen Vorrath dazu geſammelt hatte, theils aber Hülfsmittel beſaß, die nicht in jedermanns Händen ſind; ſo unterzog er ſich dieſer, obgleich ſehr beſchwerlichen, Arbeit. Zur Erläuterung dieſer Reformations-Hiſtorie fieng er 1748 ein neues Werk unter dem Titel an: Scrinium antiquarium, ſiue Miſcellanea Groningana noua, ad hiſtoriam Reformationis eccleſiaſticam praecipue ſpectantia. Bremae, 1748 — 1765. 8 Bde. 4. Der letzte Theil kam nach ſeinem Tode 1765 heraus.

Meletemata Sacra, ſ. Exegeſis et Iſagoge in Cap. XV. Ep. I. ad Corinthios, ſ. Collectio aliquot diſputt. pridem habitarum. Groning. 1759. 4.

Er gab auch verſchiedene Schriften in holländiſcher Sprache heraus; ließ Watt's Buch von der Liebe Gottes und von der Gabe des Gebets, theils ins Holländiſche überſetzen, theils mit gelehrten und erbaulichen Vorreden begleitet wieder auflegen, und machte auch zu den Schriften verſchiedener Gelehrten, Anmerkungen. Seine übrigen Schriften kann man an den Beiträgen zur Hiſt. der Gel. 5. Th. S. 167 — 189. und aus dem neuen gel. Europa 3. Th. S. 605 — 611. 9. Th. S. 234 — 221. 20 Th. S. 1054 — 1076. erſehen.

Gericke, Samuel Theodor, ein Maler, 1665 zu Spandau geboren, lernte die Malerey 1687 und folgende Jahre, auf kurfürſtl. brandenburg. Koſten bey Romandon, und ward 1694 nach Rom geſchickt, um daſelbſt, nebſt Elias Terweſten mit päpſtl. Erlaubniß die vornehmſten antiken Bildſäulen zum Nutzen der neuanzulegenden Akademie der Künſte zu Berlin in Gips abformen zu laſſen. Er hielt ſich deshalb einige Jahre in Italien auf und ſtudierte zugleich bey Karl Maratti die Malerey, und brachte bey ſeiner Rückkunft, nach Berlin nicht allein die großen Modelle der antiken Bildſäulen nebſt den Formen, ſondern auch viele andere Kunſtſachen, als Abgüſſe von halberhobenen Arbeiten, Gemälde, Kupferſtiche und Zeichnungen zum Beſten der Akademie mit, und

wurde hernach zu deren Rektor ernannt. Dieß war auch, nebst der Ausgabe einiger Uebersetzungen von theoretischen Werken, sein größtes Verdienst. Denn, ob er gleich auch viel Deckenstücke und andere historische Gemälde in den königl. Schlössern, auch den Altar in der Nicolaikirche gemalt hat, so mangelt es doch allen seinen Compositionen an Geist, und sie sind nur mittelmäßig. Er ward 1696 mit 600 Rthlr. Gehalt zum Hofmaler ernannt, und starb im Jahr Jahr 1730 zu Berlin. s. Nicolai's Nachr. S. 88.

Gerlach, Philipp, ein Baumeister, geboren zu Spandau 1679., lernte die Ingenieur- und Baukunst bey Bröbes in Berlin, war 1702 Hauptmann und schon beim Bauwesen. In Kriegsdiensten stieg er bis zum Rang eines Ingenieurmajors, welches er 1711 war, in welchem Jahre er auch unter Eosander, am Schlosse zu Charlottenburg bauete; hernach wurde er Oberbaudirektor und geheimer Rath. Berlin ist diesem Manne einen großen Theil seiner Verschönerungen schuldig. Er hatte vom Jahr 1722 an, und besonders in den Jahren 1732 — 36. die Direktion über die Erweiterung der Friedrichsstadt, die K. Friedrich Wilhelm vornehmen ließ. An öffentlichen Gebäuden hat er gebauet: die beiden obern Geschosse des Parochialthurms, wo das Glockenspiel hängt; die Kirche des großen Friedrichshospitals, nebst dem schönen Thurm; die Jerusalemskirche, in den Jahren 1726 — 1728 und den Thurm derselben; das neue Collegienhaus in der Lindenstraße, im Jahr 1734, die Garnisonkirche in Potsdam nebst dem Thurm; ingleichen den Markt in Coeslin. Er hat auch in Berlin viele schöne Privathäuser gebauet. 1737 erbat er sich, und erhielt die Entlassung von seiner Bedienung, und starb zu Berlin 1748. s. Nicolai am angef. Orte. S. 125.

Germain, Peter, ein Goldschmidt und Poßirer zu Paris, gab schon in dem 17. Jahre seines Alters Proben seiner ausnehmenden Geschicklichkeit; daher er durch den Staatsminister Colbert und Carl le Brun dem König von Frankreich vorgestellt wurde, der ihm auftrug, die Geschichte seiner Regierung auf goldene Platten von getriebener Arbeit zu verfertigen, welche zu Auszierung der Bände an den Büchern, welche die königlichen Kriegsthaten enthalten, dienen sollten. Dieses ist in seiner Art das schönste Werk, das jemals verfertigt worden. Germain ward deswegen reichlich belohnt und erhielt eine Wohnung in den Gallerien des Louvre. Er schnitt auch einige Stempel zu Schaumünzen und Zahlpfennigen von den vornehmsten Begebenheiten der königlichen Regierung. Sein übertriebener Fleiß und schwächliche Gesundheit verkürzten ihm sein Leben; er starb 1684 im 37. Jahre seines Alters. — Sein Sohn Thomas, verlor den Vater im 11. Jahre seines Alters, erlangte aber nicht nur dessen Kunst gleichsam erblich, sondern vermehrte sie dergestalt, daß er schon im 12. Jahre tüchtig befunden wurde, seine Studien in Rom fortzusetzen, wo er für die Kapelle St. Ignatius der Kirche Jesu ein großes Basrelief von vergoldetem Erz verfer-

tigte. Man siehet auch in dem großherzoglichen Palast zu Florenz einige Meisterstücke von ihm. Nach seiner Heimkunft machte er für den König ein großes Gefäß von Silber und für die Cathedralkirche zu Paris zwey 25 Fuß hohe Siegeszeichen. Der Kurfürst von Baiern ließ durch ihn ein goldnen Kelch mit erhabnen Figuren verfertigen. Dieser vortreffliche Künstler übte sich auch in Architekturen; er gab die Zeichnungen zu einer prächtigen Kirche zu Livorno, und die Kirche S Louis du Louvre zu Paris ward unter seiner Aufsicht erbaut. Er starb 1748 im 75. Jahre seines Alters, und ward in letzt gedachter Kirche begraben, wo ihm die Chorherren zur Erkenntlichkeit eine Kapelle zum Erbbegräbniß für sich und seine Familie einräumten. Sein Sohn, Peter, unterhielt auf eine ausnehmende Weise den Ruhm seiner Vorältern. Er arbeitete für die vornehmsten Höfe in Europa. Er hat ein Buch, betitelt: Elemens de l'Orfèvrerie, auf hundert Blättern in zwey Theilen in 4. 1748 heraus gegeben. Pasquier, Baquoi cc. haben sie radiert. Siehe *Lacombe* Dict. de bell. lettres etc.

Noch ist von den Germain's, Vater und Sohn, zu bemerken, daß sie eine Vergoldung erfunden haben, die dem Golde in einer ; chen Vollkommenheit gleichet, daß das bloße Gesicht nicht im Stande ist, zu entscheiden. Ihre Vergoldung lässet sich auf pariſisches Probsilber bringen, da die Strasburgische bisher nur auf geringhaltiges hat gebracht werden können. Die Meisterstücke dieser berühmten Goldschmiede stehen noch auf vielen königlichen Tafeln in Europa.

Germon, Bartholomäus, ein gelehrter und feiner französischer Jesuit, geboren zu Orleans am 17. Jun. 1663 ein Schüler Harduins, hat sich durch seine Schriften wider die Aechtheit der alten Diplomen bekannt gemacht. Er war 38 Jahre in der Gesellschaft Jesu und starb am 2. Oct. 1718. Der französische Benedictiner, Mabillon, hatte schon seit mehr als 20 Jahren sein berühmtes Werk: de re diplomatica, ans Licht gestellet, als der Jesuit Germon mit folgendem Werke zum Vorschein kam: De veteribus Regum Francorum diplomatibus et arte secernendi antiqua diplomata vera a falsis, disceptatio ad R. P. D. Ioannem Mabillonium, Monachum Benedictinum. Paris, 1703. 12. Er griff darinn das Mabillonische Werk mit mehr sophistischen und witzigen als gründlichen Argumenten an, und begehrte von dessen Verfasser nichts weniger, als daß er die Aechtheit der alten Diplomen, die derselbe für wahre Originalien angegeben und als Grundregeln aufgestellet hatte, erweißlich machen sollte; ja sich sogar beigehen ließ, die Urkunden in dem Archiv der Abtey St. Denis anzugreifen. Dieses gab dem alten Mabillon Veranlassung, im Jahr 1704 ein Supplement zu seinem Werke heraus zu geben, unter der Aufschrift: Librorum de re diplomatica supplementum, in quo Archetypa, in his libris pro regulis proposita ipsaeque regulae denuo confirmantur, novisque speciminibus et argumentis allatis illustrantur. Paris, 1704. Fol. darinn er sich gegen die vom P. Germon auf selbiges unternommene Angriffe, doch ohne sich zu nennen, standhaft vertheidigte.

Dadurch wurde aber die zwischen diesen beiden Gelehrten sich entsponnene diplomatische Fehde allgemein, indem die gelehrten Freunde des ersten, nämlich Fontanini, Ruynart, Lazarinus, Gattus und Coustant, hingegen auf Germons Seite ein englischer Gottesgelehrter, Georg Hickes, daran Antheil nahmen, und selbige mit großem Eifer und Lebhaftigkeit in ihren Schriften fortsetzten. Die Diplomatik gewann dadurch wesentliche Vortheile, und die Streitigkeiten selbst kann man in von Meyern Act. Pac. Westphal. Tom. III. in der Vorrede nachlesen.

Germon schrieb auch noch: De veteribus regum Francor. diplomatibus disceptatio secunda ad R. P. Io. Mabillonium. Paris, 1706. in 12.

Disceptatio tertia aduersus Theodorici Ruynarti et Iusti Fontanini vindicias. Par. 1707. 12.

De veteribus Haereticis, ecclesiasticorum Codicum Corruptoribus. Paris, 1713. 8. s. neuer Büchersaal, (Lpz. 1714. 8.) S. 93. u. f.

Disceptationes diplomaticae, quibus praemittitur earundem historia e gallico in latinum versa etc. recusae. Viennae, 1790. 4.

Gersdorf, Henrietta Catharina von, geborne Baronesse von Friesen, eine fromme und gelehrte Dame, war zu Sulzbach den 6. Oct. 1648 geboren, wo damals ihr Vater geheimer Rath bey dem Pfalzgrafen, und nachher zu Kursachsen in Dresden, so wie auch Ober-Consistorial-Präsident, und Oberhofrichter zu Leipzig war. Sie wurde sehr gut erzogen und gründlich unterrichtet, und kam bey ihren Naturgaben selbst in der Theologie, den Sprachen und Wissenschaften dahin, daß sie die Bibel und besonders das neue Testament in der Grundsprache lesen konnte. Nach ihres Gemahls, Nicolai Freiherrn von Gersdorf, geheimen Raths, Direktors und Landvogts in der Lausitz Tode, zog sie nach Hennersdorf bey Zittau, wo sie die übrige Zeit ihres Lebens zubrachte, und den 5ten März 1726 starb. Ihr ältester Enkel, der nachher so bekannt gekannt gewordene Graf Zinzendorf, hielt ihr die Standrede, und verfertigte auch die Trauermusik, nebst einem Leichengedichte. Man hat von ihr: Geistliche Lieder und poetische Betrachtungen, die nach ihrem Tode zu Halle auf dem Waisenhause mit einer Vorrede D. Paul Antons 1729, in 8. heraus kamen. — S. Gerbers Leben der Wiedergebornen, und eines ungenannten rühmwürdiges Ehrengedächtniß, Leipz. 1775. im 3. Stücke. s. Adelung am ang. O.

Geßler, Friedrich Leopold, Graf von, ein berühmter preussischer General, wurde 1688 geboren. Sein Vater, Conrad Ernst von Geßler, ein geborner Schweitzer, war preuss. Obrist und erzog den Sohn zu einem guten Soldaten. Er that sich schon in preussischen Diensten hervor, am meisten aber im Jahr 1744 in der Schlacht bey Hohenfriedberg, da er mit seiner Brigade 20 Bataillons zu Grunde richtete, und 67 Fahnen erbeutete. Dafür machte ihn der König zum Grafen; und vermehrte sein Wappen mit 2 Fahnen, in

deren einem 20 B. im andern 67 F. stehen. Nach dem Treffen bey Kesseldorf, in dem er den rechten Flügel der Reiterey commandirte, that er dem Feinde im Nachsetzen großen Schaden, und wurde darauf General. 1756 war er noch in der Schlacht bey Lowositz, erhielt aber bald darauf Alters wegen eine Pension, und starb 1762 den 22. August. — s. Neu. hist. Handlex. 1. Th. S. 719.

Gesner, Andreas Samuel, ein sehr verdienter Schulmann, und Bruder des berühmten göttingischen Lehrers, Johann Matthias, war 1690 zu Roth im Anspachischen geboren, wo sein Vater damals Pfarrer war. Da er diesen frühzeitig verlor, so wurde er in die größte Dürftigkeit versetzt; doch unterstützte ihn der Landesfürst bey seinem Studieren. Er studierte zu Jena, und wohnte in Hambergers Hause, dessen Sohn er unterrichtete. Als Hofmeister eines jungen Adeligen kam er 1714 nach Halle, und besuchte die historischen, philosophischen und juristischen Vorlesungen; aber die Mutter seines Zöglings verbot ihm, Wolfs Zuhörer zu seyn. Er gieng 1716 als Rektor an das Gymnasium zu Rothenburg an der Tauber, wo er am 29. März 1778 in einem verdienstvollen Alter von 88 Jahren sanft verschied, nachdem er sein Amt 62 Jahre lang mit aller Treue und Emsigkeit verwaltet hatte.

Er war ein vortrefflicher lateinischer Stylist, und hatte großen Antheil an seines Bruders thesauro L. L. Bey seinem Amte hatte er viele Gelegenheit, auch durch kleine Schriften sich andern nützlich, und auf der rühmlichsten Art bekannt zu machen. Allein seine kleinen Abhandlungen hatten das gewöhnliche Schicksal, in wenigere Hände zu kommen, als sie es wegen der schönen Schreibart, lehrreichen Inhalts oder gelehrten Nachrichten verdienten. Nach seinem Tod sammelte Hr. Hofrath Harles zu Erlangen 34 Abhandlungen, und gab sie unter der Aufschrift heraus: *A. S. Gesneri* selectae exercitationes scholasticae varii argumenti collegit et praefatus est *Th. Ch. Harles*. Norimb. 1780. 8. Diese Sammlung hat durch die zahlreich eingeschalteten, und vom sel. Gesner beigeschriebenen Zusätze einen großen Vorzug vor den ehemals einzeln erschienenen bekommen. Man findet hier z. B. vortreffliche litterarische Nachrichten von dem ehemaligen Zustand der Rothenburgischen Schule, (einige zu der Geschichte der Schulen und des Zustandes der damaligen Litteratur wichtige und pragmatisch geschriebene Abhandlungen); von der Bibliothek zu Rothenburg und den darinnen befindlichen raren Büchern, von dem Leben des ehemals berühmten Styrzels, gesunde und auf Erfahrung gegründete Vorschläge von der Erziehung, dem Unterricht der Jugend, der Lehrart u. s. w. Voran steht das Leben Gesners weitläufig beschrieben.

Außerdem verdanken wir ihm auch eine gute lateinische Uebersetzung von Seiler's Religion der Unmündigen: Initia doctrina christianae accomodatae ad pueritiae captum tradidit D. *Ge. Fr. Seilerus*; in vsum schol. lat. reddidit. Erl. 1775. 8.

Gesner, Johann Jacob, Professor an dem Collegio Carolino zu Zürich, hat sich durch verschiedene numismatische Werke

verdient gemacht. Seine kostbare Münzen- und Medaillen-Sammlung erbte sein Bruder, der Canonicus und Prof. Johann Gesner. Er war zu Zürch 1707 geboren, und starb daselbst im Dec. 1787.

Von seinen Schriften sind mir folgende bekannt:

Thesaurus vniuersalis omnium Numismatum veterum Graecorum et Romanorum. Turic. um 1733. 4 Bde. in Fol.

Specimen rei numariae. ibid. 1735.

Numismata regum Macedoniae omnia, quae laboribus celeberrimorum Virorum, Crophii, Lazii, Golzii, Patini, Spanhemii, Hardvini, Begeri, Wildii, Haymii, Liebii etc. ex regiis aliisque numismatophylaciis hactenus edita sunt, additis ineditis, et nondum descriptis, quotquot comparare licuit, integra serie historica tabulis aeneis repraesentata digessit, descripsit, et notis variorum doctissimorum Virorum illustrata edidit *I. M. Gesner.* Turic. 1738. Fol. Man sehe die Leipziger Zeitungen von gel. Sachen, v. J. 1738. S. 428 — 431.

Numismata graeca populorum et vrbium. Ibid. 1739 — 1754. Folio.

Numismata regum Syriae, Aegypti, Arsacidarum, Populorum et vrbium Graeciae, Imperatorum rom. latina et graeca. Ibid. ohne Jahr, in Folio.

Numismata antiqua Imperatorum romanorum latina et graeca. Ib. 1748.

Gesner, Johann Matthias, königlich großbritannischer und kurhannöverischer Hofrath, Professor der Beredsamkeit zu Göttingen, und einer der verdientesten Philologen der neuern Zeit, war den 9. April 1691 zu Roth in Anspachischen geboren, wo sein Vater, Johann Samuel, damals Prediger war, wo er auch 1704 starb. Der unsrige besuchte das Gymnasium zu Anspach, wo er sich durch seine Fähigkeit und Neigung zu den alten, selbst morgenländischen Sprachen sehr bald hervor that. Er studierte die Theologie in Jena von 1710 an, wo Buddeus ihm ein nähern Zutritt gönnte, und wo er bereits anfieng, sich durch Schriften zu zeigen. 1715 ward er auf Buddei Vorschlag Conrektor an dem Gymnasio zu Weimar und zugleich Bibliothekarius der fürstlichen Bibliothek. 1728 ward er als Rector nach Anspach berufen, wohin er auch gieng, aber gleich darauf einen Ruf als Rektor an die Thomas-Schule zu Leipzig erhielt, wohin er 1730 abgieng, und daselbst die schöne Ausgabe der Scriptorum rei rusticae besorgte. Als die Universität zu Göttingen errichtet wurde, ward er zum Professor der Beredsamkeit dahin berufen, und war 1734 der erste unter den fremden Lehrern, der daselbst ankam, ward auch für diese Universität nachmals das, was Cellarius für die neu errichtete Universität zu Halle gewesen war. Es ward ihm zu Göttingen zugleich die Aufsicht über das Schulwesen in den hannöverischen Landen, und über das von ihm errichtete Seminarium philologicum, ingleichen das Bibliothekariat, und der Versitz in der deutschen Gesellschaft, aufgetragen. Bey der 1751 daselbst errichteten königlichen Societät der Wissenschaften, ward er

das erste ordentliche Mitglied der historischen Classe, und 1753 halbjährig abwechselnder, 1761 aber beständiger Direktor der Societät, nachdem er 1756 zum Hofrath war ernannt worden. Er starb den 3. August 1761.

Gesner war einer unserer fleißigsten, gründlichsten und bescheidensten Humanisten, dessen Hauptbemühung dahin gieng, das Studium der alten Litteratur zu erleichtern und zu verbreiten. Nicht nur durch verschiedene Ausgaben der Alten, z. E. des Quinctilian, der Schriftsteller vom Landwesen der Alten, des Orpheus ꝛc. sondern besonders durch seinen Thesaurus der lateinischen Sprache hat er sich Verdienste um die Litteratur erworben. Was diesen liebenswürdigen Mann vorzüglich schätzbar macht, ist dieses, daß er die Jünglinge sowohl mündlich als in seinen Schriften anwieß, die Alten nicht nur um der Sprache, sondern hauptsächlich nun der Gedanken and Einkleidung willen zu lesen. Daher ziehe ich seine Vorrede zum Livius des Joh. Clericus allen sogenannten gelehrten Vorreden weit vor, weil er darinnen eine so vortreffliche Anweisung giebt, worauf ein Jüngling bey der Lektüre der Redner, Dichter, Geschichtschreiber ꝛc. sein Augenmerk richten soll.

Von seinen Schriften sind vorzüglich zu bemerken:

Philopatris dialogus *Lucianeus* cum disp. de illius aetate et auctore. Jena, 1714, 8. Die beigefügte Disputation hatte er kurz vorher zu Jena gehalten.

Institutiones rei scholasticae. Eb. 1715. 8.

Commentatio de annis ludisque saecularibus veterum Romanorum. Ebend. 1717. 4.

Chrestomathia Ciceroniana, oder auserlesene Stellen aus den Schriften Ciceronis. Ebend. 1717. 8.; verbessert ebend. 1733, 8.; Leipzig, 1740, 1742, 1753, 1775, 8.; vom Herrn Professor Fischer.

Basilii *Fabri* thesaurus eruditionis scholasticae recensitus, emendatus, et locupletatus. Lpz. 1726. Fol.; verbessert, ebend. 1749. Folio, welche letzte Ausgabe wider seinen Willen erschien.

Chrestomathia *Pliniana*; oder auserlesene Stellen aus Plinii hist. naturali. Jena, 1728, 8. Zelle und Leipzig, 1753, Vierte neu vermehrte und vebesserte Ausg. ebendas. 1766. 8. Leipz. 1776. 8. Diese Chrestomathie wurde lange in Schulen mit Nutzen gebraucht. Die ausgehobenen Stellen aus Plinius sind mit gelehrten erläuternden Noten versehen, und daher sehr brauchbar.

Primae lineae artis oratoriae. Anspach, 1730. 8.

Disp. de Philopatride dialogo *Lucianeo*. Lpz. 1730. 4.; neu umgearbeitet in der Wetsteinischen Ausgabe des Lucian von 1743.

Chrestomathia graeca s. loci illustres ex optimis scriptoribus delecti. Ebendas. 1731. 8.; Ebend. 1734, 1742, 1753, 1774. 8. Latine vertit ac notis illustr. *Carl Ios. Bougine*, Carolsruhae, 1773. 8. Diese Uebersetzung ist mit Fleiß und Genauigkeit verfertigt, und erhält in den Erlanger gel. Anmerk. v. J. 1773. St. 16. S. 146. ein großes Lob.

Liuius ex edit. Clerici. Lipſ. 1734. 8.; ibid. 1743. 8.

Scriptores rei ruſticae veteres latini, *Cato*, *Varro*, *Columella*, *Palladius*, *Vegetius*, et *Gargilius Martialis*, cum editionibus prope omnibus et MS. pluribus collati, adiectae notae virorum clariſſ. integrae, tum editae, et Lexicon rei ruſticae. Lipſ. 1735. 2 Bde. in gr. 4. mit Kupf. Der Werth dieſes vortrefflichen Werks iſt ſchon beſtens bekannt, und den auf dieſe Ausgabe verwandten rühmlichen Fleiß des ſel. Gesners kann man aus der umſtändlichen Vorrede und aus Betrachtung des Buches ſelbſt erſehen. Papier und Druck ſind außerordentlich fein. Statt einer wieder durchgeſehenen Ausgabe dieſer Scriptoren hat einer unſerer erſten Gelehrten in dieſem Fache, Hr. Prof. Schneider in Frankfurt an der Oder, eine ganz neue geliefert, Lpz. 1794. gr. 8. die aber ohne Gesners Vorarbeit nicht ſo weit gediehen wäre.

Plinii ſecundi Panegyricus, tum aliunde, tum ex obſeruationibus *Ch. G. Schwarzii* emendatus. Goetting. 1735. 8.; ib. 1749. 8.

Quinctiliani de inſtitutione oratoria Libri XII., collatione codicis Gothani et Ienſonianae editionis, aliorumque librorum, ac perpetuo Commentario illuſtrati. ib. 1738. gr. 4. Eine ſehr brauchbare und bequeme Ausgabe, die im Druck und Papier auch den Holländiſchen an die Seite zu ſetzen iſt.

Schulordnung für die kurfürſtl. braunſchw. lüneb. Lande. Ebend. 1738. 8.

Plinii Caecilii Saecundi epiſtolarum libri X.; Eiusdem Panegyricus, cum annotationibus perpetuis *Ioh. Matth. Gesneri*, qui vitam Plinii, et indices auctiores emendatioresque dedit. Lipſ. 1739. 8.

Chriſtoph Cellarii erleichterte lateiniſche Grammatik, zum Gebrauch der Schulen in den kurbraunſchw. Landen durchgeſehen, vermehret und verbeſſert. Gött. 1740. 8.

Carminum Libri III. Vratisl. 1743. 7 Bogen in 8. Dieſe Sammlung hat mit Gesners Einwilligung Hr. Prof. Joh. Ludw. Uhl in Frankfurt an der Oder beſorgt.

Großen Antheil an der Wetſteiniſchen Ausgabe des Lucian. Amſt. 1743. 3 Bde. 4.

Ioh. Gottl. Heineccii fundamenta ſtili cultioris; adiectis adnotationibus *Gesneri*. Lipſ. 1743, 1748. 1756. u. ſ. f. 8.

Opuſcula varii argumenti. Vratisl. 1743. 4. Th. 8.

Enchiridion ſ. Prudentia priuata ac ciuilis *T. Pomponii Attici* etc. in vſum praelectionum. Goett. 1745. 12.

Theſaurus latinae linguae et eruditionis romanae, poſt Rob. Stephani et aliorum, nuper etiam in Anglia, eruditiſſ. Virorum curas, digeſtus, locupletatus, emendatus a *I. M. Geſnero*. Lipſ. 1747. 1748. 4 Bände in Folio, welche zuſammen 29 Alphabete 4 Bogen betragen. Bey dieſem Werke iſt der Theſ. Rob. Stephani, wie ihn einige Gelehrte zu London 1735 heraus gegeben haben, in ſo weit zum Grunde gelegt worden, daß ſich G. die darinnen gemachte Ordnung beizubehalten entſchloß, im übrigen aber freie Hand behielt, Anmerkungen und Zuſätze nach eigenem Gut befinden alſo zu machen, daß ein ganz neues Werk herauskäme,

Er hat also anfangs das Lexicon genau durchgegangen, und es von allen unnöthigen und in ein solches Werk nicht gehörigen Dingen fleißig gesäubert. Nächst dem hat er dasselbe an unzähligen Orten verbessert; welche sehr nöthige Arbeit demselben am aller beschwerlichsten und mühsamsten gewesen seyn muß. Außer der Verbesserung aber hat das Werk auch eine große Menge Zusätze bekommen. Diese bestehen nicht sowohl in vielen neuen Wörtern und Artikeln, als in einer großen Menge von merkwürdigen Redensarten, Stellen, und insonderheit von Auslegungen der lateinischen Schriftsteller. Gesner hat die löbliche Absicht gehabt, in dieses Werk, so viel möglich, alle allgemeinen Erklärungen der Wörter, Redensarten, Sprichwörter, Alterthümer und dergleichen zu bringen, damit man künftig die Noten über die Scribenten selbst nicht damit zu beschweren Ursache hätte, sondern in denselben blos mit Verbesserung und mit Erklärung schwerer Stellen aus der Geschichte, u. s. w. sich beschäftigen dürfte. In dieser Absicht hat er nicht nur seine eigene Wissenschaft und seit langer Zeit gemachten häufigen Anmerkungen beigebracht, sondern sich auch der Anmerkungen der besten Critiker über die lateinischen Schriftsteller, oder über die lateinische Sprache überhaupt, zu Nutzen gemacht; und bey allen Wörtern die allgemeine, oder doch erste Bedeutung zu zeigen und fest zu stellen gesucht. Allein nicht blos die Wörter, sondern auch die Sachen sind von Gesnern fast immer treffend und glücklich erkläret worden, so daß dieses Lexicon mit allem Recht ein Thesaurus linguae et eruditionis romanae kann benennet werden, und Gesner sich dadurch bey allen Männern, welche die wahre und gründliche Gelehrsamkeit lieben, und künftig lieben dürften, eben so verdient, als berühmt gemacht hat. Auch das äußerliche an diesem Werke, und die ganze Einrichtung des Drucks, ist schön und bequem.

Index etymologicus latinitatis, complectens plerasque voces latinas, sub suis velut radicibus collocatas, earumque germanicas gallicasque interpretationes etc. Lipſ. 1749. 8. Mit der Veränderung des Verlagsrechts wurde auch der Titel unter folgender etwas deutlicherer Aufschrift umgeändert: J. M. Gesner's etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache für Schulen. ebend. 1772. gr. 8. Es ist zur gründlichen Erlernung der lateinischen Sprache sehr brauchbar.

Horatii Eclogae. ibid. 1752.

Primae lineae Isagoges in eruditionem vniuersalem. Lipſ. 1757. 8.; ibid. 1760. Ed. III. Accedunt nunc praelectiones ipsae per *Joh. Nic. Niclas.* Tom. II. Lipſ. 1774. 1775. 8. Cum praef. *Ch. G. Heyne.* Goetting. et Lipſ. 1786. 8.

Claudiani opera, varietate lectionis et perpetua annotatione illustrata. Lipſ. 1759. 8. Eine vortreffliche Ausgabe, worinn vorzüglich die erste Ausgabe des Nic. Heinsius zum Grund gelegt ist, bisweilen aber doch die bessern Lesearten der nachfolgenden

Heinsiussischen Ausgabe aufgenommen wurden. Die Anmerkungen dienen vorzüglich zum Verständniß des Poeten.

Angeli Mariae Card. *Quirini* et *Gesneri* epistolae mutuae. Norimb. 1760. 8.

Chrestomathia tragica, tres integras tragoedias continens, *Aeschyli* Prometheum, *Sophoclis* Aiacem, *Euripidis* Phoenissas. Goetting. 1762. 8.

Ορφεως απαντα, s. Orphei Argonautica Hymni Libellus de Lapidibus et Fragmenta cum notis H. Stephani et Andr. Christ. Eschenbachii. Textum ad codd. Mss. et edd. vett. recensuit, notas suas et indicem graecum adiecit. Curante Ge. Christoph. Hambergero. Lipsi. 1764. 8. Der Ruhm, den sich Gesner durch so viele nützliche Schriften erworben, erhielt durch diese Ausgabe der orphischen Gedichte noch nach seinem Tode den größten Zuwachs, indem er einen Schriftsteller, der an sich sehr oft unangenehm zu lesen ist, durch kurze und doch hinlängliche Noten verständlich, und wenigstens in sofern angenehm gemacht hat. Eine sorgfältige Sammlung der verschiedenen Lesarten auf jeder Seite, eine Menge von nicht übereilten Aenderungen des Textes, eine bescheidne Bemühung auch Muthmaßungen vorzutragen, wo kein andres Mittel übrig war, eine Gesnern eigne Kürze im Erklären, sind unstreitig wichtige Empfehlungen dieser Ausgabe. Die Bemerkung der Sätze, die eigentlich zur orphischen Philosophie gehören, ist zur Erläuterung der so verunstalteten, oder doch ungewissen Geschichte des Orpheus überaus nützlich. Sein Tod raubte ihm das Vergnügen, die Belohnung seiner letzten Arbeit einzuärnden, daher er die Besorgung dieser Ausgabe dem Prof. Hamberger in Göttingen auftrug, der besonders in der Vorrede noch einige Nachricht zum bessern Gebrauch derselben beigefügt hat.

Thesaurus epistolicus Gesnerianus ed. *C. A. Klotz.* Halae, 1768. 8. Enthält Briefe an Heumann und Köhler.

Von seinen übrigen kleineren Schriften, die größtentheils akademische Vorfälle zu Gegenständen haben, sind zweierley Sammlungen gemacht: Opuscula varii argumenti. Vratisl. 1743 in zwey Octavbänden; und: Kleine deutsche Schriften, Götting. 1756. 8.

Verschiedene Dissertationen, die unter seinem Vorsitz gehalten worden, sind Arbeiten der Respondenten.

Seine Lebensbeschreibungen Göttingischer Gelehrten, oder seine Leichen-Programmata, sind gesammelt, unter dem Titel: Biographia academica Goetting. ed. *Jer. Nic. Eyring.* Tom. III. Hal. et Goetting. 1768. 1769. 8.

Abhandlungen in den Act. Soc. lat. Ienensis, von den Jahren 1752 und 1753, noch mehr aber in den Comment. der Götting. Societät von 1751—1754.

Briefe von ihm stehen in dem dritten Theile der Biogr. Goetting., in Christ. Crusii Opusculis, Altenb. 1767. 8. u. s. f.

Von seinem Leben sehe man: *Joh. Dav. Michaelis* memoria Gesneri, welches auch in *Gesneri* biographia Goetting. Vol. I. p. 245 — 276 zu finden ist, und eben daselbst *Ioh. Aug. Ernesti* narratio de I. M. Gesnero ad Dav. Ruhnken p. 277 — 328. — *Ioh. Nic. Niclas* epist. familiaris de Gesnero ad Eyringium, in der Biogr. Goetting. Vol. III. p. 3 — 180 und *Ier. Nic. Eyring* descriptio operum Gesneri, ebend. p. 289 — 496, wo seine Schriften sehr vollständig, obgleich nicht chronologisch, angegeben und erläutert werden. — *Baumeisteri* orat. Gesneri memoriae dicata. Goerl. 1762. 4. — Adelung am a. O.

Gesner, Salomo, Rathsherr und Buchhändler zu Zürich, und — was weit mehr sagen will — einer unserer ersten allgemein geschätzten Dichter und trefflichen Künstler, der Stolz unserer Nation, unser größter Idyllen-Dichter, der nicht allein Natur und Naivetät im höchsten Grade, sondern auch die originellesten und mannigfaltigsten Erfindungen hat, war zu Zürich im Jahr 1730 geboren, und starb auch daselbst am 2. März 1788 an einem Schlagfluß, im 58sten Jahre seines Lebens. Den ersten Unterricht erhielt er in seiner Vaterstadt, doch war er mehr ein Zögling der Natur, als der Schule. Er war für die schönen Künste geboren, und brachte es folglich sehr bald zu der Fähigkeit, in dem anhaltenden und leidenschaftlichen Studium der vortrefflichsten Werke der Natur so wohl, als der Kunst, sein eigner Lehrmeister und Wegweiser zu seyn. Er selbst giebt in seinem Briefe über die Landschaftsmalerey mit einer Freimüthigkeit hierüber Nachricht, die großen Männern eigen zu seyn pflegt. So fruchtete ihm eignes Nachdenken und Uebung in Tagen mehr, als ihm der Unterricht eines Lehrers in Jahren genutzt haben würde, und er hatte schon beträchtliche Fortschritte gemacht, als er sein Vaterland auf einige Jahre verlassen mußte, um den Buchhandel zu erlernen, wozu er aber wenig Neigung besaß. In dieser Absicht brachte er einige Jahre in Leipzig, Berlin und Hamburg zu. Am letztern Orte lebte er mit Hagedorn in der größten Vertraulichkeit. Die Frucht seiner Reisen war mehr Verfeinerung des Geschmacks, als große Kenntnisse in der Kaufmannschaft, welcher er sich nicht ganz aus freier Wahl gewidmet hatte.

So sehr die Künste und Wissenschaften seine Lieblingsbeschäftigung ausmachten, so wenig opferte er ihnen doch die Pflichten des Bürgers auf. Er hatte nicht viel Zeit auf das Studium der Geschichte und der politischen Verhältnisse der Schweiz gewendet, allein Nachdenken und Scharfsinn machten, daß er aus einer kleinen Zahl historischer Grundkenntnisse ungleich mehr Nutzen zu ziehen wußte, als andere aus einer weit größern. Er war ein ächter Patriot, allein er wirkte in der Stille, und suchte nicht Aufsehn zu machen, so daß seine edlen Gesinnungen hinter dem Schleier der Bescheidenheit oft verkannt wurden. Seine Sanftheit galt für Schwäche oder Gleichgültigkeit. Uebrigens war sein ganzes Leben von einer beneidenswerthen Gleichförmigkeit; ähnlich dem Lauf eines stillen

durchsichtigen Bachs, beseligt von tugendhafter Freundschaft, und ungestörter Ruhe und Heiterkeit. Als Republikaner, als Gelehrter, als Künstler war Gesner ohne Ehrgeiz, ohne Neid und Selbstsucht. Der Beifall, den seine Werke allenthalben erhielten, die Achtung, mit der man in ganz Europa seinen Namen nannte, schien ihm auf einem Mißverständnisse zu beruhen, und mehr als einmal fragte er, wenn er seinen Namen in öffentlichen Blättern oder Büchern auf das ehrenvollste erwähnt fand, mit unerkünstelter Treuherzigkeit, ob es nicht noch einen andern Schriftsteller in Deutschland gebe, der Gesner heiße?

Der Brief über die Landschaftsmalerey scheint in Italien unter allen Schriften Gesners den meisten Beifall gefunden zu haben. Die besten Kenner, sagt der bekannte Abbé Bertola in seinem Elogio di Gesner, halten ihn für eines der besten und lehrreichsten Werke, die je über die Malerey geschrieben worden. Bey keiner fremden Nation hat Gesner mehr Tadler gefunden, als bey den Italienern, worunter sich viele der angesehensten Schriftsteller befinden. Wenn man auch diesen Männern überhaupt die Fähigkeit, richtig zu urtheilen, nicht absprechen kann, so liegt es doch am Tage, daß sie gar nichts von dem thaten, was man schlechterdings thun muß, einen Dichter in einer fremden Sprache richtig und unpartheiisch zu beurtheilen. Statt kaltblütige Untersuchungen anzustellen, folgten sie dem Ausspruch eines blinden, übertriebenen Nationalstolzes. Eine Uebersetzung in der Hand, eine flüchtige, unterbrochene Lectüre — wie konnte ihr Urtheil anders, als einseitig und superficiell ausfallen?

Gesner malte und zeichnete, aber nicht ganz mit dem außerordentlichen Glück, mit dem er dichtete. Erst in seinem dreißigsten Jahre fieng er eigentlich und mit Fleiß an, sich aufs Zeichnen zu legen. Dies hinderte ihn an der Erwerbung gewisser unentbehrlicher Fertigkeiten, die ein methodisches Fortschreiten, das man Jünglingen vorschreibt, erfordert, wozu aber in spätern Jahren die Geduld des Mannes gewöhnlich nicht zureicht. Dem ungeachtet herrscht in seinen Landschaften eine Wahrheit und Natur, und in seinen Kupfern ein Geschmack des Alterthums und eine Miene der Simplicität, die so reizend sind, daß sie auch den strengsten Kunstrichter bestechen, und zur Nachsicht gegen den Mangel der Mürbigkeit und Vollendung bewegen müssen. In seinen Kunstwerken, wie in seinen Gedichten, war G. der genaueste Beobachter, aber nie ein affectirter und kleinlicher Nachäffer der Natur. Daher seine unerschöpfliche Mannichfaltigkeit; seine große Kunst in dem Ausdruck der verschiedenen Wirkungen, die verschiedenen Tageszeiten auf einer und derselben Gegend hervorzubringen; die sonderbare und doch immer natürliche Gruppirung der Bäume u. s. w. Das fehlerhafteste in seinen Gemälden sind die Figuren, die ihm niemals ganz gelingen wollten. Seine Freunde sagten ihm hierüber ihre Meinung offenherzig; er sah selbst ein, daß sie Recht hatten, konnte sich aber dennoch nicht entschließen, sie ganz hinweg zu lassen. Es

war ihm unmöglich, die physische Natur zu schildern, ohne sie durch ein paar Züge aus der moralischen Welt zu beleben. Allein, so sehr auch diese Figuren von Seiten der Zeichnung fehlerhaft sind, so glücklich sind sie gewöhnlich erfunden, so schicklich mit der leblosen Natur verbunden, daß sie nur selten, und auch dann nur denjenigen mißfallen, die in den Produkten der schönen Künste mehr Nahrung für ihre Tadelsucht, als für die Empfindung suchen. So viel bleibt auf alle Fälle gewiß, daß Gesner die größten Vortheile von der Verbindung beider Talente und ihrer gleichmäßigen Ausbildung gehabt hat. Seine Gemälde erwecken bisweilen eine Reihe von Ideen, wie sie sonst nur die Poesie zu erregen vermag, und verschiedene von seinen Idyllen machen auf die Phantasie jenen schnellen und reizenden Eindruck des Helldunkels, der sonst nur durch die Malerey hervorgebracht werden kann. Mehrere von seinen Gedichten und Gemälden sind in einem hohen Grade, so zu sagen, Zusammenklang zweier vollkommen harmonischen Stimmen, und erzeugen die lebhafteste und entzückendste Täuschung. Ein vortrefflicher Kenner (der Engländer Dyrmond) hatte sich oft an der reizenden Schilderung der häuslichen Glückseligkeit in der Idylle der Herbstmorgen ergötzt. In der Folge bekam er auch das Kunstwerk zu sehen, in welchem Gesner denselben Gegenstand malerisch behandelt hat, und dieses brachte, wie er versichert, eine Täuschung von einer solchen Lebhaftigkeit in ihm hervor, wovon er bis jetzt noch gar keine Idee gehabt hatte. „Ich glaubte," sagte er, „in der That die süßen Worte jener glücklichen Frau, und die stammelnden Töne der Freude jener holden Kleinen zu hören — zu sehen, wie ihre zarten Händchen sich bewegten, und die Wangen ihres Vaters streichelten." — Auch zum poetischen Ausdruck und Schilderung der Affekten half ihm die Cultur beider verschwisterten Künste ungemein viel. Seine Worte wußte er, sogar in Rücksicht auf den Klang, so glücklich zu wählen und zu stellen, daß sie mit der Schnelligkeit des Blitzes nicht nur die innere Empfindung ausdrücken, sondern auch die äußeren Gebehrden und die eigenthümliche Farbe jeder Leidenschaft malen, und immer mehr zu verstehen geben, als man lies't. Die feinsten Züge des Ausdrucks der Leidenschaften sind durch fast unmerkliche Abstufungen angegeben, so daß man ihre ganze Kraft empfindet, ohne die Kunst zu bemerken.

Man weiß, daß die Dichter, und überhaupt die Schriftsteller, auch die besten und größten, nicht immer die untrüglichsten Richter ihrer eigenen Werke sind, daß der geschmack- und einsichtsvolle Theil des Publikums nicht immer diejenigen für ihre Meisterstücke hält, die sie dafür ausgeben; daß sie ihre Arbeiten fast immer nur nach dem Grad der Mühe und Anstrengung schätzen, die sie ihnen gekostet, welches in Sachen des Geschmacks immer ein sehr trüglicher, unsicherer Maßstab ist — allein mit Vergnügen wird man finden, daß Gesner über den verhältnißmäßigen Werth seiner Arbeiten genau so urtheilte, wie die feinsten Kenner und die scharfsinnigsten Kunstrichter von jeher gethan haben.

„Schon lange," sagt Bertola in der schon angeführten Lobschrift auf Gesner, „hatte ich sehnlich gewünscht, Gesner möchte über die Entwickelung seines dichterischen Genies eben so, wie über die seines malerischen Genies schreiben: allein wichtigere Geschäfte hielten ihn davon ab. Das Merkwürdigste suchte ich also aus seinem eignen Munde zu vernehmen, um es der Welt mittheilen zu können. Meine gesammelten Bemerkungen würden zahlreicher und wichtiger seyn, wäre Gesner weniger bescheiden, oder ich geschickter im Ausforschen gewesen." Doch auch das Wenige, was er hier mittheilt, ist weder unwichtig noch überflüßig. Mein Lieblingsdichter, sagte Gesner, ist Theokrit, ob ich schon den Virgil und die übrigen lateinischen Dichter früher kennen lernte. So bald ich den Griechen verstehen lernte, empfand ich dasselbe Vergnügen, das man empfindet, wenn man einen Mann kennen lernt, der uns dazu gemacht zu seyn scheint, unser bester Freund zu seyn. Ich konnte ihn nicht mehr lassen. Daphnis war der erste Erguß meiner Seele. Da ich ihn schrieb, hatte ich den Theokrit immer vor Augen, allein ich war erst zwanzig Jahr alt, und bemerkte weder in der Natur, noch in meinem Lehrer, was mir in der Folge vorzüglich bemerkenswerth an ihm dünkte — die genaue Auswahl des bessern, und den originellen Charakter der liebenswürdigen Ländlichkeit. Eine unersättliche Begierde, alles zu beobachten, alles zu copieren, verleitete mich, Bilder auf Bilder zu häufen, statt das schönste, passendste, neueste auszuwählen.

Ich widmete die Zeit, die ich zwischen der Empfindung und Ueberlegung hätte theilen sollen, allein der erstern.

Dem Kaltsinne, fuhr Gesner fort, mit dem Bodmer dieses Gedicht aufnahm, verdankt der Tod Abels seinen Ursprung. Er selbst rieth mir zu diesem Gegenstande; und gab mir die besten Fingerzeige, wie ich bey Bearbeitung desselben meine Hauptneigung, ländliche Schönheiten zu schildern, befriedigen könne. Allein ich weiß nicht, wie es zugieng: sein Rath, seine Fingerzeige legten mir gleichsam Fesseln an. Ich strebte nach Ordnung, und ward vielleicht darüber einförmig, — nach Ungezwungenheit, und ward nachläßig. Durch das zu heftige Bemühen, mich der Natur zu nähern, entfernte ich mich bisweilen nur desto weiter von ihr. In der Folge bemühte ich mich zwar, die fehlerhaften Stellen zu verbessern, aber ich weiß nicht, wie es kam, daß sie mir, statt richtiger und schöner zu werden, noch mehr mißglückten. Kurz, der Tod Abels ist in meinen Augen das schwächste meiner Werke, und ist es desto mehr, da ich es von einigen allen meinen übrigen habe vorziehen hören.

Auf die Frage des Abbé Bertola, welchem von seinen Gedichten er selbst den Vorzug ertheile, erhielt er die Antwort: dem ersten Schiffer. Verzeihen Sie mir, setzte Gesner hinzu, daß ich es selbst sage: aber ich finde in diesem kleinen Gedichte einen Liebreiz, von dem ich selbst nicht begreife, wie er aus meiner Seele fließen konnte. Immer noch macht mir dieses Stück Vergnügen;

ich lese es öfters wieder. Es macht, daß mir das Herz höher schlägt, und meiner Phantasie zaubert es die süßesten Bilder vor. Vor allen aber, dünkt ihnen nicht jenes Naturmädchen, das ich darinne angebracht habe, ein interessantes Geschöpf? Unter meinen Idyllen ziehe ich die Eifersucht, Daphnis oder den Abendgesang, den Herbstmorgen, und Daphne und Chloe im Bade, allen übrigen vor.

Daß Gesner mit Ramler's Versifizirung seiner Gedichte nicht sonderlich zufrieden seyn würde, ließ sich leicht vermuthen: bey Bertola erfahren wir es aber mit Zuverläßigkeit. „Sie sind," sagte er zu Bertola, der über die Behauptung der Madame Gesner, die Prose ihres Mannes durch das bloße Recitiren in Verse verwandeln zu können, seine Verwunderung äußerte — „Sie sind nicht der Einzige, der sich hierüber im Irrthum befindet. Nicht blos die Ausländer, meine Landsleute selbst stehen in diesem Wahne. So sehr Sie sich jetzt zu verwundern scheinen, so sehr erstaunte ich, als ich sah, daß unser größter Versificator, Herr Ramler, sich der Arbeit unterzog, meine Idyllen, die ich gewöhnlich selbst, obgleich unter der äußern Form von Prosa, in Versen geschrieben hatte, von neuem zu versifiziren." —

Und dieser gute, edle, liebe Mann, dem es eine Seelenwollust war, einen Menschen um sich zu haben, der die ihm natürliche Sprache verstehen, und auch ohne eine Glorie ihn sehen konnte; war denn doch so gefällig und herablassend, daß er gerne sich auch dem Schwachen näherte, gerne mit jedem in seiner Sprache redete, in so weit er es thun konnte, ohne der Würde eines weisen Mannes etwas zu vergeben. Tausende drängten sich zu ihm hin, welche für edle Simplicität und wahre Größe keinen Sinn hatten, und welche in ihm nichts als den Dichter, den sie jedoch auch nur dem Klange nach kannten, oder den witzigen Kopf, oder l'homme charmant, oder, was weiß ich wen? suchten; und alle giengen von ihm zufrieden fort, ohne daß ein Dritter, welcher wußte, wer Gesner eigentlich war, in seinem Betragen mehr Grund zur Befremdung, als zur Bewunderung gefunden hätte.

Wie gerne ließ er dem, der gekommen war, um ihn zu sehen, die Gelegenheit, sich ihm zu zeigen, unverdorben; und folgte willig dem Gange eines Gespräches, welches für ihn nichts weniger als unterhaltend seyn konnte! Seine Thüre stand jedem Fremden offen; aber keinem drängte er sich entgegen. Von jedem ließ er sich finden; aber er suchte niemand. Klagen von dieser Art hörten seine vertrautesten Freunde von ihm kaum jemals, außer wenn sie ihm mit ihrem Bedauern zuvor kamen; und auch so waren seine Klagen weder bitter, noch wortreich.

Ein solcher Mann, wie Gesner war, hängt niemals ganz von äußern Umständen ab; er sucht sein Vergnügen nicht, sondern schafft es sich selbst. Die Lage, in welcher er sich befindet, muß bedauerich seyn, wenn er davon keinen Vortheil zu ziehen weiß; die Ge-

schöpfe, die ihn umgeben, jämmerlich, wenn er in ihrem Umgange mehr Verdruß, als Behaglichkeit findet. „Ich sehe den Menschen," sagte er einst zu seiner Gattinn, „nicht anders an, als wie ein Gemälde; wenn das Gute darinn überwiegt, so kann ich es mit Vergnügen betrachten."

Diese Güte war nicht blos die Wirkung seines sanften Temperamentes, sondern wahre Lebensweisheit; so sehr auch Gesner ehemals, sowohl in dieser als in andern Rücksichten, von vielen oft mißkannt ward. Hottinger schreibt: Ich erinnere mich noch sehr gut, daß in den ersten Zeiten seiner schriftstellerischen Laufbahn, beinahe die allgemeine Sprache von ihm diese war: „Herr Gesner sey ein trefflicher Poet, und ein guter, guter Mann, aber sonst eben nicht weit her." Ein gewisser sehr berühmter nun verstorbener Schriftsteller pflegte ihn von oben herab kaum jemals anders als den Daphnis zu nennen; und ein anderer versicherte: er sey so ganz Genie, daß er, außer seiner Sphäre, kaum drey zusammen zählen könnte. O der Menschenkennerey, die den Demant mißkennt, wenn er nicht kostbar gefaßt ist!

Solche schiefe Urtheile mochte vielleicht zuweilen Gesner selbst dadurch veranlasset haben, daß er, zumal in seinen jüngern Jahren, sich um Etikette wenig bekümmerte, und in Geschäften, zu welchem ihn mehr Gewohnheit und Sitten, als ein wesentlicher Nutzen verband, wenn sie mit seinen Neigungen zu sehr kontrastirte, sich gerne vernachläßigte. Hierüber gönnte er andern die Freude zu scherzen, und scherzte wohl selbst mit. Hottinger erzählt uns folgende dahin dienende Anekdote aus seinem eignen Munde. Als er einst an eine Bürgermusterung gieng, und seine jungen bereits versammelten Freunde den Sänger der Liebe und der Grazien, im kriegerischen Aufzug, von weitem über den Schützenplatz einhergehen sahen, so entstand unter ihnen über den lieben friedlichen Soldaten ein fröhliches Gelächter. Gesner, welcher hierbey einen Fehler auf seiner Seite vermuthete, fuhr, um das Versehen gut zu machen, mit dem Schießgewehr flugs von der linken Schulter auf die rechte über, und war nicht wenig erstaunt, als das Gelächter dadurch zügelloser und allgemeiner ward.

Den liebenswürdigen, angenehmen Gesellschafter, und den Mann voll heitern Witzes und origineller Laune, lernten jedoch seine Freunde in ihm bald kennen und lieben. Sein jovialischer Geist entfaltete sich bey Gelegenheit in ihren vertraulichen Zirkeln. Die besten Köpfe drängten sich um ihn her, und hofften, wenn sie mehr als gewöhnlich fröhlich waren, von Gesners reicher Laune etwas zum Besten. Da wurden ihnen oft mit Geist und Sal gewürzte Einfälle, äußerst groteske Scenen und lange Reden voll der drolligsten Originalität von ihm zu Theile. Bey diesem allem haschte er weder nach dem Kredit eines Spasmachers, noch eines witzigen Kopfes. Gesellschaftliche Theilnehmung und Gefälligkeit waren es allein, die ihn dazu stimmten, so wie er überhaupt einer der anmaßungslosesten

Menschen und von allem Ehrgeize rein war. So wenig voluminös seine unsterblichen Schriften auch sind, so würden wir wahrscheinlicher Weise kaum die Hälfte davon haben, wenn seine edle Gattinn ihn nicht zuweilen gespornt hätte.

Sein Witz war immer heiter, seine Laune gutmüthig, seine Sarkasmen rein von Bitterkeit und Galle, und hatten bey allem Schneidenden doch immer den Anstrich seiner edeln, liebenswürdigen Seele. Wen sie trafen, der würde, wenn er kein Narr war, selbst mitgelacht haben.

Auch den großen hellen Verstand und den so richtigen als scharfen Blick lernten alle die, welche mit ihm näher bekannt waren, je länger je mehr an ihm bewundern. Zwar urtheilte er, zumal in den letzten Jahren, nur selten; er drängte sich im Gespräche nirgends hervor, und der herrschende Laut kam nie von ihm. Aber oft, wenn die Debatten hitziger wurden, und Gesner sich erwärmt fühlte, dann trat auch er langsam, aber fest hinzu, und schlug so treffend und schmetternd auf den Mittelpunkt der Streitfrage, daß sein Wort gewöhnlich das letzte blieb.

Aber den Mann, der von seinen großen Talenten, als Mensch und als Bürger, die beste und gewissenhafteste Anwendung machte, kannten selbst viele von seinen Freunden nicht genug. Denn auch hier ward seine Größe durch seine Einfachheit vor vielen Augen in Schatten gestellt. Als Magistratsperson war er nicht gewohnt zu sprechen, blos um sich hören zu lassen, noch etwas zu wiederholen, was vor ihm schon zehnmal gesagt war: und als Gesellschafter pflegte er nie zu erzählen, was er als Richter gethan hatte. Aber wer ihn einmal öffentlich reden hörte, der fand es schon der Mühe werth, zu horchen, und verlor nicht gerne ein Wort. Wer sein Beisitzer in einem engern Collegium war, der fand in ihm einem Mann, der mit tiefer Einsicht und warmer Theilnehmung über jeden wichtigern oder geringern Gegenstand der Berathschlagung urtheilte, und mit Muth und Festigkeit zu seiner Meinung stand. Und wen etwa ein Zufall zur Stunde einer gerichtlichen Untersuchung in sein Haus geführt hatte, der bewunderte den spähenden Blick und den eindringenden Geist des Forschers, und erstaunte, den gütigen, nachsichtigen Freund, dessen Geschmack und Urtheil seinem Herzen nicht immer unbestechbar waren, und den holden Sänger der Liebe und jedes sanften Gefühles, als Richter, gegen alle Bitten taub, und gegen die verführerische Stimme des Mitleids unbeweglich zu sehen.

Schon vor zwanzig Jahren war Gesner einmal dem Tode ganz nahe. Er genas, und schrieb die herrliche Idylle, Daphnis und Chloe. Noch in seiner letzten Krankheit verließ ihn die Gegenwart seines Geistes und seine fröhliche Laune nicht. Häusliche Glückseligkeit genoß er in reichem Maße, und er fühlte sein Glück. Er hatte eine vortreffliche Gattinn und hoffnungsvolle Kinder. Erstere, die noch lebt, eine geborne Heidegger, ist eine Person von Geist,

Kenntnissen und dem edelsten Charakter. In Absicht auf Kunst und Literatur hat sie einen so feinen Takt, daß ihr Gatte mehrmal versicherte, ihrem Scharfsinn und ihrer Aufmerksamkeit habe er die schönsten Züge in seinen Werken zu danken. Sein ältester Sohn hält sich in Rom auf, die Meisterstücke der Malerey zu studiren. Sein Hauptfach sind Schlachten.

Gesners Schriften sind:

Die Nacht, ein prosaisches Gedicht. Zürich, 1750. 8. Französ. in den Oeuvres choisies etc. (Leipz. et Paris 1774. 12.) und besonders von Mich. Huber. Paris und Berlin, 1762. 8. (Lyon, 1762. 8.) Eine andere französische Uebersetzung, Paris, 1776. 8.; engl. in reimfreien Versen, Lond. 1762. 8.

Der Tod Abels. Zürich, 1758. 8. 1760. 8. 1765. 8. Französisch übersetzt von Mich. Huber. *) Paris, 1761. Berlin, 1762. 8. Ist achtzehenmal aufgelegt worden, zuletzt vielleicht Lyon, 1783. 12. Eine andere französ. Uebersetzung s. unten: Oeuvres choisies; und besonders: Traduction libre en vers — par Mr. *de Boaton*, Leipz. 1791. 8. Englisch, in Prosa von Maria Collier, London, 1762. 12. und in Versen, von Newcomb, London, 1763. 8.; Dänisch, von Charl. Doroth. Biehl. Kopenh. 1764. 8.; polnisch, in Versen von Ad. Naruscewicz .... 1772., und in Versen von J. S. de la Carriere. 1775. Italienisch, von Amel. Giorgi Bertola. Siena, 1776. 8.; desgleichen von Mugnozzi, Paris, 1782. 8.; paraphrasirt von Tessalo Ceffalonio. Venedig, 1776. 8. Russisch, von J. Zacharow. St. Petersb. 1781. 8.; Portug. von einem Ungenannten. Lissabon, 1780. 8. und von P. J. de Silva. Porto, 1785. 8. Holländisch, von E. J. B. Schonk. Nimwegen, 1784. 8.; Schwedisch, von L. Eckebau. Stockh. 1789. 8.

Daphnis. Leipz. 1760. 8. 1765. 8. Dänisch, von C. F. Scheffer. Kopenh. 1763.; Französisch, Paris, 1778. 8. und von neuem von Mr. *de Boaton.*, in der trad. libre de nouv. Idylles, s. unten. — Daphnis nebst dem ersten Schiffer, franz. von Mich. Huber, Paris, 1764. und Berlin, 1765. 8.

Evander, ein Schäferspiel, ... Dänisch, von Fasting, Kopenh. 1767. 8,

Erast, ein Schäferspiel, ... Französisch von Marmontel, unter dem Titel: Gilvain. Paris, 1775. 8.

Amynt, Dänisch in Alm. danske Bibliothek. Kopenh. 1767. 6ten Stück.

Der Sturm, hebräisch in der bekannten jüdischen Monatsschrift: der Sammler, 1789.

*) Der Tod Abels war das erste Gedicht von Gesnern, das Hr. Huber übersetzte, und dessen Uebersetzung so begierig gelesen ward, daß die erste Auflage binnen vierzehen Tagen vergriffen war. Zunächst hernach wagte er sich an die Idyllen und diese hat er unstreitig am sorgfältigsten bearbeitet.

Idyllen. Zürich, 1756. 8. 1760. 8. 1765. 8.
Schriften. 4 Theile mit Vignetten. Zürich, 1762. 1765. 8. 1767. 1770. 8. Mit Kupfern und Vignetten von dem Verf. gezeichnet und geätzt. 1r Bd. Zürich, 1777. 2r Bd. ebend. 1778. gr. 4. Diese Ausgabe empfiehlt sich wegen der vortrefflichen und geistreichen Vignetten, die Gesner selbst gezeichnet und radiert hat. — Von Gesner's sämmtlichen Schriften erschienen nun mancherley Ausgaben: z. B. Gesner's sämmtliche Schriften, mit Vignetten. 5 Theile. Mit latein. Lettern, Zürich, 1770—72. 8. Nämlich: der Tod Abels, oder Schriften, mit latein. Lettern, 1r Th. Daphnis, oder der Schriften 2r Th. Idyllen, oder der Schriften 3r Th. Gedichte, oder der Schriften 4r Th. Neue Idyllen und moralische Erzählungen von Diderot, oder der Schriften 2c. 5r Th. — Dann haben wir noch folgende Ausgaben: Gesners Schriften, 2 Bde. mit latein. Lettern, und durchaus mit Vignetten. Zürich, 1788. 8. — Schriften. 3 Bändchen im Taschenformat, ohne Vignetten. Zürich, 1789. 16. — Am neuesten aber 2 Bde. mit deutschen Lettern. Complet. Ebend. 1782. 8.
Idyllen, deutsch, mit der italien. Uebersetzung von Matth. Procopio. 2 Th. Stuttg. 1790. 8. mit Kupf.
Gesners auserlesene Idyllen, in hexametrische Verse gebracht von C. W. Ramler. Berlin, 1787. gr. 8. sehr schön aus Ungers Officin auf geglättetem Papier.
Gesners episches Schäfergedicht, der erste Schiffer, in Verse gebracht, von C. W. Ramler. Berl. 1789. 8. auf geglättetem Schweizerpapier.

Die öfters aufgelegten Idyllen von Gesner sind in verschiedene ausländische Sprachen übersetzt, entweder ganz oder großentheils in folgenden Sammlungen erschienen: *Gesners* new Idylls by W. *Hooper*. Lond. 1776. kl. Fol. — Nouvelles Idylles de Gesner. Paris, 1776. 8. — Traduction libre en vers de nouv. Idylles et du Daphnis (par le Cap. *de Boaton*) Kopenh. 1780. 12. — Delassements champêtres ou Suite des Poesies pastorales trad. de l'Allemand par Mr. *Paillet*. Paris, 1788. 12. Mehrere davon sind übersetzt in Leuchsenring's Journ. de Lecture — italien. in *Bertola's* scelte d'Idili di Gesner. Neapel, 1777. 12. auch in dessen Idea della Letteratura alemanna, T. II. und von Capelli, Vercelli, 1778. 8.; ungar. von Fr. von Kaeszinsky, (der vorher schon einzelne Idyllen G. übersetzt hatte) vollständig. 1789. 8.

Gesners (sämmtliche) Schriften wurden in das Französische übersetzt von Mich. Huber, Lector der französ. Sprache zu Leipzig. 4 Theile. Zürich, 1768 — 1772. 8. Es ist unglaublich, mit welcher Begierde der Hubersche Gesner in Frankreich gelesen wurde, und wie lieb die Franzosen diesen deutschen Dichter gewonnen haben. Man muß aber auch bekennen, daß die Gesnersche Zärtlichkeit dem Genie der französischen Sprache am angemessensten ist; und daß sich Hr. Huber durch diese Uebersetzung um den Ruhm unserer Nation ein großes Verdienst erworben

hat. Eine neue prächtige Ausgabe dieser Uebersetzung, mit Kupfern von Barbier erschien zu Paris 1786 in gr. 4.; eine andere, ebend. 1777 in gr. 4. mit Kupf. Die neuesten Ausgaben kamen zu Bern 1791 und zu Zürich 1792, beide 16. die erstere aber mit Kupf. heraus. Italien. von Elis. Caminer Turra. Livorno, 1780. 8. und 1787. 12.; Dän. von And. Birch, in zwey Theilen. Kopenh. 1781. 8.; Holländ. in drey Theilen. Amsterd. 1786. 12.

Ferner erschienen Gesners Arbeiten zum Theil übersetzt in folgenden Sammlungen: Oeuvres choisies de Mr. *Gesner*, contenant la Mort d'Abel, la nuit et autres Poemes, avec des Idylles des Pastorales et autres Pieces mises en vers françois par différens auteurs et les meilleurs poetes en ce genre, precedées d'une notice raisonnée de la vie et des ouvrages de Mr. *Gesner*, suivies de poesies diverses de l'Allemand, aussi en vers françois — Leipz. und Paris, 1774. 12. — Traduction libre en vers d'une partie des Oeuvres de Mr. *Gesner*. Berl. 1775. 8. — Mehrere Idyllen von ihm ins Russische übersetzt stehen im Sanct Peterburghskij Wjestnik (St. Petersb. . .) im Boten od. Correspond. 1778. 79. 80. 81. Ferner in der Monatsschrift: Utrenn' ilj Swiet (das Morgenlicht) 1777. 78., und in dem Lesebuch in drey Sprachen zum Unterricht der Juden im Russischen, Deutschen und Französischen. St. Petersb. 1779. 4. Man sieht aus den vielen und mancherley Uebersetzungen hinlänglich, wie gut die Gesnerische Muse überall aufgenommen wurde, und wie sehr der Ruhm der deutschen Litteratur bey fremden Nationen dadurch verbreitet wurde.

Gesner gab ferner heraus:

Will. Collin's orientalische Eklogen und andere Gedichte, aus dem Engl. übersetzt (aber ohne sich zu nennen) Zürich, 1770. 8.

Er besorgte und gab den Helvetischen Calender, mit von ihm selbst gezeichneten und radierten Kupfern, Schweizerprospekte vorstellend, heraus. Dieser niedliche, dem Schweizer so wohl als dem Ausländer nützliche Calender, fieng schon im Jahr 1780 an, wurde zeither ohne Unterbrechung fortgesetzt, und immer mit sehr interessanten Schweizerprospekten ausgeschmückt, welche ehemals durch Gesner selbst gezeichnet und geätzt waren, jetzt aber meistens von J. H. Meyers Hand sind. Die ganze Einrichtung dieses Calenders ist sich immer gleich. Den dritten Theil des Ganzen nimmt der Literar- und Kunst-Etat Helvetiens ein. Bey Gesner's radierten Landschaften sieht man überall den Dichter der Natur, der die malerischsten Vorstellungen zu wählen, und sie auf die beste Art zu ordnen weiß. Die meisten dieser schönen Landschaften stellen die angenehmsten Spielwerke der wilden Natur in Gegenden mit Wäldern, mit bebuschten Hügeln bewachsen, mit rauschenden Wasserfällen durchströmt, mit gesperrten und offenen Aussichten vor. Durchgängig sind sie mit einigen Figuren

von Menschen oder Thieren, in ländlichen Beschäftigungen oder Vergnügungen belebet.

Wie Gesner, der größte malerische Dichter der neuern Zeit, auch zugleich einer der besten Landschaften-Zeichner wurde, dieß schildert er selbst sehr lehrreich und umständlich in einem Brief über die Landschaften-Malerey, der zuerst in der Vorrede zu Füeßli's Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, 3. B. (Zürich, 1770. 8.) stand. Hieraus wurde er in dem 11ten Band der Neuen Bibl. der schönen Wissensch. S. 75. u. f. eingerückt; aus dem ihn der Verfasser in den fünften Band seiner Schriften, wo er zu Ende steht, wieder aufnahm.

Boltschauer hat eine Medaille auf ihn gegraben, die selten ist.

Von seinen Leben sehe man: Elogio di Gesner, de *Giorgi de Bertola*. Pavia, 1789. 8. Nachgedruckt zu Berlin bey Maurer 1790. 8. Deutsch, Zürich, 1789. 8. Diese lesenswürdige Lobschrift hat manche wesentliche Vorzüge vor den gewöhnlichen italienischen und französischen Elogen; und enthält brauchbare und angenehme Nachrichten, einige feine und scharfsinnige Beobachtungen, die selbst für Deutschland noch das Verdienst der Neuheit haben. Man sehe die rühmlichen Anzeigen davon in der Neuen Bibl. der schönen Wissensch. 40. Bd. 2. St. S. 206 — 221 und in der Jenaer Lit. Zeit. 1790. No. 49. S. 391. Die deutsche Uebersetzung ist ganz verunglückt. — Salomon Gesner. Vom Hrn. Prof. Hottinger in Zürich. Dieser vortreffliche Aufsatz befindet sich in der Berliner Monatsschr. von Gedike und Biester, 1788. April, S. 459 — 471. Von eben diesem Verfasser ist auch die treffliche Epistel an Gesner in der Berl. Monatsschr. 1787. April, S. 334. — L. Meister über Sal. Gesner an Frau von la Roche, im Journ. von und für Deutschl. 1788. St. 1. S. 106. — L. Meister's Charakteristik deutscher Dichter, mit Bildn. von Heinr. Pfenninger, wo im zweiten Band (St. Gallen, 1789. gr. 8.) no. 24. Gesners Leben erzählt wird. Empfehlungswerth für den jungen Künstler sind unter andern die ausgezogenen Nachrichten, die Gesner selbst von seinem Studium der Kunst im Zeichnen ertheilte. — Herr geh. Rath von Klein in Mannheim setzet zur Fortsetzung des Werkes: Leben und Bildnisse großer Deutschen, auf die beste Biographie S. Gesners einen Preis von 25 Dukaten. Die kurf. deutsche Gesellschaft übernimmt die Beurtheilung der bis den 1. April 1795 eingesandten Lebensbeschreibungen, und krönt den Sieger öffentlich.

Geuß, Joachim Michael, Professor der Mathematik auf der Universität zu Kopenhagen, zeichnete sich als Gelehrter um die Wissenschaften, und als rechtschaffener Bürger um das Vaterland aus. Er wurde zu Krummendyk im Holsteinischen 1745 geboren, wo sein Vater, Nic. Friedrich, Pfarrer war. Dieser würdige Mann, der im Jahr 1785 in einem Alter von 75 Jahren starb

hat sich nicht nur durch die Erziehung dieses gründlich gelehrten Sohnes, sondern auch durch verschiedene historische Schriften, verdient gemacht. Zu den Verdiensten um die Wissenschaften des Hrn. Prof. Geuß gehört vorzüglich seine Theorie der Minirkunst. Daß er Belidors Handschriften erhielt, die nach dessen Tode durch Kabale unterdrückt waren, daß er alles darüber geschriebene sammelte, las, durchdachte, ordnete und mit seinen Ideen bereicherte, setzte ihn in den Stand, in Ansehung der Theorie der Minirkunst ein Euclides zu werden. Seine 1776 herausgegebene Abhandlung über die bey Anlegung der Minen nöthige Theorie erregte allgemeine Aufmerksamkeit und seine ausführliche Abhandlung über die Minirkunst, wovon der erste Theil 1776 zu Kopenhagen herauskam, erwarb ihm den Beifall der Kunstverständigen und zwey Uebersetzungen von geschickten Minirofficiers aus der Kriegsschule Friedrichs II. Königs von Preußen, und in Diensten der vereinigten Niederlande. Der zweite ist angefangen aber unvollendet. Olafsens und Povelsens Reise durch Island — ein vortreffliches lehrreiches Werk, dergleichen wir über dieses Land vorher nicht hatten — übersetzte er aus dem Dänischen in die deutsche Sprache, Kopenh. 1774. 1775. 2 Bände in gr. 4. mit vielen Kupfern, und machte es dadurch auch in Deutschland bekannter und genießbarer.

Das Brand- und Wasserwesen der Residenzstadt Kopenhagen brachte er auf sichern Fuß; und nach seinem ausführlicheren, aber Tausende kostenden Entwurfe, kann es einmal der Vollkommenheit sich nähern. In eben dieser Rücksicht beförderte er als thätiges Mitglied der Akademie der Wissenschaften 1772 die Preisaufgabe über Brandspritzen, welche Karsten beantwortete und wonach in Kopenhagen der Spritzenbau berichtiget ist, auch sonst noch mehrere gemeinnützige Preisaufgaben. Eben das that er als Präsident der Landhaushaltungs-Gesellschaft, und empfahl manchen würdigen Mann zu verdienten Prämien. Von gleicher Gemeinnützigkeit waren seine Vorlesungen in der Gesellschaft für Bürgertugend, wodurch er die schweren mathematischen Kenntnisse so populär machte, wie man es von einem so hellen Kopfe zu erwarten Recht hatte. Als Secretair und Quästor der Universität durcharbeitete er ein Chaos alter Rechnungen, wozu seine Vorgänger zu bequem gewesen waren, und brachte besonders den Fond der Universitätsbibliothek ins Reine. — Und bey so vielen Geschäften las der würdige Gelehrte noch immer die brauchbarsten ausländischen Schriften. Von seinem literarischen Fleiße zeugen Scheibel's Einleitung zur mathematischen Bücherkenntniß, Breslau, 1781 u. f. in 8. und Brehm's Ingenieur- und Artillerie-Magazin, die er mit vortrefflichen Beyträgen bereicherte. Für die höhere Mathematik gab er heraus: Logarithmi, Briggiani numerorum ab vnitate ad 10000 et sinuum atque tangentium ad singula minuta prima cum eorundem differentiis. Havn. 1784. 8. Durch so viele nervenschwächende mathematische Arbeiten gerieth sein Magen in Unordnung, und erschwerte ihm ausführlichere mathematische Werke. Aber man hatte ihm als einem der wirksamsten

Männer mehrere Geschäfte übertragen, als er vielleicht in den neuesten Jahren tragen konnte; und er, als einer der [illegible]ehendsten und rechtschaffensten Gelehrten, nahm sich jedes Geschäftes so eifrig als seines eigentlichen Lehramtes an, auch ohne auf baare Belohnung zu sehen. Er starb am 29. Nov. 1786. Herr Justizrath Malling hielt auf ihn in dänischer Sprache eine Gedächtnißrede, welche gedruckt und auch von Friedr. Eckard mit einigen Zusätzen ins Deutsche übersetzt wurde. Kopenh. 1787. gr. 8.

Ghezzi, Joseph, ein berühmter Maler zu Rom, war am 6ten Nov. 1634 zu Ascoli geboren, erlernte die Malerey von Guercino, und die Baukunst von einem andern guten Meister, war darauf eine Zeitlang Ingenieur des Papsts Urban VIII., und trat alsdann in portugiesische Dienste. Er wollte sich hierauf den Rechten widmen, kam aber wieder nach Rom, folgte den bildenden Künsten, und starb daselbst am 10. Nov. 1721. Man hat von ihm:

Le buone arti sempre piu glorioſe nel Campidoglio per la ſolenna Accademia del Diſegno, 1704. Rom, 1704. 4.

Il premio tra gli applauſi del Campidoglio per l'Accademia del Diſegno. Ebend. 1705. 4.

Le Scienze illuſtrate dalle belle arti nel Campidoglio per l'Accademia del Diſegno ſolennizata. 1708. Ebend. 1708. 4. ſ. *Pascoli* Vite dei Pittori etc. moderni, Th. 1. S. 199.

Ghezzi, Peter Leo, ein Maler, Josephs Ghezzi Sohn und Schüler, zeigte seine Talente in öffentlichen Gemälden, welche er für die Kirchen St. Johann de Lateran, St. Sebastian, St. Clemens und St. Theodorus zu Rom, und für die Eremitenkirche St. Hieronymus zu Urbino verfertigte. Er sollte die Gallerie des päpstlichen Palastes an dem Schlosse Gandolfo malen, wozu er bereits die Zeichnungen verfertiget hatte, das Zimmer aber wurde allzueng befunden, daher diese Arbeit eingestellt werden mußte. Ghezzi arbeitete auch für verschiedene Fürsten, insonderheit für den Herzog von Parma, der ihn zum Comes Palatinus und zum Ritter des goldenen Sporns machte. Papst Benedict XIV. trug ihm die Aufsicht über die Musivmanufaktur und über die Gemälde der päpstlichen Paläste und Gallerien auf, ernannte ihn auch zu seinem Kabinetmaler. Ghezzi malte mit Schmelzfarben, radierte sehr gut in Kupfer und grub in Edelsteine. Er besaß eine ungemeine Geschicklichkeit in Carricaturen, so daß er öfters vier bis fünf Personen, die er blos im Vorbeigehen gesehen hatte, im Gedächtniß behielt, und hernach zu Hause mit den nöthigen Veränderungen auf das ähnlichste nachzeichnen konnte. Er hinterließ eine Sammlung von mehr als vierhundert Blättern von dergleichen Carricaturen, in welchen Cardinäle, Fürsten, Fürstinnen, Gesandte, Prälaten ꝛc. auf das lächerlichste, zugleich aber sehr kenntlich, auch mit ihren Namen unterzeichnet waren. Diese wurden nach seinem Tod bey einer

Auktion öffentlich feil geboten. Ghezzi starb 1755 im 81sten Jahre seines Alters. Er radierte nach seines Vaters und seinen eigenen Erfindungen. Westerhout, Pond, Frey, Franceschini, M. Oesterreich ꝛc. haben nach ihm in Kupfer gestochen. S. Pazzi T. 1. P. 2. p. 45.

Ghislande, Victor, von Bergamo gebürtig, war ein Laienbruder des Ordens St. Franzisci de Paula, daher er den Beinamen Fratre Paulotto bekam. Er lernte bey Sebastian Bombelli, und malte zwar einige historische Stücke, war aber doch in Bildnissen besonders stark, die er nach Titians Manier mit vieler Aehnlichkeit und einem kräftigen Colorit sehr gefällig machte. Er starb 1738 im 80sten Jahre seines Alters und war ein Ehrenmitglied der Accademia Clementina zu Bologna. S. Accad. Clem. B. 2. S. 325.

Giannone, Peter, lateinisch Iannonius, ein berühmter Advokat und Geschichtschreiber zu Neapel, der zu Ischitella in einem Flecken der neapolitanischen Provinz Capitanata, geboren wurde. Sein Geburtsjahr wird verschieden angegeben; nach einigen ist es das Jahr 1676, nach andern 1680. Allein, wenn er bey seinem 1748 erfolgten Tode 76 Jahre alt war, wie gemeiniglich versichert wird, so müßte er 1672 geboren seyn. In seinem achtzehnten Jahre begab er sich nach Neapel, den Lauf seiner Studien zu endigen, wo er 1717 Advokat wurde und sich durch seine Praxin sehr bald berühmt machte. Der Fortgang, den er daselbst unter Domenico Aulisio in der Rechtswissenschaft machte, und der Adlerblick, den er auch in andern wichtigen Gegenständen äusserte, öffnete ihm den Zutritt bey Gaetano Argento, nachmaligem Präsidenten des königl. Raths, in dessen Hause, wie in einer Akademie, sich die geschicktesten Männer des Königreichs versammelten. Hier faßte er auf Anrathen verschiedener angesehener Personen den Entschluß, eine ausführliche Geschichte von Neapel nach einem neuen Plane zu schreiben, und darinn besonders die Veränderungen vorzutragen, welche sich sowohl in der bürgerlichen als kirchlichen Verfassung dieses Königreichs von Zeit zu Zeit ereignet haben, und die Triebfedern derselben aufzusuchen. Weil er nur daran arbeitete, wann es ihm die Geschäfte eines Sachwalters erlaubten, so dauerte es zwanzig Jahre, bis er damit fertig wurde. Der Censur der Geistlichkeit zu entgehen, welche ihm das Werk in der Wiege unterdrückt haben würde, ließ er es in der Buchdruckerey des Advokaten Oktavio Ignazio Vitagliani, die dieser auf seinem Landgute Dueporte, unweit Neapel, errichtet hatte, heimlich drucken. Es erschien im Anfang des Jahrs 1723 unter dem Titel: Historia civile del Regno di Napoli in 4 Quartbänden, mit Erlaubniß des Collateral-Raths, der die Censur desselben einem einsichtsvollen Manne, Namens Niccolo Capasso, anvertrauet hatte, und ward von vernünftigen Personen in Neapel mit vielem Beifall aufgenommen. Hierdurch wurde er aber vor den Verfolgungen der Geistlichkeit, deren vorgebliche Rechte er in diesem Werke angefochten, nicht sicher gestellt.

Sie verfolgte ihn bis ins Grab. Die Mönche predigten öffentlich wider ihn, und suchten auf alle Weise ihn bey dem Volke als den ärgsten Bösewicht zu verschwärzen. Vergeblich brauchte der Vicekönig und Kardinal von Althan alle sein Ansehen, die Mönche zu beruhigen; und vergeblich erwählte ihn der neapolitanische Stadtrath zum Sachwalter der Stadt, und gab ihm wegen seiner Geschichte 135 Dukaten zur Belohnung. Das von den Mönchen aufgehetzte Volk beschimpfte ihn auf öffentlicher Straße, der Erzbischoff verbannte ihn aus der Kirche, und zu Rom wurde sein Werk feierlich verboten. Er mußte seiner Sicherheit wegen noch in dem nämlichen Jahre, als seine Geschichte ans Licht getreten, Neapel verlassen und seine Zuflucht nach Wien nehmen. Kaiser Carl VI. sah ihn anfänglich mit finstern Augen an, heiterte sich aber gegen ihn auf, nachdem er in seinem Aufenthalt zu Prag die Geschichte selbst gelesen, und durch die Empfehlungen des Prinzen Eugens, des Großkanzlers von Zinzendorf, des berühmten Grafen von Bonneval und anderer hohen Personen umgestimmt worden war; er wies ihm auf die Einkünfte der Secretärerie von Sicilien eine jährliche Pension von hundert baaren Gulden an. Er konnte aber nie dazu bewogen werden, ihn auch nur zu dem geringsten Amte zu befördern.

Giannone schrieb zu Wien zwey beißende Aufsätze wider den Kirchenbann des Erzbischofs von Neapel, ob er gleich vom Kardinal und damaligen Erzbischof Pignatelli davon los gesprochen worden war, und wider das päpstliche Verbot seiner Bücher; ließ sie aber auf das Anrathen seiner Freunde nur schriftlich herumgehen. Er schrieb zu Wien, von den Großen des Hofes und von vielen Gelehrten begünstigt, noch verschiedene andere Werke, unter welchen sich sein Triregno (so wird die päpstliche Krone genannt) am meisten auszeichnete. Er arbeitete fast zwölf Jahre zu Wien daran, und brachte es erst zu Genf zu Ende. Es wimmelt von protestantischen Grundsätzen.

Im Jahr 1734, da die Königreiche Neapel und Sicilien unter die Herrschaft des Don Carlos geriethen, hatte er das Unglück, seine kaiserliche Pension und alle Hoffnung zur Rückkehr in sein Vaterland zu verlieren. Er verließ Wien, um sein Glück zu Venedig zu suchen. Hier fand er bey den Großen der Republik und bey den Gelehrten eine günstige Aufnahme; besonders bey dem Senator Angioli Pisani, der ihm außer andern Gunstbezeugungen eines seiner Häuser zur Wohnung gab. Er bewarb sich sogleich um den Schutz der Bothschafter von Frankreich und Spanien, um durch derselben Vermittelung in sein Vaterland zurückzukehren; aber sowohl diese als seine Gönner am neapolitanischen Hofe fanden alle Wege hiezu abgeschnitten. Die Venetianer erboten sich ihn zur Ehrenstelle eines Consultore onorario der Republik zu befördern, mit der Versicherung, daß er den Besitz dieses Amts erhalten würde, so bald es vacant wäre; indessen möchte er sich als Professor der Pandekten zu Padua aufhalten. Er bekannte aber aufrichtig, daß er nicht im Stande wäre, nach dem Gebrauch dieser Universität,

die Pandekten in lateinischer Sprache zu erklären; und lehnte diese Professur von sich ab. Unterdessen versuchte seine Feinde, die ihn nie aus den Augen verlohren, alle Wege, ihn bey der Regierung zu Venedig verdächtig zu machen und völlig zu Grunde zu richten. Da es ihnen nicht gelang, ihm wegen der in seiner Geschichte bestrittenen Herrschaft der Republik über das adriatische Meer zu schaden, weil er ihnen mit einer Apologie zuvorgekommen war, so erregten sie bey den Staats-Inquisitoren den Verdacht wider ihn, als brütete er mit den Bothschaftern von Frankreich und Spanien, die er oft und lange besuchte, etwas Uebels wider den Staat aus. Man beschloß ihn aus der Republik zu verweisen. Die Häscher ergriffen ihn in der Nacht vom 23sten September 1735 und führten ihn in einem Boot bis auf die Grenzen von Ferrara. Hier gab er sich aus Furcht vor päpstlicher Nachstellung den Namen Antonio Rinaldo, und begab sich nach Modena, wo er sich gegen sechs Wochen aufhielt, bis ihm sein Sohn Johann seine Papiere und einige Beisteuer von seinen venetianischen Freunden brachte. Hierauf reiseten sie mit vieler Behutsamkeit durch die Lombardie nach Mailand und Turin. Da sie in keiner dieser Städte Brod fanden, richteten sie ihren Weg nach Genf, wo sie den 5ten December 1735 ankamen. Sein Ruhm hatte ihm hier viele Freunde verschafft; unter welchen der Doktor Turretin, der Prediger Vernet, und der Buchhändler Bousquet sich durch Wohlthätigkeit gegen ihn am meisten auszeichneten. Sie gaben sich alle mögliche Mühe, ihm einen anständigen Unterhalt zu verschaffen. In den wenigen Monaten seines dortigen Aufenthalts schrieb er beträchtliche Zusätze zu seiner Geschichte, welche mit den Verbesserungen, die er zu Wien ausgearbeitet hatte, einen fünften Band ausmachen konnten. Es wurde aber weder dieser Theil, noch Ludwigs Bochat von Lausanne französische Uebersetzung seiner Geschichte zum Druck befördert. Bousquet wollte sich den Unkosten des Drucks nicht allein unterziehen; und ein Zufall ereignete sich, der alle gute Absichten, die zum Vortheil des Verfassers abzielten, auf einmal vereitelte. Pietro Giannone blieb mitten unter den Protestanten dem römischen Gottesdienste getreu. Eben dieses war das Mittel, dessen sich seine Feinde bedienten, sich seiner Person zu bemächtigen. Ein verstellter Freund führte ihn im Jahr 1736 in ein katholisches Dorf, Namens Risna, welches dem König von Sardinien zugehört, um zur österlichen Communion zu gehen. Hier ließ ihn der König, dem römischen Hofe zu Gefallen, in Verhaft nehmen, und ins Kastell Miolans einschließen. Von da wurde er in die Citadelle nach Turin gebracht, und auf immer von seinem Sohne getrennt. Im Jahr 1738 wiederrufte er im Gefängniß, durch das Zusprechen und in Gegenwart des P. Johann Baptist Prever aus dem Orden der Väter des Oratorii, alles, was er der römischen Kirche zuwider geschrieben hatte, aber seine Freiheit erlangte er dadurch nicht wieder. Im Jahr 1741 führte man ihn in die Festung zu Ceva, und 1745 in die vorige Citadelle, wo er im Jahr 1748 durch Betrübniß und langwierige Krankheiten aufgezehrt, den 17. März seinen Geist aufgab.

Der itzt regierende König von Neapel hat nicht nur seinem Sohne ein Gnadengeld von dreyhundert neapolitanischen Dukaten (200 Rthlr.) verliehen, sondern auch nach desselben Tode auf seine Frau, Sohn und Tochter verlängert. „Es würde (sagt der Gnadenbrief) mit der glücklichen Regierung seiner Majestät und mit dem Wohlstande der höchsten Gewalt nicht wohl zusammenstimmen, die Nachkommen eines so berühmten Mannes, desgleichen dieses Jahrhundert noch nicht hervorgebracht, der mit so vielem Muth, Aufrichtigkeit und Gelehrsamkeit die Rechte des Königreichs vertheidiget hat, und deswegen hart verfolget worden ist, ohne Merkmal einer fortdauernden Belohnung zu lassen."

Das Glaubensbekenntniß des Giannone, an den Jesuiten Joseph Sanfelice, ist aus den opere postume di Pietro Giannone, in Lausanna 1760 in einer deutschen Uebersetzung, dem deutschen Merkur vom Jahr 1784, Oktober; S. 9—26 und November, S. 137—150 einverleibt. Giannone gab seine Gegner besonders in seinem ironisch geschriebenen Glaubensbekenntniß dem Gelächter Preis. Es wurde viel darüber geschrieben, und aus der neuesten Zeit ist folgende Schrift dabey zu bemerken: Freimüthige Beleuchtung des Glaubensbekenntnisses des Pietro Giannone und der Mönchsgelübde, von Franz Wadler, sonst Surer. Nürnb. 1790. 8. Der Verfasser hat hier einstweilen seine Anmerkungen zu dem ersten Hauptartikel dieses Glaubensbekenntnisses abdrucken lassen, und diesem einen Abschnitt von den drey Mönchsgelübden beigefügt, um sich wegen Ablegung seines Ordenskleides zu rechtfertigen. Die Lebensgeschichte des Giannone, wie solche im deutschen Merkur, Oktober 1784 steht, ist vorangedruckt. Uebrigens dient das Glaubensbekenntniß des Giannone dem Verfasser blos als Leitfaden, um die Hauptunterscheidungslehren der römisch-katholischen Kirche, ihre Gebräuche und herrschenden Mißbräuche freimüthig vorzutragen, und sie nach der heiligen Schrift und Vernunft zu prüfen. Man sehe die allgem. deutsche Bibl. 115ter Bd. 2tes St. S. 585 u. f.

Von seinen Schriften bemerke ich:

Considerazioni teologico — politiche fatte intorno alle rendite ecclesiastiche del Regno di Napoli. Neapel, 1708, 2 Bände in 4.

Dell Istoria civile del Regno di Napoli. Ebend. 1723. 4 Bände in 4.; Venedig, 1734. 4.; vermehrt, Genf, 1753. f. 4 Bände in 4.: Venedig, 1766. 4 Bände in 4. Eine englische Uebersetzung erschien zu London, 1729 in 2 Bänden in Fol. Eine französische von Desmonéaux, mit Anmerkungen und Kupfern, unter der Aufschrift, Haag, aber vielmehr zu Genf oder Lausanne, 1742. 4 Bände in 4. In das Deutsche übersetzt von Otto Christian von Lohenschiold, der doch nur die beiden ersten Theile, Ulm, 1758 und 1762 in gr. 4. herausgab, worauf Herr le Bret die übrigen besorgte. Einen Auszug daraus gab der Abt Lenglet du Fresnoy, doch ohne sich zu nennen, unter dem Titel: Anecdotes ecclesiastiques, contenant la Police de l'eglise chretienne, les intrigues de Rome. Amsterdam, 1738. 12.

heraus, worauf sie eben daselbst 1753 wieder aufgelegt wurden. Wider seine Geschichte schrieben der Jesuit P. Joseph S. Felice unter dem angenommenen Namen Eusebio Filopatro, Riflessioni — sopra l'Istoria civile etc. Kölln, (Rom) 1728. 2 Bände in 4.; Sebastian Paoli, ein Weltgeistlicher zu Lucca, in Annotazioni critiche sopra il nono libro dell' Istoria civile; und Joh. Ant. Bianchi, ein Barfüßer zu Lucca, 1745.

Verschiedene Vertheidigungsschriften:

Opere Postume. Palmyra, (Lausanne,) 1760. 4.; auch bey der venetianischen Ausgabe seiner Istoria, von 1766. Enthält seine Abschwörung und einige Vertheidigungsschriften. Der Advokat Manetti zu Venedig gab sie heraus.

Verschiedene seiner Schriften sind noch handschriftlich vorhanden, worunter das Regno terreno, Regno celeste e Regno papale sich wohl bey der Inquisition zu Turin befinden wird. Eine andere Schrift de Concordia inter sacerdotium et Imperium versprach der Abt Manetti herauszugeben.

Eine vorzüglich interessante und ausführliche Lebensbeschreibung von Giannone, bey der der Verfasser den Aufsatz des Lionardi Panzini aus dem 2ten Th. der Opere postume di P. Giannone zum Grunde gelegt hat, findet man in *Fabronii* vitis Italorum doctrina excellentium etc. Band XIII. — Deutschen Merkur, 1784. Oktober, S. 3 u. f. — Le Brets Nachrichten von ihm, vor dem dritten Bande der erst angezeigten Uebersetzung, der auch seinen Abschwörungs-Prozeß unter dem Titel: Abiuratio D. *Petri Iannonii* etc. zu Erlangen, 1763. 4. herausgegeben hat.

Giaquinto, Conrad, ein Maler, geboren zu Molfetta in der Provinz Bari um 1700. Lernte bey Nicolaus Maria Rossi, Franz de Mura und Franz Solimena; studierte auch einige Zeit zu Rom. Er arbeitete an dem königlichen Hofe zu Turin. Nach seiner Zurückkunft nach Rom malte er die Decke der Kirche Buonfratelli in drey Abtheilungen, und die Decke der Kirche zum heiligen Kreuz. Giaquinto ward in seiner Hauptstadt nebst Sebastian Conca für den besten Historienmaler seiner Zeit gehalten. Er bekam dadurch 1753 den Ruf nach Madrit, mit einem Gehalt von 12000 Thalern. Darüber verließ Vanloo diese Stadt. Er selbst gieng 1761 auch wieder nach Haus, und starb zu Neapel 1765. In Tinten, Licht und Wiederschein hatte er entzückende Anmuth. Hagedorn nennet ihn Giaqueto.

Gibbons, Gibson, Guibbons oder Cibbon, (Grinlin oder Gabriel), ein Bildhauer und Baumeister von Antwerpen oder aus dem Herzogthum Holstein gebürtig, arbeitete um 1680 in England. Er verfertigte zu London die Basreliefs an dem sogenannten Monument; die Ritterstatue Königs Carl II. auf der Börse und viele andere Bildhauerarbeit. Gibbons baute die St. Martinskirche zu Thesilds im Geschmack eines griechischen Tempels. Er war einer

der besten Baumeister in England, und der Verfasser von einem guten Buch über die vornehmsten Gebäude dieses Königreichs, welches aus 150 Kupferstichen besteht. s. *Chamberlain* Etat d'Anglet. Amst. 1692. Vol. II. in 12.

Gibbs, Jacob, ein geschickter Baumeister, war zu Aberdeen 1683 geboren, und studierte seine Kunst in Italien. Gwynne, in seinem verbesserten London und Westmünster, sagt von ihm: „kein Baumeister hat, seit des Ritters Christoph Wren Zeiten, bessere Gelegenheit gehabt, in dem großen Styl der Baukunst sein Genie zu zeigen. Er ward zur Erbauung und Ausbesserung verschiedener von den vornehmsten Kirchen zu London gebraucht; und im Ganzen hat er es ziemlich gut ausgeführt." Walpole (in seinen Anecdotes of Painting, 1780. Vol. IV.) sagt: „Um das Jahr 1720 war Gibbs der Baumeister, der den größten Ruf hatte, und im nächsten Jahre machte er den Riß zur Martinskirche, die er in fünf Jahren zu Stande brachte, und 32000 Pfund gekostet hat. Er bauete auch die Marienkirche im Strande, die mehr ein Denkmal der Frömmigkeit als des Geschmacks der Nation ist. Die neue Kirche zu Darby war ein anders von seinen Werken, wie auch das neue Gebäude des Königskollegium zu Cambridge und das dasige Senathaus, welches letztere nicht so schlecht war, daß es ihn wegen der Aufführung des mittlern Gebäudes in einem sehr verschiedenen Styl sollte rechtfertigen können. An der Radcliffischen Bibliothek ist mehr auszusetzen; sie scheint gesunken zu seyn; oder, wie die Herzoginn von Marlborough von einem andern Gebäude sagt, sie siehet so aus, als wenn sie einen Knix machte. Obgleich Gibbs von der Gothischen Bauart wenig verstand, so war er doch glücklicher in dem vierwinklichten Gebäude des Collegiums aller Seelen, bey welchem er sich zu einer pittoresken Darstellung verirret hat, die nicht ohne Pracht ist, besonders, wenn man es durch das Thor, das von den Schulen herleitet, ansieht. Die Zusammenkunft von Gebäuden in diesem Quartiere, obgleich kein einziges derselben schön ist, erfüllte mich allezeit mit einem besondern Vergnügen, da sie, ohne von Privathäusern unterbrochen zu werden, einen solchen Anblick von großen Gebäuden gewährt, als man von berühmten Städten, die nicht mehr vorhanden sind, zu unterhalten geneigt ist. Gibbs gab 1718 einen großen Folioband von seinen eigenen Rissen heraus, der, wie ich glaube, die gemachte Beschreibung von seinen Werken bestätigen wird. Seine gewölbten Fenster, seine grob eingefaßten Fenster, seine barbarischen Gartengebäude, seine ungeschickten Camminstücke und Vasen ohne Annehmlichkeit, sind auffallende Beweise von seinem Mangel an Geschmack. Er gewann durch sein Werk 1500 Pfund und verkaufte die Kupferplatten hernach auch noch für 400 Pfund. Sein Ruf war indessen einmal festgesetzt, und es fehlte ihm nicht an Bewunderern."

Im Jahr 1747 gab er heraus: „Bibliotheca Radcliffiana; oder, eine kurze Beschreibung von der radcliffischen Bibliothek zu Oxford ꝛc." Folio.

Er war mit Steinschmerzen sehr geplagt, begab sich 1749 nach Spaa, starb aber nicht eher, als 1754. s. Bamberger's biogr. und litt. Anecd. 1. B. S. 326.

Gibson, Edmund, Bischoff zu London und Dechant der königlichen Capelle, war 1669 zu Bampton in Westmoreland geboren, und studierte zu Oxford, wo er wegen seiner guten Fähigkeiten zum Unter-Bibliothekar ernannt wurde. Doktor Tenison, Erzbischoff von Canterbury, gab ihm darauf nebst andern Pfründen auch die Pfarre Lambeth. 1715 ward er Bischoff zu Lincoln, und 1723 zu London, und starb zu Bath, wo er noch das Bad gebrauchte, am 6ten (nicht am 18ten) Sept. 1748 in einem Alter von 80 Jahren.

Er hinterließ den Ruhm eines der gelehrtesten englischen Bischöffe, und eines eifrigen Vertheidigers der Rechte seiner Kirche. Durch das Beispiel Hickes gereizt, wählte er hauptsächlich das Studium der alten Sprachen und der englischen Kirchenkonstitution. Daher gab er nicht nur die Werke anderer heraus, z. E. hinterlassene Schriften Spelmanns, sondern schrieb auch selbst in diesem Fache. Doch bleibt sein Hauptwerk der im Jahr 1713 erschienene Codex Iuris Anglicani, oder die Statuten, Canones, Rubriken ꝛc. der englischen Kirche ꝛc. nebst Einleitung, von dem gegenwärtigen Zustande der Disciplin und Kirchengesetze von England ꝛc. Durch den Ruhm, den er sich mit dieser Sammlung erwarb, und durch die Freundschaft mit dem Bischoffe Tenison, schwung er sich zuletzt zum Bischoff von London auf. Zuletzt war er dem Hofe nicht mehr angenehm, besonders weil er so sehr gegen Maskeraden predigte. Seine Schriften sind:

Will. Drummond Polemo-Middinia et *Iacobi* V. Cantilena rustica; eine neue Ausgabe; Oxford, 1691.

Chronicon Saxonicum, cum versione noua Latina et obseruationibus. Ebend. 1692. 4.

Catalogus librorum Mstor. in Biblioth. Tenisoniana et Duagaliana. ebend. 1692. 4.

Quinctilianus de arte oratoria, critice lustr. Ebend. 1693. 4.

Iulii Caesaris Portus Iccius illustratus, S. *Guil. Sonneri* ad *Chifletii* librum responsio, *Car. du Fresne* Diss. etc. Ebend. 1694. 4.

Camdens Britannia newly translated into English with additions. London, 1695. Fol. neue Ausgabe, 1722. Fol.

Vita *Thomae Bodley*, vor dem Catalogo librorum Manuscriptorum in Anglia et Hibernia, 1697.

Reliquiae Spelmannianae being the posthumous Works of *Henr. Spelman*. Oxford, 1698.

Synodus Anglicana or the Constitution and Proceedings of an English Convocation. London, 1702. Ist eine mit von seinen eilf Schriften, worinn er die Rechte des Oberhauses gegen das Unterhaus vertheidigt hat. Die andern zehn sind von 1701 bis 1707 geschrieben, und machen meistens nur wenig Bogen aus.

Codex Iuris Ecclesiastici Anglicani. London, 1713. 2 Bände in Fol. Eine neue noch von ihm selbst verbesserte Ausgabe erschien 1761. Einen Auszug daraus gab R. Gray 1730 heraus. Es kam über diesen Codex eine Critik heraus: Examination of the Scheme of church - power laid down in *Gibson's* Codex.

Three Pastorals Letters, to the People of his Diocese; particularly to those of the two great Cities of London and Westminster. In Defence of the Gospel - Revelation, and by way of Praeservative against the late Writings in favour of Infidelity; the seventh Edition. Ebend. 1753. 8. Der erste dieser Briefe kam 1728 heraus, und ward auch Hannover, 1729. 4. in das deutsche, und von Abr. le Moine in das französische übersetzt.

Sammlung der besten Schriften, welche unter der Regierung Königs Jacob II. gegen die Catholicken herausgekommen, in englischer Sprache, London, 1738. 3 Bände in Fol.

Einige Andachtsschriften und einzeln gedruckte Predigten. s. Unparth. Kirchen-Hist. Th. 3. Alberti Briefe von Groß-Brit. Th. 3. S. 560. The British Traveller. S. 625. Adelung a. a. O.

Gibson, ein Bildhauer, s. Gibbons.

Gideon, Samson, ein berühmter Jude aus London, der aber ohne Ablegung eines Glaubensbekenntnisses im 50sten Jahre seines Alters die Kirchen der Christen besuchte, und seine Kinder in den Schulen der Christen erziehen ließ. Georg II. gab ihm den Baronentitel, den nun sein Sohn führt, und seine Tochter ist Lady Gage, die Gemahlinn des im amerikanischen Kriege berühmt gewordenen Generals. Er starb 1762 in einem Alter von 63 Jahren. Den Prediger Wittwen vermachte er 4000 Pfund Sterlinge, und der jüdischen Synagoge 2000.

Giese, Benjamin, geboren 1705 zu Berlin, war ein guter Bildhauer, der auch das Gießen verstand. Man sieht in Berlin, in den Cabineten der Liebhaber, von ihm verschiedene kleine Modelle von Thon die voll Geist sind. Er starb zu Potsdam 1755.

Gillemans, Johann Peter, ein Maler von Antwerpen, dessen Geschicklichkeit ihm vielen Ruhm erwarb. Die Früchte und Blumen, welche man in den Gemälden des Maas, Rore, Eykens, Rysbrük und andern Künstlern seines Zeitalters siehet, sind fast alle von seiner Hand. Er gieng 1713 nach Amsterdam, um sich daselbst ansässig zu machen, fiel aber im ersten Jahre seines dasigen Aufenthalts bey einem großen Nebel in einen Kanal und ertrank im 70sten Jahre seines Alters. s. *Remy* catal. rais. de Tableaux (Paris, 1757. 8.) p. 36.

Gilles, Jean, ein berühmter französischer Komponist, war geboren zu Tarascon 1669, und wurde zu Aix in der Provence in der Schule des berühmten Kapellmeisters Poitevin, nebst dem Campra, zur Musik erzogen. Nach dem Ableben seines Lehrm[illegible]

folgte er selbigem im Amte. Gab aber diese Stelle bald wieder auf und setzte sich in Agde. Im Jahr 1697 verschaffte ihm sein Ruhm die Kapellmeisterstelle, wo er mit seiner berühmten Todtenmesse auch sein Leben endigte. Hiermit hatte es folgende Bewandtniß. Zween Parlamentsräthe zu Toulouse starben kurz nach einander, und hinterließen beide Söhne, die als Jünglinge in der genauesten Freundschaft mit einander lebten. Sie wurden beide mit einander einig, um ihre kindliche Liebe recht merklich an den Tag zu legen, vom Gilles eine Requiem komponiren zu lassen, und gaben ihm sechs Monate Zeit dazu, um diese Arbeit mit Gemächlichkeit zu Stande bringen zu können. Nachdem die Messe fertig war, versammelte Gilles nicht allein alles, was sich in der Stadt von Tonkünstlern fand, um selbige zu probieren, sondern lud auch die besten Meister der Nachbarschaft, als den Campra und den Abt Madin, dazu ein. Man fand diese Messe vortrefflich; allein die jungen Herren, welche unterdessen ohne Zweifel ihre Väter vergessen hatten, waren nicht mehr der Meinung, und wollten von keiner Todtenmesse mehr etwas wissen. Aufgebracht hierüber, rufte Gilles: „Da sie für Niemanden aufgeführet werden soll, so soll sie für mich aufgeführet werden!“ Und siehe, kurz darauf starb er 1705, und die sämmtlichen Tonkünstler der Stadt sowohl, als der umliegenden Gegend versammelten sich, und führeten bey seinem Begräbniß diese Todtenmesse zum erstenmale auf. Und noch 1754 führte man sie zu Paris im Conzert spirituel mit großem Beifalle, so wie mehrere andere seiner Motetten, auf. — s. Gerber's Lexikon der Tonkünstl. 1. Th.

Giordano, Lucas, genannt Fa Presto, geboren zu Neapel 1632. Er lernte bey seinem Vater Anton, einem mittelmäßigen Maler, bey Joseph Ribera und zu Rom bey Peter Beretino. Lukas studierte zu Venedig, vornehmlich nach des Paul Caliari Werken, dessen Composition sammt dem schönen Colorit des Cortonna ihm über alles gefielen. Auf beständiges Antreiben seines Vaters, der ihm immer zurufte: Luca fa presto, erlangte er eine außerordentliche Geschwindigkeit im Arbeiten, wovon er eine Probe an dem großen Altarblatt der Jesuiterkirche zu Neapel erwies, da er solches innerhalb sechs und dreißig Stunden fertig lieferte; in selbigem stellte er den heiligen Franciscus Xaverius vor, wie er in Javan einer großen Menge Volks die Taufe reichet. Er verfertigte auch eine erstaunliche Menge Gemälde für öffentliche Gebäude und Privatpersonen in Oel- und Frescofarben. König Carl II. ließ ihn 1690 nach Spanien berufen, er machte ihn zum Ritter, und gab ihm ein monatliches Gehalt von zweihundert Duplonen. Sein vornehmstes Werk, welches er dort malte, ist das Gewölb in der Kirche des berühmten Klosters Escurial. Nach dem Tode dieses Fürsten gieng Lucas wieder nach Neapel zurück und starb daselbst 1705. Giordano besaß ein ungemeines Talent, nach eigenem Gefallen die Werke der größten Meister auf das genaueste nachzuahmen. Wegen seiner bewundernswürdigen Fertigkeit und allzu häufigen Arbeit,

sind seine Gemälde von ungleicher Stärke; oft sind sie unrichtig in der Zeichnung, aber man muß in denselben allezeit eine freie Hand, welche ihm eigen ist, bewundern. Sein Colorit ist voll Harmonie und Zärtlichkeit; er verstand die Perspektiv gründlich, und seine Einbildungskraft ist erstaunend fruchtbar. Er malte gleich gut in Oelfarben und auf frischem Kalk. Einige von seinen Gemälden sind sehr fleißig ausgearbeitet, und überaus angenehm. Es hat auch dieser Künstler einige Blätter selbst radiert; die von den Kupferstechern F. Bartolozzi, J. Beauvarlet, L. Desplaces, J. Smith, J. Tanie, J. Wagner, H. Winstenley, u. s. w. nach ihm verfertigten Stücke sind von geringer Anzahl. s. *Domenici* vite de Pittori, Scultori ed Architetti. Nap. T. 3. p. 394.

Giovannini, Jacob Maria, ein Maler zu Bologna. lernte bey Joseph Roli. Er arbeitete anfangs für Kirchen und Paläste, unter andern für die Kirche St. Nicolo degli Alberti und delle Convertite; in dieser letztern sind die Verzierungen von Anton Roli gemalt. Giovannini bekam hernach Lust zum Kupferätzen, und gab verschiedene Werke heraus, als: die Gemälde der Carracci in dem Kloster St. Michel del Bosco bey Bologna auf zwanzig Blättern, die berühmte Kuppel der Domkirche zu Parma, nach Correggio auf zwölf Blättern; das zahlreiche Münzkabinet des Herzogs von Parma, in verschiedenen Folianten; er radierte auch nach M. A. Franceschini, M. A. Merigi, F. Albani, u. s. w. Er starb zu Parma 1717 im 50sten Jahre seines Alters. Sein Sohn, Carl Cäsar, geboren zu Bologna 1695, malte in der Carmeliterkirche zu Parma auf eine Altartafel den Märtyrertod des heiligen Quirinus, in welcher die Stärke des Colorits und die Meisterhaftigkeit in der Zeichnung bemerkt zu werden verdienen. Dieser Künstler malte auch für die Kirchen seiner Geburtsstadt u. s. w. Er besaß eine besondere Geschicklichkeit in Ausbesserung alter verdorbner Gemälde. Er starb 1758. Seine Schwester Blanka, malte Bildnisse. Sie malte ihr eignes für die großherzogliche Gallerie zu Florenz, und starb 1774. s. Felsina pittrice, T. 3. p. 125.

Girardon, Franz, ein berühmter Bildhauer und Baumeister von Troye in Champagne, lernte bey Lorenz Manier und bey Franz Anguyer. Er bekam von dem König ein Gnadengeld von 1000 Thalern, damit er eine Reise nach Italien unternehmen, und sich daselbst eine größere Vollkommenheit erwerben könnte. Er erlangte durch seine Geschicklichkeit einen großen Ruhm, und bekam nach des Carls le Brun's Absterben, die Aufsicht über die Bildhauer, welche für den König arbeiteten, dem sich der einzige Peter Puget nicht unterziehen wollte, sondern nach Marseille gieng. Diese beiden Welteiferer waren einer des andern würdig. Puget brachte mehr Ausdruck in seine Figuren und Girardon mehr Zierlichkeit. Die Werke dieses letztern sind vornehmlich bewundernswürdig wegen der richtigen Zeichnung und der schönen Anordnung. Die berühmtesten sind: das prächtige Grabmal des Cardinals von Richelieu in der Sorbonne; die Ritterstatue Ludwigs XIV. auf dem Platz von Ven-

dome; die Entführung der Proserpina und die vortrefflichen Gruppen des Bades Apollo in den Gärten zu Versailles. Allzu sehr beschäftigt, um seine Marmorstücke selbst auszuarbeiten, war er genöthigt, diesen wichtigen Theil seiner Kunst andern zu überlassen, die, ob sie gleich geschickte Leute waren, dennoch den Geist und das Wahre in der Ausführung nicht anzubringen wußten, welche der Erfinder selbst seinen Werken gemeiniglich einprägt. Girardon hatte seine Wohnung und Werkstatt in den Gallerien des Louvre, wo er aus den seltensten Stücken der Bildhauer und andern Künsten ein berühmtes Kabinet anlegte, welches deswegen auf etliche Blätter in Kupfer gestochen ist. Dieser geschickte Künstler starb als Director und Kanzler der königlichen Akademie zu Paris 1715 im 88sten Jahre seines Alters und ward in der Kirche St. Landri begraben. G. Audran, G. Edelink, Chatillon, Thomassin, Simonneau u. s. w. haben nach ihm in Kupfer gestochen. S. *Lacombe* Diction. und Grosleys Nachricht von ihm im Iourn. encycl. 1780. T. 7. P. I. p. 122.

Giroust, Francois, königlicher Kapellmeister zu Versailles, hat den Ruhm einer der ersten Kirchenkomponisten in Frankreich zu seyn. Er ist am 9ten April 1738 zu Paris geboren, und da er schon in seinem dritten Jahre seinen Vater verlor, so gab ihn seine Mutter im siebenten in das Schulkollegium der Kirche Notre Dame, wo damals der verstorbene Homet Kapellmeister war. Als dieser taub wurde, folgte ihm Goulet im Amte, bey welchem auch Giroust die Komposition studierte. Im neunzehnten Jahre gieng er aus dem Collegio, und übernahm die Musikdirektorstelle an St. Croix d'Orleans. Als im Jahr 1768 jemand eine goldne Medaille auf die beste Komposition des Psalms Super flumina, ausgesetzt hatte, nahm auch Giroust eine seiner Kompositionen dieses Psalms wieder vor, um sie mit einzuschicken. Allein er fand, daß die alten Ideen mit seinen jetzigen nicht übereinstimmen wollten. Er setzte also lieber diesen Psalm wieder ganz vom neuen. Dauverygne, der damals Direktor des Conzert spirit. war, erhielt zwey und zwanzig Motetten. Hiervon wurden nur drey dem Urtheile des Publikums vorgelegt. Zwey davon machten es so schwer, über den Vorzug unter ihnen zu entscheiden, daß die Direktion des Conzerts sich genöthiget sahe, den Werth der Medaille noch einmal auszusetzen. Und diese beyden Preiße wurden den Motetten des Herrn Giroust zuerkannt. Im Jahr 1769 erhielt er die Musikdirektorstelle bey den Innocens zu Paris, und 1775 wurde er vom Könige zu seinem Kapellmeister an die Stelle des abgegangenen Abts Gauzargues, ernannt. Er soll auf vierzig große Motetten verfertiget haben, welche alle vortrefflich gearbeitet seyn sollen. s. Gerber's Lexikon d. Tonk. 1r Th.

Giudice, Franz del, ein berühmter Cardinal, war aus dem alten neapolitanischen Geschlechte del Giudice oder de Iudice entsprossen, und zu Neapel am 7. December 1647 geboren. Sein Vater Nicolaus führte den Titel eines Herzogs von Giovenazzo und Fürstens von Cellamare. Unter dem Papst Clemens IX. kam er nach

Rom und setzte seine angefangenen Studien fort. Clemens X. schickte ihn als Vice-Legaten nach Bologna, worauf er Gouverneur zu Fano und endlich Cammer Clericus wurde. Er errichtete hierauf eine vertraute Freundschaft mit dem damaligen spanischen Abgesandten, Marquis von Cocollindo, nachmaligen Herzog von Medina Celi, die so weit gieng, daß er ihn im Namen des Königs von Spanien bey P. Alexander VIII. so nachdrücklich zur Cardinalswürde empfahl, daß er dieselbe am 13ten Februar 1690 wirklich erhielt, wobey er den Diaconattitel St. Maria de Populo empfieng. Da er sich nun öffentlich für die östreichische Parthey, die damals in Spanien viel galt, erklärt hatte, wurde er von dem spanischen Hofe mit vielen Präbenden versehen, und zum geheimen Staatsrath ernennt.

Der Cardinal del Giudice war zwar anfangs nicht reich, aber durch die Gütigkeit des Königs setzte er sich gar bald in den Stand, an dem römischen Hofe eine ansehnliche Figur zu spielen. Im Jahr 1691 wohnte er zum erstenmal dem Conclave bey, hielt sich zur spanischen Parthey, und trug zu der Wahl Innocenz XII., der sein Landsmann war, nicht wenig bey. Er vermehrte dadurch sein Ansehen, und man fieng an, ihn als einen Mann von vielen persönlichen Eigenschaften und sonderbaren Verdiensten in Betrachtung zu ziehen. 1696 ward sein Herzensfreund, der Herzog von Medina Celi, Vicekönig von Neapel, worauf er solange die Besorgung der spanischen Angelegenheiten zu Rom erhielt, bis der König einen neuen Abgesandten ernennet hatte. Dieses verschaffte ihm Gelegenheit, seine Geschicklichkeit in Staatssachen zu zeigen. Nach dem Tode König Carls II. von Spanien trat er zur Parthey der Französisch-Gesinnten; und weil der französisch-spanische Hof hieraus seine gute Gesinnung erkannte, und man einen Vicekönig in Sicilien brauchte, auf dessen Treue man sich verlassen könnte, so ward er 1701 zu dieser wichtigen Stelle ernennet. Im Oktober 1703 erhielt er vom König Philipp V. das reiche Erzbisthum zu Montreal in Sicilien, wobey er die Würde eines Vikekönigs bis 1706 behielt. Er gieng dann wieder nach Rom, verlor aber bald hernach durch den neuen östreichischen Vicekönig von Neapel, den Grafen von Martinitz, alle seine Präbenden in diesem Königreiche, weil sich Oestreich desselben bemeisterte. Philipp V. machte ihn dafür zum Patriarchen von Indien.

Weil nun auch der Papst Carl den Dritten für den rechtmäßigen König von Spanien erkannte, so verließ er aus Verdruß Rom, gieng nach Spanien, und wurde 1711 General-Inquisitor, welches Amt ihm aber in der Folge viele Verdruß machte. Philipp V. schickte ihn 1714 nach Frankreich, um die Mißhelligkeiten beizulegen, welche zwischen beiden Höfen entstanden waren; wobey er nicht nur das gute Vernehmen zwischen beiden völlig wieder herstellte, sondern auch den französischen Hof dahin brachte, daß er den Herzog von Berwik mit einem starken Corps wider die Catalonier zu Hülfe sendete. So glücklich er in diesen Verrichtungen war, so groß war

gleichwohl die Ungnade, in welche er auf seiner, bald darauf angetretenen Rückreise bey beiden Königen fiel. Er wollte auch in Frankreich sein Amt als General-Inquisitor ausüben, und verbot kurz vor seiner Abreise verschiedene Bücher, welche von der Kirchengewalt handelten. Hierdurch verlor er des Königs von Frankreich Gnade, und Philipp V. ließ ihm sogar so lange das Königreich Spanien verbieten, bis er sein Decret widerrufen würde, und nahm ihm seine Inquisitors Stelle. Im Jahr 1715 schien die Ungnade des Königs ganz gehoben zu seyn, weil er ihm in März nicht nur von neuem die Stelle eines General-Inquisitors ertheilte, sondern ihn auch zum Oberhofmeister des Prinzen von Asturien, ja fast zum Premierminister machte. Er bekam bey Hof einige Zimmer eingeräumt, und ward zum Präsidenten von verschiedenen Collegien ernennet. Allein diese Herrlichkeit währte nicht lange. Sein gefährlichster Feind war der Abt Alberoni, der nachher Cardinal wurde. Der Cardinal del Giudice hatte bisher an allen Staatsgeschäften den meisten Antheil gehabt. Der König verließ sich auf dessen Geschicklichkeit, und that nichts ohne dessen Vorwissen. Dieses merkte der schlaue Abt, und weil er selbst nach dem höchsten Ansehen bey Hofe strebte, so brachte er ihn durch der Königinn Hülfe in Ungnade. Man forderte ihm seine Aemter ab, und er verließ aus Verdruß Spanien und gieng nach Rom.

Unterdessen hatte sich die Ungnade an dem spanischen Hofe so sehr vermehret, daß er im Januar 1718 auf königlichen Befehl das spanische Wappen von seinem Palaste in Rom wegnehmen sollte. Der Cardinal wehrte sich lange, stellte seine große Treue gegen den König vor, die ihn um alle seine Einkünfte in Sicilien gebracht hätte, brauchte den König von Frankreich und den Papst zu Fürbittern, aber es war alles vergebens. Er erklärte sich nun für einen östreichischen Vasallen, und hieng das kaiserliche Wappen vor seinem Palaste auf. Die Ursachen, die ihn hiezu bewogen, machte er am 7ten Januar 1719 in einem Manifeste bekannt, das die Gestalt eines Schreibens hatte. Sobald dasselbe zum Vorschein kam, lies der Cardinal Aquaviva, damals spanischer Minister zu Rom, am 10ten Jan. eine Antwort darauf abfassen, welche sehr merkwürdig war. Allein der Cardinal del Giudice kehrte sich wenig daran. Er erhielt darauf am 10ten April ein Patent vom Kaiser, wodurch er in den Genuß aller seiner Güter und Präbenden in dem Königreich Neapel wieder eingesetzt, auch ihm bald darauf alle eingezogenen Einkünfte mit 40,000 Dukaten vergütet wurden, die er aber als ein Geschenk zum Gebrauch im Krieg wieder zurück gab. Auch wurde er kaiserlicher Minister am päpstlichen Hofe, und weil er sehr für das kaiserliche Interesse eiferte, auch wirklicher kaiserlicher geheimer Rath. Bald darauf ward er auch Decan des päpstlichen Collegiums, und bekleidete dieses Amt noch fünf Jahre. Er starb am 20sten Oktober 1725 im 78sten Jahre seines Lebens und 35sten seiner Cardinalswürde. Er war ein Herr, der gerne Pracht liebte und fürstlichen Hofstaat führte; dabey viel Erfahrung in Staatssachen hatte, aber nicht hinreichende Geschicklichkeit, denselben

vorzustehen. Er übereilte sich öfters, und war in der Kunst, sich zu stellen und verstellen, nicht der beste Meister. — s. Merkwürdige Lebensgesch. aller Cardinäle der römisch-katholischen Kirche, 1. B. S. 343 u. f.

Giudice, Nicolaus del, ein Neapolitaner, und Brudersohn des vorhergehenden, wurde auch Cardinal, führte auch großen Staat, kam aber zu keinem solchen Ansehen. Er wurde am 16. Jun. 1660 geboren, studierte in Rom nach dem Willen seines Onkels bey den Jesuiten, und suchte durch die Rechtswissenschaft am päpstlichen Hofe sein Glück zu machen. Weil ihm aber Papst Clemens XIII. zu verstehen gab, wenn er sich dem geistlichen Stande widme, so würde er ihn zum Cardinal erheben; so nahm er 1725 die kleinen Orden an, und der Papst erfüllte noch in diesem Jahr sein Versprechen. Nach seines Onkels Tode wurde er Protektor von beiden Sicilien, und erhielt dafür, als Don Carlos Neapel eroberte, das Comprotektorat von Deutschland und den östreichischen Erblanden. Er that aber wenig in Staatsgeschäften, und starb am 30. Jan. 1743, nachdem er über 82 Jahre gelebt, die Cardinalswürde aber nur 17 Jahre bekleidet hatte. Er war reich, und wandte viel Geld an Gemälde, Edelsteine und andere Seltenheiten, erwies sich großmüthig und freigebig gegen Gelehrte und wohlverdiente Personen, und führte eine prächtige Hofhaltung und Lebensart.

Giulini, Georg, ein berühmter italienischer Gelehrter, war am 27. Jul. 1714 zu Mailand geboren. Der damals in dieser Stadt herrschende Geschmack bestimmte seine Neigung für Alterthümer und Geschichte. Nichts desto weniger besaß er ein für die Schönheiten der Dichtkunst und Musik offenes Genie. Sein Trauerspiel: Alcmaeon, setzten Kenner unter die wenigen guten Trauerspiele Italiens, und seine musikalischen Compositionen, die er mit unglaublicher Fertigkeit entwarf, brachten ihm allgemeinen Ruhm. Vorzüglich that er sich als Mitglied der Accademia de' Trasformati (in coetu Transformatorum) zu Mailand hervor, die 1764 von dem Grafen Imbonati erneuert, aber schon 1768 nach des Grafen Tod, zerstreuet ward. Als Alterthumskenner zeigte er sich in der Dissertazione di Giulia Drusilla, figliuola di Germanico, (1756) zur Erläuterung einer alten von Gruter mangelhaft angeführten Inschrift, und in dem: Ragionamento sopra l' Anfiteatro de Milano (1757), das Maffei abgeleugnet hatte. Noch mehr würde er sich als solcher gezeigt haben in dem großen daktyliographischen Werke, das unter der Aufschrift: De Annulis Veterum, lateinisch geschrieben, aus fünf Büchern bestehen sollte, und wozu sehr reichhaltige Materialien im Manuscript vorhanden sind. Als einen Vorschmack von demselben schrieb er die, gleichfalls ungedruckten: Offervazioni sul Capo I. de Libro XXXIII. dell' Istoria Naturale di Plinio und einige ähnliche. An der Ausführung dieser gelehrten Unternehmung hinderte ihn wahrscheinlich die viel größere, die Denkwürdigkeiten zur Geschichte von Mailand zu sammlen, nach der Zeitordnung zu stellen, und kritisch zu bearbeiten. Das Werk

hebt von der Ankunft Kaiser Carls des Großen in Italien an, und der erste Band davon erschien 1760 unter der Aufschrift: Memorie spettanti alla Storia, al Governo, ed alla descrizione della Città e della campagna di Milano ne' secoli bassi, raccolte ed essaminate dal Conte *Giorgio Giulini* in 4., wozu nach fünf Jahren schon der neunte Band gedruckt war. Allgemeiner Ruhm, Ehre und Belohnungen im Vaterlande wurden ihm, bald nach Erscheinung dieses vortrefflichen Werks zu Theil. Die Kaiserinn Maria Theresia befahl, ihm eine jährliche Pension auszuzahlen, und der Fürst Kaunitz ließ ihn, durch den Grafen von Firmian, dringend zur Fortsetzung dieser Arbeit aufmuntern, und dazu jede Art der Unterstützung versprechen. Schon 1771 erschien also der erste Band der: Continuazione delle Memorie, die auf vier Bände berechnet waren, deren erster vom Jahr 1311 anhebt, der dritte mit 1447 endigt. Zu einem vierten, den Giulini wegen geschwächter Gesundheit nicht ausführen konnte, sind nur unbeträchtliche Materialien im Manuscript vorhanden. Der Wiener Hof erkannte und belohnte den großen Fleiß des Verfassers, aber für ihn selbst war diese wiederholte Anstrengung von gefährlichen Folgen. Denn schon 1774 traf ihn ein Schlagfluß, der, weil er dem Rath der Aerzte zuwider, seinen gewohnten Arbeiten nicht hatte entziehen wollen, ihn 1777 zum zweitenmal, mit Verlust der Sprache befiel. Der angenehme Mann, der das Orakel seiner Freunde war, empfieng jetzt jeden Besuch mit stillen Thränen, und sprach seiner Gemahlinn, die ihn zärtlich liebte, das Vater Unser sylbenweis nach. Sein musikalisches Gehör hatte von diesen Unfällen nichts gelitten, und Musik war noch die einzige Linderung dieser körperlichen Leiden, denen ein zum drittenmal wiederkehrender Schlagfluß 1780 den 25. December ein Ende machte. Seine Bescheidenheit überschreitet fast alle Gränzen; denn ob er gleich die seltensten Verdienste mit den gefälligsten Geistesgaben vereinigte, so mußte er doch dem Grafen von Firmian, zu dem sich so viel mittelmäßige Köpfe hinzudrängten, zufälligerweise auf einem Conzert bekannt werden, der ihm von Stund an sein ganzes Vertrauen schenkte, das der genügsame Mann nie gemißbraucht hat. — S. *Fabronii* vitae Italorum doctrina excellentium etc. Vol. XIII., wo Prof. Fontana sein Leben beschrieben hat.

Givry, Alexander Thomas von, ein tapferer französischer General und Maltheserritter. Er war schon in den ersten Jahren dieses Sekulums in Kriegsdiensten, und zeigte sowohl vielen Muth, als auch Kenntniß, besonders vom Ingenieurwesen. Als 1743 der Einfall in die sardinischen Staaten geschehen sollte, war er bey der Armee des Marschalls von Noailles. Der Prinz von Conty verlangte ihn aber zu der Armee, mit welcher er in Savoyen einbrach. Er bekam ein Corps unter seine Befehle, mit welchem er Chateau Dauphin besetzen sollte. Die sardinischen Truppen waren viel stärker, auf hohen Bergen gelagert, stark verschanzt, und konnten leicht Succurs erhalten. Givry überwand alle Hindernisse, und erfocht einen blutigen Sieg, ward aber so verwundet, daß er wenige

Tage darauf starb. Er hatte die Liebe der Soldaten, und Hochachtung der Höhern. — s. Neues hist. Handlexikon, 1. Th. S. 731.

Glabbeck, Sebastian von, ein verdienter holländischer General, der im spanischen Successionskrieg sich hervorthat. Er war ein vortrefflicher Ingenieur, und that den Franzosen vielen Schaden. Er starb den 25. August 1754 in einem Alter von achtzig Jahren.

Gläser, Georg, ein Maler zu Bayreuth, brachte es in seinen kurzen Lebensjahren zu einem so hohen Grade von Vollkommenheit in der Malerey, als ihn bey einem weit längern Leben nur sehr wenige zu erreichen vermögen. Seine Zeichnung ist äußerst correkt, seine Zusammensetzung gedacht, und seine Manier lieblich und wahr. Fest und keck aufgetragene Farben geben seinen Gemälden Wahrheit. Sein Colorit ist frisch; mehr hell als dunkel. Markgraf Friedrich von Bayreuth, jener Kenner und Verehrer aller schönen Künste, nahm ihm seine Arbeiten gleichsam von der Staffeley weg; daher konnten wenig Fremde, und nur einige seiner guten Freunde, etwas von ihm bekommen. Dieser Umstand und sein allzu kurzes Leben erklären, warum sein Name und seine Gemälde außerhalb Franken so wenig bekannt worden sind.

In dem neuen Schlosse zu Bayreuth, und in einigen Privatsammlungen daselbst sind noch Gemälde von Gläsern zu finden, z. B. in der Liebhardschen, von Lindenfelsischen, bey Herrn Cammerherrn von Chevalerie ꝛc. zu Nemmersdorf, unweit Bayreuth, in dem dasigen, dem Freiherrn von Reitzenstein gehörigen Schlosse. Er war ein gutmüthiger, junger, jovialischer Mann, der niemand was zu Leide that. Er besuchte zwar nicht zu häufig Gesellschaften, weil er gerne und viel arbeitete; so oft er aber zu einem freundschaftlichen Gelage kam, überließ er sich der Freude und dem Genusse bis zur Ausschweifung. Ein so schneller Uebergang vom stillen Sitzen und Studieren zur ausgelassensten Schwärmerey, so oft wiederholt, mußte natürlicher Weise auf einen so schwächlichen Körper, wie der seinige war, die traurigsten Wirkungen verursachen. Ueberhaupt blieb die Erhaltung seiner Gesundheit, für ihn unter all seinen Sorgen die letzte. Kein schönerer Contrast läßt sich denken, als die Bilder von Gläser neben denen seines berühmten Zeitverwandten Kupetzky's. Dieser malte bekanntlich dunkel, Gläser hell. Die Gemälde dieser beiden Meister hängen in freundlicher Eintracht beisammen, und das Auge geht von Kupetzky auf Gläsern mit demselben Wohlgefallen über, mit dem es von diesem wieder auf jenen zurückgeht. Man sehe Richter's Nachrichten von Gläser, in Meusel's Museum ꝛc. St. 15. S. 103—107.

Glafey, Adam Friedrich, Doktor der Rechte, königlich-polnischer und kursächsischer Hofrath und geheimer Archivarius zu Dresden, war den 17. Januar 1692 zu Reichenbach in dem Vogtlande geboren, wo sein Vater Adam damals Kaufmann war, aber nachmals nach Magdeburg zog, und bald darauf Soldat wurde.

Der Sohn wurde daher in Ansehung des jugendlichen Unterrichts sehr versäumt, so daß er erst im eilften Jahre seines Alters wieder in die Schule kam. Auf dem Gymnasium zu Gotha mußte er kümmerlich leben: und sein Brod mit Singen in dem Chor und der Currende verdienen. Als er nach Jena gieng, mußte er durch Abschreiben der Hefte seinen Unterhalt sich verdienen und an den Freitisch gehen, daher er sehr unordentlich studierte. In Jena wurde er auf Vorschrift des Herzogs von Sachsengotha im Jahr 1712 unentgeldlich Magister, und fieng darauf an, Collegia zu lesen, besonders über das Recht der Natur, wurde auch schon im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters Schriftsteller. Von Jena begab er sich nach Leipzig, ward daselbst Hofmeister zweier von Tümpling, mit welchen er zu Tübingen studierte und einen Theil Deutschlands durchreiste. Nach seiner Rückkunft wurde er 1717 zu Leipzig Magister, und im Jahr 1718 zu Halle Doktor der Rechte, und fuhr fort, sich zu Leipzig durch Lesen und Schreiben bekannt zu machen, wodurch er sich aber allerley Widerwärtigkeiten zuzog, besonders wegen seiner Grundsätze der bürgerlichen Rechtsgelehrsamkeit und wegen seiner sächsischen Historie. Indessen gebrauchte man ihn sowohl inn- als außerhalb Sachsen zu Verfertigung verschiedener Deduktionen. Denn der damalige Gouverneur in Leipzig, Graf von Seckendorf, machte ihn an verschiedenen deutschen und italienischen fürstlichen und an dem königlich-sardinischen Hof bekannt, welche ihn zu Verfertigung ihrer Deduktionen und Prozeßschriften gebrauchten. Im Jahr 1724 wurde er von dem Dresdner Hof zu ähnlichen Arbeiten gebraucht, und 1726 ward er an Griebners Stelle zum Hof- und geheimen Archivarius in Dresden ernannt, und in verschiedenen auswärtigen Angelegenheiten gebraucht. Er starb den 14. Jul. 1753, nachdem er bereits 1740 einen Adjunktum erhalten hatte.

Moser in der neuesten Gesch. der deutschen Staats-Rechts-Lehre S. 59 urtheilt von ihm: „er besaß eine mittelmäßige Kenntniß in den deutschen Geschichten und deutschem Staatsrecht, und war des h. Röm. Reichs Erzprätensionmacher, die bis ans Ende der Welt Stoff genug zu Kriegen und Prozessen abgeben könnten.“

Dieser Mann, dessen Verdienste in dem Felde des Natur- und Völkerrechts liegen, hat ein Buch geschrieben, welches das wichtigste und reichhaltigste unter allen Büchern der Welt, und in dem doch kein einziger Satz ist, der nicht bezweifelt würde. Noch dazu werden, nur die Streitigkeiten zu entwickeln, deren Saamen das Buch enthält, und die gegenseitigen Zweifel aufzulösen, weder Logik, noch irgend eine Seelenkraft erfordert, sondern die Knoten desselben von Alexandern zerschnitten oder zerhauen, oder mit Kanonen und Karthaunen durchschossen. Mit einem Worte: dieses Buch enthält die gegenseitigen Ansprüche und Streitigkeiten der hohen Potentaten und anderer regierender Herrschaften in Europa, worinnen der Ursprung, die Gründe, Gegenantworten und der jetzige Zustand der wichtigsten Prätensionen dargestellt wird — den Zunder zu

künftigen Kriegen im zwanzigsten und den folgenden Jahrhunderten, oder gar bis ans Ende der Welt! Denn es ist nicht weniger, als achtzehn Alphabete stark. — Nun berechne man die hunderttausend Privatstreitigkeiten der geringeren Erdensöhne, und läugne, daß Krieg aller gegen alle ist!

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Vernunft= und Völkerrecht. Frankfurt und Leipzig, 1723. 4.; vermehrt und verbessert, ebend. 1732. 4.; noch weiter vermehrt unter dem Titel: Recht der Vernunft, ebend. 1746. 4.; unter dem Titel: Völkerrecht, Nürnberg, 1752. 4. Reinhard in seiner Hist. Iurisprud. nat. schreibt hiervon: „Multa hic liber tradit, quae alii Scriptores praetermiserunt: multa quoque clarius explicat atque ab aliorum obiectionibus liberat, quae a caeteris Scriptoribus solum ὡς ἐν παροδῳ dicta sunt. Eos singulari cum modestia refutat, contra quos disputare solet. In decidendis controuersiis I. N. specialioribus iudicii sui ἀκρίβειαν palam ostendere studuit. Vbique certe demonstrauit, se in optimorum librorum lectione egregie fuisse versatum.“ Stolle in seiner Historie der Gelehrsamkeit giebt ihm S. 654 das Zeugniß, daß er in diesem Buche Belesenheit, Fleiß und Nachdenken erwiesen habe, auch am Praeiudicio auctoritatis nicht laborire, sondern seinen eigenen Gedanken folge.

Kern der Geschichte des hohen Kur= und fürstlichen Hauses zu Sachsen, mit Urkunden und Kupfern. Frankfurt und Leipzig, 1721. 8.; ebend. 1737. 8.; Nürnberg, 1753. 8.; weswegen er in Dresden Anfechtung bekam.

Anleitung zu einer weltüblichen deutschen Schreibart. Frankfurt und Leipzig, 1730. 8.; ebend. 1736. 8.; ebend. 1747. 8.

Historia Germaniae polemica, oder Kern der deutschen Reichs=geschichte, worinnen die wichtigsten Controversien und Sachen, so im heil. Röm. Reich von Kaisern zu Kaisern vorgefallen, und den Nexum generalem Germaniae betreffen, historisch untersucht und erörtert werden. Frankf. und Leipz. 1722. 4.

Theatrum historicum Praetensionum et Controuersiarum illustrium, oder historischer Schauplatz derer Ansprüche und Streitigkeiten hoher Potentaten und anderer regierender Herrschaften in Europa, worinnen der Ursprung, die Gründe, Gegenantworten und der jetzige Zustand der wichtigsten Prätensionen dargestellt wird, vormals herausgegeben von Christoph Herm. Schwedern, nunmehr aber continuirt und um die Hälfte vermehrt. Leipzig, 1727. Fol. Dieses Werk kam das erstemal zu Leipzig 1712 in Fol. heraus, und dieses ist nun die andere Auflage, welche Glafey mit so starken Supplementen (welche aber dem Schwederischen Text einverleibt sind, so daß man sie davon nicht unterscheiden kann) versehen hat, daß sie um die Hälfte stärker als die vorige ist. Moser

sagt davon in seiner Bibliotheca Iuris publici, 1. Th. S. 302 u. f.: „1.) daß kein Minister und kein Publicist dieß Werk wohl entbehren könne; 2.) daß man dasselbe im eigentlichsten Verstande ziemlich vollständig heißen könne, nämlich so, daß von den sonderlich bekannten Prätensionen und Streitigkeiten meistens und zwar 3.) gemeiniglich solche Nachrichten ertheilt worden, daß man daraus sich wenigstens einen Begriff machen könne, worauf der Streit ankomme.“ Er sagt zwar eben da, daß Glafey oft seine eigene Grundsätze habe, welche keine große Sekte machen werden, und macht allerley Erinnerungen über dieses Werk, schließt aber endlich S. 312: „Ob wohl der Herr Autor nebst seinem Herrn Continuator andern noch gar vieles zu verbessern und zu suppliren übrig gelassen, so verdient dennoch beider Arbeit ein sehr großes Lob, und ist dieses Werk eines der nöthigsten, nützlichsten und angenehmsten, so wir im Iure publico und der Historie haben.“ Auch in den Act. Erud. 1727 Okt. No. 10 wird von diesem Buche vortheilhaft geurtheilt. J. Rousset hat dasselbe anfangs auszugsweise, hernach aber bey der andern Auflage seines Buchs: Les interets presens des Puissances de l'Europe genannt, bis auf die geistlichen Prätensionen, in die französische Sprache übersetzt, und den ersten Theil dieses seines Buches daraus gemacht.

Pragmatische Geschichte der Krone Böhmen, worinnen dasjenige, was unter jedwedem Herzoge und Könige von Böhmen von Zeiten zu Zeiten merkwürdiges vorgegangen, und sowohl in die ehemalige als jetzige Grundverfassung dieses Königreichs und dessen besondern Nexum mit dem römischen Reiche einschlägt, historisch erörtert wird. Leipzig, 1729. 4.

Vollständige Geschichte des Rechts der Vernunft, worinn die in dieser Wissenschaft ans Licht getretene Schriften nach ihrem Inhalt und wahren Werthe beurtheilt, zugleich auch von den Verfassern die zum Verständniß ihrer Bücher dienliche Nachrichten angeführet werden, nebst einer bibliotheca iuris naturae et gentium, darinn auch die kleinern Schriften dargelegt werden. Leipzig, 1739. 4. 2 Alph. 19 Bog.

Specimen Decadem sigillorum complectens, quibus historiam Italiae, Galliae atque Germaniae illustrat. ebend. 1749. 4.

Das vollständigste Verzeichniß seiner gedruckten und ungedruckten Schriften steht in den Dresdner gelehrten Anzeigen, 1756. S. 234 — 236 und S. 251 — 254 und daraus wiederholt in den Hallischen Beytr. zur Jur. Gel. Hist. 2 B. S. 548—554. Sein Leben erzählt am ausführlichsten Weidlich in der Gesch. der jetztlebenden Rechtsgel. 1. Th. S. 272 f. — Adelung a. a. O. — Seybold's hist. Handb. 1788. S. 19.

Glaser, Johann Friedrich, Doktor der Arzneigelehrsamkeit, kursächsischer Stadt- und Amtsphysikus zu Suhl, im Hennebergischen, wie auch herzoglich Sachsen-Gothaischer Bergrath, und ver-

schiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied, hat sich sowohl als ausübender Arzt, als auch durch seine medizinischen und andern gemeinnützigen Schriften rühmlich bekannt gemacht. Er wurde zu Wasungen im September geboren, wo ihn sein Vater, der dasige Scharfrichter, als sein jüngstes Kind, noch in seinem späten Alter erzeugte. Da er schon in früher Jugend eine starke Neigung zum Studieren, und insbesondere zur Physik und Medicin, von sich blicken ließ, so waren ihm seine Aeltern hierinn gar nicht hinderlich, und er begab sich 1725, um Medizin zu studieren, nach Erfurt, 1727 nach Altdorf, und 1729 nach Wittenberg. Nach einem Jahre gieng er von dieser Universität in seine Vaterstadt Wasungen zurück, und fieng, ob er gleich noch nicht promovirt hatte, daselbst an, mit Genehmhaltung des damaligen unvermöglichen Stadtphysikus, die medizinische Praxin zu treiben und hatte auch darinn nicht wenig Glück. Weil es aber bey einem Arzt nothwendig ist, den akademischen Grad anzunehmen, wenn er anders Beförderung erlangen will: so schickte er sich zu solcher Promotion auch an, und verfertigte dazu seine Inaugural-Dissertation de Nyopia, lieber, als ein angehender Schriftsteller, schlecht, als daß er sich mit fremden Federn schmücken wollte. Auf Anrathen seines Vetters, des Land- und Stadtphysikus, D. Wahls zu Schmalkalden, promovirte er 1736 auf der holländischen Universität zu Harderwick, praktizierte dann noch zwey Jahre zu Wasungen, begab sich dann nach Suhl, und gelangte dort zu den oben angegebenen Aemtern. Er starb am 7. December 1789 im 83. Jahre seines ruhmvollen Alters, als ein sehr rechtschaffener, gelehrter, und bis in die letzten Stunden seines Lebens noch thätiger Arzt. Von seinen ausgebreiteten Kenntnissen zeugen seine zahlreichen Schriften, welche theils physikalische, theils ökonomische, vorzüglich aber wichtige Gegenstände der Polizey betreffen, und in Deutschland diejenige gute Aufnahme erhielten, die ihnen ihr innerlicher Werth ertheilt hat.

Einen vorzüglichen Theil seiner Bemühungen wendete er darauf, eine der größten menschlichen Plagen von der Erde zu entfernen, nämlich, ein Mittel ausfindig zu machen, Häuser und Mobilien vor der alles verzehrenden Wuth des Feuers zu sichern, die ihn über dreißig Jahre beschäftigte, und wo er auch so glücklich gewesen ist, verschiedenes zu erfinden, welches er seinen Mitbürgern bekannt gemacht, und durch öffentliche Versuche und Proben als bewährt gezeigt hat. Ein unglücklicher Brand im Jahr 1753, wodurch die Stadt Suhla in die Asche gelegt wurde, und wobey er selbst vieles einbüßte, veranlaßte ihn, über die Anstalten gegen das Feuer weiter nachzudenken. Das erste, was er gleich anfangs bloß zur Verhinderung einer schnellen Verbreitung des Feuers vorgeschlagen, und womit er einen öffentlichen zur allgemeinen Zufriedenheit ausgefallenen Versuch gemacht hatte, ist eine Art Kleister, welcher aus drey Theilen beschlemmten und noch weichen Leimen, einem Theile ebenfalls beschlemmten und noch weichen Töpferthon, ferner einem Theil Roggenmehl, und endlich zwey bis drey Theile zart abgesiebten und rein gewaschenen Wassersand besteht, und womit man nach

seinem Vorschlage das Dachgehölze und die Balken in den Häusern bestreichen, und die bloß aus übereinander gelegten Balken gebauten Häuser ganz überziehen soll. Das zweyte, was er als ein wirklich feuerlöschendes Mittel gefunden, und dem Publikum bekannt gemacht hat, ist Holzaschenlauge. Als er sich nämlich durch mehrere Versuche von der Wirksamkeit dieser Lauge, der hellen sowohl als der trüben, überzeugt, und auch solches bekannt gemacht hat; so machte er hierauf auf Anordnen der kurfürstlich sächsischen Oberaufsicht in Schleusingen eine Probe damit, die zur allgemeinen Zufriedenheit aller Anwesenden, und besonders der dazu verordneten Commissäre, ausgefallen ist. Demungeachtet scheint das Publikum immer noch mißtrauisch dagegen zu seyn, weil man bisher noch keinen Versuch bey großen Feuersbrünsten davon gemacht hat, obgleich das Mittel so einfach, als nur möglich ist, und an jedem Orte bequem unterhalten, oder auch eben so schnell herbeygeschafft werden kann. Diese Gleichgültigkeit gegen so offenbar gemeinnützige und durch Versuche hinlänglich bewährte Vorschläge kann ich mir nicht anders erklären, als daß sie dem Publikum nicht genug bekannt worden sind; denn die dagegen gemachten Einwürfe hat Glaser in seinen darüber erschienenen Schriften, so wie auch durch seine rühmlich abgelegten Proben, hinlänglich zu entfernen gesucht, und seine Mittel, nebst der Art und Weise, sie zu gebrauchen, wurden ausführlich von ihm bekannt gemacht. Wir verdanken ihm über diesen wichtigen Gegenstand folgende gemeinnützige Abhandlungen:

Nützliche und durch die Erfahrung bewährte Vorschläge, bey heftigen und geschwinden Feuersbrünsten, Häuser und Mobilien sicher zu retten. Dresden und Leipzig, 1756. 4. Zweite Auflage, ebend. 1756. 4. Dritte viel vermehrte Auflage. Hildburgh. 1764. 8. Vierte, noch mehr vermehrte Auflage. ebend. 1772. 8.

Preisschrift, wie das Bauholz in den Gebäuden zu Aushaltung großer Feuersbrünste zuzurichten. ebend. 1762. 8.

Ausführliche Beschreibung der glücklich abgelaufenen großen Feuersprobe, welche mit seinem erfundenen Brand abhaltenden Holzanstriche öffentlich gemacht worden. Leipzig, 1773. 8. mit einem Kupfer.

Beantwortung und Widerlegung einiger Einwendungen, wider seinen Holzanstrich. Leipzig, 1774. 8. Auf Kosten der Leipziger ökonomischen Gesellschaft und der Hamburger Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Gewerbe, ward deßfalls ein Versuch an drey dazu bey Suhla im freien Felde aufgeführten Gebäuden, gemacht. Die ganze Anstalt, und die mit Zeugen bestätigten Nachrichten von dem Erfolge findet man in dem zuerst genannten Aufsatze.

Preisschrift, wie die Feuerlöschanstalten in den kleinen Städten und auf den Dörfern zu verbessern sind. ebend. 1775. 8. Die königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen, gab 1774 obige Preisfrage auf, und diese Schrift erhielt, nebst einer andern,

einen Preis. Diejenigen, welche über Abfassung der Feuerordnungen und Feueranstalten nachdenken wollen, werden in derselben viel Nützliches und Brauchbares, obgleich allzu wortreich antreffen.

Fernere Erörterung und Aufklärung seiner verbesserten Preisschrift von Verbesserung der Feuerlöschanstalten wider den Herrn Kammerassessor J. W. Heinemann zu Blankenburg. Hildburgh. 1779. 8.

Beweisgründe, daß und warum die in seiner gedruckten Schrift: Vorschläge, wie die meisten Feuersbrünste zu verhüten ꝛc. angegebenen und zum gemeinnützigen Gebrauch, auch schicklichen Mittel, die Feuersbrünste schnell zu löschen, und ihre gern erfolgende weitere Ausbreitung abzuhalten, viel wirksamer und gewisser sind, als die bisher gewöhnlichen. Schleusingen, 1784. 8.

Feuerlöschprobe, oder ausführliche Beschreibung und praktische Vorschläge, wie ein Brandfeuer leicht und am geschwindesten zu löschen ist. Marburg, 1786. 8. Daß Holzaschenlauge das Feuer mehr, als gemeines Wasser, lösche, gab Gelegenheit, daß Glasern von der kurfürstlichen Regierung aufgetragen wurde, auf Kosten der Steuerkasse eine Probe zu machen, um davon mit mehrerer Gewißheit überzeugt zu werden. Diese Probe ist im Junius 1785 geschehen, und hat Gelegenheit gegeben, in gegenwärtigen Werkchen nähere Nachricht und Erläuterung darüber zu ertheilen. Die starke Vorrede erzählt, was der Verfasser seit vielen Jahren in diesen Versuchen und Vorschlägen zu Verhütung der Feuersbrünste, und deren schnellen Fortrückung und Ausbreitung gethan und herausgegeben hat. Einen nützlichen Auszug findet man in den neuen Leipziger gelehrten Zeitungen, vom Jahr 1786. St. 48. S. 763—768.

Ausführliche und auf Erfahrung gegründete Abhandlung und Vorschläge, wie thunlicher Weise die meisten Feuersbrünste an und in den Gebäuden wohl verhütet, und die etwan doch entstehenden oder entstandenen bald und besser, als bisher insgemein geschehen ist, gelöschet und von ihrer weitern Ausbreitung abgehalten werden können. Leipzig, 1788. 8. Beckmann urtheilt davon in seiner phys. ökonom. Bibl. 15. Band, S. 503: „Ungeachtet in diesen Bogen schwerlich etwas gefunden könne, was der Verfasser nicht schon selbst einigemal habe drucken lassen, und ungeachtet auch dieses Buch, so wie fast alle vorhergehende Schriften des Verfassers, mit einer Weitschweifigkeit abgefaßt sey, welche sehr geduldige Leser fordere, so glaube er es doch empfehlen zu müssen. Es werde sicherlich viel Gutes leisten können, wenn es von gemeinen Bürgern und Landleuten gelesen würde, wie es denn auch für diese eigentlich geschrieben wäre. Sie würden darinn manche heilsame Warnung finden; sie würden auf manche Dinge, wodurch Brand entstehen kann, und wirklich oft entsteht, aufmerksam werden, die viele viele gar nicht kennen, oder beachten.“ — Es verdiente daher,

bey jetzigen überall vorkehrenden Mitteln, gegen die häufigen ruinirenden Brandschäden, diese so einleuchtende Verbesserung der Löschanstalten, mehr beherzigt, genau untersucht, und zum Besten der Menschheit berichtigt und brauchbar gemacht zu werden.

Auch die beiden folgenden Schriften verewigen Glaser's Andenken.

Physikalisch-ökonomische Abhandlung von den Blüten verderbenden, auch Laub und Obst abfressenden schädlichen Raupen der Obstbäume, und bewährten Hülfsmitteln, solche Raupen von den Obstbäumen abzuhalten und zu vertreiben. Frankfurt und Leipzig, 1774. 8. Viel verbesserte und vermehrte Auflage, mit zwey Kupfern. ebend. 1780. gr. 8. Eine brauchbare Schrift, die viele gute Mittel enthält. Auf den beiden Kupfertafeln sind diese schädlichen Insekten mit ihren Raupen ganz gut abgebildet.

Auf richtige Erfahrung gegründete Abhandlung von der tödtlichen Knotenkrankheit unterm Rindviehe und Rothwildprete in den Wäldern, wie solche abzuhalten, und die angefallene gewiß zu kuriren sind, und von der nicht tödtlichen Maul- und Fußkrankheit unterm Rindviehe, wie solche leicht geheilet werden kann. Leipz. 1780. gr. 8. mit einer illuminirten Kupferplatte. Glaser hat keine Mühe und Kosten gesparet, den eigentlichen Ursachen dieser Krankheit nachzuspüren, und diejenigen Mittel zu erlernen und bekannt machen zu können, die solche tödtliche Viehknoten-Krankheiten ins künftige entweder abzuhalten, oder heilen zu können, im Stande wären. Es verdienet daher diese Schrift von allen Veterinariis und Landwirthen gelesen zu werden.

Aufsätze in den Nov. Act. Caes. Natur. Cur.; in den Act. Acad. Elect. Moguntin. scient. vtil.; im Hamburgischen Magazin; in den fränkischen Sammlungen; in den Hannöverschen Beiträgen zum Nutzen und Vergnügen; im Hannöverschen Magazin; in den Dresdner gelehrten Anzeigen, und in den Schriften der Leipziger ökonomischen Societät.

Glauber, Johann, genannt Polydor, ein Maler von deutscher Nation, aber zu Utrecht geboren 1646, lernte bey Nicolaus Berghem. Er malte Landschaften mit edler Erfindung, auch natürlicher und heller Färbung. Glauber durchreiste Italien, Frankreich, Deutschland und Dänemark. Er setzte sich endlich zu Amsterdam und starb daselbst 1726. Dieser Maler radierte nach eigenen Erfindungen, auch nach C. Dughet, Berghem ꝛc. In des G. Laireſſe Kupferwerke findet man dreißig Blätter, die Glauber mit einer ganz besondern und gelinden Manier verfertigt hat. Venderlaan und Eigersma haben einige Landschaften nach Glauber geätzt. — Sein Bruder, Joh. Gottlieb, geboren zu Utrecht 1676, war sein und des Jacob Kruyf's Schüler. Er arbeitete zu Wien, Prag

und Breslau, wo er 1703 im 47. Jahre seines Alters starb. Die Gemälde dieses Künstlers sind in ihren Lagen vielfältig abgeändert, wohl gewählt und angenehm, sie scheinen auch nach der Natur gemalt zu seyn. Die Italiener liebten seine Arbeiten, und gaben ihm den Beinamen Myrtill, wegen des angenehmen schäferischen und ländlichen Aussehens seiner Gemälde. Er malte auch sehr gut Seehäfen, die er mit wohl gezeichneten und verständig angebrachten Figuren zierte. Sein Colorit ist natürlich und glühend, und seine Zeichnung ist sowohl in Figuren als Thieren richtig. Er verdienet einen Platz unter den großen Künstlern. — Diana Glauber, lernte bey ihrem Bruder Johann. Sie malte zu Hamburg schöne Bildnisse und einige historische Tafeln. Diana hatte das Unglück, ihr Gesicht lange vor ihrem Tod zu verlieren. s. *Descamps* vies des Peintres flamands etc. Vol. III. p. 187 und 333.

Gleditsch, Johann Gottlieb, ein berühmter und verdienter Botaniste, dessen Verdienste um die Naturgeschichte, und besonders um die Botanik und deren Anwendung auf die Staatsökonomie weltbekannt sind, war Doktor der Philosophie und A. G. königlich-preussischer Hofrath und Professor der Arzneygelahrheit und Botanik beim königlichen Collegio medico-chirurgico, Direktor des botanischen Gartens der königlichen Akademie der Wissenschaften, Mitaufseher über die Medizinwaaren und das Laboratorium der Hofapotheke und Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Er wurde 1714 zu Leipzig geboren, wo sein Vater Stadtmusikus war. Als nach geendigten Studien in seiner Vaterstadt der dasige Professor Hebenstreit nach Afrika reiste, übernahm Gleditsch die Aufsicht des Bosischen und des akademischen botanischen Gartens, auch that er botanische Reisen durch sein Vaterland, den Harz, und den Thüringer Wald! Hierauf disputierte er, gieng nach Annaberg zum D. Hänel, um seine Kenntnisse zu erweitern, und aus eben der Absicht nach Berlin, wo er Budäus, Schaarschmidt, Senf und Neumann zu Lehrern hatte. Auch hier setzte er seine botanischen Reisen fort, und machte Bemerkungen, die in der Flora Berolinensi genutzt werden, so wie seine ältern in der Lipsiensi. König Friedrich Wilhelm I. empfahl ihn dem Herrn von Ziethen, dessen Garten zu Trebnitz er 1736 beschrieb. Im Jahr 1740 schrieb er gegen Siegesbeck, erhielt kurz vor Friedrich Wilhelms Tode das Lebuser Physikat, in demselben Jahre auch zu Frankfurt an der Oder die medizinische Doktorwürde, worauf er sich daselbst niederließ, und über Physiologie, Botanik und Materia medica Vorlesungen hielt.

Bey seinen botanischen Reisen in den Thüringer Wald wurde er dem Herzog Ernst August von Sachsen-Weimar bekannt, der ihn einige Zeit bey sich behielt, und ihm die Stelle eines Leibarztes mit vortheilhaften Bedingungen antrug, die aber Gleditsch ablehnte, da er schon zu der erneuerten Akademie der Wissenschaften als Botaniste und ordentliches Mitglied berufen war. 1740 wurde er zweiter Professor am anatomischen Theater, und Direktor des

botanischen Gartens, und 1744 verheurathete er sich. Er wurde mit zweitausend Rubeln Gehalt und wichtigen Emolumenten nach Petersburg berufen; aber Friedrich der Einzige gab ihm statt der Dimission zweihundert Thaler Zulage. — Die folgenden Jahre seines Lebens haben sich durch bekannte Werke ausgezeichnet. Ein königlicher Specialbefehl legte ihm die Pflicht auf, Vorlesungen über die Forstwissenschaft zu halten, und er war der erste, der zu einem Systeme dieser Kenntnisse einen Grund legte, auf den in der Folge gebaut werden konnte. Seine Schriften, seine Vorlesungen, seine Schüler bezeugen, wie thätig sein Leben war. Jeder, der ihn ohne Vorurtheil kennen konnte, rühmt seinen biedern, liebenswürdigen Charakter. Er starb am 5. Oktober 1786 im 73. Jahre seines Alters, an einer Brustkrankheit.

Die Verdienste des seligen Gleditsch um die Wissenschaften bestehen zuerst in dem Unterricht so vieler Jünglinge in der reinen und angewandten Botanik, nächstdem in den von ihm selbst oder durch seinen Unterricht veranlaßten Verbesserungen in der Landes- und besonders Forstökonomie, worinn er für die brandenburgischen Länder das war, was in demselben Fach Linné für Schweden gewesen; und endlich in seinen Schriften, wodurch er auch äußer diesem Wirkungskreise, zumal für Deutschland, Lehrer wurde. Davon zeugen seine 1765—67 in drey Theilen herausgegebenen Abhandlungen, und seine 1775 erschienene Forstwissenschaft. Seine Zeitgenossen ließen ihm schon Gerechtigkeit wiederfahren; seinen Namen verewigt eine Pflanze, die den Namen von ihm erhielt und Gleditsia heißt. Eine der schönsten beschattet sein Grab. Obgleich manche seiner Vorschläge nicht befolgt sind, andere selbst von der Akademie, deren Mitglied er war, bis zum Erstaunen vergessen sind, so verdienten sie doch beides nicht. Der Charakter seiner Schriften war große Deutlichkeit im Vortrage, zuweilen etwas Weitschweifigkeit und Wiederholung, bedachtsame und genaue Untersuchung des Gegenstandes von allen Seiten, wenn sie auch noch so mühsam war, und Brauchbarkeit fürs menschliche Leben, besonders auf dem Lande und im Forstfach, und dadurch zugleich für den Staat, ohne Projektmacherey auf unleugbare Erfahrungen gegründet. — Da aber seine Bescheidenheit eben so groß war, als seine Einsichten: so ließ er manches ungedruckt liegen, was für viele noch lehrreich seyn konnte, und daher muß man es dem Herrn geheimen Rath Gerhard Dank wissen, daß er uns aus dem Nachlaß desselben seine vermischten botanischen Abhandlungen geliefert hat, die alles Lobes würdig sind.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Diff. de methodo botanica dubio et fallaci virtutum in plantis indice. Francof. ad Viadr. 1742. 4. rec. Lipf. 1742. 4.

De fuco fubgloboſo feſſili et molli in Marchia reperiundo. Berol. 1743. 4. überf. in deſſen vermiſchten botan. ökonom. Abhandl. 3. Th. S. 1.

Methodus fungorum, exhibens genera, ſpecies et varietates, cum charactere, differentia ſpecifica, ſynonymis, ſolo, loco et obſeruationibus. Berol. 1753. 8. c. tab. aen. 6.

Experientiae circa generationem Fungorum, in den Actis Acad. reg. Berol. 1749. p. 26. Deutſch, im Hamburg. Magaz. B. 8. S. 409 und in der Ueberſetzung der medic. phyſ. Abhandlung der königl. Akademie zu Berlin, B. 3. S. 409.

Abhandlung von Vertilgung der Zugheuſchrecken, und den eigentlichen Hülfsmitteln, die ſich auf eine richtige Erkenntniß dieſer Thiere gründen. Berl. 1754. 8.

De Locuſtis orientalibus, quarum agmina itinera inſtituunt, et 1750. Marchiam Brandenb. deuaſtarunt, in dem Mémoires de l'Acad. de Berlin v. J. 1752. p. 83. cum fig. Deutſch, in deſſen vermiſchten phyſ. botan. ökonom. Abhandl. 3. Th. S. 228 und in Mylii phyſ. Beluſt. 26. St. S. 1192 u. f. aber ohne Kupfer.

Anweiſung zum Rezeptſchreiben. ebend. 1757. ebend. 1761. 8.

Syſtema plantarum in conſideratione ſitus et nexus ſtaminum fundatum, in den Abhandlungen der königl. Akademie zu Berlin v. J. 1749. S. 109, und in der Ueberſetzung der Abhandlungen der königl. Akademie im dritten Bande, S. 470. Erſchien nachher vermehrter, unter der Aufſchrift: Syſt. plantar. a ſtaminum ſitu, ſecundum claſſes, ordines et genera, cum characteribus eſſentialibus. Berol. 1764. 8. Das ganze Pflanzenreich iſt in dieſer Methode in acht Klaſſen abgetheilt worden. Die vier erſten enthalten die Gewächſe, deren Befruchtungstheile mit bloßen Augen ſichtbar ſind, die vier letzten Klaſſen aber ſolche Gewächſe, deren Befruchtungstheile nicht mit bloßen Augen geſehen und unterſchieden werden können, nämlich die Farrnkräuter, Mooſe, Steinmooſe und Schwämme. Die linnäiſchen Pflanzengeſchlechter und deren Benennungen hat er faſt durchgängig angenommen, bis auf einige wenige, die er ſelbſt beobachtet hat. Bey jedem Geſchlecht ſind die weſentlichſten Unterſcheidungszeichen in der Kürze angegeben worden. Die Eintheilung der vier letzten Klaſſen iſt Gleditſchen ganz eigen. Die Vorrede enthält eine Einleitung zum beſſern Verſtand dieſes Syſtems.

Vermiſchte phyſikaliſch-botaniſch-ökonomiſche Abhandlungen. 3 Theile. Halle, 1765. 1766. 1767. gr. 8. mit Kupf. Manche von dieſen vortrefflichen Abhandlungen ſind vormals der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin vorgeleſen, auch zum Theil in ihren Schriften theils vollſtändig, theils auszugsweiſe eingedruckt, und hernach von andern aus dem Franzöſiſchen und Lateiniſchen ins Deutſche überſetzt worden. Gleditſch ſammelte ſolche, ſuchte die Unrichtigkeit der Ueberſetzungen und Auszüge durch Zuſätze von Erfahrungen und Erläuterungen zu verbeſſern, und ſolche alſo einzukleiden, wie dieſelben dem Vaterlande und gemeinen Weſen am brauchbarſten werden können. Es ſind keine von andern entlehnte Arbeiten, ſondern eigene Beobachtungen und Erfahrungen, die an Ort und Stelle ſelbſt gemacht und oft

sind wiederholt worden; und ihr Werth ist auch bereits hinlänglich anerkannt worden.

Vermischte Bemerkungen aus der Arzneywissenschaft, Kräuterlehre und Oekonomie. 1. Theil. Leipzig, 1768. gr. 8. Diese Sammlung ist eigentlich eine Fortsetzung der vorhergehenden. Drey von den Aufsätzen sind in den Abhandlungen der Berlinischen Akademie abgedruckt, und die zwey übrigen waren auch dahin bestimmt, wenn es nicht einige neue Einrichtungen gehindert hätten.

Alphabetisches Verzeichniß der gewöhnlichsten Arzneygewächse, ihrer Theile, und rohen Produkte, welche in den größten deutschen Apotheken gefunden werden. Berl. 1769. 8.

Pflanzenverzeichniß zum Nutzen und Vergnügen der Lust- und Baumgärtner und aller Liebhaber, von fremden und einheimischen Bäumen, Sträuchen und Staudengewächsen, die zur Beförderung einer bessern Erkenntniß im gemeinen Wesen, auch sonst in vielerley botanischen, physikalischen und ökonomischen Absichten, sowohl in öffentlichen, als andern Gärten, abwechselnd unterhalten werden; nebst kurzgefaßten Anmerkungen, die deren Pflege, Vermehrung, Pflanz- und Blütezeit, Wurzeln, Früchte, äußerlichen Anstand, Standplätze, Nutzen, und verschiedentlich veranlaßte Experimente betreffen. Berlin. 1773. 8. Hier werden 1134 Pflanzen, die alle beständige Wurzeln haben, nach ihren linneischen Geschlechtsnamen, in ein alphabetisches Verzeichniß gebracht, und von jeder Art ist ganz kurz dasjenige angegeben worden, was ich schon durch Abschreibung des Titels angezeigt habe. Es wurde dieses Verzeichniß, wie man leicht erachten kann, mit Beifall aufgenommen.

Systematische Einleitung in die neuere aus ihren eigenthümlichen physikalisch-ökonomischen Gründen hergeleitete Forstwissenschaft. 1. Band. ebend. 1774. 2. Band. ebend. 1775. Zweite Auflage der beiden Bände, 1775. 8. Es sollte das Handbuch eines jeden Forstmanns seyn.

Betrachtung über die Beschaffenheit des Bienenstandes in der Mark Brandenburg. Nebst einem Verzeichnisse von Gewächsen, aus welchen die Bienen ihren Stoff zum Honig und Wachse einsammeln. Riga und Mietau, 1769. 8. Eine sehr ausführliche Anzeige davon befindet sich in des Herrn Beckmann's phys. ökonom. Bibl. B. 1. S. 240 — 254 wo unter andern diesem Buche folgendes Lob ertheilt wird: „Die meisten Bienenbücher, die wir seit einigen Jahren erhalten haben, lehren entweder alle, nur mit andern Worten, und mit einer etwas veränderten Ordnung, einerley; oder sie preisen neue Vorschläge an, die noch erst durch kostbare oder mühsame Versuche bewährt werden müssen; oder ihre Verfasser widerlegen ganz kühn Swammerdam und Reaumur durch unbegreifliche Erfahrungen, ohne selbst die schwere Kunst, zu beobachten, gelernt zu haben. Desto angenehmer wird den Liebhabern dieses Theils der Landwirthschaft gegenwärtiges Buch des Herrn Gleditsch seyn, welches verschiedene nützliche Beobachtungen nebst der Erzählung, wie sie angestellet worden,

und der Anweisung, wie sie von jedem wiederholet werden können, enthält; welches viele Fehler und Irrthümer, die unsere Bienenwärter geerbt haben, entdeckt und verbessert, und welches Mittel zur Erweiterung der Bienenzucht lehrt, deren Anwendung den praktischen Landwirthen eben so leicht, als ihre Richtigkeit den Naturforschern begreiflich seyn wird." Das erheblichste Stück dieses Buchs, dessen Grundlage eine Abhandlung im zweiten Theil der phys. botan. ökonom. Abhandlungen des Verfassers gewesen, ist das Verzeichniß der Bienenpflanzen.

Einleitung in die Wissenschaft der rohen und einfachen Arzneymittel; nach physischen, chemischen und medizinisch-praktischen Gründen. 1. Th. Berl. 1778. 2. Th. 1. Abtheil. 1779. 2. Abth. 1781. gr. 8.

Physikalisch-ökonomische Betrachtung über den Heideboden, in der Mark Brandenburg, dessen Erzeugung, Zerstörung und Entblößung des darunter stehenden Flugsandes, nebst einigen darauf gegründeten Gedanken, einen dergleichen Flugsand durch Wiederherstellung seiner natürlichen Erd- und Rasendecke fest oder stehend zu machen. Berlin und Leipzig. 1782. 8. Es sind zwey Abhandlungen, welche in den Mem. de l'Acad. de Berlin v. J. 1779 und 1781 stehen.

C. Linnaei Philosophia botanica etc. Edit. II. curante *J. G. Gl.* Berol. 1779. 8.

Brügmanns ökonomisch-praktische Abhandlung vom Unkraute, dessen Gattungen, Nutzbarkeit oder Schädlichkeit, und Anzeige der Mittel, es zu vertilgen, zu vermindern, oder gar zum Nutzen anzuwenden; eine von der Berliner Akademie gekrönte Preisschrift. Aus dem Latein. übersetzt, und mit Anmerk. Berl. 1785. 8.

Aufsätze in den Berliner Mannigfaltigkeiten und den Berliner Sammlungen; in Crell's chem. Journ.; in den Schriften der Berliner Gesellschaft naturf. Freunde. Viele interessante Abhandlungen in den Mémoires de l'academie de Berlin.

Nach seinem Tod besorgte sein Schwiegersohn, der Herr geheime Oberfinanzrath, K. A. Gerhard zu Berlin noch folgende Schriften von ihm:

J. G. Gleditsch vier hinterlassene Abhandlungen, das praktische Forstwesen betreffend, nebst einer Kupfertafel, herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von K. A. Gerhard. Berlin, 1788. 8. s. Beckmann's phys. ökonom. Bibl. B. 15. S. 446, und Jen. Lit. Zeit. 1788. Bd. 3. S. 492.

J. G. Gl. Abhandlungen über eine seltne Art des Knochenbruchs bey dem Rindvieh, und über das Norwegische Beinbruchgras. Berl. 1787. gr. 8. Der Recensent in der Jen. Lit. Zeit. v. J. 1789. B. 2. S. 371 fieng seine Anzeige also an: „Wir können mit Recht voraussetzen, daß diese Abhandlungen schon in jedermanns Händen seyn werden, nicht etwa wegen des bleibenden Ruhms, den der verstorbene Verfasser hinterlassen, sondern wegen der Menge von treffenden, gedrängten Bemerkungen und Fingerzeigen in Ansehung der Viehfütterung, Weiden, Behand-

lungen u. s. w. wie man sie von einem Gleditsch gewohnt ist.“ Am Ende schreibt er: „Mehr können und wollen wir von dieser Abhandlung, die, wie gesagt, in keines Oekonomen Bibliothek vermißt werden sollte, nicht sagen, als daß sie zugleich als ein Muster einer ordentlichen gründlichen, und dem gemeinen Besten wirklich nutzbaren Untersuchung von Viehseuchen aufgestellt zu werden verdient.“

J. G. Gleditsch vermischte botanische Abhandlungen, herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von D. K. A. Gerhard. 4 Bde. Berlin, 1789—1790. 8. mit Kupfern. Es sind die zusammen gedruckten kleinern Schriften des würdigen Mannes, die sich durch Gründlichkeit und interessanten Inhalt beliebt gemacht haben. Die einzelnen Aufsätze jedes Bandes sind in der allgemeinen deutschen Bibliothek, 93. Bd. 2. St. S. 502. 114. Bd. S. 254 u. f. und in der Jen. Lit. Zeit. angezeigt.

Botanica medica, oder die Lehre von den vorzüglich wirksamen einheimischen Arzneygewächsen, zu öffentlichen Vorlesungen für angehende Aerzte bestimmt; von D. J. G. Gleditsch — herausgegeben von Friedr. Wilh. Ant. Lüders, der Arzneygelahrheit Doktor und Praktikus in Havelberg. 2 Th. Berl. 1788. 1789. 8. Gleditsch starb, ehe er nach seinem Willen ein dem gegenwärtigen ähnliches Werk ausführen konnte. Herr D. Lüders, einer seiner ehemaligen Schüler, dem er bereits bey seinem Leben hiezu einige Aufträge ertheilt hatte, übernahm es, aus den hinterlassenen Manuscripten seines Lehrers, und nach dem Unterrichte desselben, eine einheimische Materiam medicam zu entwerfen. Eigentlich weiß man nicht, was dem verstorbenen Gleditsch oder Herrn Lüders besonders gehört; demungeachtet enthält diese Schrift eine sehr brauchbare, wohlgeordnete und einfach vorgetragene Sammlung der Merkwürdigkeiten einheimischer Arzneygewächse. Die Benennungen, Kennzeichen, Bestandtheile, Arten zu wirken, und die verschiedenen Zubereitungen, auch nebenher manche zur Kultur und ökonomische Benutzung gehörige Dinge sind in einem kunstlosen unterrichtenden Style angezeigt. s. Jen. Lit. Zeit. 1788. Bd. 3. S. 649. und Jahrg. 1791. Bd. 2. S. 343.

Man sehe übrigens die Beyträge zur Biographie des verstorbenen Hofrath und Professor Gleditsch von E. L. Willdenow uud P. Usteri. Zürich, 1790. 8. Sie enthalten manches Gute, und sind wegen des vollständigen Titels und zum Theil des Inhalts der Schriften zum Nachsuchen brauchbar. Sein Leben ist auch in den Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, 9ten Band, No. 17 enthalten, die er mit schätzbaren Aufsätzen gezieret hat.

Gleichen, Friedrich Wilhelm von, genannt Rußworm, Herr auf Greifenstein, Bonnland und Etzelbach ꝛc. kaiserlicher wirklicher Rath, Ritter des brandenburgischen erneuerten rothen Adler-Ordens, Hochfürstl. Brandenb. Culmbachischer geheimer Rath und Reis-Oberstallmeister, der fränkischen Reichs Ritterschaft Orts

Rhönwerra erbettener Ritter Rath, dann verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied, war einer unsrer größten und berühmtesten Naturforscher, und einer von den seltenen Männern, die ihre Kenntnisse ohne Unterricht erlangt haben. Er ward zu Bayreuth am 14. Januar 1717 geboren, wo sein Vater, Heinr. von Gleichen, Hochf. Brandenb. Culmbachischer geheimer Rath und Oberjägermeister war. Seine Mutter war eine geborne von Rußworm aus dem Hause Greifenstein. Er kam sehr jung und ganz unwissend aus dem Hause seiner Eltern und Verwandten, war eine kurze Zeit Page am Taxischen Hofe, und hierauf Cadet in Dresden; mußte aber nach zwey Jahren Dresden eines unglücklichen Duells wegen, wobey er Sekundant gewesen, heimlich verlassen, um nicht auf den Festungsbau zu kommen, wie dem andern Sekundanten, der nicht entfliehen können, widerfuhr. Er gieng nun wieder nach Bayreuth zurück; und da unterdessen das Kreis-Contingent von Bayreuth in marschfertigen Stand gesetzt wurde, so erhielt er die Fahne von der Dragoner-Compagnie, mit welcher er 1734 den ersten, und als Curassier-Lieutenant 1735 den zweiten Feldzug am Rhein machte. Durch seinen Diensteifer stieg er so schnell, daß er im Jahr 1748 schon Obristlieutenant war. Zu gleicher Zeit hatte er Hofchargen erhalten, ward 1750 Reise-Oberstallmeister am Bayreuthschen Hofe, und erhielt den Orden vom Brandenburgischen rothen Adler.

Unser Herr von Gleichen widmete sich besonders dem Militairdienste, und war mit Leib und Seele Soldat. Als Major hat er die Garde, (von 1740 bis 1748) sowohl in Ansehung ihrer Fertigkeit als Schönheit der Mannschaft auf einen solchen Fuß gesetzt, daß er allenthalben Ehre davon hatte. Im April 1741 erhielt er von seinem Fürsten den ihm so erfreulichen Befehl, sich unverzüglich nach Schlesien zu begeben, um dem Könige Friedrich II. von Preussen im Namen des Herrn Markgrafen (als Schwagers) sowohl zu dem Molwitzer Siege Glück zu wünschen, als auch zu Folge einer besondern schriftlichen Instruktion ein und anderes bey dem Könige zu negoziren und in Vortrag zu bringen. Er blieb sogleich daselbst, machte als Freiwilliger einen Feldzug bey Brieg mit, und erwarb sich die Achtung des Königs, wie einige beigedruckte Briefe des Königs an den Markgrafen Friedrich von Bayreuth in Weikards Biographie des Herrn von Gleichen S. 39 beweisen. 1748 starb seine Frau Mutter zu Erlangen, und ihm und seinem Bruder fielen die Güter zu. Beide nahmen nun zu Folge des durch ihren verstorbenen Großvater, welcher der letzte von der Familie war, ausgewirkten Diploms, den Namen Rußworm an. Im Jahr 1753 verheurathete er sich mit Frau Antoinette Heidloffinn, mit welcher er sieben Kinder zeugte, davon bey seinem Tode noch zwey verheurathete Töchter am Leben waren.

Die Gnade des Markgrafen, dem und dem Lande Herr von Gleichen große Dienste leistete, vermochte indessen nicht, ihn am Hofe zu behalten, dessen Herrlichkeiten er ein glänzendes Elend zu nennen pflegte. Er suchte und erhielt endlich seine Entlassung im

Frühling 1756 mit einem Gnadengehalt, worauf in drey Jahren der geheime Rathscharakter beigelegt wurde. Nun geht erst die Epoche an, wo Herr von Gleichen sich als Philosoph, Gelehrter und Schriftsteller zeigt. Er zog mit seiner Familie auf sein Gut Greifenstein, und verbesserte dasselbe ungemein, so daß es nun mehr als die Hälfte einträglicher ward. Es versteht sich wohl von selbst, daß unser bisheriger Hofmann und Soldat sich wird wenig auf andere Wissenschaften gelegt haben. Nach und nach wirkte die Geniekraft in unserm Landjunker immer kräftiger. Es entstand in ihm ein unwiderstehlicher Drang, sich Kenntnisse zu erwerben, obgleich das Landleben dazu nicht vortheilhaft war. Unvermuthet fielen ihm die Ledermüllerischen mikroscopischen Augen- und Gemüthsergötzungen in die Hände. Es war dieß das erste mikroscopische Werk, welches ihm zu Gesichte gekommen war. Er bewunderte von diesen Beobachtungen fast jedes Blatt; als er aber hernach anfieng, selbst zu sehen, selbst Beobachtungen zu machen, so wurde freilich die vorige Bewunderung wieder ganz vermindert, und er hielt den guten Mann für einen seichten Naturforscher. Die Wißbegierde unsers Herrn von Gleichen wurde indessen so lebhaft, daß er es kaum erwarten konnte, bis er das von Ledermüller verschriebene Mikroscop erhielt. Es war sein Handmikroscop, allein seine Freude darüber war von kurzer Dauer, weil es bey opaken Körpern unbrauchbar war. Er machte sich also bald darüber her, sich selbst ein Mikroscop zu verfertigen. Er setzte zuerst ein solches Instrument mit Hülfe eines Uhrmachers zusammen. Hieraus entstand endlich ein Universalmikroscop, mit welchem er hernach das Sonnenmikroscop, das im Anhange seiner Entdeckungen beschrieben und abgebildet ist, vereinigte. Die Abbildung des Universalmikroscops findet sich in dem Neuesten aus dem Reiche der Pflanzen.

Unter allen Beobachtungen waren diejenigen der Saamenthierchen und Infusionsthierchen beinahe sein Steckenpferd. Er wußte einem sogar das Geschlecht dieser Thierchen, schier auch ihren Charakter zu erklären. Eben so interessant, da es einmal auf Geschlechtsvermehrung angesehen war, sind ihm auch die Befruchtungsgefäße der Pflanzen gewesen. Hiebey war er voll des Erstaunens über die Größe des Schöpfers, die sich auch hier so deutlich im Kleinen zeigte. Er saß ganze Tage bey seinem Mikroscop, und erzürnte sich über alles, was ihn davon abrief. Wirklich gehört bey Naturforschern solcher Enthusiasmus dazu, wenn sie etwas wichtiges leisten wollen. Aber nun entstand auch der Wunsch in ihm, diese Wunder der Natur abbilden zu können. Er hatte zwar vormals Portraite in Pastell gemalt, jedoch war er in der Malerey mit Wasserfarben ganz unerfahren. Er hatte auch in seinem Leben nicht einmal eine Pflanze gezeichnet, und war daher anfangs fast zu furchtsam, damit eine Probe zu machen, doch wagte er es. Durch unermüdeten Fleiß und durch die Aufmunterung einiger Kenner brachte er es nach verschiedenen Versuchen soweit, daß er endlich glauben konnte, seine Beobachtungen nunmehr Kennern und dem Publikum vorlegen zu dürfen. Er machte seine mikroscopischen Beobachtungen meistens

im Sommer zur Blühezeit der Pflanzen; im Winter verfertigte er die Beschreibung dazu.

Es ist gewiß keine Kleinigkeit, solche mikroscopische Beobachtungen anzustellen. Wer nun alle diese Schwierigkeiten, den Mangel an so vielen Hülfsmitteln, die Lebensart in verflossenen Jahren, erweget, und die Arbeit unsers Naturforschers dagegen hält, der muß gewiß in Verwunderung gerathen, und wird von einem solchen Manne nicht mehr verlangen können. Erst in seinem vier und vierzigsten Jahre hat er sich, ohne alle vorhergegangene Anweisung, in dieses Feld gewagt. Noch nie hatte er etwas von den Naturgeheimnissen, die er nachher erforschte, gewußt. Kurz, ein vollkommener Fremdling in der Naturkunde hat sich durch Fleiß und Geniekraft zu einer solchen Stufe empor gearbeitet. Zwanzig Jahre beschäftigte er sich nun mit dergleichen Beobachtungen in der Naturgeschichte, und wanderte so lang gleichsam in einem fremden Lande, wo ihm alles neu war, dahin. Wenigstens waren ihm dieses während dieser Zeit seine liebsten Beschäftigungen. Sie hatten viele Reitze für ihn, daß er oft Tagelang bey seinem Mikroscop saß, und zu halben Stunden, ja oft länger, das Auge nicht vom Glas brachte. Er war just der Mann dazu; er hieng von niemand ab, und lebte in vollkommener Freiheit.

Durch beständige Uebung hatte er im Sehen eine ungemeine Fertigkeit. Man glaubt, daß man durch das öftere Beobachten durch Mikroscope die Augen gewaltig verderben müsse; das Beispiel unsers Mikroscopisten beweiset just das Gegentheil. Vielmal aber beklagte er den Nachtheil, welchen seine Autorschaft seinen Geisteskräften und seiner Gesundheit zugefüget hat. Unserm Autor konnte es keine leichte Arbeit seyn, seine Untersuchungen anzustellen, Ideen zu ordnen, und überhaupt den Schriftsteller zu machen, denn es fehlte ihm in frühern Jahren an Uebungen, Verarbeitung, Unterricht. Ueber dieses hatte er in der Welt und am Hofe gelebt; war auch nicht der strengste in Lebensordnung, aß ziemlich viel, und alles durch einander ohne Unterschied. Er hatte sich nun selten vieler gesunden Tage, selten einer rechten Heiterkeit des Kopfes, und just auch nicht des besten Gedächtnisses zu erfreuen. Unterdessen hat er sich doch bis ins liebe Alter hinauf gekränkelt, blieb aber immer seinem Mikroscope getreu.

Er war einer der ordentlichsten Wirthschafter, der nichts verschleuderte, oder, wie man sagt, nichts wegschenkte, aber gewiß auch nicht das Laster des Geitzes hatte. Er hatte wohl noch immer gewisse Plane, sich auf erlaubte Art großen Gewinn zu verschaffen, welches aber nie recht gelingen wollte. Er laborierte einstens auch stark in der Chemie, und mochte damals wohl höhere Absichten haben. Er verfertigte aus grober Leinwand eine Art wie wollenes Tuch von allen Farben, und versicherte, daß kein Wasser durchgehen würde, wenn es auch vierzehen Tage unterm Regen stände. Seine Spekulationen giengen meistens ins Große bey Armeen für Zelter,

Ueberröcke, u. s. w. Er machte verschiedene Farben zum Verkaufe, verschiedene Firnisse u. d. gl. Auch wollte er einstens einen Handel mit Rauchtoback anfangen. Er baute ihn, trocknete ihn selbst, und hieß ihn Tobac au Soleil. Aber niemand wollte den Toback so gut finden, als er ihn selbst schätzte. So fing er hundert Dinge immer mit Vorsicht und Klugheit an, die allezeit einen ökonomischen Vortheil zum Endzweck hatten. Lauter Beweise, wie gut er seine Zeit auf seinem Schlosse Greifenstein zu verwenden suchte. Müssiggang und Müssiggänger waren immer bey ihm verabscheuet. Er hatte daher an die Thüre seiner Bibliothek folgende Verse geschrieben:

Langweiliger Besuch macht Zeit und Zimmer enger,
O Himmel schütze mich vor jedem Müssiggänger.

Er glaubte wirklich, daß er durch dieses Mittel einiger dieser Zeitdiebe eher losgeworden wäre, als es sonst würde geschehen seyn. Ueberhaupt war ihm nichts unangenehmer, als fade Zeitvertreiber, Faullenzer, Plauderer, politische Kannengießer und disputiersichtige Egoisten.

Unser philosophischer Naturforscher gab auch mehrmal in seinen Schriften zu erkennen, daß ihn jene Schriftsteller weder mündlich noch schriftlich erbaueten, die nur Systeme ausheckten, von nichts als Nomenklatur, Papillons, Conchylien, u. d. gl. mit einem Worte, nur immer von der Schaale der Dinge schwatzten. Solche Menschen, sagte er, setzen meistens die Naturkunde nur zu einem bloßen Gedächtnißwerk oder bloß zu einer leeren Liebhaberey herab. Er wünschte immer, daß diese theils vortrefflichen Männer ihre Talente besser anwenden, nicht mit der Natur nur spielen, sondern sich lieber mit ihren innern Geheimnissen, Ursachen, Wirkungen, Nutzbarkeit und Entstehung ihrer Produkte beschäftigen möchten. Enthusiastisch sprach Herr von Gleichen von dem Gelehrten, der, wie er, ein treuer und fleißiger Beobachter war. Er hätte gern jedem müssigen und Fähigkeiten besitzenden Nebenmenschen zumuthen mögen, beim Mikroscope zu sitzen. Dadurch nahm die Liebe zu den Wundern der Natur, überhaupt zum Wunderbaren, ziemlich bey ihm überhand. Alle dergleichen Prophezeihungen oder vermuthliche Anzeigen, die auf Erdbeben, Weltabbrennen, Sündfluth oder was Aehnliches zielten, sind ihm daher sehr leicht wahrscheinlich gewesen. Aus ähnlichen Ursachen war er sehr dafür, daß man Gespenster annehmen müsse, just nicht, als wenn es Seelen der Verstorbenen wären; sondern er glaubte, die Natur sey wunderbar genug, um solche unsichtbare Geschöpfe hervorzubringen, die hernach auf andere Körper wirken und Getös erwecken könnten. Manchmal war er in solchen Dingen etwas zu leichtglaubig.

Durch das fast beständige Landleben, durch die ewige Verwendung auf Oekonomie, Naturforschung, fieng er endlich an, sein Aeußeres fast zu viel zu vernachläßigen. Reinlichkeit war beinahe eine seiner geringsten Soegen. Uebrigens war er ein ansehnlicher, fleißiger Mann, gewiß in seiner Jugend ein sehr schöner Mann

Er war leutselig, verträglich, munter in Gesellschaften, wo man ihn vorzüglich suchte und liebte, und auch noch im Alter der angenehmste Gesellschafter. Er wußte sowohl mechanische als naturforschende Beschäftigungen immer mit einer gewissen Geschicklichkeit anzugreifen. So brachte er seine Zeit auf eine angenehme und nützliche Weise zu, bis der Tod am 16. Juni 1783, nach einer langen, sehr schmerzhaften Krankheit, seinem Leben ein Ende machte.

Seine Schriften sind:

Das Neueste aus dem Reiche der Pflanzen, oder mikroscopische Vorstellungen und Beobachtungen der geheimen Zeugungstheile der Pflanzen in ihren Blüthen, und der in derselben befindlichen Insekten, nebst einigen Versuchen von dem Keime, und einem Anhange vermischter Beobachtungen. Nürnb. 1764. kl. Fol. mit 51 illum. Kupfertafeln. Erschien auch französisch, unter der Aufschrift: Decouvertes les plus nouvelles etc. trad. par *I. F. Isenflamm*, Prof. de Medecine à Erlangen. Nürnb. 1770. Fol.

Geschichte der gemeinen Stubenfliege, nebst 4 mit Farben erleuchteten Kupfertafeln. Nürnb. 1764. auf 34 Seiten in gr. med. 4to. Herr Professor Isenflamm in Erlangen übersetzte es ins Französische. Es sind auch Exemplare auf holländisches Papier mit französischem Text vorhanden. Der Herr Verfasser verfolget die Geschichte der Fliege mit der sorgfältigsten Beobachtung von dem ersten Augenblick ihres Daseyns an, und fängt seine vortreffliche Abhandlung mit der Beschreibung der Fliegeneyer an. Die Kupfertafeln sind nach einer ausserordentlichen Vergrößerung nach der Natur ungemein fein und prächtig erleuchtet, und man sieht die Fliege nach allen ihren Theilen in der angenehmsten und schönsten Deutlichkeit.

Auserlesene *) mikroscopische Entdeckungen bey den Pflanzen, Blumen und Blüthen, Insekten und andern Merkwürdigkeiten. Nürnberg, 1777. 4. mit 83 ausgemalten Kupfertafeln und dem Bildniß des Verfassers. Auch dieses Werk wurde mit großen Beifall aufgenommen, und enthält vortreffliche Entdeckungen.

Abhandlung über die Saamen- und Infusionsthierchen und über die Erzeugung ꝛc. Nürnb. 1778. 4. mit 33 illum. Kupfertafeln. Der Recensent in der allgem. deutschen Bibl. 42. Bd. urtheilt, daß seit funfzig Jahren für die Naturgeschichte kein wichtigeres Werk erschienen sey. Man sehe auch Baldinger's neues Magazin, 2. Bd. S. 176. Leipz. allgem. Verz. 5. Bd. S. 268. In dieser Materie hat von Gleichen große Verdienste.

Auszüge aus dessen Beobachtungs-Journal, sonderlich von Infusionsthierchen, in den neuesten Mannichfaltigkeiten, 3. Jahrg. S. 433. mit Kupf.

Versuch einer Geschichte der Blattläuse und Blattlausfresser des Ulmenbaums, nebst 4 mit Farben erleuchteten Kupfertafeln. Nebst

*) Der Verfasser versicherte öfters, daß sein Verleger das Wort auserlesene beigesetzet habe.

einer Vorrede des Herrn Hofr. und Prof. Delius. In Kupfer gebracht und verlegt von Georg Paul Nußbiegel. Nürnb. 1770. 5 Bog. in 4. Diejenige Art der Blattläuse, auf deren Beobachtung Herr von Gleichen acht Jahre, mit Reaumurscher Geduld und Geschicklichkeit verwendet hat, ist Aphis Vlmi campestris, von der diejenigen Blasen herrühren, die man im Frühjahr auf den Blättern des Ulmsbaums nicht selten findet. Einen Auszug aus den Beobachtungen kann man in Beckmann's phyl. ökonom. Biblioth. 2. Bd. S. 125 lesen.

Von Entstehung, Bildung, Umbildung und Bestimmung des Erdkörpers, aus dem Archiv der Natur und Physik. Dessau, 1782. 8. Die Meinung einiger neuern Physiker, daß die Erde vor ihrer jetzigen Beschaffenheit, und vielleicht vor der Erschaffung des jetzigen Menschengeschlechts schon mehrere Revolutionen erlitten, ingleichen, daß die jetzt bewohnten Länder ehemals Meeresgrund gewesen, wird auch hier vorgetragen, und mit vielen wichtigen Gründen unterstützt. Angenehm sind die Beweise und Beispiele zu lesen, daß das Wasser das Principium alles Wachsthums sey. Der ganze zweite Abschnitt dieses Buchs handelt von der Verwandlung des Wassers in feste Körper, und von dessen Wachsthumskräften bey den Pflanzen. Viele chemische Versuche, die der Verfasser mit Pflanzen und Blumen angestellt, zeigen dieses auf's deutlichste.

Aufsätze in den neuen Mannigfaltigkeiten; im 4. Band der Beschäftigungen der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin; in den Actis Acad. Elect. Mog. und im 4. und 5. Bande der fränkischen Sammlungen von Delius.

Abhandlung vom Sonnenmikroscop, mit dessen im Neuesten aus dem Reich der Pflanzen und auch in dem dritten Funfzig der Ledermüllerischen mikroscopischen Ergötzungen bekannt gemachten Universalmikroscop vereinigt, und womit sowohl in verfinstertem als hellem Zimmer, und unter freiem Himmel — Beobachtungen zu machen u. s. w. Nürnb. 1781. gr. 4.

Mikroscopische Untersuchungen und Beobachtungen der geheimen Zeugungstheile der Pflanzen in ihren Blüthen, und der in denselben befindlichen Insekten ꝛc. beschrieben, und mit Farben nach der Natur vorgestellt. Mit 51 in Kupfer gestochenen und illuminierten Abbildungen. Nürnb. 1790. Fol. Dieses ist nichts anders, als das erste, oben schon angezeigte Buch, welches die Raspische Buchhandlung in Nürnberg von den Erben an sich gekauft hat, und es unter diesem weitläuftigen, den ganzen Inhalt so ziemlich anzeigenden, neuen Titel dem Publikum vorträgt. Mit der französischen Uebersetzung durch Herrn Prof. Isenflamm hat es die nämliche Bewandniß.

Von seinem Leben sehe man M. A. Weikard's Biographie des Herrn von Gleichen. Mit einem Kupfer. Ohne Anzeige des Druckorts. 1783. gr. 8. und dessen Lebensgeschichte in den Schriften der Gesellsch. naturf. Freunde zu Berlin. 5. Th. S. 491.

Glimes, Jakob Franz, Graf von, ein berühmter spanischer Generalcapitain, wurde 1684 zu Brabant geboren. Sein Vater, Johann, war ein natürlicher Sohn des Herzogs von Brabant Johann III. Er kam nach Spanien, und 1734 ward er Generalgouverneur von Catalonien. Als darauf der englische Admiral Haddock die Stadt Barcelona mit einem Bombardement bedrohte; so hatte sich der Graf in so gute Verfassung gesetzt, daß die Flotte unverrichtet abziehen mußte. Im Jahr 1742 gieng er, nebst dem königlichen Infanten zu Felde, und sollte in Sardinien einfallen. Den 10. September eroberte er Chambery, konnte aber wegen der überlegenen Macht des Königs von Sardinien weder die Stadt noch das Land behaupten, und zog sich zum Fort Barraux zurück. Dieser Rückzug wurde in Madrit so übel ausgedeutet, daß er vom Marquis de la Minas abgelöst wurde. Man fand ihn aber unschuldig. Er wurde daher Grand d'Espagne und Oberrichter der Wallonischen Garde. König Ferdinand bestätigte ihn in dieser Würde und bediente sich seines Raths in den wichtigsten Angelegenheiten. Er starb 1754 in einem Alter von 70 Jahren. Sein Bruder, Paul Egid, war Domherr zu Lüttich, und starb den 25. Mai 1751.— s. Neues histor. Handlex. 1. Th. S. 733.

Glover, Richard, ein berühmter englischer Dichter, der um das Jahr 1710 geboren wurde. Er war ein ansehnlicher Kaufmann in London, und also, welches das seltenste ist, ein reicher Dichter, und starb am 25. November 1785 im 75. Jahre seines Alters. Sein vortreffliches Heldengedicht Leonidas machte ihn frühzeitig bekannt, von welchem die zweite Ausgabe zu Dublin 1737 in 8. erschien; eine umgearbeitete und erweiterte Ausgabe, London, 1770. 2 Bde. in 8.; eine französische Uebersetzung, Geneve, 1738. 12.; eine deutsche, Zürich, 1766. gr. 8. — Im Jahr 1753 verfertigte er ein Trauerspiel Boadicia, welches mit desto größerem Beifall aufgenommen wurde, da eine bekannte englische Geschichte aus dem Cäsar den Stoff dazu gab. Der unglückliche Gelehrte, Christoph Mylius, gab in eben diesem Jahre eine Kritik darüber in englischer Sprache heraus. Im Jahr 1761 schrieb Glover das schöne Trauerspiel Medea, davon Herr von Murr eine deutsche Uebersetzung herausgab. Nürnberg, 1763. 8. Dieses Trauerspiel ist nach dem Plane derjenigen, die Euripides und Seneka unter eben diesen Namen verfertigten, abgefasset; und es ist nicht zu läugnen, daß es noch Vorzüge vor der griechischen und lateinischen Medea aufzuweisen habe. Es endiget sich dieses Trauerspiel eben so, wie beim Seneka. Medea verschwindet in der Luft in einem von Drachen gezogenen Wagen. Die Schreibart ist rührend und schön; nur scheinen zuweilen die Beiwörter allzugehäuft zu seyn.

Gluck, Christoph von, Ritter und kaiserl. königl. Pensionair und Tonkünstler zu Wien, überdieß auch seit 1774 Pensionair von der Akademie der Musik zu Paris. Dieser berühmte Reformator der französischen Musik war geboren in der Oberpfalz an der böhmischen Grenze 1714, oder nach dem Labord 1712.

In seinen Jünglingsjahren legte er den Grund zur Musik in Prag, und that sich schon damals durch seine Fertigkeit auf verschiedenen Instrumenten hervor. Er gieng darauf nach Italien, und führte zu Mailand seine erste Oper auf. Im Jahr 1742 befand er sich zu Venedig, wo auf dem Theater S. Samuele, seine Oper Demetrio vorgestellt wurde. Von Italien wandte er sich 1745 nach England, und brachte daselbst die Oper la Caduta de' Giganti in Musik, führte auch verschiedenes von seinen übrigen Kompositionen auf. Seit dieser Zeit hat er sich ununterbrochen zu Wien aufgehalten.

Schon in London hatte er den gewöhnlichen italienischen Schlendrian verlassen, und theils dem Publiko zu gefallen, theils wegen eigenem Beifalle, nach der Manier des daselbst berühmten D. Arne, seine Musik zu simplificiren gesucht, und alle Schwierigkeiten und Passagien, welche die Handlung unterbrechen, und nur der Kunst und dem Sänger zu gefallen, in der Oper vorkommen, weggelassen. Dieser Manier zu Folge bearbeitete er auch 1764 zu Wien seinen Orfeo, seine Alceste, seine Elena e Paride und jenes berühmte Drama, welches 1765 bey der Vermählungsfeyer Kaisers Josephs II. zu Wien mit großem Beifalle aufgeführt wurde, in welchem die Erzherzoginn Amalia die Rolle des Apollo und die drey Erzherzoginnen Elisabeth, Josepha und Charlo[illegible], die drey Musen vorstelleten, und der Erzherzog Leopold den Flügel darzu spielte.

Im Jahr 1772 lernte ihn zu Wien der Bailli de Roulet, ein glücklicher französischer Dichter kennen, und bewegte ihn sein Gedicht Iphigenie en Aulide, für das Pariser Theater in Musik zu setzen. Gluck reiste drauf im folgenden 1774. Jahre mit seiner Komposition nach Paris, führte sie daselbst, trotz aller Kabal, so man wider ihn spielte, unter dem Schutze und der Begünstigung der Königinn auf, und bewerkstelligte dadurch auf einmal, was bisher so vielen unmöglich gewesen war; daß die Pariser ihren so lange einzigen großen Komponisten, Lully und Rameau, abfielen, und sich, doch unter vielem Gezänke, zu seiner Fahne wendeten.

Man führte diese Iphigenie am 17. May 1782 zum hundert und fünf und siebzigsten male auf, und noch betrug die Einnahme dieses Tages 6500 Livres. Vorher waren die Einnahmen bis zu 9000, ja bis zu 15125 Livres gestiegen, wenn dieß Stück gegeben worden war.

Dieser seiner ersten Oper in Paris folgten noch sein Orphée aus dem Italienischen, die Alceste aus dem Italienischen 1776; Cythere assiegée 1775; Armide 1777; Iphigénie en Tauride 1779; und Echo et Narcisse 1779 von seiner Arbeit, so daß er dadurch alle alten Opern von dem Pariser Theater verdrängte, und sich niemand mehr durch diese steifen und trocknen Unterhaltungen einschläfern lassen wollte.

Seine Belohnungen waren dem großen Beifalle, den man seinen Werken gab, angemessen. Er erhielt, außer einem ansehnlichen Honorare, eine jährliche Pension von 6000 Livres auf Lebens-

zeit, und seine Büste wurde auf Kosten der Nation, neben die, des Lully, Rameau und Quinault gesetzt. Und nun war des Posaunens seiner Verdienste von den Pariser Schöngeistern, Dilettanten und Halbkennern fast viel. In Deutschland sind die Stimmen bisher immer noch getheilt gewesen, und fast sollte man aus ihren Urtheilen schließen, daß seine Stärke, nicht sowohl in contrapunktischen und andern außerordentlichen musikalischen Kenntnissen, als vielmehr in der musikalischen Aesthetik und dem Ausdrucke der Leidenschaften, bestanden habe.

Denn schon Händel betheuerte, nach seiner Art, mit einem Fluche: „Gluck verstehe eben so viel vom Contrapunkt, als sein Koch.“ Und Kapellmeister Wolf spricht ihm, in der Vorrede zu seinen Klaviersonaten von 1785, schlechterdings die Würde eines klassischen Komponisten ab. Noch mehreren Schatten wirft ein Brief auf seine Verdienste, welchen Herr D. Forkel mit Anmerkungen in seinen musikalischen Almanach von 1789 auf der 151. Seite eingerückt hat. Am glimpflichsten verfährt die allgemeine deutsche Bibliothek im 14. Band der Rezension seiner Alceste mit ihm, wenn daselbst gesagt wird: „Gluck zeigt viel Simplicität, einen natürlich guten Ausdruck, er macht fleißig Gebrauch von Chören, worinn er vorzüglich glücklich ist, und die häufigere Einführung der Blaseinstrumente, giebt seinen Arbeiten ein neues Ansehen. Er ist den allzuvielen Gurgeleyen, Cadenzen, ewigen Dacapos mit Recht Feind, und braucht sie fast gar nicht. Aber er verwirft die Schönheiten der Musik oft ohne Noth, und opfert den Grazien allzuwenig, er fällt an sehr vielen Stellen ins Niedrige, Gemeine und Kindische. Dadurch, daß er neu seyn will, wird er oft langweilig und einförmig, weil er es immer auf dieselbe Art ist, und scandirt nicht selten falsch.“

Doch findet er auch unter den Deutschen seine Bewunderer. So sagt Herr K. Reichardt in seiner Schrift über seine französischen Opern: „Ich lernte zu Paris an Glucks Opern eine Gattung kennen, von der ich keine Vorstellung hatte, die an Großheit und ächtem Kunstwerth alles, was man in Italien und Deutschland und England sieht und hört und denkt, so unendlich weit übersteht, daß man nur durch die unbeschreiblich große und ganze Pariser Vorstellung einer Gluckischen Oper selbst eine Idee von der einzig wahren großen Oper bekommen kann.“ Eine Probe von dem Tone, eines seiner französischen Bewunderer, findet man in den Boßlerischen Zeitungen vom Jahr 1788 auf der 137. Seite u. f.

Er gab nun, Alters wegen, seine Arbeiten für das französische Theater auf, indem schon 1784 seine versprochene Danaides vom Kapellmeister Salieri komponirt, und zu Paris unter Glucks Namen aufgeführt wurden. Endlich starb er zu Wien am 15. November 1787 am Schlage, und hinterließ ein Vermögen von 300000 Gulden.

Seine Briefe über seine Musik hat er in dem Mercure de France und in der Gazette de Litterature eingerückt. Diese, nebst

den Dedikationen und Vorreden von seinen Werken, sind zu Paris gesammelt, und 1781 in 8. herausgegeben worden.

Von seinen praktischen Werken ist 1.) sein Orfeo zu London italienisch, und dann zu Paris französisch gestochen worden. 2.) Seine Alceste ist 1769 zu Wien italienisch, in Paris französisch gestochen, und zu Stockholm, so wie der Orfeo, mit schwedischem Texte aufgeführet worden, und in Manuscript zu haben. Alle übrigen zu Paris aufgeführten Opern, als: Iphigenie en Aulide, Armide, Iphigenie en Tauride, Cythere assiegée, Echo et Narcissa avec Prologue, und Arbre enchanté, I. Akt, sind alle daselbst gestochen, und überdieß noch: Six Ariettes avec Simph. tirées de la Rencontre imprevu. 1769, die zu Wien aufgeführt worden sind. Auch hat Herr Kellstab in Berlin dessen Iphigenia 1789, und dessen Orpheus 1790 mit deutschem und französischem Texte im Klavierauszuge drucken lassen. Seine übrigen ungedruckten mir bekannten größern Werke, sind die Opern: Demetrio, zu Venedig 1742, la Caduta de Giganti, zu London 1745, il Triomfo di Clelia, Artamene, Semiramide, il Parnasso confuso 1765, und dann die Pilgrimme von Mekka, deutsch; alle diese sind zu Wien zuerst gegeben worden. Von seiner Herrmannsschlacht, seinem Stabat Mater und seinen Melodien zu Gellerts geistlichen Liedern, ist auch an verschiedenen Orten Erwähnung geschehen. Gerber in seinem Lexikon der Tonkünstler zweifelt aber, ob er diese Werke wirklich niedergeschrieben hat, da er gewöhnlich ganz fertige Opern eine lange Zeit im Gedächtnisse mit sich herum zu tragen pflegte, ehe er sie niederschrieb.

Daß Glucks Sachen in Deutschland wenig gesungen und gespielt werden, ist richtig, aber es folgt nicht daraus, daß sie wenig Werth haben, zu wenig Musik seyen, — man könnte sonst eben aus diesem Grunde gegen die Musik von Sacchini, Salieri, Piccini, Hayda und Händel argumentiren, und sonst noch vieler großer Meister, die bey weitem nicht so viel gespielt und gesungen werden, als Walder und Romeo und Julie von Benda. Aber wer in aller Welt wird behaupten, daß zu wenig Musik in den Werken dieser Meister sey. Die wahren Gründe liegen wohl darinn: Einmal ist Gluck Theaterkomponist, und das will er auch eigentlich nur seyn — dergleichen Opern und große Singesachen, die fürs Theater gemacht sind, werden nun selten von unsern Dilettanten angeschafft, und finden sich dergleichen von Gluck eben so selten bey unsern Liebhabern, Spielern und Sängern, als dergleichen von obgedachten großen Theaterkomponisten. Daß ein Walder, Romeo und Julie häufiger gespielt und gesungen werden, hat außer ihrer Schönheit, die ihnen niemand abspricht, auch unstreitig mit darinn seinen Grund, daß der Text deutsch ist, mithin auf unsern größern und kleinern Theatern, und in unsern Conzertsälen häufig aufgeführt, dadurch den Liebhabern mehr bekannt, und folglich auch mehr gesucht werden. Unsere deutschen guten Komponisten haben daher auch selbst einen guten Clavierauszug besorgt, und konnten ihre Musik

als Miniaturgemälde besser zum Privatamüsement einrichten, als Gluck seine große Opernmusik. Wie elend sind außerdem die Klavierauszüge von Glucks Opern, die größtentheils andere, wie Fodor und Edelmann besorgt haben. Es sind zum Theil wahre Entstellungen der Arbeit des Komponisten; aller Charakter, der so sehr bey Gluck in der Begleitung liegt, alle Nüancirungen, um Schatten und Licht hervorzubringen, kurz, das Wesen der Melodien ist zerstört und zerrissen. Man kann so mit den Arien nichts anfangen, sie stehen so kahl daher, sehen einer gemeinen Arie so ähnlich, so können sie keine Wirkung thun, und doch haben sie solche Wirkung gethan. Welche Mühe haben sich dagegen die Herren Benda und Schuster neuerlich bey seinem Lobe der Musik, gegeben? Bey solchen Klavierauszügen hat man fast die ganze Partitur mit erhalten. Hat man ein solches Stück einmal aufführen hören, wie man das fast allenthalben kann, wo nur an einem Ort ein leidliches Conzert ist, so kann man bey solchen Auszügen sich am Klavier das Ganze wieder vergegenwärtigen.

Ein Ehrendenkmal auf Gluck errichtete Herr Rath Riedel seinem Freunde noch bey dessen Leben, unter der Aufschrift: Ueber die Musik des Ritters von Gluck, aus verschiedenen Schriften gesammlet. Wien, 1775. 7 Bogen in 8. — Man vergleiche: Der Ritter Gluck von J. F. Cordes, in der neuen Literatur und Völkerkunde für das Jahr 1789. Julius, S. 53—69. — Gerber's Lexikon der Tonkünstler:

Gluck, Maria Anna von, die Nichte und adoptirte Tochter des vorhergehenden, geboren zu Wien 1759, war eine der empfindungsvollsten Sängerinnen, sprach korrekt Deutsch, Französisch und Italienisch, lernte Englisch, verfertigte eigene Aufsätze, war groß am Geiste, und besaß ein edles Herz.

Sie fieng in ihrem eilften Jahre an, von ihrem Oheim die Musik zu lernen. Wurde aber von ihm in einem seiner gewöhnlichen Anfälle von Ungeduld aufgegeben. Als eben zu derselben Zeit Herr Millico nach Wien kam, und sich die Erlaubniß vom Oncle erbat, noch einen Versuch mit ihr zu machen. Seine Bemühungen hatten zu seiner Ehre und des Oncles innigster Zufriedenheit den glücklichsten Erfolg. Sie begleitete letztern darauf nach Paris, und wurde daselbst allgemein bewundert, und von Ludwig XV. und seinem Nachfolger Ludwig XVI. geehrt. Schon vorher war sie der Liebling der großen Maria Theresia zu Wien.

Wenige Jahre nach ihrer Zurückkunft wurde sie von einer tödtlichen Krankheit befallen. Joseph II. ließ sich während derselben täglich mehrmals nach ihrem Befinden erkundigen. Sie starb aber zum empfindlichsten Verlust für die Singkunst, ohne daß sie ein Theater betreten hatte, zu Wien am 21. April 1776 im 17. Jahre ihres hoffnungsvollen Alters. Ihr Tod wurde von Dichtern und Tonkünstlern besungen und beklagt. s. Gerber's Lexikon der Tonkünstler. 1. Th.

Glume, Johann Georg, ein guter Bildhauer zu Berlin, der vieles nach Schlüterschen Modellen und sonst gearbeitet hat, geboren 1679 zu Wansleben im Magdeburgischen, starb 1765. Er hinterließ folgende Söhne:

Johann Gottlieb Glume, geboren zu Berlin 1711, lernte die Malerey bey Pesne und Harper. Er malte Bildnisse, Landschaften und Conversationsstücke, hat eine Anzahl artiger Blätter in Kupfer geätzt, und starb 1778.

Friedrich Christian Glume, der zweite Sohn, geboren 1714. War ein guter und sehr fleißiger Bildhauer, der auch in den königlichen Schlössern und Gärten in Potsdam verschiedenes gearbeitet hat. Er starb 1752.

Karl Philipp Glume, der jüngste Sohn, ein Bildhauer, geboren 1724. Seine besten Arbeiten waren Bildnisse in Profil in Wachs bossirt, deren er viele machte. Er starb 1776.

Gmelin, Johann Conrad, ein geschickter und verdienter Medikus aus Tübingen, wo er 1707 geboren ist. Der berühmte Johann Georg ist sein Bruder. Sein Vater war ein zu seiner Zeit berühmter Chemist, und bey diesem lernte er die Apothekerkunst, in welcher er sich in Regensburg noch mehr vervollkommnete. Er machte darauf eine seinem Stande gemäße Reise, durch Ungarn und Polen, und erwarb sich dabey vollkommne Kenntnisse von Berg- und Salzwerken. Auf der Zurückreise machte er in Dresden und Leipzig mit großen Männern eine vortheilhafte Bekantschaft. Hier fiel er aber über die Nachricht von seines Vaters Tode in eine gefährliche Krankheit. Nach seiner Genesung gieng er durch Niedersachsen nach Leiden, wo er bey Boerhaaven und den andern vortrefflichen Lehrern zwey Jahre lang Collegia hörte. Bey seiner Zurückkunft in sein Vaterland übernahm er zuerst die Hälfte der väterlichen Apotheke, nach mehrern Jahren ward er Doktor Medicinä und las mehrmalen Collegien. Er wurde dabey als praktischer Arzt sehr bekannt, und würde als theoretischer Gelehrter eben so vielen Ruhm erworben haben, wenn er sich hätte zeigen wollen. Seine gründlichen Abhandlungen in großen Sammlungen erschienen aber alle ohne seinen Namen. Ganz unvermuthet starb er an einem Asthma, das nur zwölf Stunden währte, 1759 den 15. Jun.

Gmelin, Johann Georg, Doktor der Medicin, ordentlicher Lehrer der Botanik und Chemie zu Tübingen, der medizinischen Fakultät Aeltester, der Petersburger und Upsaler Akademie, der Stockholmer und Göttinger Gesellschaft Mitglied, war am 12. August 1709 zu Tübingen geboren, wo sein Vater, Johann Georg, Apotheker war. Dieser ließ ihn in den Schulwissenschaften so fleißig unterrichten, daß er schon 1722 im vierzehnten Jahre seines Alters die Lehrer der Akademie seiner Vaterstadt hören konnte. Schon im Jahr 1725 disputierte er unter Duverneys Vorsitze de glandularum mesenteriacarum in chylum actione retardativa, und 1727

vertheidigte er unter Fellers Vorsitze zu Erhaltung der medizinischen Doktorwürde seine Streitschrift: Examen acidularum Deinacensium atque spiritus vitrioli volatilis eiusdemque phlegmatis reagentia, Tubing. 1727. 4. und entschloß sich, weil einige seiner bisherigen Lehrer nach Petersburg waren berufen worden, dahin auf Reisen zu gehen. Hier wurde er nicht nur mit einigen Lehrern bekannt, sondern auch mit dem Vorsteher der Akademie, Laurentius Blumentrost, welcher ihm nicht nur erlaubte, den Versammlungen der Akademie beizuwohnen, und sich des Musäi derselben zu bedienen, sondern ihm auch 1728 ein jährliches Stipendium verschaffte. Er machte sich in Petersburg so beliebt, daß man ihm 1729, als er in seine Vaterstadt zurückkehren wollte, eine Stelle unter den ordentlichen Mitgliedern der Akademie gab. 1731 wurde er zum Professor der Chemie und Naturgeschichte ernannt. Da nach dem Plan Peters des Großen von einer gelehrten Gesellschaft die Gränzen Sibiriens näher bestimmt und untersucht werden sollten, ob man um Sibirien herum nach Japan und Sina schiffen könne; so trat Gmelin am 19. August 1733 mit Gerhard Friedrich Müller und Louis de l'Isle de la Croyere auf kaiserliche Kosten die Reise dahin an. Er hatte die Naturgeschichte, Müller die bürgerliche Geschichte, und der letztere die Erdbeschreibung, zu besorgen. In ihrem Gefolge waren sechs Studenten, zwey Maler, zwey Jäger, zwey Bergknappen, vier Feldmesser, und zwölf Soldaten mit einem Hauptmann und Trommelschläger. Gegen das Ende des Jahres 1736 kam noch Ge. Wilh. Stöller, der Petersburgischen Akademie Adjunkt nebst einem Maler bey ihnen an, um unsern Gmelin in der Arbeit zu erleichtern. Mit dessen Ankunft bekam man zugleich Hoffnung, daß durch die Erforschung des Landes Kamtschatka dem kaiserlichen Befehl Genüge geschehen wird. Da die Furcht Mangel zu leiden, Gmelin und seine Gesellschaft von der Kamtschatkischen Reise bisher abgehalten, so trieb jenen die Hoffnung, allerley Widerwärtigkeiten zu erfahren, dazu recht an. Sie trennten sich also mit dem Anfang des Jahrs 1739 wieder von einander; Stöller setzte seine Reise ferner nach Kamtschatka fort, die übrige Gesellschaft aber durch Sibirien.

Gmelin kam von seiner Reise im Februar 1743 glücklich wieder in Petersburg an, nachdem er neun und ein halb Jahr auf dieser so weitläuftigen als beschwerlichen, aber auch den Wissenschaften höchst nützlichen Reise zugebracht hatte, und übernahm wieder die von ihm schon vorher bekleideten Aemter. 1747 erhielt er von dem Vorsteher der Petersburger Akademie Erlaubniß, in sein Vaterland zu reisen, da man ihm dann während seines Aufenthaltes in Tübingen, die durch den Tod Backmeisters erledigte Professur daselbst antrug, welche er auch am 22. August 1749 antrat. Allein durch sein vieles Sitzen in diesem Amte und durch seine vorhergegangenen beschwerlichen Reisen, zog er sich 1755 ein hitziges Fieber zu, woran er am 20. May in seinem 45. Lebensjahre starb. Er war einer der größten Kräuterkenner dieses Jahrhunderts, den seine großen Verdienste in Petersburg verehrungswürdig, und seine weiten, beschwer-

lichen und gelehrten Reisen sehr bekannt gemacht haben. Seine beiden Hauptschriften sind:

Flora Sibirica, seu historia plantarum Sibiriae. Petrop. 1747. 1749. 2 Theile in gr. 4. mit 100 Kupfern. Den dritten und vierten Theil gab Sam. Gottl. Gmelin heraus. Es ist eine Frucht seiner Reise durch Sibirien und nach der Methode des Herrn Royen eingerichtet. In der weitläufigen Vorrede dazu lesen wir eine kurze Naturgeschichte von Sibirien, worinn unter andern auch die Bestimmung der Grenzen von Asien und Europa, welche nachher alle vorzügliche Geographen als die zuverläßigste angenommen haben, merkwürdig ist. Nachher giebt er von seiner unternommenen Reise Rechenschaft, die in folgendem Werke ausführlich beschrieben wird.

Reise durch Sibirien vom Jahre 1733 bis 1743. Götting. 1751. 1752. 4 Th. in gr. 8. mit Kupf. Auch im vierten bis achten Band der Göttingischen Sammlung von Reisebeschreibungen; holländisch von Elverfelt. Harlem, 1753 u. f. Französisch, aber abgekürzt und entstellt, von Keralio, Paris, 1767. 2 Bände in gr. 12. Auszüge stehen in der großen (Prevotischen) Sammlung aller Reisen zu Wasser und zu Lande Bd. 19, und in der Berliner Sammlung von Reisebeschreibungen Bd. 3. Dieses Gmelinsche Tagebuch enthält eine große Mannichfaltigkeit von neuen interessanten Gegenständen, indem der Verfasser nicht nur die Schicksale und mancherley Gefahren, welche ihm und seinen Gefährden auf dieser nördlichen Reise aufstießen, mit aller Bescheidenheit aufzeichnete, sondern auch die geographische und physikalische Beschaffenheit des Landes, den Charakter und die Gebräuche der Einwohner, die Bergwerke, seltenen Thiere, das Handlungswesen, und viele andere, vorher noch unbekannte, aber sehr wissenswerthe Gegenstände, mit ganz besonderm Fleiß und Wahrheitsliebe beobachtete und seiner Beschreibung einverleibte. Manche merkwürdige Nachricht hat aber die Petersburger Akademie nicht bekannt werden lassen. Die drey letzten Bände scheinen mehr für Ungelehrte, als für Gelehrte geschrieben zu seyn.

Gmelin hinterließ auch einige gelehrte Dissertationen, und verschiedene Abhandlungen in den nach seinem Tode erschienenen Theilen der Comment. Petropolit. ingleichen in dem Commercio lit. Norimb. — Man lese: J. G. Gmelin's Leben und Reisen, Göttingen, 1750 in 8.; Börner's Nachrichten von berühmten Aerzten, Th. 2. S. 211. 780. Th. 3. S. 425. 650.; Adelung a. a. O.

Gmelin, Philipp Friedrich, Professor der Botanik und Chemie zu Tübingen, ein Bruder von Johann Georg, wurde daselbst am 19. August 1721 geboren, studierte von 1736 an in seiner Vaterstadt die Medizin, und vergrößerte seine zu Haus gewonnenen Kenntnisse durch Reisen. Er besuchte Gießen, Leipzig und Halle, hielt sich in Holland besonders zu Leiden, Haag und Amsterdam, und in

England zu London, Oxford und Cambridge auf, und reiste über Hamburg, nach Berlin, Dresden und Nürnberg, und kam 1744 nach Tübingen zurück. Hier hielt er Privat-Vorlesungen, und wurde Stadtphysikus; 1750 außerordentlicher Professor der Medizin, 1755 aber nach dem Tode seines Bruders Professor der Botanik und Chemie, in welchem Jahre er auch Doktor wurde. Seine medizinischen Schriften, noch mehr, die chemischen und botanischen, brachten ihm den Ruhm eines gründlichen und fleißigen Gelehrten, daher ihn die Societät der Wissenschaften zu London zu ihrem Mitglied, und die Göttinger zu ihrem Correspondenten annahm. Aber der verdiente Mann starb schon am 9. May 1768. Man hat von ihm, nebst mehrern Dissertationen, Otia botanica. Tub. 1760. 8. worüber er jährlich botanische Vorlesungen hielt, und die Pflanzen in dem Garten oder auf dem Felde vorzeigte. Er bearbeitete auch die Beschreibung zu der seit 1750 von Knorr in Nürnberg heraus gegebenen Icon. Plantarum; auch das meiste an der Onomatologia medica completa; und lieferte Aufsätze in die Philos. Transactions. Sein Leben ist in Baldinger's Biographie jetztlebender Aerzte, 1. Bd. 1. St. S. 99 u. f. beschrieben.

Gmelin, Samuel Gottlieb, Johann Conrads Sohn, der als praktischer Arzt und Apotheker zu Tübingen 1759 starb, war zu Tübingen 1743 geboren, wo er auch studierte und 1763 die Doktorwürde in der Arzneygelehrsamkeit annahm. Seine Disputation um diese Würde; De analepticis quibusdam nobilioribus e Cinamomo, aniso stellato et asa foetida, machte ihn als einen frühzeitigen Gelehrten bekannt, und auf seiner Reise durch Frankreich und Holland zeigte er sich als einen großen Kenner der Naturgeschichte, und beförderte durch dieselbe diese Kenntniß noch mehr, daher er als Professor der Naturgeschichte an die Akademie der Wissenschaften zu Petersburg berufen wurde. Als die Kaiserinn 1767 beschloß, bey Gelegenheit des Durchganges der Venus durch die Sonne, die Provinzen ihres großen Reiches von mehreren dazu geschickten Männern und Gelehrten bereisen und untersuchen zu lassen, ward Gmelin nebst dem Professor Güldenstädt zur Untersuchung des Astrakanschen Gouvernements bestimmt. Er reisete im Junius 1768 ab, bereisete 1769 die westliche Seite des Don, und brachte den Winter in Astrakan zu; untersuchte 1770 und 1771 die persischen Provinzen an der südlichen und südwestlichen Seite des Caspischen Meers, und kam 1772 wieder in Astrakan an, und bereisete darauf die Gegenden an der Wolga, und 1773 die gefährliche östliche Seite des caspischen Meeres. Er wurde hierauf nach Rußland zurückberufen. Schon war er der russischen Gränzvestung, Kislar, auf drey Tagereisen nahe gekommen, als er dem Usmey Chan in die Hände fiel. Dieser Unmensch mißhandelte den unschuldigen Mann aufs grausamste, nahm ihm alle das Seine, sogar die Feldapotheke, und hielt ihn sechs Monate gefangen. Gmelin ward krank, die elenden Speisen, Verdruß und Klima zogen ihm die Ruhr zu. Man schickt ihm von Kislar Lebensmittel, aber der Wüterich ließ sie ihm nicht zu. Er

forderte 30000 Rubeln für seine Befreiung, da gab die Kaiserinn Befehl, ihn mit Gewalt zu befreien. Aber die Pugatschewischen Unruhen machten es unmöglich. So mußte er unglücklicher Weise in seinem Verhaft am 27. Jul. 1774 sterben. Da nun der Barbar kein Lösegeld mehr hoffen konnte, so gab er den Leichnam heraus, damit er in Kislar begraben würde. Hier war sein Grab bestimmt; aber die Hitze nöthigte seine Begleiter, ihn am Fuße des Caucasus, auf dem Wege nach Kislar, der Erde zu übergeben. Seinen Verlust bedauerte die große Catharina II. welche dabey der Wittwe des Verstorbenen großmüthige Beweise gab.

Gmelin machte den Namen seiner Familie, die vorher schon reich an Verdiensten war, durch weitere Aufklärungen in dem Felde der Wissenschaften noch berühmter. Er war ein großer Freund der Naturwissenschaft und Botanik, und wurde ein Opfer seiner Liebe zur Erweiterung dieser Kenntnisse. Seine Schriften werden auch zugleich sein rühmliches Andenken erhalten.

Historia Fucorum. Petrop. 1768. 4. Da die Geschichte der Meergräser noch zur Zeit sehr wenig bearbeitet war, und eben deswegen viele Entdeckungen hoffen ließ; so fand dieser Theil der Kräuterkunde an ihn einen würdigen Bearbeiter. Auch hat Gmelin die Nachrichten seiner Vorgänger gesammlet, beurtheilet, genutzet, vermehret, verbessert und in ein System gebracht. Das ganze Werk, das aus zwey Theilen, nämlich der allgemeinen und besondern Geschichte der Meergräser bestehet, kann man aus Beckmann's ökonom. physik. Bibl. 1. Bd. S. 166 — 181 und den Göttingischen gel. Anz. 1770. S. 1037 näher kennen lernen.

Edirte den dritten und vierten Theil von seines Vatersbruder Joh. Ge. Gmelin Flora Sibirica. Ebend. 1769. 1771. 4.

Reisen durch Rußland, zu Untersuchung der drey Naturreiche. 1. Th. Reise von St. Petersburg bis Tscherkask in den Jahren 1768 und 1769. St. Petersburg, (1771) mit 32 Kupfern. — 2. Th. Reise von Tscherkask bis Astrachan, von Anfang des Augusts 1769 bis 5. Juni 1770. ebend. 1774. mit 40 Kupf. — 3. Th. Reise durch das nördliche Persien in den Jahren 1770. 1771 bis im April 1772. ebend. 1774. mit 51 Kupf. — 4r Th. (den nach des Verfassers Tode P. S. Pallas herausgab); Reise von Astrachan nach Zarizyn, wie auch die zweite persische Reise 1772 — 1774. ebend. 1784. (eigentlich 1786.) mit 18 Kupf. gr. 4. Russisch, ebend. 1771 u. f. in 4. mit Kupf. Auszug in der Berl. Samml. von Reisebeschreibungen, Bd. 12 und 18. Des Verfassers Absicht war, die Gegenden, durch welche er gereiset ist, kenntlich zu machen, ihre Vortheile und Mängel anzuzeigen, Werke Gottes in der Natur zu betrachten, die Oekonomie, Sitten und Gewohnheiten der Völker wahrzunehmen, und überhaupt nichts unbemerkt zu lassen, welches beobachtet zu werden verdienet. In sofern hat Gmelin seine Pflichten vollkommen erfüllt, und sich besonders um die Naturgeschichte, so wie um die Länderbeschreibung überhaupt, sehr verdient gemacht. Nur die Schreibart

ist nicht gut und angenehm genug, worüber aber der neugierige und lehrbegierige Leser wegsiehet.

Goadby, Robert, ein gelehrter Buchdrucker und Buchhändler, war zu Sherborne in der G[illegible]aft Dorset 1721 geboren. Außer seinem Gewerbe und Handel hatte er sich auch auf Wissenschaften und gelehrte Sprachen gelegt, und wie weit er es darinn gebracht habe, beweisen seine Schriften. Unter diesen v[illegible] die Erklärung der heiligen Schrift, die zu Sherborne, ohne seinen Namen, in drey starken Foliobänden herauskam, den ersten Platz. Dieses Werk ward, ungeachtet seiner Größe, von vielen mit Aufmerksamkeit, mit Vergnügen und Nutzen gelesen. Dem Calviniſten, dem Trinitarier und dem Schwärmer war es freilich nicht angenehm, denn es bestritt ihre verschiedene Meinungen mit starken Gründen und Vernunftschlüssen. Es war daher nicht zu verwundern, daß sie dasselbe sehr getadelt, und mit der größten Schärfe beurtheilt haben. Denen aber, die die Uebereinstimmung der heiligen Schrift mit der Vernunft wünschten, und alle Widersprüche derselben gern zu verhüten suchten, konnte es nicht anders, als sehr angenehm seyn. Die von solcher Denkungsart waren, denen mußte sich die Vernunftmäßigkeit seiner Grundsätze, und die Reinigkeit seiner Sittenlehre sehr empfehlen, wenn sie auch gleich in einigen Rücksichten verschiedener Meinung waren. Als dieses Werk zuerst erschien, hatte es die besondere Empfehlung, daß es der einzige englische Commentar über die heiligen Bücher war, den man nach einem vernunftmäßigen Plan ausgearbeitet hatte, und der es dreiste wagte, von den gewöhnlichen Systemen der Tritheisten und Kalviniſten abzuweichen. Die Darstellung der Irrthümer dieser Systeme war eine von den vornehmsten Absichten desselben. Der Verfasser ließ sich auch von der Fortsetzung seines Werks, weder durch die Drohungen derer, die es mißbilligten, noch durch die harten Ausdrücke, deren sie sich dagegen bedienten, abschrecken. Da er sich der Redlichkeit seiner Gesinnungen bewußt war, so konnte die Furcht bey ihm keine Wirkung haben. Wie sehr er bey diesem Werke durch eine Liebe zur Wahrheit regiert ward, davon gab er dadurch einen offenbaren und überzeugenden Beweis, daß er sich alle Mühe gab, in den spätern Ausgaben solche Meinungen und Anmerkungen zu verbessern, die ihm in der erstern als irrig vorkamen. Unter andern erheblichen Abänderungen, die in den letztern Ausgaben Platz fanden, war auch die Einführung und Aufnahme vieler von den vortrefflichen Anmerkungen des Dr. Hugo Farmer über die schweren Materien von den Wunderwerken und dämoniſchen Leuten. In den spätern Ausgaben ward auch die wichtige Lehre von der Einheit Gottes noch stärker eingeschärft, und die harte, aber durchgängig angenommene Meinung von der ewigen Dauer der Höllenstrafen mit den bündigsten Gründen sehr geschickt widerlegt. Ich kann mich nicht enthalten, hiebey zu bemerken, daß der jüngst verstorbene Dr. Newton, Bischoff von Bristol, ob er gleich übrigens dem Lehrbegriff seiner Kirche sehr ergeben war, dennoch eine sehr aus-

gearbeitete Abhandlung geschrieben, und darinn zu beweisen gesucht habe, daß die vorher gemeldete sehr traurige Lehre weder durch Vernunft noch durch Schrift bewiesen werden könne.

Goadby ward der Verfasser und Sammler von noch verschiedenen andern nützlichen Schriften. Insbesondere gab er in Folio und Duodecimo heraus: „einen vernunftmäßigen Katechismus oder die Grundsätze der Religion, aus der Vernunft hergeleitet.“ In diesem Katechismus hat er sich bemühet, den Gemüthern seiner Leser, und besonders junger Personen, die stärksten Beweisgründe für die natürliche und geoffenbarte Religion einzuprägen; und dieses hat er, dem Titel desselben gemäß, nach solchen Grundsätzen bewerkstelligt, von welchen man glaubt, daß sie vom höchsten Wesen und von seinen Veranstaltungen die liebenswürdigsten und richtigsten Begriffe geben, und diese Schrift mit der Vernunft vollkommen übereinstimmig machen.

Er verfertigte und druckte auch ein sehr nützliches Buch, unter dem Titel: „der Unterrichter, oder das Taschenbuch des Christen; ein Auszug aus der heiligen Schrift.“ Diese Schrift hatte das Glück, dem Bischoff Sherlock zu gefallen, und von dem Publikum gut aufgenommen zu werden. Man muß aber bemerken, daß sie gegenwärtig noch unvollendet sey; denn der Verfasser hat nur das alte Testament bearbeitet; seine schlechte Gesundheit und andere Abhaltungen hinderten ihn, den andern Theil seines Plans auszuführen, da er auch Willens war, die Stellen des neuen Testaments über ähnliche Materien, auf dieselbe Art, wie er es mit dem alten Testament gemacht hatte, auszuziehen, und zur Uebersicht darzustellen.

Als im Jahr 1777 die Hinrichtung des Dr. Dodds ein großes Aufsehen machte, gab er eine kleine Schrift heraus, in welcher er zu beweisen suchte, daß man sich sehr irre, wenn man, wie es nur zu häufig geschah, glaube, daß sein Schicksal wegen seines Standes und wegen seiner vielen guten Eigenschaften zu hart sey. Er zeigte, daß, da dieser unglückliche Mann wegen eines begangenen Verbrechens, das, wenn demselben nicht gesteuert würde, allem Handel und Gewerbe sehr nachtheilig seyn könnte, sein Leben mit Recht gegen den Staat verwirkt habe, sein geistlicher Stand es noch nothwendiger mache, daß er dafür Strafe leide, als wenn er ein Weltlicher gewesen wäre. Er macht auch einige sehr vernünftige Anmerkungen über die strafbare Gelindigkeit, mit welcher man gewöhnlich eine Abweichung von der Redlichkeit und eine Uebertretung der Gesetze behandelt; eine Gelindigkeit, die zur Verminderung des Abscheues dienen muß, mit welchem ein jeder ehrliche Mann auch die kleinsten Handlungen der Unredlichkeit betrachten sollte, zumal wenn sie zur Ausführung einer zügellosen und unverantwortlichen Ausschweifung begangen werden.

Goadby besorgte auch die Ausgaben verschiedener vermischten und periodischen Schriften, die, da sie sehr wohlfeil verkauft wurden, und sich weit ausbreiteten, sehr gute Wirkung hervorbrachten, und zu

Mitteln der Ausbreitung nützlicher Kenntnisse unter Leuten dienten, die zur Erlangung eines guten Unterrichts wenig Zeit und Gelegenheit haben. Besonders wurden im westlichen Theile von England seine besorgten Schriften von sehr vielen, die kaum sonst etwas anders lasen, gelesen, und erweckten eine Begierde nach nützlichen Kenntnissen, die nicht anders, als sehr wohlthätig seyn konnte. Zu Goadbys Ehre muß man noch bemerken, daß er alles, wodurch die Unsittlichkeit und Irreligion befördert werden konnte, von seinem Verlage sorgfältig ausschloß.

Von religiöser sowohl als politischer Freiheit war er ein ausgezeichneter und standhafter Vertheidiger. Die erstere behauptete er nicht nur in seiner Erklärung der Bibel und in andern Schriften, sondern auch im Umgange und Unterredungen, so oft sich Gelegenheiten darzu darbothen.

Seine Liebe zur politischen Freiheit und zur englischen Staatsverfassung leuchtete bey vielen Gelegenheiten hervor. Seine Wochenschrift, unter dem Titel: „der sherburner Merkurius," redete immer den Freiheiten der Engländer das Wort. Insbesondere hatte er einen richtigen Begriff von der Wichtigkeit der Preßfreiheit, und Humes berühmter Grundsatz: „daß die Freiheiten der Presse und die Freiheiten des Volks zusammen stehen und fallen müssen," war bey ihm ein Lieblingsgrundsatz. Er trug nie Bedenken, seine Gedanken über wichtige politische Punkte mit einer männlichen Kühnheit vorzutragen, und theils durch sein Wochenblatt, theils durch seine andern Schriften, seinen Landsleuten die Wichtigkeit einer gehörigen Aufmerksamkeit auf die Behauptung ihrer Freiheiten gegen die Anfälle der feindselig Gesinnten einzuschärfen.

Von den Schönheiten der Natur war er ein eifriger und aufmerksamer Bewunderer. Zum Beweise davon vermachte er vierzig Schillinge jährlich auf ewig an die Pfarrer von Sherborne, unter der Bedingung, daß sie jährlich, am ersten Sonntage im May, wenn die Schönheiten der Natur gemeiniglich in ihrer größten Vollkommenheit sind, über die Wunder der Schöpfung eine Predigt halten sollten.

Er starb zu Sherborne 1778, im 57. Jahre seines Alters. S. Bamberger's biographische und literarische Anekdoten ꝛc. 2. Bd. S. 347.

Goeckel, Christian Ludwig, ein zu seiner Zeit berühmter ausübender Arzt, war den 31. December 1662 zu Tonna bey Gotha geboren, wo sein Vater, Veit Ludwig, Gothaischer Hofrath und Canzleidirektor war. Er studierte zu Jena, wo er dreimal unter Wedeln disputierte, de conuulsione ad praxin clinicam accomodata, 1683; de purgantibus, 1684; und de hydrope, 1685; womit er Doktor wurde. Er wurde bald darauf Physikus zu Hersbruck unweit Nürnberg, 1692 Sachsen-Gothaischer und Sachsen-Meinungischer Leibmedikus und Rath von Hause aus, 1696 unter

dem Namen Alexippus Mitglied der kaiserlichen Akademie der Naturforscher, einige Jahre darauf herzoglich Baaden-Baadenscher Rath und Leibmedikus, und 1711 Baadenscher geheimer Rath, da er den Hof auf verschiedenen Reisen, und unter andern auch nach Rom begleitete, wo ihm viele Ehre widerfuhr. 1722 gieng er als geheimer Rath und Leibmedikus in Würtembergische Dienste, und wurde 1733 in eben dieser Würde nach Baireuth berufen. 1735 verließ er die Hofdienste, und begab sich nach Nürnberg, wo er aber schon den 23. August 1736 starb. Er war wegen seiner ausübenden Arzneiwissenschaft in großem Rufe, und wurde von Vornehmen und Geringen sehr häufig gesucht. — s. Wills Nürnb. Gel. Lexikon.

Goeckel, Christoph Ludwig, des vorigen Sohn, gleichfalls ein ausübender Arzt, war 1689 zu Hersbruck im Nürnbergischen geboren, studierte zu Tübingen und Jena, und ließ sich, nach einer gemachten Reise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich, in Nürnberg nieder, wo er Spitalmedikus, und verschiedener benachbarten Fürsten und Grafen, Hofrath und Leibmedikus wurde.

Göckingk, von, die Gemahlinn des jetzigen geheimen Oberfinanzraths von Göckingk, welche leider! schon im Jahr 1781 zu Ellrich, wo Göckingk damals königlich preussischer Canzleydirektor war, in der schönsten Jugendblüthe entschlummerte, hat sich als eine der vortrefflichsten Dichterinnen sehr vortheilhaft bekannt gemacht. Beide liebten einander schon vor ihrer Verehligung innig, und theilten wechselsweise in Liedern, voll der innigsten Empfindungen und der herzlichsten Unschuld, ihre Gedanken mit. Wer denkt nicht noch an die Lieder zweier Liebenden, oder vielmehr, wer kann dieselben jemals vergessen! Sapphische Zärtlichkeit und Begeisterung, deutsche Treuheit und Redlichkeit, unentweihte Unschuld an der Hand der trunkensten Liebe, originelle Lebhaftigkeit der Darstellung; die liebenswürdigste Naivetät, und die schönste und mildeste Sprache, durch Wahrheit der Empfindung erzeugt, sind die Hauptzüge derselben. Wahrhaftig, wer den Flittertand der Jugend und ihrer Liebe längst nicht mehr kennt, aber für Deutschheit, Treue und Biedersinn noch Gefühl hat, wird jene unübertroffenen Meisterstücke der zwey liebenswürdigsten unserer erotischen Sänger immer mit neuem Vergnügen lesen. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß Amarant der jetzige geheime Oberfinanzrath von Göckingk, und Nantchen seine zu früh entschlummerte Gattinn ist! Ihre Gedichte erschienen ohne ihren Namen, unter der Aufschrift: Lieder zweier Liebenden, Leipz. 1777. 8. Neue und verbesserte Ausgabe. ebend. 1779. Nachgedruckt zu Carlsruhe.

In der poetischen Blumenlese aufs Jahr 1794. Göttingen, 1794. 12. gewähren unstreitig die holden Blumen, die noch Amarants und Nantchens Hand gepflegt haben, den lieblichsten Anblick und Duft. Von jedem liefert diese Sammlung zwey Lieder, welche zwar jenen frühern Stücken nicht ganz gleich zu kommen

scheinen, aber doch hin und wieder originelle Züge haben. Nante singt Amarantenhain:

Wärest du, nach dem ich so mich sehne,
Hier, mein Amarant! Der Wehmuth Thräne
Drängte nicht, sich in mein Aug' hinein,
Bis es krank wird gleich dem deinen seyn.

Aus des Wiesenbaches Silberwelle
Schöpft' ich, wo er schattig, still und helle
Zwischen Veilchen suchet seinen Pfad,
Für die kranken Augen dir ein Bad.

Lächelnd senktest du die Stirne nieder,
Hobst gestärkt die lieben Augen wieder,
Und die klaren Tropfen, die herab
An den Wimpern bebten, küßt' ich ab.

Wärest du, nach dem ich so mich sehne,
Hier, mein Amarant, der Wehmuth Thräne
Würd' in Wonnezähren wandeln sich:
Sprachlos drückt ich an den Busen dich.

Welch ein Vergnügen ist es, solchen Liebenden zuzuhören! Möchte es doch dem Herrn von Göckingk gefällig seyn, den goldenen Nachlaß von Nantchens Poesie nach vorangegangener kritischer Auswahl heraus zu geben.

Göldi, Peter Christoph, Freiherr von Tieffenau, ein verdienter östreichischer General, aus einer Familie in der Schweitz, diente in östreichischen Diensten von erster Jugend an. 1733 wurde er Generalfeldwachtmeister, und Commandant in Kapua. Als die Spanier 1734 diese Festung belagerten, that er glückliche Ausfälle. In der Folge kam er nach Ungarn, und erhielt 1737 die Würde eines Feldmarschalllieutenants. In dem Kriege wider Preussen kommandirte er in dem blutigen Treffen bey Molwitsch den 10. April 1741 den linken Flügel. Da der General von Römer den Angriff zu früh that, so kam Göldi etwas zu langsam, ihn zu unterstützen. Doch gab er dafür seinem Volke ein großes Beispiel der Tapferkeit. Er war im fürchterlichsten Feuer, und die Preussen wichen schon, bis sie der König mit seinem Zuruf: Preussens Ehre, Brüder! eures Königs Leben! von neuem zum Angriff brachte. Sie hätten aber den Sieg kaum erfochten, wenn nicht die tapfersten Generale so verwundet worden wären, daß sie aus dem Treffen gebracht werden mußen. Göldi ward tödtlich verwundet, starb auch gleich nach dem Treffen. Er hatte großes Vermögen. Der böhmische Hofrath von Jordan war sein Tochtermann. — s. Neues historisches Handlexikon, 1. Th. S. 739.

Gölike, Andreas Otromar, ein Arzt, geboren am 2. Februar 1671 zu Nienburg an der Saale, im Fürstenthum Anhalt-Köthen, wo sein Vater Amtsschreiber war; studierte zu Frankfurt an der

Oder und Halle, und nahm hier die medizinische Doktorwürde an. Er praktizierte zu Zerbst, nachher zu Halle, wo er 1709 außerordentlicher Lehrer der Arzneigelehrsamkeit wurde. 1713 kam er als ordentlicher Lehrer der Arzneikunst nach Duisburg, wo er sich nicht nur mit Lesen und Disputieren sehr fleißig bezeigte, sondern sich auch noch mit der Herausgabe verschiedener gelehrten Schriften, und besonders mit seiner Defectione Hippocratis berühmt machte. Von hier wurde er, als ordentlicher Lehrer der Arzneigelehrsamkeit, nach Frankfurt an der Oder befördert, wo er am 12. Juni 1745 im 73. Jahre seines Lebens starb. Für Studierende aus dem Fürstenthum Anhalt, vorzüglich aus dem Anhalt-Köthenschen, als seinem Vaterlande, hat er ein ziemlich ansehnliches theologisches Stipendium gestiftet. Er machte sich durch die Herausgabe wichtiger gelehrter Schriften, insbesondere aber durch seine Institutiones medicinales, ad principia organico-mechanica reformatas, ingleichen durch seine Historiam literariam Anatomes, die auch unter der Aufschrift: Introductio in historiam literariam Anatomes, Francof. ad Viadrum, 1738. 4. erschien, nicht weniger durch Sammlung und Herausgabe der bekannten Selectorum medicorum Francofurtensium, sowohl in Deutschland als auswärts berühmt, und gab der dasigen medizinischen Fakultät selbst ein nicht geringes Ansehen. Er hat auch noch Historiam medicinae vniuersalem, und spiritus neruosus immerens exsul, Francof. 1729 geschrieben. Die nöthigen Vorkenntnisse und übrigen Eigenschaften eines Geschichtforschers hatte Gölike wohl nicht, folglich verführt er oft die Unmündigen durch die verkehrte Darlegung und Taxation der Meinungen.

Görtz, Georg Heinrich von, Freiherr von Schlitz genannt, königlich schwedischer Staatsminister und herzoglich schleswig-holsteinischer geheimer Rath und Oberhofmarschall, war einer der politischen Märtyrer, welche die Schuld der Fürsten tragen, und dem Volke aufgeopfert werden müssen. Der Freiherr von Görtz war eigentlich in schleswig-holsteinischen Diensten; er wurde aber vom König Carl XII. von Schweden, dessen Vertrauen er sich erworben hatte, zu Führung seines Finanzwesens, das zu jener Zeit eben nicht in der besten Ordnung war, gebraucht, und bekam nach und nach die Verwaltung aller Staatsgeschäfte in die Hände. Er fand, nachdem ihm Carl XII. die Direktion seines Finanzwesens so zu sagen aufgedrungen hatte, Schweden in dem elendesten Zustand: es war von einem allgemeinen Geldmangel gedrückt, dem abgeholfen werden mußte. Man hatte dem Könige schon verschiedene Entwürfe deswegen vorgelegt, und unter andern auch die Münzzeichen vorgeschlagen, die so viel Beifall bey ihm gefunden hatten, daß er auf die wirkliche Einführung derselben drang; der Baron von Görtz sahe sich genöthiget, mit beizutreten, sie wurden auch, nachdem sie der Reichsfenat gebilligt hatte, geprägt, und fiengen mit guten Erfolg an zu cursiren; die Staatsobligationon erhielten aller Bearbeitung dagegen einen höhern Credit, und man sahe sich bey diesen doppelten Fonds im Stande, auf die Vertheidigung des Reichs zu

denken: es geschah mit solchem Eifer, daß sich im Anfang des Aprils eine Flotte zu Carlscrone befand, die den ganzen Krieg hindurch noch nicht so stark gewesen war. Die Armee zu Lande war zahlreich und wohl versehen, und mit einem Erfolg, der den Wünschen entsprach, war man auf die innere Verbesserung des Reichs bedacht. Unter diesen glücklichen Bemühungen, nahete sich das 1716te Jahr, welches von Carln, nach dem dem Herrn von Görtz gethanenen Versprechen, zur Einleitung des Friedens bestimmt war. Er sollte also deswegen, wie auch, um bey der Fortdauer des Kriegs das nöthige Geld zu schaffen, eine Reise nach Holland thun, die er in Gesellschaft des Generals Poniatowsky antrat. Sein erstes Geschäfte nach seiner Ankunft war, die nach dem gemachten Plan, auf zwey Millionen gesetzte Summe zu negotiiren. Er schloß außer diesem noch mit einigen Kaufleuten einen Kontrakt, nach welchem sie rohes Silber ins Land führen und daselbst vermünzen sollten. Er gab sich bey den Gesandten der vornehmsten Höfe, wegen Errichtung eines Friedens, viele Mühe: allein er fand sie noch so weit entfernt, daß er für nöthig hielt, bey Frankreich Hülfe und Vermittlung zu suchen, welches aber eben so kalt wie diese gegen Schweden gesinnet waren. Er konnte es durch eine Reise, die er selbst nach Paris that, nicht weiter bringen, als daß er diesen Hof zum Vorschuß der bewilligten Subsidiengelder bewegte. Einer der mächtigsten Feinde seines Königs war der Czaar; um diesen vom Halse zu schaffen, suchte er einen Particularfrieden mit ihm einzugehen; der Herzog von Mecklenburg und der Prinz Kurackin wurden zu Unterhändlern gebraucht. Allein alles dieses erforderte Zeit, und da dieserwegen auch das holländische Geldnegotium noch nicht zu Stande gekommen war, und man nach der Abreise des Barons mit den Kassen übel genug umgieng, so fehlte es wieder an Geld, und das Reich schwebte vom neuen in Gefahr einer Landung der nur sieben Meilen davon befindlichen Feinde. In dieser kritischen Lage that der Baron von Görtz den Vorschlag, diejenigen Personen, die für reich gehalten wurden, zu einem Darlehn an den König, nach Verhältniß ihres Vermögens anzuhalten. Man hat ihm dieses auch mit zur Last legen wollen; allein, ohne auf den Zustand des Reichs, der dringend genug war, Rücksicht zu nehmen, sieht man hinlänglich, daß seine Absicht redlich war, da er diesen Leuten alle zu jener Zeit mögliche Sicherheit, durch Darbietung der Staatsobligationen geben wollte. Diese wichtige Geschäfte, die er in Holland für den Nutzen seines Herrn führte, hielten ihn bis auf das Jahr 1716 auf, bis wohin er die Direktion der Finanzen übernommen hatte, und nun ersuchte er denselben, solche einem andern zu übertragen, und ihm zu erlauben, wegen des verflossenen Jahres Rechnung abzulegen. Der König aber wollte auf keine Weise in seine Entlassung willigen, und erst nach vielen Vorstellungen, ließ er ihm die Rechnung durch die Kriegskommission abnehmen, die er auch als richtig quittierte; und der Baron machte sich dem König wieder auf ein Jahr unter verschiedenen Bedingungen und vorzüglich, daß er den Frieden suchen sollte, verbindlich; unterdessen wurde er auf Anstiften Englands

zu Arnheim angehalten, und der König unterzog sich auf einige Zeit selbst den Geschäften.

Da er wieder ins Reich zurück kam, und die Verbitterung der Unterthanen gegen sich merkte, die die Großen durch ihre Verhetzungen verursacht hatten, die alles, was er that, mit Haß ansahen; so suchte er sich dießmal wieder von den innern Reichsgeschäften los zu machen: allein der König willigte eben so wenig darein, und ernannte ihn ferner auf das Jahr 1718 zum bevollmächtigten Minister bey dem bevorstehenden Friedenskongreß. Während dieses wurde, nebst andern, eine neue Verordnung wegen der Münze publiziret, die man dem Baron nachher zu einer der vornehmsten Beschuldigungen machte. Es hatten viele die Noth des Vaterlandes benutzt, und alles gute Geld an sich gezogen, wodurch das Verhältniß zwischen der Silbermünze, den Platen, und den Münzzeichen auf einen unleidlichen Preiß hiangestiegen war. Dieser Verwirrung war auf keine andere Art zu steuern, als durch eine Generalcassation aller guten Münze: man ergriff dieses Mittel, und das gute Geld sollte nicht länger als bis im Monat März cursiren, sodann aber alles baare Geld, das man finden würde, dem König verfallen seyn: damit aber niemand dabey verlieren möchte, so sollte einem jeden frey stehen, sein Geld gegen Staatsobligationen in einem wahren Werth auszutauschen, welche wieder auf einem gesetzten Termin ausgelöset werden sollten, oder es gegen Münzzeichen umzusetzen, wenn ja einer sich desselben schleunig zu bedienen hätte. Die wahre Absicht dieses Ediktes war, das Geld in mehrern Umlauf zu bringen, keineswegs aber, das baare Geld den Unterthanen wegzunehmen; denn da der März kam, so wurde die angedrohte Confiskation auf zwey Monate, und sodann wieder auf zwey Monate verschoben, auch war das Geld vor dem Januarstermin da, und belief sich auf eine Million. Der Baron arbeitete nun unermüdet an Errichtung des so lange gewünschten Friedens; er suchte die Gesinnungen der im Krieg befangenen Mächte zum Vortheil seines Königs zu nutzen, und brachte es endlich dahin, daß die Friedenstraktaten zwischen Schweden und Rußland zu Ahland eröffnet wurden: unterdessen aber nahm ein Schuß auf Friedrichshall Carls XII. Leben, und der Baron wurde, da er im Begriff war, zu ihm zu reisen, um ihm die Nachricht von der vortheilhaften Lage des Friedensgeschäftes zu bringen, unweit Strömstadt arretirt. Man setzte von Seiten des Senats eine Untersuchungskommission nieder, die, ohne daß sie aus den größten Feinden des Barons bestand, auch nicht einmal den in diesen Fällen gewöhnlichen Eid ablegte. Dem Baron wurde kein Defensor, und zu seiner Verantwortung über eine dreyjährige Administration nur sechs Stunden Zeit zugelassen; er wurde nur ein einzigesmal verhöret; und die Protokolle wurden willkührlich, ohne sie ihm vorzulesen, geführet; nach einem solchen Verfahren wurde sein Urtheil abgefaßt, und er zum Tode verdammit, weil er, seitdem er ins Reich gekommen, alle Unterthanen bey dem König in übles Verständniß zu bringen gesucht, demselben das Vertrauen auf den Senat und andere Diener benom-

men, und sie von allen Sachen, die das Königreich betreffen, entfernt hätte, damit alles durch seine Hände gehen können; ferner solche Projekte entworfen, die zu nichts anders gedienet, als zur Wegnehmung des baaren Geldes der Unterthanen, der Billette in der Bank, Hypotheken, Gold und Silber, mit allem ihrem Guthe, das schätzbar und werth ist: weil er endlich nichts unterlassen, daß der Krieg möchte fortgesetzt werden, und er überhaupt ein Urheber alles Unglücks, das Schweden betroffen, sey, welches heraus zu setzen etliche Ursachen nicht erlauben wollten. Er hörte dieses Urtheil mit einem heitern Gesicht an, und starb, nachdem er vergebens verlangt hatte, erst noch seine Rechnung abzulegen, mit einer Standhaftigkeit, die nur der Unschuld allein im Tode eigen ist, am 3ten März 1719.

Nach seinem Tode beschäftigte sich Eckleef, der sein erster Commis gewesen war, mit Berichtigung der Rechnung, die auch, nachdem sie von dem Senat und gesammten Reichsständen geprüft worden war von denselben als richtig anerkannt wurde. Eckleef erhielt für seine Mühe 6000 Thaler und überdieß wurden ihm 16000 Thaler an rückständiger Gage in Rechnung passieret, und nachdem er neun Jahr gefangen gewesen, wurde er gänzlich absolviret. Kein besserer Beweis kann für die Unschuld des Herrn von Görtz seyn. Der Baron von Görtz war von ansehnlicher Länge und männlich schöner Gesichtsbildung. Sein Blick war, wie sein Temperament, lebhaft und nachdenklich. Er sprach nicht viel, aber allezeit mit der überwältigenden Kraft eines großen Genies. Seine Schreibart war zugleich die eines schönen Geistes und eines Ministers. Die lange Erfahrung in Geschäften hatten ihm dasjenige Gleichgewicht der Seele gegeben, welches man gemeiniglich mit dem Namen des Ministerialphlegma belegt; allein diese Gelassenheit benahm ihm doch nichts von dem Heldenmuthe, den er in der verzweifelten Lage der schwedischen Sachen nöthig hatte. Er hatte ein uneigennütziges Betragen; und er zeigte es, da er ein Geschenk von 90000 Thaler, das ihm der König ein halbes Jahr vor seinem Tode anboth, ausschlug. Friedrich von Eybens würdige Gemahlinn, Henriette, war die einzige Tochter des unglücklichen von Görz, und lebte noch 1773. Aus Achtung gegen ihre große Eigenschaften schrieb der vormalige Hessen-Darmstädtische Canzler und geheime Rath, Fr. Carl Freiherr von Moser, um das Jahr 1759 eine Vertheidigung, welches Buch aber erst 1776 unter folgender Aufschrift ans Licht trat: Rettung der Ehre und Unschuld des weiland königlichen Staatsministers von Görtz ꝛc. aus des Königs Carls XII., des schwedischen Senats, und der schwedischen Herren Original und anderer Urkunden erwiesen, mit 30 Beilagen. Ohne Anzeige des Orts, 1776. 8. — s. Gothaische gelehrte Zeitungen, 1776. St. 64. Schlözers Briefwechsel, Th. 6. Heft 34. S. 263. auch Heft 32. S. 107 bis 111.

Goes, Antonides van der, ward im Jahr 1648 geboren. Ein holländischer Dichter ist ein ziemliches Phänomen, und man findet freilich in einer so dicken Seeluft mehrere Verehrer des Plutus, als

der Musen. Indessen macht die Natur zuweilen eine Ausnahme, und die Holländer mögen sich auf ihren Ritter Peter Corneliusz Hoofd, Jost van den Vondel ꝛc. immer ein bischen etwas einbilden. Doch werden wenige unserer Leser das überrumpelte China, eine Tragödie; das Lob des N *) und die angefesselte Bellona kennen — lauter Poesien unsers Antonides, welche die Holländer bewundern! Er hatte auch das Projekt, das Leben des heiligen Apostel Paulus in einem Heldengedichte von zwölf Büchern zu besingen. Die Nachwelt aber zürnet, so viel wir wissen, nicht allzusehr, daß diese Epopee nicht erschienen ist. — Uebrigens war dieser Dichter glücklicher, als seine Collegen in andern Ländern. Denn er erhielt das einträgliche Amt eines Secretairs bey der Admiralität von der Maas, zu Rotterdam. Hier verehligte er sich mit Susanna Bormanns, die, nach dem Zeugniß ihres Liebhabers, auch eine Dichterinn war, und die holländischen Gelehrten prophezeiten aus dieser poetischen Ehe einen ganzen Parnaß voll Apollen und Pierinnen, von denen wir aber nichts gelesen haben. s. Seybold's historisches Handbuch ꝛc. vom Jahr 1788. S. 92.

Goetz, Johann Nicolaus, ein vorzüglicher deutscher Dichter, war am 9. Juli 1721 zu Worms geboren, wo sein Vater, Philipp Peter, Prediger war, den er schon in seinem achten Jahre verlor. Zu Halle studierte er in den Jahren 1739 bis 1742 Theologie, und gab im dasigen Waisenhause dritthalb Jahre als Präceptor Unterricht. Im Jahr 1742 ward er durch Baumgartens Empfehlung Hauslehrer und Hausprediger bey dem preussischen Obristen und Commandanten zu Emden, dem Freiherrn von Kalkreuter, dessen Correspondenz er auch besorgte. Hier konnte er aber das rauhere Klima von Ostfriesland nicht vertragen, und hatte fast immer das Fieber. Daher gab 1743 diese Station auf, und kehrte auf Anrathen der Aerzte wieder in seine Vaterstadt Worms zurück. Doch bereisete er vorher erst noch von Ostfriesland aus die vornehmsten holländischen Städte. Im Frühjahr 1744 ward er von der Wittwe des ehemaligen schwedischen Generalgouverneurs, Grafen von Strehlenheim als Hofmeister ihrer Enkel und Schloßprediger nach Forbach in Lothringen berufen, und er folgte diesem Rufe, weil er in südliche Gegenden führte. Seine Zöglinge waren Officiers unter dem Regimente ihres Onkels, des französischen Feldmarschalls Grafen von Sparre. Daher hielt er sich oft mit ihnen in dem Hause dieses Herrn bey dem Regiment zu Saarlouis, Metz und Strasburg auf. Wahrscheinlich ward hier der Grund zu seiner Bekanntschaft und Vorliebe für die französische Literatur gelegt.

Im Jahr 1746 gieng er mit seinen Untergebenen auf die Ritterakademie zu Lüneville, wo er dem König Stanislaus vorgestellt ward und Voltaire persönlich kennen lernte. Im Jahr 1748 ward er Feldprediger beim Leibregiment der Königinn Royal-Allemand, wo er dann abwechselnd in Nancy und Toul, als an welche

*) Das Flüßchen, das durch Amsterdam läuft.

Städte das Regiment vertheilt war, zu predigen hatte. Als das Regiment 1748 einen Feldzug in die Niederlande machte, folgte er ihm dahin. Nachdem in diesem Jahre der Frieden geschlossen worden, bereisete er in Gesellschaft mehrerer Officiers seines Regiments die vornehmsten Städte in den Niederlanden. Als er zu Saint-Avolt in den Winterquartieren lag, ernannte ihn der Herzog von Zweybrücken auf Empfehlung des Generals von Oppenheim, zum Pfarrer in Hornbach, einem der Residenz nahe liegenden Städtchen. Hier heurathete er 1752 die Wittwe des Oberconsistorial-Assessors Hautten in Zweybrücken, und erzeugte in dieser Ehe einen Sohn, der gegenwärtig als Buchhändler zu Mannheim steht, und zwey Töchter. Im Jahr 1761 kam er als Prediger nach Winterburg, und als 1776 die hintere Grafschaft Sponheim zwischen Baden und Zweybrücken abgetheilt ward, wurde er Baadenscher Superintendent zu Winterburg. Am ersten Osterfeiertage 1781 ward er von einem Schlagfluß befallen, zu Ende des Oktobers kam ein wiederholter Anfall, der ihm die Sprache raubte, und ein vierter machte am 4. November 1781 seinem Leben ein Ende.

In den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten werden seine Dichtertalente also charakterisirt: „Wir kennen Goetz als einen sinnreichen naiven Liedersänger, als einen der glücklichsten Schüler des Anakreon, der mit den Grazien des Griechen den unschuldigen Spott vereint. Viele seiner Lieder sind anmuthige Spielereien, voller Naivetät, Feinheit und Süßigkeit, einige lehrend und rührend. andere scherzhaft, voll loser Schalkheit und leichtem Witze. In allen athmet sanftes Gefühl und die lauterste Fröhlichkeit, griechischer Geist und griechische Weichheit; alle scheinen Wort für Wort flüchtig hingeworfen und doch sind alle sorgfältig vollendet und ausgebildet, alle von fließender Versification und der wohlklingendsten Sprache. Viel hat Goetz dem Anakreon, aber noch mehr seinem eignen angebornen Gefühle zu verdanken: wenn er jenen übersetzt, scheint er nur ihm nachzusingen; und wenn er ihn nachzuahmen scheint, ist er Original. Die meisten seiner Lieder unterscheiden sich sehr durch die witzigen Wendungen, die er oft den naivsten Gedanken zu geben weiß, so wie durch deutsche Züchtigkeit und manchmal kühnen Schwung. Bilder der Wollust und wilde Trunkenheit kennt seine Muse nicht; der sokratische Becher, mit Rosen der Liebesgötter bekränzt, wird in seiner Hand nie zum Taumelkelche."

Seine eignen Lieder und Sinngedichte standen vorher zerstreut in Schmidts Anthologie, in den Musenalmanachen, und Ramlers lyrischer Blumenlese: einige sind schon 1750 unter dem Titel: Gedichte eines Wormser, erschienen. Nach seinem Tode besorgte sein kritischer Freund, Herr Professor Ramler in Berlin, nach seinem Willen eine Sammlung seiner Gedichte. Sie erschien unter folgendem Titel: Vermischte Gedichte, von J. N. Goetz, herausgegeben von C. W. Ramler. 3 Theile, Mannheim, 1785. 8. Voran steht das Bildniß des Dichters von Sinzenich, und eine kurze Lebensbeschreibung. Man findet hier nicht alle zuvor gedruckte

Arbeiten des Dichters, dagegen aber viele ungedruckte; alles aber, was hier erscheint, hat Ramler's verbessernde Hand erfahren. Ein Gedicht von Gleim auf Goetzens Tod findet man im Vossischen Musenalmanach 1786. S. 140.

Ferner hinterließ er:

Die Gedichte Anakreons und der Sappho Oden, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Frankf. 1746 8.; Carlsruh. 1760. 8.

Paperle, aus dem Französischen des Gresset übersetzt 1752. 8.

Der Tempel zu Gnidus, aus dem Französischen des Gresset. Carlsruh, 1759. 8.

Sein Leben steht vor seinen Gedichten, und im Journal von und für Deutschland, 1792. St. 8. S. 654.

Goetzel, Franz Joseph, Flötenist in der kurfürstlichen Kapelle zu Dresden, stand daselbst schon 1756, und ist nicht allein wegen seinen Kompositionen für sein Instrument, sondern auch als Virtuose, wegen seinem schönen und klaren Tone, und seiner vortrefflichen Ausführung, berühmt. Sechs Flötenconzerts und einige Trios für dieß Instrument sind im Manuscript von ihm bekannt.

Goetzinn, Maria Magdelena, eine deutsche Dichterinn, welche den 10. April 1657 zu St. Georgen in Nieder-Ungarn geboren war, wo ihr Vater, Christoph Stephani, oberster Pastor war. Ihr Vater starb ihr bereits im vierten Jahre ihres Alters, da sie denn mit ihrer Mutter wegen der Kriegsunruhen nach Nürnberg gieng, und von ihres Vaters Bruder, Johann Carl Stephani, Diaconus zu St. Sebald, erzogen wurde. 1680 wurde sie wegen ihrer guten Gaben und Geschicklichkeit in der Poesie, in die Pegnesische Blumengesellschaft unter dem Namen Clorinde, aufgenommen. 1685 heurathete sie Johann Paul Götzen, einen Gold- und Silberarbeiter in Nürnberg, einen zwar geschickten und berühmten Meister, der aber durch die Goldmachersucht ein Vermögen von 40000 Gulden im Feuer verzehrete, und dadurch seine Frau in die betrübtesten Umstände setzte, so daß sie noch überdieß nach seinem Tode mit den Gläubigern rechten mußte, da sie denn, weil sie in den Rechten nicht unerfahren war, in den Prozessen die Feder selbst führte. Sie starb den 4. August 1722, und hinterließ ganze Bände von theils geistlichen, theils weltlichen Gedichten, die sie sehr schön mit eigner Hand zusammen geschrieben, aus deren einem Theoph. Sincerus in den neuen Nachrichten von raren Büchern in 4. S. 137 folg. nebst einer Nachricht von ihrem Leben, verschiedene Proben hat eindrucken lassen. — s. Will's Nürnb. Gel. Lexik.

Goetzinger, Johann Samuel, markgräflich ansbachischer Kammer-Medailleur, hat sich durch seine fleißigen und correkten Gravirarbeiten in den Ruf der besten Medailleure gesetzt, und sich durch mehr als zweitausend nach den besten Antiken abgeformte Glaspasten und Gemmen um die schönen Künste Verdienste erworben.

Er wurde zu Ansbach 1734 geboren, lernte von seinem Vater, Johann Goetzinger, vormaligem markgräflich ansbachischem Kammer-Medailleur und Münzstempelschneider, die Kunst, sowohl in Stahl als auch in feine Steine zu schneiden, und folgte ihm auch nach dessen im Jahr 1756 erfolgten Tode in seiner Stelle nach. Dadurch mußte zwar dieser Künstler den Vortheil entbehren, fremde Länder zu sehen; allein sein Genie und seine Bestrebung nach Vollkommenheit hielten ihn gewissermaßen dafür schadlos; indem er keine Gelegenheit versäumte, alles begierig zu ergreifen, was seinen Geschmack bilden, und dem Ideal der höheren Schönheit näher bringen konnte. Davon zeiget eine ziemliche Anzahl nach Antiken von ihm geschnittener Steine, die sich in den Händen verschiedener vornehmer Personen befinden, und die in Absicht der leichten ungezwungenen Ausführung und sanften Bearbeitung eine vorzügliche Achtung verdienen. Nicht geringern Fleiß wendete er auf die Verfertigung derjenigen Medaillen, welche von Zeit zu Zeit zur Ehre seines Fürsten geschlagen worden. Neben diesen und andern zur herrschaftlichen Münze gehörigen Arbeiten verfertigte er Sigille für viele vornehme fürstliche und gräfliche Personen, für reiche Particuliers in Rom, Paris, Amsterdam, in der Schweitz und in Spanien, so daß seine Arbeiten in einem großen Theil von Europa bekannt sind.

Er hat auch mehr als zweitausend nach den besten Antiken abgeformte Glaspasten und Gemmen oder Schwefelabdrücke geliefert, die durch ihre Schärfe und Richtigkeit von allen denen, welche seitdem in Braunschweig und Leipzig erschienen und nachgemacht worden sind, großen Vorzug haben. Sie sind sehr schön, nach den vorzüglichsten von Winkelmann und Lippert angezeigten Antiken gearbeitet, und viel wohlfeiler, als sie von Rom zu bekommen sind. Götzinger starb im May 1791 im 57. Jahre seines Alters. Er war ein Mann, der von der Welt entfernt, ganz mit den Ideen seiner Kunst beschäftiget, lebte, und dessen sittlicher Charakter seiner Geschicklichkeit Ehre macht. Man vergleiche Meusel's Misc. art. Inhalts. Heft 2. S. 19 — 22 und dessen Museum, St. 1. S. 51 — 53.

Göz, Gottfried Bernhard, Geschichtsmaler und Kunstverleger zu Ausburg, gehört unter die angesehenen dasigen Historien- und Frescomaler. Er war zu Closter Welchrad in Mähren 1708 geboren, und lernte zu Brünn bey Eckstein, kam aber von dort nach Augsburg zu Bergmüllern. Hier gab er nebst andern Malereien, einige schöne Blätter in diesem Verlag auf malerische Art geätzt heraus. Er unternahm aber nachher eine eigene Kunsthandlung, und machte sich bald durch sinnreiche Erfindungen, gute Zeichnungen, durch ein frisches und liebliches Colorit in Fresco und Oelmalen sowohl, als durch die von ihm verfertigten und herausgegebenen großen und kleinen Kupferstiche sehr bekannt, daher er sich von Kaiser Carl VII. den Titel eines Hofmalers und Hofkupferstechers erwarb. Er malte dessen Bildniß in Lebensgröße, und arbeitete es auch in schwarzer Kunst aus. Er erfand auch eine

besondere Art, die Kupferstiche mit Oelfarben, wie Gemälde abzudrucken, die sehr dauerhaft ist, und erhielt darüber von der Kaiserinn Maria Theresia einen Freiheitsbrief, nebst einem goldenen Gnadenpfennig. Ist er auch in der Erfindung mit bunten Farben Kupferstiche zu drucken, nicht ganz der erste, so brachte er es doch viel weiter als seine Vorgänger. Bemerkenswerth ist es, daß der berühmte Bartolozzi, der jetzt in London diese Art so hoch gebracht, und sich damit so große Ehre erworben hat, solche, da er sich eine Zeitlang in Augsburg aufhielte, bey Gözen erlernte, und von dort aus mit nach London brachte. In Gözens Kunstverlage hält man die mit Punkten gestochenen, sogenannten Miniaturbilder für das vorzüglichste.

Er starb 1774. Man hat von ihm zu Augsburg verschiedene Gemälde an Häusern und in Kirchen, von welchen das Deckenstück in der erneuerten St. Salvatorskirche unter seine letzten Arbeiten gehört. Unter seinen auswärtigen Arbeiten bemerke ich noch: die Frescogemälde im Congregationssaal zu Ingolstadt; die Offenbarung Johannis in der alten Capelle zu Regensburg; sechs biblische und drey und neunzig Stücke aus dem Leben der Maria bey St. Castian daselbst. — Sein Kunstverlag wird seitdem von seinem Herrn Sohn, Franz Regis Göz, welcher Seestücke und Landschaften glücklich malet, fortgesetzet. — Vergleiche von Stetten Geschichte der Stadt Augsburg, 1. Bd. S. 327. 2. Bd. S. 204.

Goeze, Johann Melchior, geboren am 16. Oktober 1717 zu Halberstadt, studierte von 1734—1738 zu Jena und Halle; wurde 1741 Adjunct des Ministerii zu Aschersleben; 1750 zweiter Prediger an der heiligen Geistkirche zu Magdeburg, und 1752 Pastor; 1755 Pastor an der Catharinenkirche zu Hamburg, hernach 1760 Senior des Ministerii; starb am 19. May 1786, alt 68 Jahre, und hat sich als ein streitbarer Polemiker hinlänglich bekannt gemacht.

„Da steht er! Seine fette Wange
„Färbt keine Schaam mehr roth!“

sang Dreier, Goezens bitterster Feind, von ihm, und ungeachtet der Satyriker die Farben immer stark aufzutragen pflegt, kann man doch fast sagen, daß sie nicht zu stark sind. Denn in der ganzen protestantischen Kirche durfte ein Schriftsteller nur eine Linie von den symbolischen Bücher abweichen, sogleich legte Goeze seinen Speer gegen ihn ein, um ihn wieder ins Geleise des Compendiums zu bringen. Daher seine ununterbrochenen, höchst widrigen Fehden, gegen Ramler, Basedow, Alberti, Büsching ꝛc. Sogar gegen die Leiden des jungen Werthers (von Goethe) schrieb er Anmerkungen. Am meisten Recht hatte er wohl im Streite über die Complutensische Bibel gegen D. Semler in Halle. Ewig Schade, daß ein Mann von so vielem Fleiße sich nicht ganz der Literatur widmete, in der er sich mehrere Lorbeern erwerben konnte! Was er von der Geschichte der Bibeln und der Augsburgischen Confession schrieb, wird seinen Namen erhalten, und um dieser bessern Schriften willen ihm die

Nachwelt seine polemischen verzeihen. — S. Nachricht von seinem Leben. Hamburg, 1786. 8. — Standrede am Sarge des J. M. Goeze, gehalten von dem Canonicus Ziegra. Hamburg, 1786. 8. Eine unverschämte Satyre von dem bekannten D. Bahrdt in Halle. — Seine zahlreichen Schriften sind in Meusel's gelehrtem Deutschland, in der vierten Ausgabe und den Nachträgen verzeichnet.

Goguet, Anton Yves, ein gelehrter Parlamentsrath zu Paris, war daselbst 1716 geboren, und hatte einen Advokaten zum Vater. Er widmete sich gleichfalls den Rechten, und kaufte sich die Stelle eines Parlamentsrathes, that sich aber in diesem Fache auf keine Weise hervor, daher er sich ganz der Literatur widmete, zu welcher er mehr Neigung hatte, und in welcher er mit vielem Beifall auftrat, den er aber nicht lange genoß, indem er schon am zweiten May 1758 im zwey und vierzigsten Jahre seines Alters an den Blattern starb. Er hinterließ das bekannte vortreffliche Werk: de l'Origine des Lois, des Arts, des Sciences et de leur progrés chez les anciens peuples. à Paris 1758. Drey Bände in 4.; à la Haye 1758 in gr. 12.; à Paris 1778. 6 Bände in 12. davon eine deutsche Uebersetzung G. Chr. Hamberger besorgte, unter der Aufschrift: Untersuchungen von dem Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften, wie auch über ihren Wachsthum bey den alten Völkern ꝛc. Lemgo, 1760 — 1762. 3 Theile in 4. Auch erschien dieses Werk Dänisch. Was von dem Zustande der schönen Künste und Wissenschaften nach den Zeiten des Cyrus geschrieben werden kann, ist bereits von vielen Gelehrten untersuchet worden: die ersten Zeiten der Welt hingegen, und die Jahrhunderte, die bis auf diesen berühmten Eroberer verflossen sind, stacken in Ansehung dieser Materie damals noch in ziemlicher Dunkelheit. Goguet hat also dieselben in gegenwärtigem Werke durchgegangen. Er theilet diese ganze Zeit in drey Theile, deren erster von der Sündfluth bis auf den Tod Jakobs, der zweite von dem Tode Jakobs bis auf die Zeit der königlichen Regierung unter den Juden, und der dritte von da an bis auf die Wiederkunft aus der babylonischen Gefangenschaft gehet. Diejenigen Menschen, die nach der Verwirrung der Sprachen in der Gegend von Babel blieben, oder sich in Persien, Syrien und Aegypten niederließen, konnten leicht von dem, was Noah und seine Söhne wußten und beobachteten, merkliche Spuren behalten: allein andere, die weiter zerstreuet wurden, verloren gar bald die Begriffe von ihrem Ursprunge, und ihren Pflichten. Es blieb ihnen zwar eine allgemeine Erkenntniß von dem, was recht und billig ist: bey allem dem aber vergaßen sie, da sie verwilderten, das Ausführliche dieser Begriffe. Zeit, Gelegenheit, Veränderungen, und die Noth mußten sie also gleichsam von neuem aufleben: und was konnte hier eher entstehen, als Gesetze? So unförmlich auch diese selbst in den ersten Zeiten waren, so bemerket man doch gleich zwey Gattungen derselben; nämlich, Gesetze, die die Güter der Privatpersonen, die Heurathen, den öffentlichen Gottesdienst, und die Strafen betreffen, und Gesetze, welche die eigentliche Rechts-

gelehrsamkeit eines jeden Volkes ausmachen, und die Eintheilung des Landes, die Erwerbungen, die Erbfolgen, und die Erhaltung der zum Ackerbau nöthigen Thiere bestimmen. Dieß ist der Inhalt des ersten Buches. Das zweite Buch beschreibet den Ursprung des Ackerbaues, der Kleider, der Baukunst, der Bearbeitung der Metalle, des Zeichnens, der Bildhauer- Goldschmied- und Schreibekunst. Das dritte Buch redet von dem Ursprung der Wissenschaften, der Arzneykunst, Mathematik u. s. w. Die drey letzten Bücher dieses Theiles beschreiben den Ursprung der Handlung und Schifffahrt, der Kriegskunst und der Sitten und Gebräuche dieser Zeit. Der zweite Theil hat hauptsächlich mit den Griechen zu thun, und betrifft andere Völker nicht weiter, als sie mit diesen in Verbindung stehen. Hier wird das Werk sehr reich an griechischen Alterthümern. Goguet fängt, wie in dem ersten Theile, mit den Gesetzen an, und kommt alsdann auf die Kunst. Im dritten Theile gehet der Verfasser seinem Plane nach seinen letzten Zeitpunkt durch, und handelt zuerst von den Gesetzen der Assyrer, Babylonier, Meder, Aegypter und Griechen. Bey den drey ersten faßt er sich ganz kurz; hält sich aber desto länger bey den Aegyptern auf, findet ihre Wissenschaften und Künste mittelmäßig, untersuchet ihre Regierungsform, lobet einige von ihren Gesetzen, und tadelt dagegen andere. Man wird schon aus diesem wenigen hier schließen können, daß dieses Werk lesenswürdig ist.

Gognet hatte auch noch ein größeres Werk Sur l' Origine et les Progrès des Loix, des Arts, et des Sciences en France, angefangen, s. Nouv. Dict. hist. Tom. III.

Goldsmith, Oliver, ein vortrefflicher englischer Dichter und fruchtbarer Schriftsteller, war zu Elphin, in der Grafschaft Roscommon in Irland 1731 geboren *), wo sein Vater, Carl Goldsmith, ein Geistlicher, vier Söhne hatte, wovon er der dritte war. Er studierte die Theologie zu Dublin, wandte sich aber bald darauf zur Medizin, welche er 1751 zu Edimburg fortsetzte. Seine wohlthätige Denkungsart zog ihm bald unerwartete Schwierigkeiten zu, und er mußte schleunig Schottland verlassen, weil er für eine ansehnliche Summe für einen Studenten Bürge geworden war. Wenige Tage darauf zu Anfang des Jahrs 1754 kam er zu Sunderland, bey Newcastle, an, und wurde hier von einem gewissen Barclay, einem Schneider in Edimburg, arretirt, bey dem er für seinen Freund gut gesagt hatte. Doch durch Herrn Laughtin Maclane's und Dr. Sleigh's Freundschaft, die damals auf der Universität waren, kam er bald wieder aus den Händen des Gerichtsdieners, und gieng hierauf mit einem holländischen Schiffe nach Rotterdam, wo er sich nicht lange aufhielt, und weiter nach Brüssel reiste. Hierauf besuchte er einen großen Theil von Flandern, blieb einige Zeit zu Strasburg und Löwen, wo er Baccalaureus in der Arzneiwissenschaft wurde, und begleitete dann einen jungen Engländer nach Genf.

*) Nach andern im Jahr 1731 am 29. November zu Fernes in Irland.

Bey seiner Ankunft zu Genf ward er einem jungen Herrn zum Hofmeister, auf Reisen empfohlen, dem sein Onkel eine ansehnliche Summe unerwartet hinterlassen hatte. Während sich Goldsmith in der Schweiz aufhielt, bildete er seine poetischen Talente mit vielem Fleiß aus; auch hatte er hiervon schon auf der Universität zu Edimburg auffallende Proben gegeben. Von Genf reiste er mit seinem Zögling ins südliche Frankreich, wo der letztere, weil er mit seinem Hofmeister zerfiel, ihm sein geringes Salar zahlte, und sich zu Marseilles nach England einschiffte. Goldsmith durchwanderte nun zu Fuß den größten Theil von Frankreich, und kam zu Anfang des Winters 1758 in Dover an. Bey seiner Ankunft in England befand er sich so sehr vom Gelde entblößt, daß er nur mit Schwierigkeit die Hauptstadt erreichen konnte. Er wendete sich an mehrere Apotheker, um als Auslaufer angestellt zu werden; aber er wurde wegen seines groben irländischen Dialekts und seiner schlechten Kleidung überall abgewiesen. Endlich nahm ihn ein Laborant aus Mitleiden in sein Laboratorium auf, worauf er Gelegenheit bekam, Gehülfe bey der Erziehungsanstalt des Dr. Mellner's zu Peckham zu werden.

Vor dem Ende des Jahrs 1758 gab er in Oktav heraus: der gegenwärtige Zustand der Gelehrsamkeit in Europa, welches ihm einigen Ruhm verschaffte. Auch erschien eine Piece von ihm, unter dem Titel: die Biene. Manchmal lieferte er Aufsätze in die monatliche Uebersicht (Monthly Review) und arbeitete auch in das öffentliche Schuldbuch (Public Ledger). Wegen seines einfachen Charakters, seines guten Herzens und seiner vortrefflichen Schriften suchten viele angesehene Männer seine Gesellschaft, und um die Mitte des Jahrs 1762 wanderte er von seiner schlechten Wohnung bey Old-Bailay aus, und zog in die feinere Luft des Tempels, in schöne Zimmer, und lebte auf einem ganz artigen Fuß. Seine Bekanntschaft mit Johnson erleichterte seinen Eintritt in die Schriftstellerwelt, und zog die Aufmerksamkeit des Publikums auf ihn. Seine Schriften, die mit großem Beifall aufgenommen wurden, trugen ihm viel ein, aber er war gar kein Oekonom; auch spielte er gern, ob er schon mit den Kunstgriffen dabei sehr wenig bekannt war, und folglich von denen geplündert wurde, die schlecht genug dachten, von seiner Unwissenheit Vortheil zu ziehen. Auch sagt man, daß der Doktor Goldsmith (denn so nannte man ihn gemeiniglich, ob er gleich nicht mehr als Baccalaureus in der Arzneiwissenschaft war) beständig eine Anzahl seiner armen Landsleute um sich hatte, und ihren Bedürfnissen, so viel es ihm möglich war, abhalf. Vor der Herausgabe seines: Verlassenen Dorfes, hatte ihm der Buchhändler für das Manuscript eine Banknote von hundert Guineen gegeben; der Doktor erzählte dieses wenige Stunden darauf einem Freunde, und dieser äußerte, daß es für eine so kleine Schrift zu viel seyn möchte. „Wahrhaftig," sagte Goldsmith, „ich glaube es auch; es ist viel mehr, als ein ehrlicher Mann geben kann, oder die Piece werth ist; ich will deswegen zurück gehen, und ihm seine Banknote wieder geben." Er that es auch wirklich, und überließ

es ganz dem Buchhändler, ihm nach dem Gewinnste, den er von dem Verkaufe des Gedichtes haben würde, zu bezahlen, und dieser fiel in der Folge sehr beträchtlich aus. Ein Zug, der Goldsmiths Charakter entfaltet.

Im Jahr 1772 ward sein Lustspiel: „Sie läßt sich herab um zu singen, oder die Irrthümer in einer Nacht," auf dem Theater zu Covent-garden mit großem Beifall gegeben. Sein letztes Werk war: Geschichte der Erde und lebenden Natur, in acht Oktavbänden. Er starb am vierten April 1774 im drey und vierzigsten Jahre seines Lebens, an einem Fieber, das durch heftige Gemüthsbewegungen tödtlich wurde. Er war von Person klein, in seinen Mienen war etwas rohes und gemeines, sein Betragen bestand aus einer Mischung von Pedanterey und Weltmanieren. Seine Eifersucht auf Jedermann, der sich nur auf irgend eine Art auszeichnete, übersteigt allen Glauben. Seine Lebensart war nicht von der strengsten Regelmäßigkeit, doch war sein Charakter vortrefflich. Sonderbar ist es, daß er die Schwachheit hatte, sich auf alle Weise wichtig machen zu wollen.

Goldsmith's poetische und dramatische Schriften haben großes Verdienst. Boswell sagt von ihm: „Niemand verstand die Kunst so, als Schriftsteller alles zu seinem Vortheil zu schildern." Eben derselbe bemerkt: „Goldsmith hatte sehr viel von einem Menschen, den die Franzosen un étourdi nennen; und weil er eitel war, und gern überall sich bemerken machen wollte, so sprach er öfters unachtsam, ohne Kenntniß von der Sache, oder auch sogar ohne Nachdenken. — Bey alle dem aber war er sehr gesellschaftlich und edelmüthig, und wenn er Geld hatte, sehr freigebig." Davies bemerkt, indem er von Goldsmith's Schriften spricht: „Alles von Goldsmith scheint die magische Berührung eines Zauberers zu besitzen. Niemand gab sich weniger Mühe, und brachte doch so viel Wirkung hervor. Die große Schönheit seiner Schriften bestehet in einem deutlichen und ausdrucksvollen Style."

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

The Traveller, or a Prospect of Society, a Poem. Inscribed to the Rev. Mr. *Henry Goldsmith.* By *Oliver Goldsmith.* London, 1765. 4. Die fünfte Ausgabe erschien zu London 1768. Auch zu Altenburg mit drey andern Gedichten, unter dem Titel: Four Poems etc. 1773. 8. Seine Reisen veranlaßten ihn zu dieser Ausarbeitung. Goldsmith erscheint übrigens in diesem Gedicht als ein sehr glücklicher Nachahmer Pope's.

The Vicar of Wakefield. Lond. . . . . ibid. 1772. 8. Außer den vielen Ausgaben dieses Romans in Großbrittannien und Irland ist er auch in Berlin sauber und korrekt im Druck erschienen, 1769. 8. Zum drittenmal, ebend. 1784. 8. Deutsch und schlecht (von M. Gellius) zu Leipzig 1767. 8. Vortrefflich (von Hofrath Bode in Weimar) unter dem Titel: der Dorfprediger von Wakefield, eine Geschichte, die er selbst geschrieben haben soll. Leipz. 1776. 8.

Zweite verbesserte Auflage, ebend. 1777. 8. Nachgedruckt zu Bamberg von dem bekannten Nachdrucker Göbhard, 1780. 8. und zu Tübingen, 1781. 8. An letztern Orte unter der Aufschrift: Hamburg und Altona. Daß es einer der vortrefflichsten Romane sey, voll von Natur, Güte des Herzens und ächter Lebensweisheit, geschmückt mit den treffendsten kleinen Gemälden der rührenden und der komischen Art — wer weiß dieß nicht?

The history of England, from the earliest times to the death of George II. Lond. 1771. IV. Voll. in 8. Deutsch (von J. G. Gellius übersetzt) verbessert und vermehrt von Joh. Matthias Schröckh, Professor der Geschichte zu Wittenberg. Leipzig, 1774 und 1776 in gr. 8. Eigentlich wurde Goldsmiths Werk für die deutsche Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte von Guthrie und Gray gedolmetscht, weil die Geschichte von England in dem Original dieses voluminösen Geschichtwerks fehlte; und in sofern macht es des dreizehnten Bandes erste und zweite Abtheilung aus. Es wird aber auch als ein abgesondertes Werk verkauft. Nach Schröckhs Urtheil ist es größtentheils ein ziemlich wohl gerathener Auszug aus Hume's englischer Geschichte, der in England Beifall gefunden habe. Coote's urtheilt von diesem Werke in der Vorrede zum ersten Band seiner Geschichte von England etwas strenge. „Goldsmith," sagt er, „schrieb mit Geist und Geschicklichkeit; seine Geschichte dieses Reichs ist aber ein bloßer kurzer Inhalt oder Auszug, und eher zur Ausfüllung einer müßigen Stunde, als zum Unterricht derer bestimmt, die von der englischen Geschichte bessere Kenntniß zu erlangen wünschen."

Roman history, from the Foundation of the City of Rome to the Destruction of the Western Empire. Lond. 1769. II. Voll. in 8. Hat im Original bereits die sechste Auflage erlebt. Deutsch, durch Joh. Lor. Benzler. Leipz. 1774. 2 Bände in gr. 8. ebend. 1785. 2 Bände in gr. 8. Nach der sechsten englischen Ausgabe neu übersetzt und ergänzt von Ludw. Theob. Kosegarten. Leipz. 1792 u. f. in gr. 8. Goldsmith hat bey seiner römischen Geschichte die Quellen selbst nicht gebraucht, aber darinn hat er vor seinen Vorgängern große Vorzüge, daß er die Geschichte von Romulus bis auf den Kaiser August weder weitläufig noch trocken erzählt. Er gebraucht eine gute Auswahl, beurtheilt die Sachen mit vielem Scharfsinn, und aus dem rechten Gesichtspunkt, und gefällt durch seinen leichten und natürlichen Vortrag. Aus diesem Werke verfertigte der Verfasser für Schulen einen Auszug, unter der Aufschrift: the roman history abridged by himself, for the use of schools. Lond. 1772. 12.

History of the Grecians etc. Lond. .... ib. 1775. 2 Bände in 8. Deutsch: Geschichte der Griechen, von den frühesten Zeiten an, bis auf den Tod Alexanders des Großen. Leipz. 1777. 2 Bde. 8. Aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt, berichtigt, und mit vielen Anmerkungen und Zusätzen versehen, von Chr. Dan. Beck. Leipz. 1792. 2 Theile in gr. 8. Dieses Werk empfiehlt sich durch die Beobachtung eines guten Mittelwegs zwischen

ermüdender Weitläufigkeit und unfruchtbarer Kürze in der Erzählung der interessantesten Begebenheiten Griechenlands, und einen fließenden, natürlichen Vortrag; es hat aber auch alle Fehler der meisten solcher ausländischen Werke; der Verfasser schöpft aus neuern Büchern; sieht er die Quellen nach, so sind es nur die Uebersetzungen, die er braucht; die Namen werden verstümmelt; manche Begebenheiten ganz unrichtig gefaßt. Als eine neue Ausgabe der Verdeutschung dieses Werks erforderlich war, wurde nicht nur alles, was die neueste Edition des Originals Neues hat, eingeschaltet, oder am Ende hinzugefügt, sondern Herr Professor Beck hat auch entweder sogleich den Text berichtigt, oder in Anmerkungen die Erzählung und die Urtheile verbessert, ergänzt und deutlicher gemacht, und also den Fehlern rühmlichst abgeholfen.

History of Francis Will, ein Roman. In das Deutsche übersetzt, 1776.

The Goodnatured Man. Lond. 1768. 8. Deutsch, unter dem Titel: Zu gut ist nicht gut; ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Gotha, 1778. 8. Von dem 1791 verstorbenen Sachsen-Weimarischen Rath Schmid in Wien. Die Charaktere in diesem Stück sind vortrefflich gezeichnet, wohl kontrastirt und sehr schön ausgeführt. Garrick hat einen sehr lebhaften Prolog und Epilog dazu verfertigt.

The Deserted Village. Dieses in seiner Art klassische Gedicht erschien zuerst im Jahr 1768; hernach sehr häufig z. B. zu London 1770. 4. und Dublin 1770. 8. Auch in dem zweiten Bande der Werke des Dichters 1780. Alsdann nachgedruckt zu Darmstadt, 1772. gr. 8.; und zu Altenburg mit drey andern Gedichten, unter dem Titel: Four Poems, 1773. 8. Als Proben hat Eschenburg die rührende Anrede, womit das Gedicht anfängt, und die schöne Charakterisirung des Dorfpredigers mitgetheilt in seiner Beispielsammlung, Bd. 3. S. 275 u. f. Französisch, unter dem Titel: Le retour de la philosophie, ou le village abandonné: Poeme de l'Anglois de M. Goldsmith par le Chevalier R. à Bruxelles, 1772. 8. Deutsch, in Hexametern von J. F. Gildemeister. Leipz. 1779. 4. Der Dichter führt in diesem beschreibenden Gedichte den Bewohner eines verödeten Dorfes, das er Anbern nennt, redend ein. Er beklagt dabey die traurigen Folgen der Schwelgerey auf dem Lande und dessen Entvölkerung, die er bey seinen verschiedenen Reisen wahrgenommen zu haben glaubt.

She stoops to conquer, or the Mistakes of a Night. Lond. 1772. 8. Diese Comödie steht auch in dem ersten Bande der Collection of new plays by several Hands. Altenb. 1774. 8. Deutsch in Wittenbergs Sammlung einiger der besten Schauspiele, aus dem Französischen und Englischen. Hamburg, 1774. 8. Der thätigste Charakter in diesem Lustspiel ist ein von seiner Mutter verzogener Landjunker, der witzig genug ist, aber nur zu Bosheiten. Goldsmith schrieb ohne Zweifel für die Lacher, nicht für die Kunstrichter.

The Beauties of Englisch Poesy. Lond. 1767. 2 Voll. in gr. 12. Man findet darinn: Pope's Lockenraub; den Einsiedler von Pope und Parnell; il Penseroso und il Allegro von Milton; die Elegie auf einen Kirchhof von Gray; Johnson's Satire, London ꝛc. Jedem Stücke ist eine kurze kritische Einleitung vorgesetzt, die dessen Werth, schwache Stellen und schöne Stellen andeutet.

Poems on several Occasions, written by Dr. *Thomas Parnell* etc. Lond. 1770. 8. Diese neue Ausgabe der Parnellischen Gedichte erhielt einen vorzüglichen Werth durch die von Goldsmith verfertigte Biographie des Doktors.

Eine Art von Chrestomathie aus den besten englischen Dichtern existirt unter folgendem Titel: Poems for young Ladies; selected by Dr. *Goldsmith*. Lond. 1786. 12.

In Choicie of the best poetical pieces of the most eminent Englisch Poets des Herrn von Retzer stehen viele Gedichte von Goldsmith.

Er hat Scarrons komischen Roman ins Englische übersetzt, in zwey Duodezbänden.

Seine Essays sind uns Deutschen nicht allein aus dem Altenburger Nachdruck (1774. 8.), sondern auch aus einer deutschen Uebersetzung (Basel, 1780. 8.) bekannt. Sie sind zwar nicht alle gleich interessant: aber doch voll von Geist, Laune und Menschengefühl. Durchgehends wahr und richtig ist der Versuch über die Erziehung, und lehrreich alles, was der Verfasser von der Macht der Gewohnheit sagt. Den englischen Predigern, die das gemeine Volk vernachläßigen, und meistens Controversen predigen, giebt er gute Lehren. Mit vieler Laune ist der Bettler von St. James erzählt, und traurig der Genius der Liebe.

A Survey of Experimental Philosophy considered in its present state of improvement. Lond. 1776. Zwey Bände in 8. Sehr fehlerhaft.

Kurz vor seinem Tode machte er einen Entwurf zu einem allgemeinen Wörterbuche aller Künste und Wissenschaften, welches aber nicht Unterstützung fand. — Von seinem Leben sehe man: Adelung a. a. O. — Albr. Chr. Kaiser's kleine Erzählungen, Lebensbeschreibungen und Skizzen vermischten Inhalts ꝛc. Bayreuth, 1791. 8. — Den brittischen Plutarch, 7. Bd. S. 489 u. f. wo sich besonders Herrn Meusel's schätzbare Anmerkungen auszeichnen. — Auch sind Nachrichten von Goldsmith seinen poetischen und dramatischen Werken vorgedruckt.

Golze, Georg Conrad, Freiherr von der, preussischer Generalmajor, geboren in Großpolen 1704. Er kam jung nach Dresden; Cabalen aber vertrieben ihn von dem sächsischen Hof, und führten ihn 1728 König Friedrich Wilhelm von Preussen, noch mehr aber Friedrich II. zu, der seine Talente auf vielfache Art nützte. Er nahm ihn bald nach dem Antritt seiner Regierung zu seinem Generaladjutanten und beförderte ihn 1745 zum Chef von dem

Gens d'Armes und Generalmajor der Cavallerie. Bald darauf fiel er in eine Krankheit, in welcher ihn der König oft besuchte, und zwar das letztemal noch den Tag vor seinem Ende, welches am vierten August 1747 erfolgte. Von der Golze war nicht nur ein sehr tapferer Officier, sondern auch zugleich geschickt zum Unterhandeln, besonders dazu gemacht, ein Heer mit Lebensmitteln zu versehen. Hundert verschiedene Dinge verwirrten ihn nicht, und er konnte, wie Cäsar, vier Secretairen zu gleicher Zeit diktieren. Im Frieden machte er Aufsätze an den König, neues Land urbar zu machen, neue Dörfer anzulegen, die Abgaben zweckmäßig zu vertheilen, Moräste auszutrocknen ꝛc. und alle diese Verdienste krönte er durch den Charakter eines braven und rechtschaffenen Mannes. S. Memoires de Brandeb. p. 175.

Sein Bruder, Carl Christoph, Generallieutenant, starb 1761 den 30. Juni zu Großglogau, wo er mit einem Corps von 16000 Mann die ankommenden Russen erwartetete. Er hat das Jahr vorher den General Laudon, die Belagerung von Cosel aufzuheben, gezwungen, und sich durch mehrere Proben seiner Tapferkeit und Klugheit berühmt gemacht.

Gomez, Magdalena Angelica Poisson de, ein witziges französisches Frauenzimmer, war 1684 zu Paris geboren, und hatte einen Schauspieler, Paul Poisson, zum Vater. Da sie Witz und Annehmlichkeit besaß, so heurathete ein armer spanischer Edelmann, Namens Don Gabriel de Gomez, dieselbe, in der Hoffnung, seine Glücksumstände zu verbessern, verhehlte ihr aber den Mangel eigenen Vermögens, daher sie einen reichen Mann zu heurathen glaubte. Als sie sich in ihrer Hoffnung betrogen sahe, war sie genöthiget, sich durch ihren Witz vor dem Mangel zu schützen. Sie widmete sich ganz den Romanen, als den leichtesten Produkten dieser Art, und fand außerordentlichen Beifall, obgleich ihre Arbeiten sehr wesentliche Fehler haben. Sie starb zu St. Germain en Laye 1770. Ihre vornehmsten Schriften, welche größtentheils auch in das Deutsche übersetzt wurden, sind:

Habis, Tragédie. Paris, 1714. 12.
Marsidie, Tragédie. ebend. 1716. 12.
Semiramis, Tragédie. ebend. 1717. 12.
Clearque Tyran d'Heraclée, Tragédie. ebend. 1717. 12.
Les journées amusantes. ebend. 1723. 20 Bände in 12., welche sehr oft aufgelegt worden; z. B. 1737. Deutsch, Berlin, ... 8.; ebend. 1761. 2 Bände. 8. mit Kupf.
Histoire secrete de la conquète de Grenade. Paris, 1723. 12.
Oeuvres melées, contenant ses Tragédies et autres ouvrages. ebend. 1724. 12.
Lettre sur le Poëme de Clouis de S. Didier. ebend. 1725. 8.
Anecdotes Persanes. ebend. 1727. 2 Bände in 12.; Amsterd. 1729. 2 Bände in 12.
Le Triomphe de l'Eloquence. Paris, 1730. 12.

Entretiens nocturnes de Mercure et de la Rénommée. Paris, 1731. 12.
La jeune Alcidiane. ebend. 1733. 3 Bände in 12.
Les cent Nouvelles nouvelles. ebend. 1733. 8 Bände in 12. Deutsch, Berlin, 1736. 8.; ebend. 1750. 8.
Histoire d'Osman Empereur des Turcs. Paris, 1734. 2 Bände in 12.
Histoire du Comte d'Oxford. ebend. 1737. 12.
Crementine, Reine de Sanga, histoire Indienne. Haag, 1739. 12. Paris, 1740. 12.
La belle assemblée contenant un Recueil curieux de quelques avantures etc. traduite de l'Anglois. Paris, 1750. 4 Bände in 12. — S. Nouv. Dict. hist.; — Hist. des femmes sav. Th. 2. S. 467. — Formey France litter. — Adelung a. a. O.

Gonne, Johann Gottlieb, ein verdienter Rechtslehrer, war Fürstl. Brandenb. Culmbachischer Hofrath, und Doktor und Professor der Rechte auf der Universität zu Erlangen. Er war zu Querfurt am 24. Juni 1713 geboren, wo sein Vater Senator war; studierte seit 1729 zu Halle die Rechtswissenschaft, wo er sich hauptsächlich an Ludewig hielt; und gieng im Jahr 1736, nachdem er vorher eine gelehrte Abhandlung: de feudo Gastaldiae, herausgegeben hatte, mit zwey Freiherren von Wendhausen nach Wien, wo er besonders beim Reichshofrath von Werner Zutritt fand. Auf Antrieb seines Freundes und großen Gönners, des Canzlers von Ludewig, kam er wieder nach Halle, der ihm auch anrieth, sich ganz dem akademischen Leben zu widmen, worauf er im Jahr 1742 daselbst Magister, und im folgenden Jahre, unter Ludewigs Präsidio, Doktor der Rechte wurde. 1744 erhielt er den Ruf als ordentlicher Lehrer der Rechte auf der damals neu errichteten Universität zu Erlangen, welche er auch einweihen half. Er versahe da einige Zeit lang, nebst seiner ordentlichen Lehrstelle, das Amt eines Syndikus, und wußte wegen seines Scharfsinns und seines einnehmenden Wesens allen rechtlichen Handlungen, die er entweder selbst leitete, oder die wenigstens in seiner Gegenwart geführt wurden, das Unangenehme und Rauhe zu benehmen. Auch aus seinen Rechtssprüchen, die er sehr sanft fällte, schien immer Friede und Eintracht hervor zu blicken. Er starb schon am 24. Februar 1758, zu früh für die Universität, auf der er lehrte, und wurde in der akademischen Kirche beigesetzt.

Gonne war ein sehr gründlicher, vorsichtiger, und vernünftiger Mann; und der alles, was er that, so führte, daß er sich dadurch bey seinen Collegen stets Achtung und Liebe erwarb. Da unmäßige Leidenschaften von ihm entfernt blieben, so wog er jederzeit alles genau ab, und sahe die ihm vorgelegte Sache aus mancherley Gesichtspunkten an, damit ihm nichts verborgen bleiben möchte, um eine richtige, genaue und gerechte Sentenz zu fällen. Er verband mit einer gründlichen Rechtskenntniß auch Gottesfurcht und Menschlichkeit, zwey wesentlich- nothwendige Theile eines Fakultisten, die man doch öfters vermißt. Seine Schriften erhalten

sein Andenken, sind mit Scharfsinn, gründlicher Rechtskenntniß und Liebe zur Wahrheit ausgearbeitet, ob sie gleich nicht frey von Ludewigischen Hypothesen sind.

Von seinen gelehrten Arbeiten bemerke ich:

Commentatio de feudo Gastaldiae. Halae, 1736. 4. Ist auch in Jenichen's Thes. iur. feudal. T. II. p. 541 — 569 abgedruckt.

Diss. de formula Ducatus Thuring. Halae, 1743. 4. Ist seine Inauguraldissertation, die er unter Ludewigs Vorsitz hielt.

Diss. de tortura Confessi. Erlangiae. 1744. 4.

Comment. de iure neutralitatis statuum Circulorumque Imperii. ibid. 1746. 4.

Diss. de Xenodochiorum rationibus. ibid. 1747. 4.

Diss. de probatione religionis. ibid. 1751. 4.

De commento speculi sueuici, nec non iuris sueuici seu alemannici exercitatio. ibid. 1753. 4. Auch in Wegelin's Thes. rer. Sueuic. Th. 2.

Diatribe de directorio circuli mixti. ibid. 1754. 4.

Disquisitio de ducatu Franciae orientalis, ad fidem diplomatum atque scriptorum instituta eademque exquisita. ibid. 1756. 4. worüber Joh. Ludw. Conradi Anmerkungen heraus gab. ebend. 1756. 4.

Dica iuris publici vniuersalis; qua abusus huius disciplinae in iure publico rom. germ. ostenditur, refellitur. ibid. 1752. 4.

Viele gelehrte und schätzbare Abhandlungen in den Erlangischen gelehrten Anzeigen von den Jahren 1744 — 1752, davon verschiedene in Schott's juristischem Wochenblatt, im ersten, zweiten und dritten Jahrgange, und in Jenichen's Thes. iur. feud. zu mehrerer Gemeinnützigkeit wieder sind abgedruckt worden.

Gonzaga, Octavius de, aus der berühmten Familie dieses Namens, und zwar aus der Linie des Herren de Vescovato, hatte den Pyrrhus Maria de Gonzaga zum Vater, und war den 17. Juli 1667 geboren. Er besaß vorzügliche Fähigkeiten, war ein Freund der schönen Wissenschaften und der Gelehrten, und besaß viele Kenntnisse in der Philosophie, Theologie und italiänischen Dichtkunst, in welcher letzten er viele Stücke hinterlassen hat, welche geschätzt werden. Er bekleidete verschiedene ansehnliche Aemter an dem Mantuanischen Hofe, und starb den 9. September 1709. Mit seiner Gemahlinn, Maria Rosa Gräfinn von Trotti, einer Dame von vorzüglichen guten Eigenschaften, hatte er zwey Söhne und drey Töchter. — S. Nouvelle Bibl. German. Th. 8.

Gordon, Andreas, ein Benediktiner in dem Schottenkloster zu Erfurt, Professor der Philosophie daselbst und Correspondent der Akademie der Wissenschaften zu Paris, war den 15. Juni 1712 zu Cofforach in der Nordschottischen Provinz Amjus geboren, und stammte aus dem alten herzoglichen Hause Gordon her. 1742 wurde er nach Regensburg geschickt, wo er die schönen Wissenschaften, vorher aber zu Kehlheim in der deutschen Schule die

deutsche Sprache erlernte. 1731 that er eine Reise durch Oestreich, Italien und Frankreich, trat nach seiner Zurückkunft 1732 zu Regensburg im Schottenkloster in den Benediktinerorden, wo er sich vorzüglich der Physik befließ und Priester ward. 1735 begab er sich nach Salzburg, die Rechte zu studieren, besuchte auch die theologischen Vorlesungen, bis man ihn 1737 nach Erfurt zum Professor der Weltweisheit berief, da er denn seine Vorlesungen mit der Schrift ankündigte: de studii philosophici dignitate et vtilitate. Er hat zwölfmal disputiert, unter andern 1740 de cognitione; 1741 de immortalitate animae humanae; und vtrum duellum sit licitum? 1742 de concordandis mensuris; 1744 de natura Logicae; 1746 de spectris. Zwey Reden, die er 1745 und 1747 hielt, zeigen, daß er der neuern Weltweisheit vor der scholastischen den Vorzug gab. Die erste erschien im Druck mit der Aufschrift: Philosophia nova veteri praeferenda, Reginoburgi; die andere: Philosophia noua vtilitatis ergo praeferenda amplectenda et scholastica philosophia futilitatis cauſſa eliminanda. Kölln (Erfurt). Wider diese beiden Reden schrieb der Jesuit *Lucas Ostermann*: Philosophiam Scholasticorum defensam contra oratorem Academicum Erfordensem, sive Confutationem duarum orationum etc. welche Schrift aber der Abt Günther, damaliger Rektor der Akademie zu Erfurt, in einem Patent den 7. Februar 1749 konfiscirte. Sein zweiter Gegner war der Jesuit Joseph Pfriemb zu Mainz, der seine Apologiam schrieb, qua errores R. P. *Andr. Gordonii*, O. S. B. contra Phil. scholast. in duplici schediasmate commissos, proponuntur. Gordon antwortete nicht; als er aber seine Phaenomena electricitatis herausgab, bekam er den Jesuiten Eisentraut zu Wirzburg zum dritten Gegner, welcher viermal wider ihn disputierte. Endlich sahe sich Gordon genöthigt, allen Dreien in der Schrift: Variae Philosophiae mutationem spectantia, Erfurt, 1749. 4. zu antworten. Sein Eifer für die neue Philosophie machte ihn bey seinen Glaubensgenossen nicht sehr beliebt. Seine Entdeckungen in der Elektrizität machten ihn vorzüglich bekannt, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern auch in Holland, Großbritannien, Frankreich und Italien. Man wollte ihm die Aufsicht über den Zaluskischen Bücherschatz in Polen geben; allein er verbat es. Er starb den 22. August 1751. Außer den bereits genannten Schriften hinterließ er noch:

Phaenomena Electricitatis expoſita. Erfurt, 1744. 8.; Stadt am Hof, 1744. 8. Deutsch, Erfurt, 1745 und 1746. 8.

Philoſophiam vtilem et iucundam. Stadt am Hof, 1745. 3 Bände in 8.

Unpartheyische Nachricht von dem Ursprunge des jetzigen Krieges in Großbrittannien, in einem Briefe vorgetragen. Strasburg, 1745. 4.

Physicae experimentalis Elementa. Erfurt, 1751. 8.

Ein Schreiben an den Hofrath Daries in Jena, stehet im 46. Stücke der Jenaischen gelehrten Zeitungen von 1750, und beziehet sich

auf die Schrift: Amicabilis compositio famosae litis Philosophicae et Theologicae motae et pendentis inter R. P. *Andr. Gordon* et *Lucam Opfermann*, Frankfurt, 1750. 8. — S. Ziegelbauer Hist. litter. ord. S. Bened. — Dunkels Nachrichten, Bd. 1. — Hamburger freye Urtheile, 1751. — Schmersahls neue Nachrichten, Bd. 1. S. 139. — Adelung am a. O.

Gori, Anton Franz, ein gelehrter italienischer Priester und Alterthumsforscher; war den 9. Dezember 1691 zu Florenz geboren, hatte Carl Hyacinth Gori zum Vater, und zeichnete sich schon frühe durch seinen Fortschritt in den Wissenschaften aus, vernachläßigte aber die Schönheit der lateinischen Schreibart, welches an seinen folgenden Schriften ersichtlich ist. Er studierte in seiner Vaterstadt nebst der Philosophie und Theologie, vorzüglich die schönen Wissenschaften und die griechische Literatur unter der Aufsicht des Abts Salvini, und ließ sich schon in seinem siebzehnten Jahre als Redner mit Beifall hören. Nebenher legte er sich auf die Musik und Malerkunst. Man wählte ihn 1717 zum Priester des Baptisterii und der Haupikirche des heiligen Johannes zu Florenz. Er übersetzte verschiedene griechische Schriftsteller in das Italienische. Salvini bewegte ihn aber auch, vorzüglich die in und um Florenz befindlichen Alterthümer aufzusuchen und zu beschreiben, worinn ihn Phil. Buonarotti, Scip. Maffei, der Erzbischoff Just Fontanini, und Seb. Bianchi unterstützten, daher er in der Folge sich dieser Beschäftigung ganz widmete. Er sammelte eines der vorzüglichsten Kabinette, und stiftete zur Beförderung der schönen Wissenschaften und Alterthümer, der Geschichte und Naturlehre im Jahr 1735 die Akademie Columbaria, deren Vorsteher er auch ward. Nach des Joh. Bapt. Corsotti Tode ward er Professor der Geschichte, so wie er schon 1746 Propst der Gesellschaft des Baptisterii war. Kaiser Franz I. bestätigte ihn in der Stelle eines Professors, und trug ihm auf, das von dem Assemanni angefangene Verzeichniß der morgenländischen Handschriften in dem großherzoglichen Bücherschatze heraus zu geben. Mit diesen und vielen andern gelehrten Arbeiten beschäftigte er sich bis an seinen Tod, welcher den 21. Januar 1757 erfolgte. Seine Werke sind zahlreich und kostbar. Ich nenne von denselben:

Inscriptiones antiquae graecae et romanae, quae exstant in Hetruriae vrbibus, cum notis *Ant. Mariae Salvinii.* Florenz, Th. 1. 1726. Th. 2. 1734. Th. 3. 1744. Fol. mit vielen Kupfern.

Monumentum s. Columbarium libertorum et seruorum Liuiae Augustae et Caesarum, Romae detectum in via Appia a. 1726. XX. tab. aen. illustratum, c. not. *A. M. Salvinii.* ebend. 1727. Fol. c. fig.

Descrizione della Capella di S. Antonio. ebend. 1728. Fol.

Ioh. Bapt. Donii, patricii Florentini, inscriptiones antiquae nunc primum editae, c not. Ibid. 1731. Fol. mit 13 Kupfertafeln. Gori gab das wichtige Werk, das zweitausend unbekannte Inn-

schriften enthält, aus der von dem Erben ihm überlassenen Handschrift heraus, und vermehrte es mit vielen gelehrten Nachrichten von Altären, Vasen ꝛc.

Museum Florentinum, exhibens insigniora vetustatis monumenta, quae Florentiae sunt, ex thesauro Mediceo et priuatorum dactyliothecis, cum obseruationibus. T. I. Florentiae, 1731. T. II. 1732. T. III. 1734. gr. Fol. jeder Band mit 100 Kupfertafeln. T. IV. 1740. mit 115 Kupfert. T. V. eod. und T. VI. 1743. gr. Fol. Das kostbare Werk ist aus den Kabinetten des Großherzogs und der Edeln zu Florenz gesammelt. In dem ersten Theile sind die alten Edelgesteine enthalten. Auf vier und zwanzig Kupfertafeln werden die Bildnisse der Feldherren, Kaiser und Kaiserinnen, ihrer Familien, und berühmten Männer; auf sechszehn, die Könige, Königinnen und Helden; auf eilfen, die Philosophen, Redner, Dichter und Musen; auf neun und vierzig, die Götter und Göttinnen vorgestellt. Der zweite Theil stellt auf drey und zwanzig Kupfertafeln die geschnittenen Steine mit dem Namen der Künstler; auf neun und zwanzig, die Homerischen Gemmen; auf vier und dreißig, die römische Geschichte; auf vierzehn, verschiedene Zaubereien vor. In dem dritten Theile sind die marmornen Statuen der Götter und Göttinnen und berühmten Männer abgebildet. In den übrigen Theilen sind die alten Münzen vorgestellt. Alles mit gelehrten Anmerkungen. So weit bearbeitete Gori das Werk mit Genehmigung des Großherzogs Gaston, dem er es zuschrieb. Man setzte es noch in sechs Bänden 1752—1762 fort, von welchen der erste die Malereien an den Decken; und die fünf übrigen die Bildnisse der Maler, die sich selbst gemalt haben, nebst ihren Lebensbeschreibungen enthalten. Es ist aber wegen seiner Kostbarkeit noch nicht vollendet. Gori mußte sich noch gegen des *Simonis Ballarini*, Presb. rom. Animaduersiones in Museum Florentinum. Carpentoracti, 1743. 4. vertheidigen.— Da dieses Werk durch seinen prächtigen Druck, und seine reizende Gestalt blos für öffentliche Bibliotheken und reiche Privatpersonen bestimmt ist, so faßte Herr David den Entschluß, eine kleinere Ausgabe zu besorgen, der aber doch, vorzüglich in den Kupfern, kein wesentlicher Vorzug des großen Werkes entgienge. So wie aber die Kupfer denen des Originals völlig gleichen, so sehr entfernen sich die Erklärungen des Herrn Mulot, in welchen immer auf die Quellen zurückgewiesen, Gori berichtiget, und beständig das Resultat einer ausgebreiteten Lektüre in den Classikern und der feinsten Kenntniß des Alterthums dargelegt wird. Der erste Band erschien zu Paris 1789. Man sehe die Erlanger gelehrten Anmerkungen 1789 in den Beiträgen, S. 404.

Descrizione dell' Arco inalzato dalla nazione Britannica sulla piazza della citta di Livorno per l'ingresso fatto in essa 1731 dal Infante Don Carlos. ebend. 1732. Fol.

Dionysii Longini libellus Graece conscriptus, latino, gallico et italico sermone redditus. Verona, 1733. 4. Eine neue verbesserte Aus-

gabe der italienischen von Gori verfertigten Uebersetzung, erschien zu Florenz 1734, 1737. 4.

Nic. Aueranii diss. de mensibus Aegyptiorum, c. not. *Hen. Norisii* Florenz, 1734. 4.

Prodromus Musei Etrusci. ebend. 1735.

Museum Etruscum, exhibens insignia veterum Etruscorum monumenta, aeneis tabulis edita et illustrata. ebend. 1737—1743. 3 Bände in Fol. mit 300 Kupfertafeln. Darinn werden die Ebruriſchen Vasen in der Gallerie zu Florenz erläutert.

Demetrio Falereo della locuzione tradotto da *Marcello Adriane*. ebend. 1738. 8.

Bibliothecae Mediceae, Laurent. et Palatinae Codd. Mſc. orientalium catalogus, digestus a *Steph. Evodio Assemanno*, etc. c. not. et tab. XXVI. ebend. 1743. Fol.

Ioh. Bapt. Donii lyra Barberina s. amphichordium, accedunt alia eiusdem auctoris. ibid. 1743. Tom. II.

Achatis Bubonis votis Assyriorum statua marmorea et manus panthea dextra illustratae. ebend. 1744. Fol.

Symbolae litterariae, opuscula varia philologica, scientifica, antiquaria, signa, lapides, numismata, gemmas, et monumenta medii aeui, complectentes. ebend. 1748—1754. 10 Bände in gr. 8. mit Kupf. Eine sehr schätzbare Sammlung.

Vita di *Mich. Ang. Buonarroti* da *Ascanio Condivi*. ebend. 1746. Eine von Gori verbesserte Ausgabe.

Memoire di varia erudizione della Societa Colombaria. ebend. 2 Bände in 4.

Exemplar tabulae Traianae ex aere c. expos. *L. A. Muratorii*, ebend. 1749. Fol.

Ant. Mar. Zanotti Dactyliotheca, s. gemmae antiquae, c. n. Venedig, 1750. Fol. mit 80 Kupfern.

Museum Cortonense, in quo vetera monumenta comprehenduntur, anaglypha, thoreumata, gemmae, gemmae insealptae insculptaeque etc. c. notis. Rom, 1750. Fol. mit 85 Kupfertafeln.

Thesaurus gemmarum antiquarum astriferarum, quae e compluribus dactyliothecis selectae, aeneis tab. CC. insculptae, observationibus illustrantur, adiectis parergis LX. Atlante Farnesiano, prolegomenis, dissertationibus XV. Florenz, 1750 f. 3 Bände in Fol.

Componimenti poetici di *Salvino Salvini*. ebend. 1750. 8.

Thesaurus Morellianus s. *Christ. Schlegelii*, *Sigeb. Hauercampi* et *A. F. Gorii* commentaria in XII. priorum Imperatorum rom. numismata aurea, argentea et aenea cuiuscunque moduli etc. Cum praef. *Pet. Wesselingii*. Amsterdam, 1752. 3 Bände in Folio. mit Kupf.

Columna Traiana, exhibens historiam vtriusque belli Dacici a Traiano gesti etc. cum obseruat. ibid. 1752. Fol. mit Kupf. Steht auch im vorigen Werk.

Tacito volgarizzato da *A. M. Salvini*. Arezzo, 1754. 8.

La Toscana illustrata nella sua storia con vari monumenti e documenti. Tom. I. Livorno, 1755. 4.

Thesaurus Diptychorum cum notis et additamentis *Ioh. Bapt. Passerii*. Florenz, 1759. 3 Bände in Fol. Kam nach seinem Tode heraus.

Historia glyptographica praestantiorum scalptorum nomina operumque eorum descriptionem complectens. ibid. 1767. 2 Bände in Fol.

Xenia epigraphica; in den Act. Societ. Lat. Ienens. Th. 4. 5. Gori hatte diese Inscriptiones an J. E. J. Walch zu Jena geschickt.

Le Gemme antiche di *Ant. Maria Zanetti*, descr. da *Ant. Franc. Gori*. Venedig, 1750. Fol.

Ein großes Verzeichniß von drey und funfzig theils eigenen, theils fremden Schriften, welche er noch herausgeben wollte, stehet in den Annali letter. d'Italia. Th. 2. S. 478 f.

Man sehe von ihm: Strodtmanns neues gelehrtes Europa, 10. Th. S. 301—337. 14. Th. S. 551 f. — Annali letter. d'Italia. Th. 2. S. 463 f. — *Saxii* Onomast. T. VI. p. 391--396. Adelung a. a. O.

Gorter, Johann von, Doktor der Medizin, ordentlicher Lehrer derselben, und Stadtphysikus zu Harderwiek, russisch-kaiserlicher Leibarzt, der Akademie der Naturforscher, und der zu Petersburg und Harlem Mitglied, hat die Physiologie durch interessante Schriften bereichert. Er war den 19. Februar 1689 zu Enkhuysen in Westfriesland geboren, wo sein Vater, Theodor, ein Bürger war. In seiner Jugend erlernte er die Wundarzneykunst, nachher aber legte er sich auf die Schulwissenschaften, und brachte es in einer Zeit von sechszehn Monaten so weit, daß er 1709 nach Leiden auf die Universität gehen konnte. Er disputierte verschiedene male unter Albins Vorsitze über physiologische und pathologische Sätze, und wurde 1712 nach vertheidigter Streitschrift: de obstructione, Doktor. Hierauf gieng er in sein Vaterland zurück, wo er sich mit der ausübenden Arzneykunst beschäftigte. Nach dem Tode Bartholomäi van Moor wurde er 1725 nach Haderwiek zum ordentlichen Lehrer der Medizin und Stadtphysikus berufen. Seine Antrittsrede handelte: de dirigendo studio in medicinae praxi. Nachdem er sich daselbst neun und zwanzig Jahre aufgehalten hatte, wurde er nebst seinem Sohne David nach Rußland als Leibmedikus berufen, wohin er 1754 reisete, aber 1758 nach dem Tode seiner Frau wieder zurück kam, und den 11. September 1762 starb. Seine Schriften sind:

Disp. inaug. de obstructione. Leiden, 1712. 4.

Tract. de perspiratione insensibili Sanctoriana Batava. ebend. 1725. 4. cum fig.

Oratio inauguralis, de dirigendo studio in medicinae praxi, siue de tabulis pro disciplina medica concinnandis. Harderwiek, 1726. 4.; Leiden, 1729. 4.; mit der Schrift: de secretione humorum, Padua, 1751. 4.

De ſecretione humorum e ſanguine, ex ſolidorum fabrica praecipue et humorum indole demonſtrata. Leiden, 1727. 4.; Padua, 1751. 4.

Oratio de praxis medicae repurgatae certitudine, dicta publice d. 14. Iunii 1729. Leiden, 1731. 4.; auch mit des Compendii medicinae parte I. Padua, 1751. 4.

Oratio de animi et corporis contentione mirabili, tam in ſecunda, quam aduerſa valetudine, publice dicta d. 12. Iunii 1730. Leiden, 1731. 4.; und mit der vorigen, Padua, 1751. 4.

De gezuiverde Heelkonſt, ter onderwyzinge van den leerenden en konſt oeffenenden Heelmeeſter. Leiden, 1731. 8.

Compendium Medicinae in vſum exercitationis domeſticae digeſtum. Pars I. de morbis generalibus. ebend. 1731. 4.; Pars II. therapeuticam exhibens. ebend. 1737. 4. Nachgedruckt, Frankf. 1749. 4. Padua, 1751. 4. Venedig, 1751. 4. Man findet in dieſem Buch eine ſtrenge Beurtheilungskraft, verbunden mit vortrefflichen Einſichten in die verborgenſten Theile der Heilungskunde.

Morbi epidemici breuis deſcriptio et curatio per diaphoreſin. Harderwiek, 1733. 4.; Padua, 1751. 4.

Materies medica compendio medicinae accommodata, exhibens formulas, in vſum ſtudioſorum conſcriptas. Harderwiek, 1733. 4.

De perſpiratione inſenſibili, editio altera, multis in locis aucta et emendata, atque commentariis in omnes aphoriſmos ſtaticos *Sanctorii* adornata. Leiden, 1736. 4.; Padua, 1748. 4. c. fig.

Exercitationes medicae quatuor, I. de motu vitali, II. de ſomno et vigilia, III. de fame, IV. de ſiti. Amſterdam, 1737. 4.; Padua, 1751. 4. Die erſte war 1734, und die zweyte 1737 zu Harderwiek beſonders herausgekommen.

Medicina Hippocratica, exponens aphoriſmos *Hippocratis*. Amſterdam, 1739—1741. ſieben Bücher in 4.; nachgedruckt, Padua, 1747. 4.; ebend. 1753. 4.

Medicina dogmatica, tres morbos particulares, delirium, vertiginem et tuſſim, aphoriſtice conſcriptos et commentariis illuſtratos, pro ſpecimine exhibens. Harderwiek, 1741. 4.; Padua, 1751. 4.

Oratio pro medico dogmatico, habita d. 10. Iunii 1736. Harderwiek, 1741. 4.; auch bey der Medicina dogmatica; ingleichen Padua, 1751. 4.

Chirurgia repurgata, ab Auctore recenſita, emendata, multisque in locis aucta. Acceſſit materia medica, chirurgiae repurgatae accommodata. Leiden, 1742. 4.; Florenz, 1745. 4.; Padua, 1750. 8.; Wien, 1762. 8.

De gezuiverde Geneeskonſt, of kort onderwys der meeſte inwendige Ziekten, ten nutte der Zee- en Veld-Chirurgyns. Amſterdam, 1744. 8.; ebend. 1751. 8.; ebend. 1761. 4.

Koort vertoog of aanwyzing hoe en waar de Sluitband der Kraamvrouwen moet gelegt worden. Amſterdam, 1744. 8.

Geneeskundig Onderzoek nade oorzaak, voorkoming en Genezing van de tegenswoordig heerſchente Ziekte on der het

Rundvee; opgestellt door de medicynsche Facultait te Harderwyk. Harderwiek, 1745. 8.; woran auch sein Sohn David Theil hatte *).

Nieuwe gezuiverde Heelkonst in het latyn beschreven dor *Iohannes de Gorter*, in het Nederduits overgezet door *Hendrik Korf*, Chirurgyn te Amsterdam. Leiden, 1746. 8.

Oratio in centesimum natalem, seu annum Iubilaeum Academiae Ducatus Geldriae et Comitatus Zutphaniae, quae est Harderuici, habita d. 12. Iun. 1748. Amsterdam, 1748. 4.

Praxis medicae Systema. Pars I. de morbis generalibus. Pars II. de morbis particularibus. Harderwiek, 1750. 8.; Padua, 1752. 4.; Leipzig, 1755. 4.

Formulae medicinales cum indice virium, quo ad inventas indicationes inueniuntur medicamina, in vsum medicorum, praxin inchoantium. Harderwiek, 1752. 8.; Amsterdam, 1755. 8.; Frankfurt und Leipzig, 1760. 4.

Het regt gebruyk der Sluytband, nevens eenige verbeterde behandlingen in Kraamvrouwen. Amsterdam, 1752. 8.; eine vermehrte Ausgabe des kort Vertoog u. s. f.

Methodus dirigendi studium medicum. Harderwiek, 1753. 4.

Opuscula varia medico-theoretica. Padua, 1751. 4.

Opuscula medico-practica. ebend. 1751. 4. In beiden sind die obigen kleinern Schriften zusammengedruckt.

Abhandlungen und Aufsätze in den Act. Nat. Curios. Bd. 9.; in den uitgelezenen Natuurkundige Verhandelingen etc. s. von ihm; Börner's jetztlebende Aerzte, Th. 2. und 3.; — Comment. Lipsi. Th. 11. S. 361. — Eloy Dict. de la Med. — Noua Acta Acad. Nat. Cur. Vol. III.

Gotti, Vincenz Ludwig, ein gelehrter Cardinal, wurde am 7. September 1664 zu Bologna geboren, wo sein Vater, Jakob Gotti, Professor der Rechte war. 1680 that er in dem Dominikanerkloster zu Ancona Profeß. Er hatte nicht nur große Lust zum Studieren, sondern auch einen sehr fähigen Kopf, daher er sich durch seinen Fleiß und Gelehrsamkeit gar bald überall bekannt machte. In der scholastischen Theologie brachte er es so weit, daß ihm nachher niemand zu Bologna überlegen war. Er that eine Reise nach Spanien, und hielt sich eine Zeitlang auf der berühmten Universität zu Salamanca auf, wo er sich mit seiner Gelehrsamkeit nicht wenig hervor that. Die Dominikaner hielten ihn für eine Zierde ihres Ordens, daher sie ihn überall gerne haben wollten. Der Senat zu Bologna berief ihn endlich 1695 zum ordentlichen Professor der Theologie bey dieser Universität, wobey er zugleich 1699 nach dem Willen seiner Obern in dem Dominikanerkloster die Metaphysik lehren mußte. 1708 wurde er Prior zu Bologna, und 1710 Provinzial von der ganzen Bononischen Provinz. 1714 er-

*) Dieser starb 1783, und hat sich durch folgende Schriften bekannt gemacht: Flora Gelrozutphanica. Harderv. 1745. 8. — Flora Ingrica. Petrop. 1761. — Flora Belgica. Vltrai. 1767. 8.

nennte ihn Clemens XI. zum Inquisitor zu Mailand, welches Amt er gezwungen annahm, bis 1717 bekleidete, und dann als Professor der Polemik nach Bologna zurück gieng.

Unter den Schriften, die er daselbst herausgab, machen seine Glaubensgenossen sehr viel Aufhebens von seinen Vera chiesa di Iesu Christo, dimonstrata da segni e da dogmi, welche im Jahr 1719 erschien, und 1734 zu Rom und Mailand wieder aufgelegt wurde. 1727 folgten seine Colloquia Theologico-Polemica, welche eigentlich den sechsten Theil von seiner sogenannten Theologia scholastico-dogmatica iuxta mentem divi Th. Aquinatis ausmachen, welches Werk in sechszehn Bänden von 1727 bis 1734 zu Bologna erschien.

Durch diese Schriften und andere um die römische Kirche erlangte Verdienste setzte er sich an dem päpstlichen Hofe in ganz besondere Gunst. Da nun ohnedieß damals ein Ordensbruder des heiligen Dominikus in der Person Benedikts XIII. auf dem päpstlichen Stuhle saß, so war es desto weniger zu verwundern, daß der Professor Gotti, als ein gelehrter Dominikaner, auf eine ausnehmende Weise an dem römischen Hofe sein Glück fand, so daß ihn der Papst am 30. April 1728 wirklich zum Cardinal creirte. Ganz Bologna bezeigte ungemeines Vergnügen über seine Erhebung, man stellte viele Festins an, machte dem armen Dominikaner von allen Seiten große Geschenke, und der Senat zu Bologna erhub sein ganzes väterliches Haus in den Adelstand, und versahe alle seine Anverwandte mit reichen Einkünften. Der Papst würdigte ihn, als seinen ehemaligen Ordensbruder, vieler Vertraulichkeit, und unterredete sich mit ihm fleißig über die Angelegenheiten der Kirche, besonders über die Herstellung des allgemeinen Kirchenfriedens. Seine Einkünfte vermehrten sich indessen durch des Papsts Mildthätigkeit täglich. Er empfieng von ihm noch kurz vor seinem Ende nicht nur eine ansehnliche Pension auf das Bisthum Perugia, sondern auch drey Priorate, die zusammen über 10000 Scudi eintrugen. Bey dem allen blieb er bey seiner ersten Lebensart. Er lebte mäßig, betete fleißig, beobachtete seine Amtsgeschäfte, und wandte die übrige Zeit auf seine Studien.

Der folgende Papst Clemens XII. konnte ihn sehr wohl leiden, und brauchte ihn als einen erfahrnen Theologen in vielerley Angelegenheiten. Er zog ihn fleißig zu Rath, und ließ ihn an den wichtigsten Handlungen des Kirchenregiments Theil nehmen. Dieß hinderte ihn aber nicht, seine Gelehrsamkeit durch Schriften mitzutheilen. Unter andern stellte er 1734 zu Rom wider den berühmten Clericus in Holland ein Buch de eligenda inter dissentientes christianos sententia aus Licht, und 1735 kamen die beiden ersten Theile von folgendem Werke heraus: Veritas religionis christianae et librorum, quibus innititur, contra Atheos, Polytheos, Idiolatras, Mahomedanos et Iudaeos demonstrata, davon die folgenden Theile, an der Zahl zwölfe, bis zum Jahr 1740 erschienen. Bey den Päpsten gewann er dadurch viel; aber an der Papstwürde hinderte

er sich desto mehr. Als er 1740 zum zweitenmal ins Conclave gieng, war er einer von den stärksten Competenten zur päpstlichen Würde. Allein seine Gegner, deren aber sehr wenige waren, sagten: „man brauche jetzt einen solchen Papst, der im Stande sey, den Kirchenstaat aus dem Elende zu ziehen und das Ansehen des päpstlichen Stuhls zu befestigen. Ein Jansenisten Feind werde den Kirchenfrieden, der nun das nöthigste sey, mehr stören; und ein Thomiste werde lauter Thomisten zu Cardinälen machen.“

Der neue Papst, Benedikt XIV., der zugleich sein Landsmann war, erklärte ihn gleich nach seiner Erhebung zu seinem Theologen, würdigte ihn einer besondern Achtung und Vertraulichkeit, und ernennte ihn auch zum Protektor der Stadt und des Landes von Bologna. Er starb am 28. September 1742 in einem Alter von acht und siebzig Jahren, und wurde in der Kirche St. Sixti begraben. Er war ein gelehrter und mit vielen guten Eigenschaften begabter Prälat, dem aber viel Mönchswesen anklebte. Nach seiner Gesichtsbildung durfte man ihn nicht beurtheilen, weil weder etwas Hohes noch Aufrichtiges daraus hervor leuchtete. Der Dominikaner Richini beschrieb sein Leben lateinisch, 1742 in Oktav. — s. Merkwürdige Lebensgeschichte aller Cardinäle, 2. Th. S. 332 u. f.

Gottsched, Johann Christoph, Professor der Logik, Metaphysik und Poesie zu Leipzig, war 1700 am 2. Februar 1700 zu Königsberg in Preußen geboren, wo sein Vater, Christoph, Prediger war. Er studierte von 1714 an zu Königsberg, widmete sich der Theologie, nebenher aber auch der Dichtkunst, und ward 1723 Magister, worauf er sich 1724 nach Leipzig begab, und durch seine Vorlesungen über die schönen Wissenschaften desto mehr Beifall erhielt, da er den bisherigen Lohensteinischen Schwulst zu verdrängen, und den guten Geschmack der Alten und ihrer damaligen Nachfolger, der Franzosen, zu erneuern suchte. Er ward daher schon 1726 zum Senior der damaligen poetischen Gesellschaft erwählet, welche sich gleich darauf in die nachmalige deutsche Gesellschaft umbildete. 1730 wurde er außerordentlicher Professor der Philosophie, 1734 aber ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik, und endlich der Akademie Decemvir, der philosophischen Fakultät und des großen Fürstencollegii Senior, auch Ephorus der kurfürstlichen Stipendiaten, und Mitglied verschiedener Akademien der Wissenschaften. Da der gute Geschmack zu eben der Zeit unter Bodmer und Breitinger auch in der Schweiz zu erwachen anfieng, beide Theile aber dabey ganz verschiedene Wege, oder vielmehr zwey verschiedene Abwege giengen, so ward er gar bald mit den letztern in Streitigkeiten verwickelt, welche viele Jahre mit einer unanständigen Bitterkeit von beiden Seiten geführet wurden. Er starb am 12. December 1766.

Selten hat ein Schriftsteller so viel Verdienste und so viel Gebrechen in sich vereinigt, selten zu gleicher Zeit so viele Bewunderer und so viele Verächter gefunden. Im Grunde hat er der Literatur

seines Vaterlandes doch mehr genützt, als geschadet, und nur für seinen eigenen Ruhm am schlechtesten gesorgt. Als er zu schreiben anfieng, war die deutsche Sprache wirklich der äußersten Verdorbenheit nahe, und bedurfte den Mann, der mit herkulischer Arbeit von ihren gröbsten Schlacken sie reinigte. Dieß ist schon viel, daß er die tolle Sprachmischerey, die vor ihm unsre Prosa befleckte, so wie den Lohensteinischen Schwulst in der Poesie, glücklich bestritt; daß er der deutschen Bühne wenigstens zu französischer Regelmäßigkeit half; daß er vielen trefflichen Köpfen das Studium der Muttersprache wichtig und angenehm machte, und die Liebe zu den schönen Wissenschaften und der deutschen Poesie mit fruchtbarem Eifer ausbreitete. Zu einer Zeit, da Hübner's poetisches Handbuch, Uhsen's wohl informirter Poet, und Weisen's Regeln alles galten, waren seine Lehrbücher Erscheinungen von großem Einflusse. Auch seine Achtung für die bessern Werke der Vorfahren, und die Mühe, mit der er allerley Materialien zur Geschichte der deutschen Poesie und Sprache zusammen trug und bekannt machte, sind unleugbar löblich und nützlich. Hätte er mehr solche Sammlungen, als seinen Vorrath zur Geschichte der dramatischen Dichtkunst, geliefert, oder mehr alte Dichter mit dem kritischen Fleiße bearbeitet, mit dem er Alkmaren wieder erweckte, so wäre doch wenigstens sein Verdienst als deutscher Philolog unangetastet geblieben. Aber er wollte durchaus einen Dichter von Range vorstellen, ohne daß er wahre Dichtertalente besaß, er wollte seine Regeln immer mit eigenen Mustern belegen, seinen halbwichtigen Geschmack allein geltend machen, und Allen Alles seyn. Er blieb, aus Eigensinn oder Schwäche, bey den Ensichten seiner Jugend stehen; er reimte fort, ohne sehen zu wollen, daß feinere Köpfe schon weit vor ihm voraus waren; er nahm einen gewissen schalen Dictatorton an, der nicht Furcht erweckte, sondern beleidigte; er verfolgte heimlich die schönsten Geister neben sich, um nicht übertroffen zu werden; so gerieth er am Ende, durch Krieg und Fehden getheilt, in die Hände seiner muthwilligen Gegner, und erlebte sonach alle die Schmach, die seinen Namen noch jetzt druckt! Man sieht an ihm, wie tief ein Schriftsteller, von allzu großer und hartnäckiger Eigenliebe geblendet, herunter sinken, sich vergessen und selbst verunehren könne *).

Gottsched hat zur Verbesserung der deutschen Sprache viel beigetragen, und die erste Veranlassung zu der Ausbildung unseres Theaters gegeben. Es war in der That hämisch und niederträchtig, einen Mann von allen Seiten anzuschnarchen, der Muth genug hatte, die deutsche Sprache von dem Wust ausländischer Wörter zu reinigen, und der Bühne wenigstens die französische Regelmäßigkeit verschaffte. Auf seine Veranstaltung geschah 1737 zu Leipzig die öffentliche Verbannung des Harlekins, welche die Neuberinn, die das Vorspiel selbst verfertigte, so berühmt machte. Waren auch seine Schauspiele keine Meisterstücke, so war es doch immer eine Verbesserung statt der Haupt-, Staats- und Heldenaktionen eine

*) Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten, S. 230.

vergottschedete Iphigenia aufs Theater zu bringen, wie Kästner sagt. Wer weiß, wie schlecht es damals um die deutsche Sprache und die Bühne aussah, der muß Gottscheden Gerechtigkeit wiederfahren lassen. In der Philosophie war sein Verdienst unbedeutend, ob er gleich viel dazu beitrug, die Wolfische Philosophie zu verbreiten, und allgemein verständlich zu machen.

Unter seine vorzüglichsten Schriften sind zu rechnen:

Die vernünftigen Tadlerinnen, eine moralische Wochenschrift. Halle und Leipzig, 1725. 1726. 2 Theile in 8. Hamburg, 1747. 2 Bde. in 8. Enthält vermischte Aufsätze.

Versuch einer kritischen Dichtkunst für die Deutschen. Leipzig, 1730. 8.; Zweite und verbesserte Auflage. ebend. 1737. gr. 8.; vierte verbesserte Auflage. ebend. 1751. gr. 8. 2 Alph. 8 Bog. stark.

Der sterbende Cato, ein Trauerspiel. ebend. 1732. 8.; 1735. 8.

Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit. ebend. 1732—1744. 8 Bände in 8.; woran auch andere Theil hatten.

Erste Gründe der gesammten Weltweisheit. ebend. 1733. 1735. 1739. 2 Theile in 8.; siebente Auflage, ebend. 1777. gr. 8. Sind nach der Wolfischen Lehrart sehr deutlich abgefaßt.

Ausführliche Redekunst, nach Anleitung der alten Griechen und Römer. ebend. 1736. gr. 8.; verbessert, 1739.; vierte Auflage, 1750.; fünfte Auflage, ebend. 1759. gr. 8. 2 Alphabet stark.

Deutsche Schaubühne. ebend. 1746—1750. 6 Theile in 8 Gottsched hat solche übersetzt und gesammelt.

Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste. Leipzig, 1745—1750. 10 Bände in 8. Ohne Namen und mit Theilnehmung anderer.

Grundlegung der deutschen Sprachkunst. ebend. 1748. gr. 8.; vierte Auflage, unter dem Titel: vollständigere und neu erläuterte deutsche Sprachkunst, 1756.; fünfte Auflage, 1762.; sechste von J. G. Hofmann verbesset, ebend. 1776. 8., wogegen Joh. Mich. Heinze und Ge. Chr. Kunze, 1759. 1760. schrieben, ein Ungenannter aber in gesammleten Briefen 1760 Gottsched vertheidigte.

Neueste Gedichte. Regensburg, 1749. 4.

Kern der deutschen Sprachkunst, aus der ausführlichen Sprachkunst Herrn Professor Gottscheds, zum Gebrauche der Jugend, von ihm selbst ins Kurze gezogen. Zweite Auflage. Leipzig, 1754. 8. und sehr oft wieder aufgelegt und nachgedruckt.

Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamkeit. ebend. 1751—1762. 12 Bände in 8. Auch ohne Namen und mit anderer Beihülfe herausgegeben.

Vorübungen der Beredsamkeit. ebend. 1755. 8. Wurden mehrmals aufgelegt.

Vorübungen der lateinischen und deutschen Dichtkunst, zum Gebrauche der Schulen. ebend. 1757. 8. Wurden mehrmals wieder aufgelegt.

Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, oder Verzeichniß aller Trauer- Lust- und Singspiele, die von 1450 bis zum 1760sten Jahre erschienen sind. Nebst Freieslebens zu Gotha Nachlese. Leipzig, 1757. 1765. 2 Theile in 8. Ein nützliches Buch, weil die Leser dadurch in den Stand gesetzt werden, von dem ältesten Zustande der deutschen dramatischen Poesie, aus sehr alten und seltenen Stücken, zu urtheilen.

Handlexikon, oder kurzgefaßtes Wörterbuch der schönen Wissenschaften und freien Künste. Leipzig, 1760. gr. 8. Der Verfasser nimmt hier den Begriff der schönen Wissenschaften in dem Umfange, welchen ihnen Batteux giebt, und handelt also in diesem Werke alles, was zur Baukunst, Redekunst, Dichtkunst, Malerkunst, Schnitzkunst und Musik gehöret, in alphabetischer Ordnung ab; und liefert auch die griechische und römische Mythologie, die Beschreibung der merkwürdigsten Helden und Schriftsteller der Griechen, Römer und Deutschen, wie auch die Dichter, Redner, Künstler und Alterthümer unserer Nachbarn. Gottsched machte den Entwurf dazu, theilte die Arbeit aus, versahe seine Gehülfen mit Büchern, übersahe ihre Artikel und machte Zusätze. Dieses Buch war zu seiner Zeit in vielerley Rücksicht zu empfehlen; zumal da es in seiner Art das erste war. Es wurde aber durch Sulzer's Theorie ꝛc. verdrängt.

Viele, theils von ihm selbst, theils unter seiner Aufsicht, theils mit seinen Vorreden herausgekommene Uebersetzungen, besonders des Baylischen Wörterbuchs, Disputationen, einzeln gedruckte Reden, Gelegenheitsgedichte, und viele Programmen. — Ei. Memoria per *Ioh. Aug. Ernesti*. Lipſ. 1767. Fol. Ueber seinen Einfluß auf die deutsche Literatur und besonders des Theaters, seinen Krieg mit den Schweizern u. s. w. siehe Huber's Geschichte der deutschen Dichtkunst, im Hannöverschen Magazin 1768. 1. St. S. 97—101., 103—118., 370—375., 409—426—429., 436, 439 und 444. — Betrachtungen über Gottscheds Charakter in der königlich deutschen Gesellschaft zu Göttingen, am 12. September 1767 vorgelesen von Abr. Gotth. Kästner, befinden sich in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. 6. S. 208—218, und sind zur genauern Würdigung der Verdienste Gottscheds sehr zu empfehlen.

Gottschedinn, Adelgunde Louise Victoria, geborne Kulmus, eine edeldenkende und gelehrte Frau, und eine Zierde ihres Geschlechts, die viele wahre Gelehrsamkeit besaß, war geboren am 11. April 1713 zu Danzig, wo ihr Vater, Joh. Ge. Kulmus, königlich-polnischer Leibarzt und Praktikus war. Ihres Vaters Bruder, der Professor Kulmus zu Danzig, sorgte nach ihres Vaters Tod für ihre Erziehung, und ließ sie in der Mathematik und Philosophie, insbesondere aber in den neuern Sprachen unterrichten. Sie zeigte auch für den damaligen Ton eine gute Anlage zur Dichtkunst; lernte Musik, vorzüglich Laute und Clavier, und zeigte auch in weiblichen Arbeiten viele Geschicklichkeit. Im Jahr 1734 heu-

rathete sie den bekannten Professor Gottsched in Leipzig; hörte insgeheim seine Vorlesungen über die Leibnitzische Philosophie und die schönen Wissenschaften an der Stubenthüre ihres Wohnzimmers an, welches dicht an seinen Hörsaal stieß, und lernte bey dem Professor Joh. Joach. Schwabe die lateinische Sprache. Sie nahm nicht Theil an den Schwachheiten ihres verunglimpften Mannes; und verdient unter den schönen Schriftstellerinnen der deutschen Nation eine hohe Stelle. Nicht ihre mittelmäßigen Gedichte, auch nicht die schwerfällige poetische Uebersetzung des Lockenraubes, sondern vornehmlich die angenehmen Briefe, (Dresden, 1771. 3. Th. 8.) die erst nach ihrem Tode die Frau von Runkel herausgegeben hat, werden ihren Namen unvergeßlich machen. Viele sind ernsthaften und selbst lehrreichen Inhalts, einige zärtlich, ohne Schwärmerey, alle reich an edlen und reifen Gedanken und mannichfaltiger Wissenschaft. Ueberall leuchten Spuren einer rühmlichen Wißbegierde, liebenswürdiger Bescheidenheit, Klugheit, Gelassenheit und des fühlbarsten Herzens hervor. Sie schreibt mit der ihrem Geschlechte eigenen Leichtigkeit; wenn sie zuweilen scherzt, meidet sie das flache Tändelhafte vieler Briefstellerinnen sehr vorsichtig; den ächten feinen Briefton verfehlt sie fast nie *). Ihre meisten gelehrten Arbeiten sind Uebersetzungen; besonders half sie an der deutschen Uebersetzung des Baylischen historischen Wörterbuchs und des Spektators, wo ihre Stücke mit * bezeichnet sind. Sonst arbeitete sie auch an den vernünftigen Tadlerinnen, an den Beyträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit; am Neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften und an dem Neuesten der anmuthigen Gelehrsamkeit. Auch übersetzte sie aus dem Französischen und Englischen, z. B. die Geschichte der königlichen Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften zu Paris. Leipzig, 1749 bis 1757. 11 Bde. in gr. 8. Popen's Lockenraub, aus dem Englischen, in deutschen Versen. Leipzig, 1744. und andere Schriften mehr.

Sie wagte sich auch in das Feld der Satyre, welches ihr nicht übel gelang. Dahin gehört: 1) eine satyrische Lobrede auf den sogenannten Amar[illes] thes, oder Gottlieb Siegm. Corvinus, die sich bey ihrem 1738 herausgegebenen Triumph der Weltweisheit befindet. 2) Die Pietisterey im Fischbeinrocke, oder die Doktormäßige Frau. In einem Lustspiele vorgestellt. Rostock, 1736. 8. 3) Horatii als eines wohlerfahrnen Schiffers beweglicher Zuruf an alle auf dem Meere der gesunden Vernunft schwimmende Wolffianer. Als der Graf von Manteufel seinen Aufenthalt von Berlin nach Leipzig verlegte, rühmte er oft gegen sie die Predigten des Reinbecks, die er auch anfieng, ins Französische zu übersetzen. Die Frau Gottschedinn sagte einst im Spaß zu ihm: sie getrauete sich auch wohl eine Predigt zu machen, die den Grafen vergnügen sollte. Als sie der Graf beim Wort hielt, setzte sie diese Satyre gegen den homiletischen Schlendrian auf, wo sie über die allegorische Verdrehung und Ver-

*) S. Kästner's Charaktere. S. 234.

stümmelung biblischer Sprüche, und über die in Predigten abgeschmackt angebrachte Gelehrsamkeit spottete. Sie wählte aber zum Text keine biblische Stelle, sondern den Ausspruch des Horaz: Quo, quo scelesti ruitis? Horat. Lib. I. Od. 14. Der Graf von Manteufel ließ diese komische Predigt drucken.

Man hat auch von ihr: Kleinere Gedichte, nebst ihrem Leben, von ihrem Ehegatten. Leipzig, 1763. 8. — Theils eigene, theils übersetzte Schauspiele in Gottsched's deutscher Schaubühne, ebend. 1740. 6 Theile in 8. — Diese Frau hatte mehr Genie, schrieb wenigstens ihre Muttersprache besser, als ihr theurer Gatte, und besaß ausgebreitete Sprachkenntnisse. Ueberhaupt, wenn man an die Zeiten zurückdenkt, in denen sie lebte, so sind die Verdienste dieser Frau außer allen Zweifel gesetzt. Auch aus ihren oben erwähnten Briefen wird man die zärtliche Tochter, die tugendhafte Ehegattinn, die theuerste Freundinn, die Christinn, die Philosophinn nicht verkennen. Sie starb am 26. Juni 1762 und wurde in der Universitätskirche zu Leipzig beigesetzt. Ihr Gatte hatte ihr ein Ehrendenkmal errichten wollen, aber sich selbst eine Schandsäule weiter gesetzt. Denn seine Biographie dient allenfalls nur dazu, an derselben zu zeigen, wie man eine Biographie nicht schreiben soll. S. Geschichte berühmter Frauenzimmer, 3. Th. S. 56 — 61. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, 1762. la Roche Pomona, 1783. 8. Stück, S. 748. Hannöverisches Magazin, 1762. S. 659. Adelung a. a. O.

Goujet, Claudius Peter, Priester und Canonikus der Hospitalkirche St. Jacobi zu Paris, Mitglied vieler Akademien in Frankreich, war daselbst am 19. Oktober 1697 geboren, und hatte einen Schneider zum Vater, der ihn vergebens von dem Studieren abzuhalten suchte. Er studierte bey den Jesuiten, trat hierauf in die Congregation des Oratorii, ward aber schon 1720 zum Canonikus an der gedachten Kirche ernannt, von welcher Zeit an er sich mit unermüdetem Fleiße um die französische Literatur verdient machte. Er starb den 1. Februar 1767, nachdem er herausgegeben hatte:

Traité de la verité de la religion chrêtienne, traduit du Latin de *Grotius*, avec des Remarques. Paris, 1724. 12.; ebend. 1754. 12.; welches damals schon die fünfte französische Uebersetzung dieser Schrift war.

La vie de Ruffin par *Gervaise*, mise en ordre et corrigée. ebend. 1724. 2 Bände in 12.

Cantiques spirituels. ebend. 1727. 12.

Maximes sur la Pénitence et sur la Communion. ebend. 1728. 12.

Principes et regles de la vie chrêtienne traduits du Latin de Card. *Bona*. ebend. 1728. 12.

Prieres et affections de *Guyonnet de Vertron*, revues et corrigées. ebend. 1728. 12.

Les gémissemens d'un coeur chrétien, traduit du Latin du *P. Hamon*. ebend. 1731. 12.

Les vies des Saints pour tous les jours de l'année. Paris, 1730 f. 6 Bände in 12. gemeinschaftlich mit Mezanguy und Roussel.

Eben dieselben avec une priére et des pratiques par *Laur. Blondel.* ebend. 1730. 2 Bände in 4. Einen Auszug daraus verfertigte der Buchhändler Desaint in 12.

La vie de *Nicole*; welches den vierzehnten Band der Essais de Morale ausmacht, 1732. 12.

Vielen Antheil an der Ausgabe des Dictionn. de *Moreri* von 1732.

Mémoires de *Rob. Arnauld d'Andilly* ecrits par lui-même, avec des notes. ebend. 1734. 12.

Supplement au grand Dictionnaire de *Moreri* pour servir à la dernière édition de 1732. ebend. 1735. 2 Bände in Fol.

Vorrede vor der neuen Ausgabe der Cité de Dieu von Lambert. ebend. 1736. 12.

Eloge historique du P. *Charles René Reynau*; vor dessen Science du Calcul. ebend. 1736. 4.

Anmerkungen zu des D. Vinc. Thuillier neuen Ausgabe Augustini. ebend. 1736. 12.

Bibliotheque des Auteurs ecclesiastiques du XVIII. Siécle, pour servir de continuation à celle de Mr. *Dupin.* ebend. 1736 f. 3 Bände in 8. Weitschweifig und sehr unkritisch.

La vie de Mr. *Singlin.* ebend. 1736. 12.

De l'état des Sciences en France depuis la mort de Charlemagne juspu'à celle du Roi Robert. ebend. 1736. 12.; erhielt bey der Akademie der schönen Wissenschaften den Preiß.

Bibliotheque françoise ou histoire de la Litterature françoise. Haag und Paris, 1741 f. 18 Bände in gr. 12.; unstreitig sein bestes und verdienstvollestes Werk, ob man gleich auch hier den philosophischen Geist gar sehr vermisset. Er hat in den achtzehn Bänden noch nicht einmal das Fach der schönen Wissenschaften zu Ende gebracht.

Discours sur le renouvellement des études depuis le XIV. Siecle. Paris, 1737. 4.

Epitres et Evangiles avec des explications par *Perdoux.* ebend. 1737. 3 Bände in 12. von ihm verbessert.

Vie de Mr. *Vialart*, Evêque de Chalons. ebend. 1738. 12.

Histoire de la Poesie Franç. vor des le Fort Biblioth. poëtique. ebend. 4.

Antheil an dem Abregé de *Mezeray.* ebend. 1741. 13 Bände in 12.

Vie du Mr. l'Abbé *Duguet.* ebend. 1741. 12.

Traité de la Paresse par *Courtin*, revuë. ebend. 1743. 12.

La vie *d' Ovide*; vor des Banier neuen Ausgabe der Metamorphoses.

Nouveau Supplement au Dictionnaire de *Moreri.* ebend. 1749. 2 Bände in Fol. In beiden Supplementen vermisset man sowohl Auswahl als philosophischen Geist. 1750 erschienen dazu Additions auch in Fol.

Mémoires de l'Abbé de *Marolles* avec des Notes. ebend. 1755. 3 Bde. in 12.

Nouvelle edition du Dictionnaire de *Richelet*. Paris, 1756. 3 Bde. Fol. mit vielen Verbesserungen und Zusätzen.
Abregé du Dictionnaire de *Richelet*. ebend. 1756. 8.
Histoire du College Royal de France. ebend. 1758. in 4. und 3 Bde. in 12.
Anmerkungen zu der neuen Ausgabe der Mémoires de la Ligue. Amsterdam, (Paris,) 1758. 6 Bände in 4.
Corrections et Additions pour la dernière édition du Dictionnaire de *Moreri*. Paris, 1759. Fol.
Histoire du Pontificat de *Paul V*. ebend. 1766. 2 Bände in 12.
Viele Abhandlungen in des des Molets Mémoires de Litteratures; viele Leben in Nicerons Mém. auch mehrere Abhandlungen in den Zeitschriften seiner Zeit, Uebersetzungen, Vorreden u. s. f.
S. von ihm: Necrologe de France, 1768. S. 109 f.; Nouv. Dict. hist.; Formey France litter. Adelung a. a. O.

Gozzi, Carlo, hat in Italien durch seine theatralischen Werke außerordentlichen Beifall erhalten, und sie wurden auch in das Deutsche übersetzt, und mit Beifall gelesen.

Das grüne Vögelchen, ein philosophisches Mährchen in fünf Akten, (das sich im dritten Theil von des Gozzi theatralischen Werken befindet,) ist das kühnste Theaterstück, was aus Gozzis Feder geflossen, und zugleich eine Fortsetzung des ungereimten Mährchens von der Liebe der drey Pomeranzen; wiewohl im Grunde wesentlich davon unterschieden. Mitten unter dem übertriebensten Komischen hat Gozzi an diesem Mährchen sehr ernsthafte Dinge behandelt. Diese haben auch Venedig so sehr in Bewegung gebracht, daß eine Menge Ordensgeistliche, und zwar von den strengsten Orden sich ihren Mönchshabit ausgezogen, die Maske angelegt, und das grüne Vögelchen mit der größten Aufmerksamkeit gehört haben. Um dieß Mährchen recht kurzweilig zu machen, hat Gozzi die monströsen Statuen aus den entlegensten und volkreichsten Gegenden der Stadt aufs Theater gebracht. Und dieser Einfall that die gewünschte Wirkung. Das dortige Volk kam Haufenweise herzugelaufen, um zu sehen, ob diese Statuen, die nun Bewegung und Sprache bekommen, den ihrigen ähnlich wären. Dieß Stück erschien zuerst auf dem Theater zu Venedig am 19. Januar 1765. Es wurde neunzehenmal wiederholt; das Theater war alle Abend gedrängt voll, und öfters nicht groß genug für den Zulauf. Gozzi verstand die Kunst, dem scheinbaren Gemisch des abentheuerlichsten Wunderbaren die auffallendsten und treffendsten Züge der feinsten Beobachtung, der tiefsten Kenntniß menschlicher Natur und Charaktere einzudrücken, und den Leser oder Zuschauer in den luftigsten Gefilden der Phantasie auf einmal durch Erblickung eines et ego in Arcadia zu rühren und zu erschüttern.

Der König der Genüsse, oder die treue Magd, ein ernsthaft komisches Mährchen in fünf Akten erschien 1765 auf dem Theater St. Angelo, und wurde mit reichem Wucher aufgeführt. Im

Oktober 1767 erschien zu Venedig auf dem Theater von St. Angelo die entwaffnete Rachgierde, eine Tragikomödie in fünf Akten, und wurde siebenmal im Herbst, und dreimal im darauf folgenden Carneval, bey vollem Theater wiederholt.

Gozzi theatralische Werke, aus dem Italienischen übersetzt, kamen zu Bern, 1778 in drey Oktavbänden heraus.

Graat, Bernhard, ein Maler, geboren zu Amsterdam 1628, lernte bey seinem Oheim, der unter dem Namen Meister Hans bekannt ist. Graat studierte die Landschaften und Thiere nach der Natur, und bemerkte das Eigene eines jeden Monats und jeder Tageszeit; diesem Fleiße hat man die bewundernswürdige Verschiedenheit seiner Gemälde zu danken. Er studierte nach den besten italienischen Malereien und Kupferstichen, die er in Holland finden konnte, und fieng darauf an, historische Stücke zu malen, welche von seinem erhabnen Geiste zeigen. Graat hielt in seinem Hause eine akademische Schule; er starb 1709. Seine erste Manier gleichet des Bamboccio seiner. Er malte vortreffliche Thiere und sein Colorit ist sehr lebhaft. Man hat auch Bildnisse von seiner Hand, und seine Handrisse werden fleißig aufgesucht. Die holländischen Dichter D. Schette und G. Bidlo haben ihn in ihren Versen besungen. M. Pool hat nach seinen Zeichnungen die Bildhauerwerke des Franz Bossiut, und G. Volk eine Batseba radiert. S. Descamps Bd. 2. S. 411.

Grabe, Johann Ernst, ein Theolog und Kritiker, war am 10. Juli 1666 zu Königsberg geboren, wo sein Vater, Martin Sylvester, Professor der Theologie und Geschichte war. Er studierte hier und besuchte hernach mehrere deutsche Universitäten, hielt auch nach seiner Rückkunft Vorlesungen in seiner Vaterstadt. Durch Lesung der patristischen Schriften faßte er Zweifel gegen die lutherische Kirche, und hielt die bischöffliche Succession für nothwendig. Er legte seine Gedanken dem Collegio zu Samland schriftlich vor, mit dem Entschluß, zur katholischen Kirche über zu gehen. Spener, von Sanden und Baier erhielten den Auftrag, den Irrenden zurecht zu weisen. Grabe unterredete sich mit Spener in Berlin. Dieser rieth ihm, nach England zu reisen, wo er in den englischen Kirchen die ihm so nothwendige Succession finden würde. Er folgte dem Rath; kam 1697 nach London, und lebte als ein Gelehrter für sich. Er bezog ein königliches Gnadengehalt von 100 Pfund Sterling, erhielt 1706 ohne sein Gesuch die theologische Doktorwürde von Oxford, und starb den 14. November 1711 zu London in einem Alter von 45 Jahren, und bekannte sich bis an seinen Tod zur englischen Kirche. In den Kirchenvätern, und in der Kritik sowohl, als in der griechischen Sprache und in den kirchlichen Alterthümern war er sehr bewandert. Mylord Oxfort ließ ihm 1726 ein Monument von Alabaster in der Westmünster Abteykirche errichten. Er war klein von Statur, schielete sehr, und war im Umgange nicht sehr manierlich! Seine Gelehrsamkeit hätte man ihm nicht angesehen.

Doch soll er verschlagen, und nicht ohne geistlichen Hochmuth gewesen seyn, den er aber ziemlich zu verbergen wußte. Er lebte sparsam, und würde gern Dienste angenommen haben. Keine Ceremonien gefielen ihm besser, als die er in den englischen Kirchen fand, daran er sich recht zu erquicken wußte. Er gab heraus:

Spicilegium S. Patrum et haereticorum Saeculi I — III. etc. gr. et lat. c. notis. Oxon. 1698. 1699. ed. II. 1700. Vol. II. 8.

Iustini Apologia prima pro christianis ad Antonium Pium etc. gr. et lat. c. not. v. ibid. 1700. 8. auct. ed. *Hutten.* ibid. 1703. 8. Dieses und das folgende Werk sind eine Fortsetzung vom Spicilegio.

Irenaei aduersus omnes haereses Lib. V. gr. et lat. c. not. v. ibid. 1702. Der griechische Text besteht aus einigen Fragmenten. Der Pater Renatus Massuet, der zu Paris, 1710. Fol. eine weit bessere Ausgabe lieferte, sagt von der Grabischen, daß sie verstümmelt und unkritisch sey.

Vet. Testamentum iuxta LXX. Interpretes, gr. Oxon. 1707. 1709. 1719. 1720. Vol. IV. Fol. und Vol. IV. 8. Die beste Ausgabe. Breitinger ließ sie wegen ihrer Seltenheit wieder abdrucken. Tiguri, 1730 — 1732. 4 Theile. gr. 4.

Ge. Bulli opera omnia, c. not. Lond. 1703. Fol.

Diss. de variis vitiis LXX. interpretum versione ante Origenis aeuum illatis etc. Oxonii, 1710.

Auch hatte er Theil an folgender Ausgabe:

Testamentum nouum, graece, c. scholiis gr. Opera et studio *Ioh. Gregorii.* Oxon. 1703. Fol. — S. Bouginé Handbuch der allgem. Litt. Gesch. 4. Bd. S. 213. *Niceron's* Nachrichten, 21. Th. S. 1 — 11.

Grabowsky, Adam Stanislaus, ein gelehrter Fürstbischoff von Ermeland, geboren 1697. Sein Vater, Andreas Theodor, war Castellan von Culm. Er kam bald zu Ehrenstellen und Präbenden, und bey der spaltigen Wahl im Jahr 1733 war er auf König Augusts Seite, und wurde von ihm nach Rom an den Papst geschickt, um von ihm die Anerkennung als König zu bewirken. Er hatte viele Mühe, und konnte lange Zeit weder dieses, noch seine Confirmation als Bischoff von Culm erhalten, weil Stanislaus einen von seiner Parthie zu diesem Bißthume ernannt hatte. 1738 kam er erst nach Polen zurück, und 1739 wurde er Bischoff von Cujavien und das Jahr darauf Bischoff von Ermeland. Nun bekam er von Rom mehr, als einer seiner Vorfahren gehabt hatte. Der Papst gab ihm 1742 den Titel eines Erzbischoffs. Er starb am 15. Dezember 1766 mit dem Ruhm als ein friedfertiger, und seinem Stande würdiger Mann gelebt zu haben. Er beförderte die Gelehrsamkeit, war selbst ein großer Redner und Kenner der alten Sprachen, und erlebte die unglücklichen Zeiten seines Vaterlandes nicht mehr. — S. Neues histor. Handlexikon, 1. Th. S. 751.

Graen, s. Gran.

Graeve, Johann Georg, (lateinisch Graevius) war einer der Deutschen, die den Ruhm der Holländer in der Critik und Philologie erhöhen, denn er war Professor zu Utrecht. Er wurde zu Naumburg am 29. Januar 1632 geboren, legte den Grund seiner Kenntnisse in der Schulpforte, und studierte zu Leipzig seinem Vater zu Gefallen die Rechtsgelehrsamkeit; legte sich aber, seiner Neigung zu Folgen, ganz auf die schönen Wissenschaften. Er setzte zu Leiden seine Studien unter dem Heinsius fort, und ließ sich zu Amsterdam von David Blondel überreden, die lutherische Religion zu verlassen, und die reformierte anzunehmen. Er wurde 1656 an Schultings Stelle Professor der schönen Wissenschaften zu Duisburg; 1658 nach Gronov, seinem Lehrer, Professor zu Deventer; endlich 1662 Professor der Beredtsamkeit, der Staatskunst und der Geschichte zu Utrecht, wo er am 11. Januar 1703 in einem Alter von 71 Jahren an einem Schlagfluß starb.

Graeve war ein bescheidener und unpedantischer Philolog, der es in der griechischen und lateinischen Sprache sehr weit gebracht hatte. Außer den Anmerkungen, mit denen er die Werke des Cicero, den Lucian, Sueton ꝛc. herausgab, sammelte er die großen Thesaure von römischen und italienischen Alterthümern, welche bleibende Denkmale seines nützlichen Fleißes sind, und davon unten mehr vorkommen wird. Von achtzehen Kindern, die er zeugte, hinterließ er einen Sohn, Theodor Peter, der 1692 in einem Alter von 23 Jahren starb, und vier Töchter. Den Ruf nach Heidelberg und Padua verbat er sich ganz. In Meusel's historisch-literarisch-bibliographischem Magazin, 6tes Stück, sind S. 99 literarische Anekdoten mitgetheilt, welche aus dem handschriftlichen Reisediarium des D. Lämmermann genommen sind, welcher 1742 als hochfürstl. Brandenb. Onolzbachischer Hof- und Regierungsrath starb, und sich 1710 in Holland aufgehalten hat. Unter andern erzählt daselbst Thom. Cren, ein Deutscher, der ehedessen Superintendent im Brandenburgischen gewesen, in Holland aber damals ein Privatleben führte, von Graeve, daß solcher ein wahrer Atheus gewesen, Tag und Nacht gesoffen und gefressen, und wenn man ihn bey andern nicht angetroffen, so wäre gewiß Compagnie in seinem eigenen Hause gewesen; und da er auch Hohe und Distinguirte so traktieret, habe es nicht anders seyn können, als daß ihm die Staaten von Utrecht 2000 Gulden jährlich beigelegt, damit er nur im Stande gewesen, der geschwornen Compagnie beiwohnen zu können; viele hätten ihn für einen Narren gehalten, insonderheit weil er sehr abgeschmackt und im geringsten von keinem Discurs gewesen. Ob zwar Graeve die lutherische Religion mit der calvinischen, um promoviert zu werden, verwechselt, so wäre selbiger doch weder lutherisch noch calvinisch zu heißen. Unter Schmausen und Sausen habe Graeve seine Schriften hingesudelt und gehudelt ꝛc. In Graeve's Hause sey man nie vor drey Uhr des Morgens zu Bette gegangen. Bey solchen Debauchanten Leben aber wäre Graeve so arm geworden, daß er öfters keinen Heller im Hause gehabt, da ihm denn Burmann, ein reicher Gast, immer Geld vorgeschossen; weswegen bey

herankommenden Schwachheiten und geforchtenem Zufall Graeve den Burmann par provision zum Nachfolger seines Amts empfohlen, wie denn dieser auch die Leichekosten bey Graeve's Beerdigung hergeschossen habe.

Von seinen Schriften bemerke ich:

Casonboni epistolae, Ed. II. Magdeb. 1656. 4. mit zwey und achtzig Briefen vermehrt.

Ioh. Meursii Ceramicus geminus s. de Ceramici vtriusque Atheniensium antiquitatibus liber. Trai. 1662. 4. Steht auch in *Gronovii* Thes. ant. gr. Tom. IV.

Alb. Rubenii de re vestiaria Lib. II. Antw. 1665. 4. Steht auch im sechsten Theil von *Gronovii* Thes.

Hesiodi opera, c. not. Amst. 1667. 8.

Suetonius, cum Torrentii et Casauboni commentariis, Theodori Marcilii aliorumque et Graevii notis. Traj. 1672. 4. it. 1691. 4. et cum nummis atque Patini commentario. Traj. ad Rhen. 1703. 4. Eine vorzügliche Ausgabe.

Ioh. Meursii libri posthumi de Cypro, Rhodo et Creta. Amst. 1675. 4.

Ejusd. Theseus s. de eius vita liber. Trai. 1684. 4.

Ejusd. Themis Attica s. de legibus Atticis Lib. II. ibid. 1685. 4.

Ejusd. de regno Laconico Lib. II. ibid. 1687. 4.

Ciceronis epist. ad fam. Lib. XVI. c. not. var. ibid. 1676. 1693. Tom. II. 8. auch mit Grävs Anmerkungen allein, ebend. 1689. 12. und Epistolae ad Atticum Lib. XVI. c. not. v. Amsterd. 1684. Tom. II. 8. und de officiis Lib. III. c. not. var. ibid. 1688. 8. und Orationes c. not. var. ibid. 1699. Tom. III. 8.

Catullus, Tibullus, Propertius, c. n. var. Trai. 1680. 8.

Iustinus, c. not. Ultraj. 1668 et 1669. 12. und öfters aufgelegt. Eine neue, mit größerm Fleiß besorgte Ausgabe, wobey Graeve mehrere Ausgaben verglich und seine eigenen und Anderer gelehrten Anmerkungen beifügte, erschien zu Leiden, 1638. 8. 1701. 8. Ex recensione *Graevii*, cum eiusdem et Ioh. Fr. Gronovii animadverss. curante *Ioh. Frid. Fischero.* Lipsi. 1757. 8.

Luciani opera c. not. var. Amsterd. 1687. Tom II. 8.

Callimachus, c. not. var. Traj. ad Rhen. 1697. Tom. II. 8. Sein Sohn hatte diese schöne Ausgabe angefangen.

Notae in Hesiodum. Amsterd. 1701. 8.

Basilii Fabri thes. eruditionis scholast. c. not. Buchneri, Cellarii et suis. Lipsi. 1710. Fol.

Inscriptiones antiquae totius orbis roman. etc. Amst. 1707. 2 Bde. in Folio. Prächtig, mit Kupfern. Scaliger, Velser und Gruter hatten die erstern Ausgaben besorgt.

Florus, c. not. Traj. ad Rhen. 1680. 8. Nach mehreren mittelmäßigen Ausgaben des Florus erschien denn endlich durch Graeves Bemühungen für diesen Historiker ein glückliches Zeitalter, indem ihn Graeve mit seinen gelehrten und eleganten Anmerkungen ausstattete, und Kupferstiche beifügte, worauf verschiedene alte Münzen und Denkmäler abgebildet sind. Auch empfiehlt sich

diese Ausgabe wegen ihrer vortrefflichen Vorrede. Eine wiederholte Auflage, mit beigefügten Anmerkungen von Salmasius, Freinshem und andern, und mit sehr vielen in den Contexte aufgenommenen Verbesserungen, erschien zu Amsterdam, 1702. 8. Eine Ausgabe ex recensione Graevii cum animaduersionibus eiusdem besorgte Joh. Friedr. Fischer, Leipzig, 1760. 8. Auch Duker *) hat in seiner vorzüglichen Ausgabe des Florus, (Lugd. Bat. 1722. 8.) Graevs treffliche Anmerkungen eingerückt.

Thesaurus antiquitatum romanarum, in quo continentur lectissimi quique scriptores, qui superiori aut nostro seculo Romanae reipublicae rationem, disciplinam, leges, instituta, sacra, artesque rogatas ac sagatas explicarunt et illustrarunt. Trai. ad Rhen. et Lugd. Bat. 1694 — 1699. XII. Voll. Fol. mit sehr vielen Kupferst. Nachgedruckt Venetiis 1732 — 1737. XII. Voll. in Fol. mit Kupf. Der vollständige Titel zeigt schon an, was dieses schätzbare Werk enthält, und die jedem Theile angehängten brauchbaren und ziemlich vollständigen Register erleichtern den Gebrauch desselben. Die sämmtlichen gelehrten Vorreden sind sich allezeit ähnlich, und ertheilen eine kurze Nachricht von den Schriftstellern eines jeden Theiles, nebst einer allgemeinen Erläuterung des Inhalts. Die Schätzbarkeit dieses Werkes beruhet nicht sowohl auf der ungemein großen Anzahl der saubersten Kupferstiche, ob dieselbe gleich jene vermehren, und in einem Werke von dieser Art fast unentbehrlich sind; sondern auf der Erhaltung und der Ausbreitung vieler nützlichen aber höchst seltenen Schriften, die dadurch brauchbarer gemacht werden. Man würde dem Herausgeber Unrecht thun, wenn man glauben wollte, daß er keine andern Schriften, die einige Stücke der Alterthümer erläutern, für nützlich gehalten hätte, als blos diejenigen, welche er in dieser Sammlung herausgegeben hat. Zu tadeln ist sie, daß verschiedene schlechte und sehr gemeine Bücher darinn angetroffen werden, und daß man unvollkommene Ausgaben von Büchern vollständigern und bessern vorgezogen, wie z. B. bey *Panvinii* libro de lud. circens. und *Spanhemii* orb. rom. geschehen ist. Dieses splendide Werk kostet 170 Thaler, und als Fortsetzung gehören dazu: *Alb. Henr. de Sallengre* nou. thes. antiquit. rom. Hagae, 1716 — 1719. Tom. III. in Fol. mit Kupfern, der 30 Thaler kostet, und als Supplement: *Poleni* noua supplementa Thes. antiq. rom. et graec. Venet. 1737. Tom. V. in Fol. mit Kupf. die 50 Thaler kosten.

Thesaurus antiquitatum et historiarum Italiae etc. Siciliae, Sardiniae, Corsicae, Melitae etc. Lugd. Bat. 1704 -- 1725. X. Tomi XLV. Vol. in median Folio, mit Kupfern. Dieser Thesaurus kostet 230 Thaler oder 350 Gulden. Graeve besorgte drey Tome in sechs Bänden; die übrigen Peter Burmann. Ein Verzeichniß von den in dieser kostbaren Sammlung enthaltenen Schriften gab der Verleger Peter van der Aa, zu Leiden 1725. 8. heraus.

*) Eben dieser Gelehrte nennt in seiner Vorrede zum Florus unsern Graeve; eruditorum nostrae aetatis facile principem.

Collectio dissertationum variſſimarum hiſt. et philolog. Lugd. Bat. 1716. 4.
Epiſtolae CXX. Hamb. 1707. 8.
Orationes. Lugd. Bat. 1717. 8.
Cohors Muſarum ſ. hiſt. rei litterariae. Utrecht, 1715. 8. deſſen Ausgabe ein gewiſſer Ludimagiſter, Wolphard van Bueren, beſorgte. Es iſt ein elendes Geſchmier, aus Graevs Vorleſungen, womit deſſen Ruhm um ſo weniger hätte ſollen geſchändet werden, da nicht er, ſondern Ludolph Küſter der Verfaſſer iſt, der den Entwurf für ſeine Zuhörer verfaßte. Peter Burman, Graeves Schüler, hat in der Vorrede zu *Graevii* orat. die ich erſt angeführt habe, dem gefälligen Handlanger mit Recht ſeine Uebereilung verwieſen.

Von ſeinem Leben ſehe man: Niceron's Nachrichten, 3r Th. S. 188—199. — *Burmanni* Trajectum erudit. p. 112—123. — *de Chauſepié* nouv. dict. Tom. II. — *Baillet* Iugemens, Tom. II. p. 262. — Bouginé Handbuch der allgemeinen Literatur-Geſchichte, 3. Band, S. 17. — Petri *Burmanni* oratio funebris in obitum Graevii. Traj. ad Rhen. 1703. 8.

Grael, oder Grahl, Johann Friedrich, geboren zu Quilitz bey Schwet 1708, lernte die Baukunſt bey Böhm und Diterichs in Berlin, und hat dort viel wichtige Gebäude gebauet, z. B. den gräflich Kamkiſchen Pallaſt unter den Linden, das gegenüberſtehende von Borkiſche Haus, u. a. m. 1732—1734 bauete er den ſchönen Thurm der Kirche in der Spandauervorſtadt, desgleichen den Thurm der heiligen Geiſtkirche in Potsdam. Die Petrikirche bauete er neu nach dem Brande 1730, ſo wie ſie jetzt iſt. Durch beſondern Zufall kam er in Ungnade, gieng darauf nach Schwet, wo ihn Markgraf Friedrich Wilhelm heimlich hielt, und wo er das vortreffliche Reithaus bauete, deſſen Dachſtuhl ein Meiſterſtück von einem künſtlichen Hängewerk iſt. Von da kam er zum Markgrafen von Bayreuth; als Baudirektor, wo er eine ſchöne Kaſarme und ſonſt einige Gebäude aufgeführet hat. Er ſtarb 1740 an der Waſſerſucht.

Graffigny, Franziska d'Iſſembourg d'Apponcourt de, ein witziges franzöſiſches Frauenzimmer, das unter die vorzüglichſten Schriftſtellerinnen Frankreichs gehöret, war 1694 zu Nancy geboren, wo ihr Vater Franc. Heinr. d'Iſſembourg, Herr d'Apponcourt, aus dem deutſchen Hauſe Iſemburg, Major von der Gendarmerie des Herzogs von Lothringen, ihre Mutter aber eine Urenkelinn des berühmten Callot war. Sie mußte wider ihren Willen den Franziskus Huguet de Graffigny, eiuen Kammerherrn des Herzogs von Lothringen heurathen, der ein ungeſtümer und hitziger Mann war, bey welchen ſie mehrmals in Lebensgefahr kam. Nachdem ſie ſeine Heftigkeit mehrere Jahre mit einer heroiſchen Geduld ertragen hatte, ward ſie von ihm geſchieden, da denn ihr unwürdiger Gatte in einem Gefängniſſe ſtarb, in welches man ihn

seiner schlechten Sitten wegen gesperret hatte. Sie begab sich hierauf mit der für den Marechal de Richelieu bestimmten Mademoiselle de Guise nach Paris, wo sie wegen ihres Witzes sehr bald allgemeinen Beifall erhielt. Sie starb daselbst am 12. December 1758 in einem Alter von 64 Jahren. Ihre Lettres d'une Peruvienne, die beste von den Copien der Lettres persannes, und ihr Drama Cenie, das auf deutschen Boden gegeben ward, gründeten ihren literarischen Ruhm; ihre andern Versuche, eine langweilige spanische Novelle, und la fille d'Aristide, ein Lustspiel, kommen jenen nicht am Werthe bey. Sie war so empfindlich gegen Kritik und Tadel, daß der wenige Beifall, den die fille d'Aristide erhielt, ihr eine Krankheit und den Tod zuzog. Die Lettres d'Aza, sind eine Fortsetzung der Lettres d'une Peruvienne, aber nicht mit ihrem Geiste geschrieben.

Von ihren Schriften bemerke ich:

Le mauvais exemple produit autant de vices que de vertus, Nouvelle Espagnole; in einem Recueil d'une societé des gens d'esprit. Paris, 1745. 12.

Lettres d'une Peruvienne. ebend. 1747. 2 Bände in 12.; ebend. 1749; ebend. 1751; auch in das Deutsche und Italienische übersetzt.

Cenie, Comédie en 5 actes en prose. ebend. 1751. 12. In das Deutsche übersetzt, 1753. 8. auch in das Italienische.

La fille d'Aristide, Comédie en 5 actes en prose. ebend. 1759. 12.

Oeuvres posthumes contenant Ziman et Zenise, suivi de Phaza, Comédies en un acte en prose. Amsterdam, 1770. 12.

Oeuvres complettes. Tom. IV. London, (Paris) 1788. 12. Jeder Band über zweihundert Seiten. — Vergleiche Hist. litt. des Femmes sav. Th. 4. S. 94. *Calmet* Bibl. Lorr. Adelung am a. O.

Graham, Georg, ein geschickter Astronom und berühmter Mechanikus, besonders in Ansehung astronomischer Instrumente, starb den $\frac{16}{27}$ November 1751 zu London, in einem Alter von acht und siebenzig Jahren. In den Philos. Transact. z. B. von den Jahren 1733 und 1734 befinden sich verschiedene astronomische Beobachtungen von ihm.

Grahl, s. Grael.

Gran, Daniel, ein berühmter Frescomaler, geboren zu Wien 1695, verlor seine Eltern in der ersten Jugend; der bekannte Abraham a S. Clara, welcher sein Verwandter war, nahm sich seiner an, und ließ ihn das Malen lernen. Der Architekturmaler Wernle empfahl ihn nachher dem Fürsten von Schwarzenberg, der ihn nach Italien reisen ließ. Als er 1725 nach Wien zurückkam, zeigte er gleich vorzügliche Verdienste in verschiedenen Werken, insbesondere in einem großen Saal al fresko, den er für seinen Gönner malte. Er wurde bald darauf Hofmaler des Kaisers, und mußte viele Arbeiten verfertigen, darunter ihm die herrlich gemalte Decke

in der k. k. Hofbibliothek in Wien den größten Ruhm erwarb, welches Gemälde auch von Sedelmayer in Kupfer gestochen ist. Seinen Namen liest man meistentheils französisiret, als le Graen, Grain, Green. Hingegen aber auch ein berühmter Maler und zugleich Formschneider von Gemünd gebürtig, nannte sich

Green. Dieser ist bald unter dem Namen Baldung, bald als Grien, und auch als Gruen mit dem Taufnamen Johann bekannt, noch bekannter aber als Hanns. Diesen Maler aber muß man nicht etwa mit unserm Daniel Gran verwechseln wollen.

Green (Valentin und Benjamin) zwey engländische Kupferstecher; beide thaten sich in der Schab- oder Schwarzkunst hervor, und Valentin ist hierinnen unstreitig einer der größten Meister.

Grandidier, Philipp Andreas, Historiograph und Archivar des Bisthums Strasburg, Canonikus und Präbendarius des hohen Chors in dem Dom und der Münsterkirche zu Strasburg, Obervikar des Bisthums Boulogne, Protonotarius Apostolikus und Ritter des Lateranischen Ordens, ward zu Strasburg am 29. November 1752 geboren, und zeichnete sich als ein fleißiger und verdienter Forscher und Geschichtschreiber aus. Schon im vierzehnten Jahre nahm er die Tonsur an, studierte unaufhörlich, trug Preiße davon, und im neunzehnten Jahre ward er zum Archivar des Bischöfflichen Archivs ernannt. In den Jahren 1777 und 1778 erschienen die beiden ersten Bände seiner Histoire de l' Eveché de Strasbourg, bey denen es auch geblieben ist, theils weil ihm sein Gönner, der Cardinal Prinz Constantin, Bischoff von Strasburg wegstarb, theils weil mancherley Kabalen, die sich wider ihn entflammten, ihn mißmuthig gemacht hatten. Selbst des Papstes Beifall, und das ihm zugesandte Kreuz, mit der Innschrift: Virtutis, scientiae et laboris praemium, so schmeichelhaft ihm auch beides war, vermochten lange nichts über ihn, seine Seele litt zu empfindlich, weil er sich unschuldig fühlte. Endlich erschien er mit seinen Essais sur l'Eglise cathédrale de Strasbourg, die aber wegen neuen Verdrusses unverändert blieben. Im Jahr 1785 kam er mit dem Prospektus zu seiner histoire eccles. milit. civile et litéraire de l' Alsace hervor, und lieferte auch nur den ersten Quartband; er ward darüber zum Historiographen ernannt und starb nun den 11. Oktober 1787. im fünf und dreißigsten Jahre seines Alters, auf einer Reise in der Abtey Lucelle, nachdem er noch manches gesammlet und vorbereitet hatte, von dem er in der Folge entweder selbst Gebrauch machen, oder das er andern, sonderlich dem würdigen Fürst-Abt Gerbert zu St. Blasi, oder Herrn Weihbischoff Würdtwein überlassen wollte, die bekanntermaßen so herrliche Sammlungen veranstalteten.

Wichtig und empfindlich war unstreitig der Verlust, den die Geschichtkunde durch das allzufrühe Absterben dieses großen Gelehrten erlitten hat. Ein frühzeitiges Genie, ganz für Geschichte geboren, mit kritischem Forschungsgeist, mit der trefflichsten Darstellungsgabe, mit Leichtigkeit und Klarheit im Vortrage ausgerüstet,

und von einem seltenen Glück in Auffindung ungedruckter Urkunden und in kräftiger Unterstützung vornehmer und gelehrter Männer begleitet, leistete er schon von seinem neunzehnten Jahre an mehr, als manche historische Graubärte, starb aber auch, bey allzustarker Anstrengung seiner Kräfte, dahin im fünf und dreißigsten Jahre seines Lebens. Außer einer Menge, in der vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlands verzeichneter, meistens historisch-kritischer Abhandlungen, die man in Deutschland nicht leicht zu sehen bekommt, und die doch — wenigstens zum Theil — bekannter unter uns zu seyn verdienen, erwarb er sich vorzüglichen Beifall durch seine Histoire de l'Eglise et des Evêques-Princes de Strasbourg, etc. deren erster Band 1776 und der andere 1778, worinn die Geschichte nur bis zum Jahr 965 geht, erschien. Die Vollendung dieses Werks ward durch das Absterben des vorigen Fürst-Bischoffs von Strasburg gehindert; denn dessen Nachfolger, der durch die famöse Halsbandgeschichte in und außer Deutschland berühmt worden ist, entzog ihm jene von seinen Vorgänger dem Werke geleistete Unterstützung *). Sein letztes Werk ist seine Histoire ecclesiastique, militaire, civile et literaire de la province d' Alsace. Tom. I. à Strasb. 1787. gr. 4. Grandidier soll dieses Werk ganz vollendet hinterlassen haben. Er hat eine bessere Ordnung gewählt, als Schöpflin; er erzählt gefälliger und leichter, als dieser; und hat überhaupt, da er französisch schrieb, das Glück, von mehrern gelesen zu werden, als sein Vorgänger. Dieser erste, in drey Bücher vertheilte Band, enthält die Geschichte des Elsasses, unter den Celten und Römern bis auf Clodwig, den Hauptstifter der fränkischen Monarchie in Gallien. S. Jenaische allgemeine Literaturzeitung, 1788. 3r Bd. S. 851. — Vues pittoresques des l' Alsace, etc. Strasb. 1785. 1786. 3 Hefte in Folio. Der Text ist von Grandidier und die Kupfer sind von Walther. — Mehrere Nachrichten findet man in dem Eloge historique de M. l' Abbé *Grandidier*, lû à la Séance de l' Acad. de Besançon du 2 Ianv. 1788. par Don *Grappin*, Prieur de St. Ferjeux. Strasb. 1788. 8.

Grandis, Johann Baptist und Hieronymus, zwey liebreiche und unzertrennliche Brüder und Maler, von Varese in den Herzogthum Mailand gebürtig, lernten bey dem ältern J. Maria Mariani. Sie waren geschickte, sinnreiche Perspectiv und Architecturmaler, welche in der Erfindung, Colorit und allerhand seltsamen Einfällen sich an verschiedenen Orten berühmt machten. Man siehet hievon vortreffliche Proben in der Kirche St. Catharina in Brera zu Mailand, wo man die Stärke und Zierlichkeit ihrer Werke bewundern muß. Beide starben nach einander in dem achtzigsten Jahre ihres Alters um 1718. s. Füeßli allgemeines Künstler-Lexikon. S. 291.

Granger, ... ein berühmter Reisender und Correspondent der Akademie der Wissenschaften zu Paris, war aus Dijon gebürtig,

*) Man sehe Meusel's neueste Literatur der Geschichtskunde, 3r Th. S. 1—19.

und hieß eigentlich Tourtechot, nahm aber aus besonderen Ursachen den Namen Granger an. Er erlernte die Wundarzneikunst, und machte sich in derselben sehr bald geschickt, so daß man ihn auch 1721 nach Marseille und Toulon berief, wo eben damals die Pest wüthete, und wo er sich durch seinen Eifer und durch seine Geschicklichkeit viel Ruhm erwarb. Die spanischen Trinitarier wurden dadurch bewogen, ihn zum ersten Wundarzt ihres Hospitals zu Tunis zu berufen, welche Stelle er auch annahm, sie aber 1724 schon wieder niederlegte, sich aber doch noch eine Zeitlang bey dem französischen Consul zu Tunis, Herrn Pignon, aufhielt. 1728 begab er sich nach Paris, weil er aber keine Beförderung bekommen konnte, so legte er sich inzwischen auf die Naturgeschichte, und begleitete den Herrn Pignon, als derselbe 1730 zum Consul in Cairo ernannt wurde, nach Aegypten, wo er dann einen großen Theil des Landes durchreiste, und mit dem Herrn Pignon 1732 wieder nach Paris kam. Auf dessen Empfehlung schickte der Graf von Maurepas, damaliger Seeminister, ihn auf königliche Kosten von neuem auf Reisen, da er denn 1733 einen Theil des ehemaligen Cyrene durchwanderte, über Candien nach Aegypten, Palästina, Syrien und Persien gieng, und von Zeit zu Zeit nützliche Bemerkungen und Seltenheiten an die Akademie zu Paris einschickte. Da er sich überall nach der Landesart trug und hielt, und sich durch seine medizinischen Kenntnisse beliebt machte, so erfuhr er manches, welches andern Reisenden verborgen bleibt. Er starb auf der Rückreise aus Persien, zwey Tagereisen von Bagdad, oder nach andern noch zu Schiras, und zwar 1737, nachdem er noch in Januar dieses Jahres seine zur Bagdad gemachten meteorologischen Beobachtungen an die Akademie nach Paris eingesandt hatte. Von seinen Reisen ist nur die erste nach Aegypten, unter dem Titel: Relation du Voyage fait en Egypte en 1730, Paris, 1754. gr. 12. gedruckt, welche auch in dem dritten Theil der Göttingischen Sammlung neuer Reisen, in das Deutsche übersetzt ist, wo in der Vorrede obige Lebensumstände von ihm befindlich sind. S. auch die Mem. de l'Acad. de Paris, 1741 und 1745. Adelung a. a. O.

Grant, Johann von, preußischer General, ein geborner Schottländer. Bey General Lasci war er Adjudant. 1747 kam er in preußische Dienste, und machte sich beim König sehr beliebt. Nach dem erfochtenen Siege bey Leuthen wurde er von Friedrich II. mit der Nachricht davon nach London geschickt. Er kam in der Mitternacht an. Sobald man seine Ankunft dem König meldete, ließ er ihn mit diesen Worten vor sich: Von meinem Bruder Friedrich eine Nachricht zu erhalten, verdient immer den Schlaf zu brechen. Er beschenkte ihn darauf außerordentlich. Sein König machte ihn zum Commandanten in Neiß, das er gegen die Feinde vortrefflich vertheidigte. Er starb 1764.

Graun, Carl Heinrich, königlich-preussischer Kapellmeister, geboren 1701 zu Wahrenbrück in Kursachsen, wo sein Vater, August Graun, als Generalacciseinnehmer lebte, war ein Muster des

Geschmacks, des Gesangs und der schönen Ordnung. Er war der jüngste unter drey Brüdern, und wurde nebst seinem zweiten Bruder, Johann Gottlieb, von seinem Vater 1713 auf die Kreuzschule nach Dresden gebracht, wo unser Graun wegen seiner vorzüglichen Stimme zum Rathsdiskantisten aufgenommen wurde. Er genoß dabey den Unterricht des braven Cantors Grundig im Gesange und des Organisten Pezolds im Klaviere. Zu seiner eigenen Uebung studierte er die gefälligen Cantaten von Keiser, die unter dem Titel: die musikalische Landlust, herausgekommen sind, lernte sie fast auswendig, und bildete hierdurch gleichsam den Charakter seiner nachmaligen Kompositionen.

Nachdem sich seine Diskantstimme in einem Tenor umgeändert hatte, fieng er an, unter der Anleitung des Kapellmeisters Schmidt zu Dresden, mit allem Eifer die Komposition zu studieren. Das Glück verschaffte ihm während diesem trocknen contrapunktischen Geschäfte im Jahr 1719 Gelegenheit, durch die von den Kapellmeistern Lotti und Heinichen in Musik gesetzten und von den besten Sängern aufgeführten Opern seinen Geist sowohl mit den vortrefflichsten Ideen als angehender Komponist zu bereichern, als auch seinen Geschmack als Sänger zu bilden.

Im folgenden Jahre verließ er die Kreuzschule, und komponirte fleißig insbesondere für die Kirche, wobey ihm der Umgang mit Pisendel und dem Lauteniſten Weiß auf der einen Seite, so wie die thätigen Unterstützungen des Superintendents D. Löscher, des Oberlandbaumeisters Karger, und des Ceremonienmeisters und Hofpoeten König, als Musikfreunde, sehr zuträglich wurden. Insbesondere bahnte der letztere dadurch den Weg zu seinem künftigen Glücke, daß er ihn als Tenoristen nach Braunschweig an Hassens Stelle empfahl. Graun erhielt sogleich die Rolle zugeschickt, welche er daselbst in der Lichtmeßoper übernehmen sollte, und reiste 1725 um Weihnachten nach Braunschweig. Da ihm aber die Schurmannische Komposition der Arien gar nicht gefallen wollten, so setzte er sich dieselbe nach seinem Geschmacke selbst, und sang diese seine Komposition mit dem besten Beifalle des Hofes ab. Ihm wurde darauf nicht allein die Komposition der Oper auf die künftige Sommermesse aufgetragen, sondern er wurde auch zugleich zum Vicekapellmeister ernannt, wobey er doch in jeder Oper, sowohl von seiner als von anderer Komposition, allezeit mit recitirte. So lebte er daselbst mit immer gleichem Beifalle unter mehreren Regierungen, bis ihn der damalige Kronprinz von Preussen (der nachherige König Friedrich II.) hörte, und sich ihn nach Rheinsberg als Sänger vom Herzoge Ferdinand Albrecht erbat. Graun erfuhr dieses sein Glück zuerst aus dem Munde seines Herrn, nebst seiner Entlassung, und begab sich 1735 nach Rheinsberg.

Hier war sein Geschäft, zu den Conzerten des Prinzen Cantaten zu verfertigen, und sie dann als Sänger selbst auszuführen. Als der Prinz 1740 den väterlichen Thron bestieg, ernannte er ihn zum Kapellmeister und schickte ihn nach Italien, um daselbst die

nöthigen Sänger und Sängerinnen zu Errichtung einer vollständigen Oper in königliche Dienste zu nehmen. Er ließ sich auch daselbst noch als Sänger durch seine Kompositionen hören, und fand insbesondere bey dem dasigen größten Sangmeister Bernacchi den ungeheucheltesten Beifall und das beste Lob.

Nach seiner Zurückkunft erhöhete der König seinen Gehalt bis auf 2000 Thaler. Seit dieser Zeit beschäftigten ihn die Kompositionen für das Operntheater ununterbrochen, bis er am 8. August 1759 zu Berlin an einer hitzigen Brustkrankheit, zur Betrübniß der Seinigen und der wahren Kenner guter Musik, starb.

Als Sänger bestand seine vorzüglichste Stärke im Vortrage des Adagio, doch sang er auch Passagien mit vieler Fertigkeit und Leichtigkeit. Seine Stimme war ein hoher Tenor, nicht stark, aber sehr angenehm, der die Zuhörer zum Erstaunen rührte. Als sein König zu Dresden die Nachricht von seinem Tode erfuhr, sagte er weinend: „Einen solchen Sänger werden wir nie wieder hören.“ In Ansehung seiner Arbeiten setzt man ihn, wegen seinem klugen Gebrauche der kontrapunktischen Künste, wegen der Reinigkeit und Deutlichkeit seiner Harmonie, wegen seiner genauen Ordnung in der Modulation, und wegen seiner angenehmen Melodie, zum Muster als einen klassischen Komponisten.

Seine ersten bekannten Kompositionen in Dresden bestanden in Motetten, die er daselbst noch auf der Kreuzschule für das Chor verfertigte. Nachdem er diese verlassen hatte, setzte er für den Cantor Reinholdt daselbst von 1719 so viele Kirchenstücke, daß sie zusammengenommen füglich zwey Kirchenjahrgänge ausmachen. Hierzu gehöret eine ziemlich lange Osterkantate.

Ferner in Braunschweig seit 1725: 1) Die Arien in seiner eigenen Rolle der Oper Henricus Auceps. 2.) Polydor, ganz deutsch. 3) Sancio und Sinilde, deutsch. 4) Iphigenia in Aulis, deutsch. 5) Scipio Africanus, deutsch. 6) Timareta, ganz italienisch, 1733. 7) Pharao, mit italienischen Arien und deutschen Recitativen. Außer diesen viele deutsche Geburtstagsmusiken, Kirchenstücke, italienische Cantaten, zwey Passionsmusiken, und 1731 die Trauermusik beim Ableben des Herzogs August Wilhelm.

In Rheinsberg setzte er von 1735 viele italienische Solocantaten, die er vor dem Kronprinzen sang, welcher vorher zu den mehresten den Text in französischer Sprache entwarf.

Endlich in Berlin seit 1740: 1) die Trauermusik bey der Beerdigung König Friedrich Wilhelms. 2) Die Oper Rodelinda, italienisch, 1741. 3) Cleopatra, 1742. 4) Artaserse, 1743. 5) Catone in Utica, 1744. 6) Alessandro nelle Indie, 1744. 7) Lucio Papirio, 1745. 8) Adriano in Siria, 1745. 9) Demefonte, 1746. in dieser Oper bewog die Aria, Misero pargoletto, die meisten Zuhörer zu Thränen. 10) Cajo Fabrizio, 1747. 11) Galatea, ein Schäferspiel. Hierzu verfertigte er die Recitative, Chöre und ein

Duett. Die Sinfonie, nebst ein paar Arien, hatte der König, so wie die übrigen Quanz und Nichelmann komponirt. 12) Cinna, 1748. 13) Europa galante, 1748. 14) Ifigenia in Aulide, 1749. 15) Angelica e Medoro, 1749. 16) Coriolano, 1750. 17) Fetonte, 1750. 18) Mitridate, 1751. 19) Armida, 1751. 20) Britannico, 1752, worinne das Schlußchor, Vanne Neron ſpietato, vortreflich iſt. 21) Orfeo, 1752. 22) Il giudizio di Paride, 1752. 23) Silla, 1753, der Text vom Könige. 24) Semiramide, 1754. 25) Montezuma, 1755. 26) Ezio, 1755. 27) I Fratelli nemici, 1756. 28) Merope, 1756, ohne Dacapos. Hierzu kommen noch zwey gelegentliche Prologe.

Nachſtehende Werke ſind von ihm öffentlich durch den Druck gemein gemacht worden: 1) Te Deum laudamus, Leipzig, 1757, in Partitur in Folio. 2) Lavinia e Turno. Eine Cantate, von der Poeſie der zuletzt verſtorbenen Kurfürſtinn, Maria Antonetta, von Sachſen. 3) Der Tod Jeſu. Leipzig, 1760, zum erſtenmal, und 1766 zum zweitenmale aufgelegt, und 1786 im Klavierauszuge durch den Herrn Kapellmeiſter Hiller beſorgt. Dieſe Paſſionsmuſik, nach der Poeſie Herrn Ramlers, wird allgemein für ſein Meiſterſtück gehalten. 4) Sammlung auserleſener Oden zum Singen beim Klavier. Berlin, 1761. 5) Duetti, Terzetti, Quintetti, Seſtetti ed alcuni Cori. Partitur, Berlin, 4 Bände in Landkartenformat. Dieſe ſind ſämmtlich aus ſeinem Berliner Opern ausgewählt, und von Kirnbergern von 1773 bis 1774 herausgegeben worden.

In Manuſcript ſind auch noch viele Inſtrumental-Trios, und etwa ein Dutzend Klavierconzerte von ihm bekannt, in welchen letztern vorzüglich die Adagios zum Muſter dienen können, wie man für das Klavier melodiſch und rührend ſetzen könne. Sein Bildniß in Oktav ſtehet vor den Berliner Literaturbriefen, und ſeine Biographie hat Herr Kapellmeiſter Hiller in den Lebensbeſchreibungen berühmter Muſikgelehrten meiſterhaft ausgearbeitet, wovon dieß ein Auszug iſt. Auch findet man ſie vor den von Kirnberger herausgegebenen Duetten, Terzetten, u. ſ. w. woraus ſie Herr Muſikdirektor Forkel in dem dritten Bande ſeiner muſikaliſchen Bibliothek eingerückt hat. Von ſeinen vier Söhnen hat ſich keiner die Muſik zu ſeinem Hauptwerke gewählt. Seine Tochter, die Commerzienräthinn Zimmermann zu Torno im Fürſtenthum Groſſen hat er zu einer vortrefflichen Sängerinn gebildet. ſ. Gerber's Lexikon der Tonkünſtler, 1r Theil.

Graun, Johann Gottlieb, Conzertmeiſter der königlichen Kapelle zu Berlin, geboren zu Wahrenbrück bey Dresden, war der mittlere Bruder des vorhergehenden. Er wurde 1713 nebſt ſeinem jüngſten Bruder von ſeinem Vater auf die Kreuzſchule nach Dresden geſchickt, und genoß daſelbſt einerley muſikaliſchen Unterricht mit ihm. Nachdem er 1720 die Schule verlaſſen hatte, ſuchte er ſich noch zu Dresden unter der Leitung des berühmten Piſendel, ſowohl in der Kompoſition, als insbeſondere auf der Violine, vollkommen zu machen. Zu eben dieſem Zwecke beſuchte er auch in der Folge

Italien, und machte daselbst Bekanntschaft mit dem berühmten Tartini und seiner Spielart. 1726 wurde er aus Dresden nach Merseburg verschrieben. Er verließ aber 1727 diesen Hof wieder, und begab sich in die Dienste des Fürsten von Waldeck, welche er nach kurzer Zeit mit denen, des Kronprinzen von Preußen, zu Ruppin vertauschte. Er erhielt darauf den Charakter als Conzertmeister, und hat demselben zum Beifall des Königs und aller Kenner, auch zu Berlin vorgestanden, bis er daselbst am 27. Oktober 1771 starb.

Er war einer der größten Violinspieler und der vorzüglichsten Komponisten seiner Zeit. Seine Kompositionen, wovon aber außer sechs Klaviertrios mit Violin, die er noch 1726 zu Merseburg hat stechen lassen, nichts gedruckt worden, bestehen in verschiedenen Missen auch mehreren Salve Regina. Doch sind vorzüglich seine Violinconzerts, deren über zwey Dutzend bekannt geworden sind, nebst seinen Doppelconzerten auch für das Violoncell und die Gamba, und seine Sinfonien, deren auf drey Dutzend in Manuscript bekannt sind, geschätzt worden. Ueberdieß hat er auch viele Quatros, Trios und Solos für sein Instrument gesetzt. s. Gerber's Lexikon der Tonkünstler, 1. Th.

s' Gravesande, Wilhelm Jakob, ein berühmter Mathematiker und Naturkundiger der neuesten Zeiten, stammte aus einer alten patricischen Familie in Delft her, welche eigentlich Storm van s' Gravesande hieß, sich aber um der Kürze willen bald nur Storm, bald auch nur s' Gravesande nannte. Der unsrige war den 27. September 1688 zu Herzogenbusch geboren, wo sein Vater Theodor, Präsident der Stadt und Obereinnehmer des Prinzen von Oranien war. Er war das vierte von den zehn Kindern seines Vaters, und genoß eine gute Erziehung. Unter den Lehrern seiner Jugend hatte besonders sein Hauslehrer Tourton den meisten Einfluß auf seine künftige Bestimmung, indem derselbe selbst ein guter Mathematiker war, und die natürliche Neigung seines Untergebenen zur Mathematik unterhielt und vermehrte. Im Jahre 1704 begab er sich mit zweien seiner sieben Brüder nach Leiden, und ob er sich gleich eigentlich den Rechten widmete, so vernachläßigte er doch seine Lieblingswissenschaft, die Mathematik, dabey nicht, sondern arbeitete vielmehr schon damals, ungeachtet er noch nicht neunzehn Jahr alt war, seine Schrift über die Perspektive aus, welche er doch erst einige Jahre darauf drucken ließ. 1707 erhielten alle drey Brüder an einem und eben demselben Tage die Doktorwürde in den Rechten, worauf sie sich nach Haag begaben, und die Praxin trieben. Der unsrige ward dabey sehr bald mit den vornehmsten der dasigen Gelehrten bekannt, und 1713 war er einer der vornehmsten Urheber und Mitarbeiter des Iournal litteraire, welches bis 1722 fortgesetzt wurde, und woran außer ihm auch Marchand, van Effen, Sallengre, Alexandre, und S. Hyacinthe arbeiteten. 1715 mußte er die holländischen Gesandten, welche dem König Georg I. zur Thronbesteigung Glück wünschen sollten, als Secretair begleiten bey

welcher Gelegenheit er unter andern auch mit Newton Freundschaft errichtete, und zum Mitglied der königlichen Gesellschaft aufgenommen ward. Nach seiner Rückkunft setzte er seine vorigen Beschäftigungen fort, weil er aber bereits als ein geschickter Mathematiker bekannt war, so ward er 1717 zum ordentlichen Professor der Mathematik und Astronomie zu Leiden berufen, von welcher Zeit an er das, was bisher für ihn nur Nebenbeschäftigung war, zu seiner Hauptsache machte. Der Landgraf von Hessen, welcher ein Liebhaber der Mathematik und Physik war, lud ihn 1721 auf einige Zeit nach Cassel, bey welcher Gelegenheit er des Orffyreus berüchtigtes Perpetuum mobile sah, worüber er doch sein Urtheil zurückhielt. s'Gravesande hatte in Leiden eigentlich nur die Mathematik und Astronomie zu lesen, allein 1730 trug man ihm auch die bürgerliche und militairische Baukunst auf, welche letztere er aber 1734 wieder abgab, besonders da er in diesem Jahre zugleich zum Lehrer der Philosophie war ernannt worden, von welcher Zeit an, er denn vorzüglich zur Aufnahme der Naturlehre arbeitete, ohne die andern Theile der Philosophie zu vernachläßigen, worinn er sich aber durch seine Lehre von der Freiheit den Verdacht des Spinozismus zuzog. Er heurathete 1720 eine Anna Sacrelaire, mit welcher er zwey Söhne zeugte, deren gutes Genie sehr viel versprach, welche aber beide, eben da sie ihre akademische Laufbahn antreten sollten, innerhalb acht Tagen an hitzigen Krankheiten starben. Der Schmerz darüber, und sein unablässiges Studieren zog ihm eine Auszehrung zu, woran er drey Jahr darnach den 28. Februar 1742 starb. Er besaß, außer seiner großen Gelehrsamkeit, alles, was einen Mann in der menschlichen Gesellschaft angenehm und schätzbar machen kann, war gefällig, wohlthätig, und in gleichgültigen Dingen so nachgebend, als standhaft in wichtigen. Er hat seinem Vaterlande mit seinen Einsichten in mehrern sehr wichtigen Gelegenheiten wesentliche Dienste geleistet, besonders in der verworrenen Lage der Geldgeschäfte 1711, ungeachtet er damals kaum erst von der Akademie gekommen war.

Seine Schriften sind:

Disp. inaug. de autochiria. Leiden, 1707. 4.

Essay de Perspective. Haag, 1711. 8.; welche er schon einige Jahre vorher geschrieben hatte. Er veranstaltete nachmals eine neue vermehrte Ausgabe in Quart, wozu die Kupfer bereits gestochen waren, ward aber durch den Tod daran gehindert.

Iournal litteraire. Haag, 1714—1722. 10 Bände in 12.; woran er den vornehmsten Antheil hatte. Da es 1722 aufhörte, so setzte er es unter dem vorigen Titel mit Hülfe einiger Gelehrten von 1729 bis 1732 fort, worauf 1733 noch drey Theile unter dem Titel Iournal histor. de la Republique des Lettres zu Leiden heraus kamen, worauf es völlig aufhörte. Die darinn außer den Rezensionen befindlichen eigenen Aufsätze des s'Gravesande werden in Marchands Dictionn. Th. 2. S. 216 f. angezeiget, wo auch die Geschichte seines Streites mit Clarke über den Stoß der Körper erzählt wird.

Oratio de Matheseos in omnibus scientiis, praecipue in physicis usu; nec non de Astronomiae perfectione ex Physica haurienda. Leiden, 1717. 4.; und mit den zwey folgenden Reden, ebend. 1734. 4.

Remarques touchant le mouvement perpetuel. Leiden, 12.; auch in verschiedenen periodischen Schriften dieser Zeit; ingleichen in Marchand's Dictionn. Th. 4. S. 225. Er verfertigte diese kleine Schrift von nur zwanzig Seiten in Duodez, bey Gelegenheit des Orffyreischen Perpetuum mobile, und behauptete darinn die Möglichkeit einer solchen Maschine.

Physices elementa mathematica, experimentis confirmata. Leiden, 1720. 1721. 2 Theile in 4. mit Kupf. ebend. 1725. 4.; dritte ganz umgearbeitete Ausgabe, ebend. 1742. 4.; vierte, ebend. 1748. 4.; mit vielen Kupfern. Die bey der zweiten Ausgabe hinzugekommenen Vermehrungen erschienen auch einzeln unter dem Titel: Supplementum physicum. Leiden, 1725. 4. Gleich nach der ersten Ausgabe erschienen zu London zwey französische Uebersetzungen zu gleicher Zeit, wovon die eine von Desaugulieres, die andere aber von einem Ungenannten, und sehr fehlerhaft ist. Eine bessere Uebersetzung als beide, gab E. de Joncourt unter des Verfassers Augen zu Leiden, 1746. 4. heraus. Eine vierte, aber verstümmelte französische Uebersetzung von C. F. Rolande de Virlois, erschien zu Paris, in zwey Bänden in 8. Joh. Engelmann unternahm auch eine holländische, wovon der erste Theil zu Leiden 1743 erschien, welche aber nicht fortgesetzt ward.

Philosophiae *Newtonianae* institutiones in usus academicos. Leiden, 1723. 8. ebend. 1728. 8. und nach der dritten Ausgabe der Elementorum nach dessen Tode von Allamand vermehrt und verändert, ebend. 1744. 8.

Oratio de Evidentia. ebend. 1724. 4. ebend. 1734. 4. auch vor der dritten Ausgabe seiner Physik.

Elementa Matheseos universalis. ebend. 1727. 8. auch in das Französische übersetzt, 1737. 12.

Oratio de vera et nunquam vituperata Philosophia; mit den beiden vorigen Reden. ebend. 1734. 4.

Introductio ad Philosophiam, Logicam et Metaphysicam continens. ebend. 1736. 8. vermehrt, ebend. 1737. 8. Venedig, 1737. 8. Leiden, 1756. 8.; in das Französische übersetzt, ebend. 1737. 8. Wider den darinn befindlichen Begriff von der Freiheit schrieb ein ungenannter englischer Kaufmann: Lettre à Mr. *s'Gravesande* sur son Introduction à la Philosophie. Amsterdam, 1736. 8. welchen er aber nicht beantwortete.

Außer diesen seinen eigenen Schriften gab er noch einige fremde heraus, nehmlich *Christ. Hugenii* opera varia. Leiden, 1724. 2 Bände in 4. *Ejusdem* opera reliqua. Amsterdam, 1728. 2 Bände in 4. *Joh. Keill* Introductiones ad veram Physicam et veram Physicam et veram Astronomiam etc. 1725. 4. Ouvrages adoptés par l'Acad. Roy. des sc. Haag, 1729. 4. 6 Bände, worauf

es in der Folge bis auf 11 vermehrt wurde. *Is. Newton* arithmetica universalis. Leiden, 1732. 4.

Oeuvres philosophiques et mathematiques, publiées par *I. N. S. Allamand*. Amsterdam, 1774. 2 Bände in gr. 4. enthält seine kleinen Schriften, und in Journalen befindlichen Aufsätze, ingleichen drey bisher noch nicht gedruckte Aufsätze. S. sein Leben in Saverien Vies de Philos. modernes. Th. 6. S. 289; ingleichen von J. N. S. Allamand sowohl in Marchand's Dictionn. als vor den Oeuvres philos. Adelung a. a. O.

Gravina, Janus Vincenz, ein berühmter eleganter Rechtsgelehrter, großer Dichter und Kunstrichter, geboren am 21. Januar*) 1664 zu Rogiano, unweit Cosenza in Calabrien, zeigte schon in seiner frühesten Jugend besondere Fähigkeiten, die ihn für die Wissenschaften auszeichneten. Er studierte zu Neapel anfangs die Beredtsamkeit und die Humanioren, ob er gleich darinn schon vorher einen guten Grund gelegt hatte, und dann die Rechtsgelehrsamkeit, und gieng 1688 nach Rom, wo ihn Paul Coardus in sein Haus aufnahm, und ihn wie seinen Bruder liebte. Er erwarb sich nun in kurzem die Gunst mehrerer Gelehrten; und da sein Name in der ganzen Stadt berühmt wurde, so gab er sich nicht nur Mühe, diesen guten Ruf zu behaupten, sondern ihn auch noch zu vermehren. In dem Hause des Ciampini, eines gelehrten Italieners, wurden häufig literarische Versammlungen gehalten, bey welchen er erschien, und öfters Gelegenheit fand, seine Kenntnisse zu zeigen. Er vereinigte sich auch mit denjenigen Gelehrten, welche die noch jetzt florirende berühmte Akademie der Arcadier stiften wollten, und trug durch seine eifrigen und rühmlichen Bemühungen zu deren Errichtung und Begründung nicht wenig bey.

Gravina wurde 1698 zu Rom Professor der Rechte bey dem Archi-Gymnasio Sapientiä, und Mitglied der arcadischen Akademie, errichtete auch nachher die Quirinalische. Er liebte das Arbeiten sehr: wie er denn noch die letztern Jahre seines Lebens zehn bis zwölf Stunden studierte, weil er dieses für sein größtes Vergnügen hielt. Das Talent, sich beliebt zu machen, hatte er nicht. Er sprach von jedermann frey; und wie er von den meisten Gelehrten verächtlich frey sprach, also hatte er auch die meisten zu Feinden. Er schonte auch nicht einmal der Verstorbenen, davon Paul. Manutius zum Beispiel dienen kann; da er doch aus desselben Schriften viel soll entlehnt und in sein Werk: de origine iuris gebracht haben, ohne denselben jemals anzuführen. Dadurch und durch seinen Stolz hat er sich viele Feinde erworben, und unter andern den berühmten Settano, dessen Satyren vorzüglich wider Gravina gerichtet sind. Diesen Haß vieler Gelehrten seiner Zeit hat

*) Diesen Geburtstag giebt Fabroni an, der den meisten Glauben verdient. Niceron, Jocher, und aus ihnen sehr viele andere haben den 18. Januar. Agricola in seiner Bibl. eccles. Saec. XVIII. etc. Tom. III. p. 250. Stolle und Buder haben gar den 18. Februar.

er selbst nicht verschwiegen, sondern desselben in seinen Originibus Iuris Tom. I. p. 187. gar deutlich erwehnt. Bey allem dem ist sich zu verwundern, daß ihn viele Universitäten in Deutschland an sich zu ziehen suchten, allein er hatte Rom viel zu lieb, als daß er es hätte verlassen sollen. Als ihn aber der Herzog von Savoyen, Victor Amadeus, unter sehr vortheilhaften Bedingungen als Rechtslehrer an das Lyceum nach Turin berief, so wollte er zu Ende des Jahrs 1717 dahin abgehen, er wurde aber krank, verschob seine Abreise und starb am 6. Januar 1718 in einem Alter von sechs und funfzig Jahren. Er wurde in der Stille in der Kirche St. Blasii della Pagnotta begraben, und sein Vermögen erhielt Peter Metastasio, den er erzogen hatte, und dessen Leben unten wird beschrieben werden.

Gravina war lang von Statur, hager, übersichtig und triefäugig. So gelehrt er war, so viele und große Fehler hatte er auch, die auch Fabroni in seiner Lebensbeschreibung, der ihn übrigens sehr lobt, nicht verschweigt. Stolle schreibt in seinen Anmerkungen über Heumanns Consp. reipubl. lit. (Jena, 1738. 8.) S. 661. „Dieser römische ICtus, den Herr Struve mit Recht elegantissimum nennet, ist bey seiner Gelahrheit doch ein Prahler und Ausschreiber gewesen. Daß er den Panzirolum de claris leg. interp. geritten, hat Christ. Thomasius in seinen Anmerkungen über des von Osse Testament angemerket. Er hat auch vieles aus dem Paulo Manutio entlehnet, den er doch herunter gemacht. Daß er zu sagen pflegte: es habe seit den Zeiten Augusts niemand so rein Latein geschrieben als er, lieset man in den neuen Zeitungen von gelehrten Sachen aufs Jahr 1732. S. 11.“

Seine Schriften sind:

Acta consistorialia creationis Cardinalium institutae a Clemente XI. P. M. diebus 17. Maji et 7. Iunii 1706. Accessit eorundem Cardinalium breuis delineatio. Colon. 1707. 4. und in seinen Operibus, edit. Mascou. p. 691. Diese Nachricht hat er als einen Brief an den Herrn Baron von Huyssen geschrieben, daß sie von ihm in Deutschland möchte an das Licht gestellt werden. Der Verleger hat diesem Briefe zu Ende eine aus dem Italienischen übersetzte Nachricht von dem Leben der neuen Cardinäle beigefügt.

Orationes. Neapoli, 1712. 12. Diese sind, nebst den Opusculis zu Utrecht 1713. 8. wieder aufgelegt worden.

Originum iuris ciuilis Lib. III. Das erste Buch ist zu Neapel, 1701. 8. erschienen, und zu Leipzig, 1702, 8. nachgedruckt worden. Bey der Ausgabe, Leipz. 1708. 4. kam auch das zweite und dritte Buch hinzu. Eine neue Ausgabe mit mancherley Zusätzen und Verbesserungen, und wobey der Verfasser seinen Traktat: de imperio Rom. einschaltete, erschien zu Neapel, 1714. Vol. II. in 4. nach welcher auch die Leipziger Ausgabe 1714. 4. veranstaltet und mit seinen andern lateinischen Schriften vermehret ist, unter dem Titel: *Gravinae* opera. Eine neue Ausgabe, unter eben der Auf-

schrift besorgte Gottfr. Mascov, Leipz. 1737. 4. welche zu Venedig, 1739. 4. nachgedruckt wurde. Französisch übersetzte dieses Werk mit mancherley Bemerkungen, die aber nicht zur Sache gehören, *Claude Ioseph* de *Ferriere* *) Histoire du Droit romain. à Paris, 1718. 12. Einen guten Auszug veranstaltete Joh. Sam. Hering in seiner Iurisprudentia romana, orta, lapsa, restaurata secundum methodum *Iani Vincentii Gravinae* repraesentata. Sedini. 1728. Fol. Der Professor Hamberger in Göttingen schrieb über des *Gravinae* orig. iur. ciuil. gelehrte Bemerkungen, welche sich in den opusculis Hambergerianis (Ien. et Lipſ. 1740. 8.) p. 317—432 befinden. Dieses Buch von den Quellen des römischen Rechts hat unserm Gravina den meisten Ruhm erworben, und ist auch, so wie alle seine Arbeiten, wegen der reinen und schönen Schreibart schätzbar. Daß Italien in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die elegante Jurisprudenz des Alciat, die auf das Studium der Alten gegründet ist, nicht liebte, beweist die Geschichte Gravina's. Er hatte viele Mühe, seine Landsleute zu überzeugen, daß das bürgerliche Recht in den Quellen des Alterthums studiert, und durch Philosophie und schöne Wissenschaften muß aufgeheitert werden. Das gründlichste Urtheil hierüber fällt der bekannte juristische Literator Struv in seiner Biblioth. iur. sel. edit. nouiſſ. p. 317. „Egregius est," schreibt er, „*Ia. Vinc. Gravinae* de ortu et progressu iur. civ. Liber etc. Fateor, elegans esse opus et reliquis facile praeferendum; ob styli etiam venustatem aestimandum, in quo historia iuris romani, quale fuit ante Iustiniani tempora, concinne illustratur. Verum, parcus est in Iure Iustinianeo, parcus in iure graeco, parcior in progressu Iuris post restaurationem, de quo nihil memorat, nisi quod de potioribus Iureconsultis aliqua proponat. Primordia iuris naturae et gentium, quae altero libro aperiuntur, breuia sunt atque ieiuna: melior explicatio Iuris Papiriani et LL. XII. Tab. In legum etiam atque SCtorum explicatione prolixior est ac in earundem historia." Kürzlich muß ich noch den Inhalt dieses berühmten Werks angeben. Im ersten Buch erklärt er den Zustand eines Staats- und des römischen Rechts, dessen Ursprung und Fortgang bis auf die von Irnerius wieder hergestellte justinianeische Jurisprudenz. Auch handelt er in der Kürze nicht nur von den römischen Rechtsgelehrten, sondern auch von denen, welche nach des Irnerius Zeiten berühmt geworden sind. Das zweite Buch enthält den Ursprung des Natur- und Völkerrechts, und eine Erklärung der zwölf Tafeln; und das dritte handelt von den Gesetzen und Rathschlüssen. Professor Hamberger war in Jena der erste, welcher in Deutschland über dieses Buch Privat-Vorlesungen hielt. Das zur Ankündigung derselben im Jahr 1714 gedruckte gelehrte Programm ist in *Hambergeri* Dissert. iuris, (Francof. et Lipſ. 1745. 8.) p. 285—316 wieder abgedruckt worden.

*) Er war Ancien Advocat en Parlament et Docteur regent en la Faculté de droits à Paris.

Opuſcula, quibus antiquitates iuris romani illuſtrantur. Rom. 1696. 12. et Vltraj. 1713. 8. Neapoli, 1743. 8. ſtehen auch in ſeinen operibus. Lipſ. 1717. 4. Elegantiſſima ſunt, ſagt Struv in ſeiner Bibl. iur. ſel.

Inſtitutiones canonicae. Aug. Taurin. 1710. 8. Struv ſchreibt: Non quidem aequali accuratione opuſculum hoc elaboratum, bene tamen ius vetus, medium et nouum diſtinguit.

Die italieniſchen Schriften Gravina's ſind:

Delle antiche Favole. In Roma 1696. 12.

Di Giov. Vincenzo Gravina, Giurisconſulto, della ragion poetica libri due. In Roma, 1708. In Napoli, 1706. 8. Dieſe Schrift enthält viel Gelehrſamkeit, und eine ſcharfſinnige Kritik über die griechiſchen, lateiniſchen und italieniſchen Poeten.

Della Tragedia libro uno. Al Sereniſſ. Principe Eugenio di Savoja. In Napoli, 1714. 4. Iſt gleichſam eine Fortſetzung des vorhergehenden Buches.

Tragedie cinque. In Napoli, 1712. 8. Zum zweitenmal 1717. 8.

Die vollſtändigſte Ausgabe von den ſämmtlichen Werken Gravina's beſorgte Joh. Ant. Sergius zu Neapel, 1756 und 1758 in drey Bänden in Quart. Den Inhalt eines jeden Bandes giebt Fabroni an. Ob nun diejenige Ausgabe, welche zu Leipzig, 1737 in drey Quartbänden mit Maskovs Anmerkungen erſchien, und in Deutſchland leichter zu haben iſt, und insgemein für die beſte Ausgabe gehalten wird, eben ſo vollſtändig iſt, daran zweifle ich ſehr. — Sein Leben befindet ſich vor den hier angegebenen Ausgaben ſeiner Werke; am ausführlichſten und genaueſten aber in Ang. *Fabronii* vit. Italor. doctr. excell. qui ſaec. XVII. et XVIII. flor. Vol. X, p. 1 — 62.

Unter ſeinen Schriften iſt die ſeltenſte, Hydra myſtica, ſ. de corrupta morali doctrina dialogus, die er unter dem Namen Prisci Cenſorini Photiſtici zu Neapel (obſchon Cöln auf dem Titel ſteht) 1691. in Quart herausgegeben hat, denn davon ſind nicht mehr als funfzig Exemplare gedruckt worden.

Gray, Thomas, ein berühmter engliſcher und lateiniſcher Dichter der neuern Zeit, war den 26. December 1716 zu London geboren, wo ſein Vater Philipp ein Kaufmann war. Er ſtudierte zu Eaton, und von 1734 an zu Cambridge, und ſollte ſich 1738 den Rechten widmen, wurde aber von dem Horaz Walpole daran gehindert, der ihn zu ſeinem Geſellſchafter auf ſeinen Reiſen mitnahm. Er hielt ſich mit ihm 1739 und 1740 in Frankreich und Italien auf, trennete ſich aber von ihm in Reggio, und gieng durch Frankreich wieder nach London. Nach ſeiner Rückkunft hielt er ſich faſt dreißig Jahre zu Cambridge ohne Amt auf, und brachte ſeine Zeit mit den Wiſſenſchaften und beſonders mit dem Studium der Alten zu, bis er endlich 1768 Profeſſor der neuern Geſchichte zu Cambridge wurde. Allein, weil ſeine Geſundheit bereits ſehr geſchwächt war, zu deren Erhaltung er immer kleine Reiſen unternehmen mußte, ſo konnte

er die Pflichten seines Amtes nicht lange erfüllen, sondern starb den 30. Juli 1771, nach Reuss gelehrtem England aber erst 1772, an der Gicht.

In Schubarts englischen Blättern, ersten Bandes erstes Heft findet man das Sendschreiben eines Britten über die Dichtkunst seines Vaterlandes, wo S. 19 also von diesem Dichter geurtheilt wird. „Gray, dessen Talente gewiß in die erste Klasse gehören, gab uns in seiner Elegie eins der schönsten Beispiele seines ächten Dichtergeistes. Seine Pindarischen Oden, wenn sie gleich meine Meinung von seinem Genie nicht herabstimmen, bewundere ich weit nicht so sehr. Der Grund seiner Fehler, wo er deren begeht, scheint mir in allzu großer Aengstlichkeit, in zuviel Arbeit und Studium der Regel zu liegen. Stellen von hohem Glanz und bewundernswürdiger Erhabenheit finden sich bey ihm nicht selten; aber als ein Ganzes betrachtet sind sie zu mühsam zusammen gesetzt, fehlt ihnen jener innige Zusammenhang, jene natürliche Ideenverschwisterung, welche wie Drydens Ode, durch einen Eindruck, und gleichsam auf einen einzigen Sitz, hervorgebracht zu seyn scheinen.“

Gray's Gedichte wurden noch bey seinem Leben mehrmals zusammen gedruckt, nach seinem Tode aber von seinem Freunde W. Mason mit seinem Leben und vielen Briefen vermehrt herausgegeben, welche Ausgabe auch zu Leipzig, 1776. in Octav aber nicht sonderlich in das Deutsche übersetzt wurde. Die Briefe, welche Gray mit Mason, mit West, mit Walpole und andern berühmten Männern seiner Zeit gewechselt, werden der Lebensgeschichte selbst eingeflochten, und sind so schätzbar, als die Popische Corrrespondenz. Die Reisen, welche Gray durch Frankreich und Italien anstellte, geben Stoff zu allerley angenehmen Beschreibungen und Nachrichten. Die Gedichte von Gray mußte man ehedem entweder in einzeln Schriften zerstreut aufsuchen, oder in einer durch Kupfer sehr theuern Sammlung kaufen, desto willkommener ist es, sie in der Lebensbeschreibung von Mason von S. 471 an beigefügt zu finden. Es sind ihrer, auch bey den hier hinzu gekommenen Stücken und Fragmenten sehr wenig, weil Gray wenig herausgab, um nicht für einen Autor von Profession angesehn zu werden. Gesuchte Bilder und künstlich gewendete Maximen unterbrechen den lyrischen Enthusiasmus, den man sonst in seinen Oden bewundern muß. Die Gedichte hätte man aber nicht übersetzen sollen, nicht blos, weil aus so bilderreichen Dichtern, wie Thomson oder Gray, in der Uebersetzung schwerfällige Sprache entstehen muß, sondern auch, weil lyrische Stücke in Prosa übersetzt, die Hälfte der Wirkung verlieren. Zudem waren solche berühmte Gedichte, wie die Elegie auf dem Dorfkirchhofe und der Hymnus an die Widerwärtigkeit, bereits von Herrn Gotter trefflich versificirt. Wenn man die Kunst bemerkt, die in Grays Gedichten hervor leuchtet, so war es nicht die raffinirende Philosophie, denn von Philosophie war er kein Freund, sondern sie rührte von seiner Bekanntschaft mit den Alten,

und von seiner ausgebreiteten Belesenheit her, wovon seine Briefe reichliche Zeugnisse an die Hand geben. S. 426. und am Ende seines Lebenslaufs sind seine Erklärungen alter Schriftsteller, seine historischen Untersuchungen, seine naturhistorischen Kenntnisse durch die Menge von dahin einschlagenden Handschriften bewiesen, die er hinterlassen. Unter den Reisebeschreibungen, die in seinem Reisediarium vorkommen, nehmen sich die von Versailles S. 78, von Genua S. 414, und vom Fluß Anio S. 143 aus, alle aber athmen einen dichterischen Geist. Indessen sind darinnen auch die Klagen über schlechte Wirthshäuser, über stinkendes Schöpsenfleisch und faule Eyer nicht selten. —

Im Jahr 1742 schrieb Gray die Ode an den Frühling, (Ode to spring) welche sich auch in der schätzbaren Sammlung befindet, die der Herr von Retzer zu Wien herausgab, unter dem Titel: Choice of the best poetical pieces of the most eminent English poets, und zwar im dritten Band S. 70. u. f. Dann schrieb er Aussicht vom Collegio zu Eton (in der Retzerischen Sammlung, Bd. 2. S. 270. u. f.) und Ode an das Unglück, welche Gotter vortrefflich in Verse übersetzt hat. Uebrigens schrieb er nicht viel, ob er gleich sehr fleißig studierte. Erst 1750 gab er seine berühmte Elegie, geschrieben auf einem Landkirchhofe (Elegy, written in a Country Church Yard) heraus, und durch dieselbe wurde er erst dem Publikum bekannt. Diese Elegie befindet sich auch in der Retzerischen Sammlung, Bd. 2. S. 240 u. f. und in Herrn Hofrath Eschenburgs Beispielsammlung, Bd. 4. S. 45 u. f. Wer kennt nicht die klassische in gereimten Versen von Gotter verfaßte Uebersetzung dieses Meisterstücks? Sie erschien zuerst in der Göttingischen Blumenlese vom Jahr 1771. S. 125 u. f. hernach verbessert im ersten Bande seiner Gedichte (Gotha, 1787. 8.) S. 132 — 145. Aeltere deutsche prosaische Uebersetzungen stehen in den Erweiterungen ꝛc., in den Hamburgischen Beiträgen, in den Belustigungen für allerley Leser, und in Herrn Schmid's Theorie der Poesie. Um das Jahr 1772 erschienen fast zu gleicher Zeit in Padua drey Uebersetzungen dieser Elegie; die eine in lateinischen Versen und mit einigen Anmerkungen vom Abate Joh. Costa; die andere in versi sciolti vom Abate Melchior Cesarotti; und die dritte in terze rime vom Abbate Jos. Gennari.

Gray's Gedichte, der Barde, hat der eben genannte Abate Costa, nebst einigen andern in lateinische Verse übersetzt, unter dem Titel: Poëma *Alexandri Pope* de Homine, *Iacobi Thomson* et *Thomae Gray* selecta carmina ex Britanna in latinam linguam translata etc. Patavii, 1775. 4. Der Barde steht auch in der Retzerischen Sammlung, Bd. 3. S. 37 u. f.

Gray's lateinische Gedichte sind auch zu London in die englische Sprache übersetzt worden.

Einige Gedichte von Gray hat Dr. Johnson mit kritischer Grobheit und Ungerechtigkeit behandelt; sie sind aber von verschiedenen einsichtsvollen Gelehrten recht gut vertheidigt worden,

und Dr. Warton sagt, daß sogar Pope nichts geschrieben habe, was dem Barden des Gray gleich komme.

Handschriftlich hinterließ Gray viele geographische Untersuchungen zu dem Strabo, den er neu herausgeben wollte, ingleichen viele Anmerkungen über den Plato und die griechische Anthologie.

Von seinem Monumente in der Westmünsterkirche findet man im deutschen Museum vom Jahr 1778. St. 12. S. 569 Nachrichten; und von seinem Leben in der schon erwähnten Biographie von Mason, in dem brittischen Plutarch, 7. Bd. S. 176. und bey Adelung am a. O.

Graziani, Hercules, genannt Ercolino da Pianoro, ein Maler zu Bologna, lernte bey Bartholome Morelli. Er studierte nach den Werken der berühmtesten Architecturmaler auf frischen Kalk. Graziani erlangte in dieser Kunst eine große Geschicklichkeit, indem seine Werke sehr gelind und angenehm sind. Er arbeitete zu Florenz, Venedig, Imola und Bologna. In dieser seiner Geburtsstadt starb er 1726 im 75. Jahre seines Alters. s. Acad. Clem. T. 1. p. 258.

Graziani, Hercules, der jüngere, ward 1688 zu Bologna von armen Eltern geboren, und lernte bey Donat Creti. Er war ein geschickter Historienmaler, von welchem man in vielen Kirchen und Privathäusern seines Vaterlandes und an vielen andern Orten Werke findet, die seines Ruhms würdig sind. Man siehet von ihm ein Gemälde in der Servitenkirche, welches einen Meßlesenden Heiligen vorstellt. Es ist schön, sehr angenehm und von zierlicher Auswahl in dem Charakter der Köpfe. Dieser Maler scheint den Albani nachzuahmen. Er starb 1761. C. Bianchi, J. Benedetti, V. Franceschini, u. s. w. haben nach ihm radiert. s. Felsina pittrice, T. 3. p. 376.

Graziani, Joseph, ein Maler zu Padua; lernte bey Anton Balestra und und setzte sich zu Bassano. Man findet in seinen Gemälden ein glückliches Genie und einen großen Verstand, aber sein Colorit ist allzu ausschweifend und sein Hellbunkel ist nicht wohl ausgetheilt. Er arbeitete vieles für die Kirchen und Palläste dieser Gegend. Graziani starb nicht lang nach 1750. s. *Verci* notizie delle opere de Pittori etc. p. 271.

Graziani, Peter, ein vortrefflicher Feldschlachtenmaler von Neapel um 1700. Man siehet in seinen Werken eine erstaunliche Wuth der Fechtenden, und eine große Meisterhaftigkeit in Anlegung der Farben. Titi gedenket eines Ciccio Graziani, Malers von Neapel, von welchem man zu Rom in der Kirche St. Groce della Penirenza eine Maria Magdalena, und in der Kirche St. Antonio de Portugheft die Predigt St. Johannes des Täufers siehet. Er rühmet seine Geschicklichkeit in Feldschlachten; man weiß aber nicht, ob er der Vater oder ein Anverwandter vom bemeldten Peter gewesen ist. s. Füeßli allgemeines Künstler-Lexikon, S. 293.

Greco, Januarius, ein Maler, wurde wegen seines häßlichen Angesichts Mascacotta genannt. Er studierte die perspektivischen Schriften des Jesuiten Andreas Pozzo und begriff dessen Regeln ohne fernere Unterweisung so wohl, daß er in dieser Kunst sehr schöne Gemälde verfertigte. Greco stritt mit Franz Saracini hierinn um den Vorzug, da denn dieser gestehen mußte, Januarius habe in dieser Art keinen seines gleichen. Als er 1717 die Decke einer Kirche zu Neapel malen sollte, fiel er unglücklicher Weise vom Gerüst, und starb im funfzigsten Jahre seines Alters. Sein Sohn Vincenz folgte dessen Manier, starb aber in der Blüthe seiner Jahre 1737. s. *Domenici* vite de Pittori, Tom. 3. p. 553.

Grecourt, Johann Baptista Joseph Villart de, ein berühmter französischer Dichter, und Canonikus der Kirche St. Martini zu Tours, war um 1683 in dieser Stadt aus einer guten Familie geboren. Er widmete sich anfänglich dem Predigen, ließ auch einige Predigten drucken, die aber mehr satyrisch als erbaulich waren, indem z. B. eine derselben eine Gewebe ärgerlicher Anekdoten von den meisten Damen zu Tours war. Zum Glück gab er das Predigen bey Zeiten auf, und begab sich nach Paris, wo er mit dem Marechal d'Estrées bekannt ward, der ihn auf seine Güter in Bretagne nahm, wo er seine Zeit mit Dichten und Vergnügungen zubrachte. Sein Leichtsinn, sein Hang zu Ausschweifungen, und seine zügellose Einbildungskraft machten ihn zu allen ernsthaften Beschäftigungen unfähig. Er besaß eine vorzügliche Geschicklichkeit im Vorlesen, welche ihn nebst seiner Lebhaftigkeit in den Gesellschaften beliebt machte, so wie sein Hang zur Satyre und Verläumdung ihm Feindschaft erweckte. Er behielt diese Fehler auch in seinem Alter bey, und starb, wie er gelebt hatte, am 2. April 1743 im neun und funfzigsten Jahre seines Alters. Seine Gedichte bestehen aus Epigrammen, Liedern, Fabeln, Erzählungen, welche letztere insgesammt obscön sind, und dem größern Gedichee Philotanus, welches vielen Beifall fand, aber einem andern zugehören soll, und von ihm nur ausgebessert worden. Sie sind zu Paris 1747 in 2 Bänden in 12. zusammengedruckt, und mit vielen fremden Arbeiten vermehrt, zu London, Berlin und Paris (der Aufschrift nach) 1752, in 8 Bänden in 12. und zu Luxemburg 1761 in 4 Bänden in 16. wieder aufgelegt worden. Grecourts sämmtliche Gedichte erschienen auch in 4 Bändchen, Londres, 1780. in 8. — Grecourts auserlesene Werke. Frey übersetzt. Paris, 1787. 2 Bändchen in 8. Dies ist aber kaum der dritte Theil von Grecourts sämmtlichen Gedichten. Sowohl die Auswahl, als auch die hie und da äußerst flüchtige und nachläßige Uebersetzung zeigen, daß diese Verdeutschung mehr das Werk einer Buchhändler-Spekulation ist. Papier und Druck ist sehr elegant. — Wir haben auch Sammlungen von Gedichten, und auch einzelne Gedichte im Geschmack des Grecourt. Er gehört zu den Dichtern, die die Gabe der scherzhaften Erzählung in hohem Grade besitzen, und seine Gedichte enthalten einen leichten, angenehmen, aber allzufreien Witz. Sieht

man auf die Moralität seiner Gedichte, so hätten sie füglich unübersetzt bleiben, und die Liebhaber sinnreicher Zoten allenfalls auf die Originalsprache verwiesen werden können.

Green, ... vormaliger Commandeur en Chef in den beiden Carolinas, behauptet unter den militairischen Charakteren, welche durch die amerikanische Revolution berühmt geworden sind, eine der ersten Stellen. Er hat an dem Kriege, wodurch die Revolution gegründet und befestigt wurde, vom Anfang bis zu Ende Theil gehabt, und den meisten Schlachten beigewohnt. General Green war aus Rhode-Island gebürtig, und stammte von einer dasigen angesehenen Familie ab, die schon vor geraumer Zeit Aemter in der Colonie bekleidet hatte. Als die Unruhen ausbrachen, war er Proprietär eines beträchtlichen Eisenwerks auf Rhode-Island, wobey er einen starken Handel trieb. Von dieser Lebensart rief die Stimme der ganzen Colonie ihn zum Commando der Truppen, welche auf Rhode-Island errichtet wurden, und bald darauf stieß er mit drey Regimentern bey Cambridge zur amerikanischen Armee, welche Boston berennet hielt. Bey seinem schnellen Uebergang vom Civil- zum Militairstande, waren blos Munterkeit, Thätigkeit und Ordnung die Tugenden, wodurch er die Augen der entstehenden amerikanischen Armee auf sich ziehen konnte. Washington verkannte ihn nicht, und bey der ersten Promotion von Generalofficiers, die bey Formirung der Armee vorgenommen wurde, erhielt Green den Charakter als Generalmajor, welches bis jetzt noch der Höchste im amerikanischen Dienst ist. In dem Feldzug von 1776 commandierte er ein starkes Detaschement der Armee, die am Hudsons Fluß bey Neuyork gebraucht wurde. Ein Feldzug, wobey die amerikanische Armee, da sie einen unhaltbaren und auf York-Island schlecht angelegten Posten, Mount-Washington genannt, vertheidigen wollte, ansehnlich an Stärke, und noch mehr an gutem Namen verlohr. Der Posten konnte keinen Widerstand leisten, und ergab sich nach einer kurzen Belagerung, nebst einer starken Besatzung, den brittischen Truppen, durch welche Begebenheit die amerikanische Sache einen empfindlichen Stoß erlitt, und wahrscheinlich in ihr Nichts zurückgesunken seyn würde, hätten die Engländer ihren Vortheil mit mehrerem Nachdruck benutzt.

Bey den für die Amerikaner ehrenvolleren Aktionen bey Trenton und Princetown, war General Green einer der thätigsten. In der Schlacht bey Brandywine, woselbst die Amerikaner eine völlige Niederlage erlitten, zeichnete Green sich dadurch aus, daß er den weichenden rechten Flügel der Amerikaner unterstützte, und darauf das in Unordnung sich zurückziehende ganze amerikanische Corps d'Armee deckte, welches ohne ihn gänzlich aufgerieben worden wäre. In der Schlacht bey Germantown, welche für die Amerikaner ebenfalls unglücklich ablief, commandirte Green den linken Flügel, und viele beschuldigten ihn, sein zu später Angriff wäre der Hauptfehler dieses Tages gewesen; Washington aber rechtfertigte ihn öffentlich wegen dieses Vorwurfs, und empfahl ihn dem Congreß

zur erledigten Generalquartiermeisterstelle, die er auch erhielt. In der Schlacht bey Monmouth, da Washington mit dem Betragen des Generals Lee unzufrieden war, mußte Green ihn im Commando des rechten Flügels während der Schlacht ablösen, und er übernahm nicht nur das Commando des Generals Lee, sondern machte auch den begangenen Fehler desselben wieder gut. Bald nach dieser Schlacht bey Monmouth erschien Graf d'Estaing mit einer französischen Flotte und einem darauf eingeschifften Truppencorps, an den Küsten von Nordamerika, und machte in Verbindung eines amerikanischen Corps unter General Sullivan einen Angriff auf Newport in Rhode-Island, welches damals mit einem Corps von der Howeschen Armee besetzt war. Zur Unterstützung dieses Angriffs wurde General Green von der amerikanischen Hauptarmee nach seinem väterlichen Staat detaschirt, woselbst seine persönlichen Kenntnisse und sein Einfluß gewiß nicht unbedeutend waren. Es schien auch bald alles einen guten Ausgang des Angriffs gegen Newport zu versprechen, allein die plötzliche Erscheinung des Lord Howe mit der brittischen Flotte, und ein heftiger Sturm, der den Grafen d'Estaing betraf, veränderte den ganzen Seeoperationsplan, und ein Mißverständniß, welches zwischen den französischen und amerikanischen Officieren entstand machte einen verabredeten Angriff auf die brittischen Linien rückgängig. Es ist schwer zu bestimmen, wie weit dieses Mißvergnügen zwischen den französischen und amerikanischen Officieren hätte gehen können, wenn General Green und der Marquis von la Fayette nicht auf die nachdrücklichste Art Mittelspersonen geworden wären. Dieses erste Mißverständniß war in dem ganzen Verlauf des Kriegs das einzige. La Fayette und Green, als die ersten Versöhner verdienen also großen Dank.

Wir kommen nun zu dem glänzendern Theil der militairischen Laufbahn des Generals Green, und um sich davon einen Begriff zu machen, muß man nothwendig eine Uebersicht des Zustandes nehmen, worinn die amerikanischen Waffen sich in den Carolinas befanden, ehe General Green daselbst das Generalcommando übernahm. — Charlestown war von den Engländern erobert: Gates vom Grafen Cornwallis bey Camden aufs Haupt geschlagen; dieses, und die glücklichen Streifereien des Obersten Tarleton hatten das amerikanische Interesse in jenen Gegenden beinahe ganz vernichtet. Eine gänzliche Unterwerfung sämmtlicher Bewohner der beiden Carolinas wurde billigerweise erwartet. Alle Anhänger des Congresses wurden soviel als möglich furchtsam gemacht, und die königlichgesinnten aufgemuntert. In Nordcarolina war ein brittischer Posten beinahe ohne Widerstand gefaßt, und die Freunde Englands wurden daselbst täglich stärker. Die Ueberbleibsel der dasigen amerikanischen Armee schienen keine Gegenwehr mehr leisten zu können, die Miliz war muthlos, und das Volk verzweiflungsvoll. Unter diesen wenig versprechenden Umständen überließ der Congreß dem General Washington, an die Stelle des unglücklich gewordenen Gates, einen neuen Commandeur en Chef in Süden zu ernennen, welcher

sogleich den Herrn Green dazu ernannte, der auch unverzüglich zu seinem Commando abgieng.

Die erste Beschäftigung des General Green, bey seiner Ankunft in den Carolinas, war, die Fragmente der zerstreuten amerikanischen Armee zu sammeln; alle Nothwendigkeiten für sie herbey zu schaffen, das Landvolk aufzumuntern, und die durch Eroberung und wiederholte Siege muthvollen Engländer zu vermeiden. Bey diesem Verfahren beharrte er standhaft, und sein Talent in Vereitlung jedes Schritts des Grafen Cornwallis, ihn zum Schlagen zu bringen, war bewundernswürdig. Von der Wichtigkeit der Cavallerie überzeugt, machte er mit großem Eifer, und so gut es seine Kriegskasse erlaubte, ein Corps seiner Truppen beritten, und übergab es dem Commando der Obersten Lee und Washington. Von diesem Zeitpunkt an bekamen die amerikanischen Angelegenheiten in den Carolinas ein anderes Ansehn. Die anwachsende Greensche Armee bekam durch einige für sie glückliche Scharmützel, Zutrauen, und der General selbst legte durch wiederholte Märsche und Gegenmärsche, Vorrücken und Zurückziehen der Truppen, Beweise ab, daß er nun in dem Kriegshandwerk kein Neuling mehr sey. Bald darauf setzte der Vortheil, den General Morgan über den Obersten Tarleton bey Cowpens gewann, beide kleine Armeen mehr auf gleichen Fuß, und kurz hernach stießen sie bey Guilford gegen einander. Das Gefecht war hartnäckig, und die amerikanische Cavallerie richtete große Verwüstungen unter des Grafen Cornwallis Haupttreffen an. Die englische Garde litt bey dieser Gelegenheit sehr, und nur die vortreffliche Disposition eines einzigen hessischen Regiments rettete die englische Armee. Nach vielen Blutvergießen und Anstrengungen von beiden Seiten, eigneten beide Theile sich den Sieg zu, obgleich der Graf Cornwallis alle Folgen einer Niederlage empfand. Er mußte sich einige Tage nachher, um Lebensmittel zu erhalten, und seine Verwundeten besser zu verpflegen, zurückziehen, und der Ueberrest des Feldzuges wurde mit Manövriren zugebracht, bis Cornwallis zuletzt den Plan machte, nach Virginien zu gehen, wo er sich den vereinigten Franzosen und Amerikanern ergeben mußte. General Green hielt nicht für rathsam, den Cornwallischen Marsch nach Virginien zu erschweren, sondern kehrte nach Südcarolina zurück, wo er einen mit brittischen Truppen und Royalisten stark besetzten Posten angriff, aber von dem tapfern englischen Obersten Cruger mit großem Verlust zurückgeschlagen wurde. Dieser Niederlage ungeachtet blieb seine Armee stark und muthig, und das brittische Interesse verminderte sich sichtbarlich in Süd-Carolina. Die Engländer verließen in dem obern Theil gedachter Provinz einen Posten nach dem andern, und zogen sich endlich unter Obrist Stewart in der Nachbarschaft von Charlestown zusammen. Dort griff Green sie bey den sogenannten Eutaw-Springs an. Das Blutvergießen war eines der heftigsten, so in der neuen Welt Statt gehabt. Beide Theile erfochten und verlohren Vortheile, beide Theile hatten Siegeszeichen aufzuweisen, aber die Schlacht war und blieb unent-

scheidend. Die Engländer zogen sich bald darauf nach ihren Werken von Charlestown zurück, und General Green blieb ungestört Herr des ganzen übrigen Landes, bis die Feindseligkeiten durch den Frieden völlig beendigt wurden.

Bey Abdankung des größten Theils der amerikanischen Armee in den Carolinas legte General Green zugleich sein Commando nieder, aber seine Bestallung behielt er, und nach dem, was von ihm gemeldet worden, wird man leicht schließen, daß er nach Washington derjenige General war, der bey den Nordamerikanern in der größten Achtung stand. Die Provinzial-Assembleen von Georgien und den Carolinas gaben ihm wesentliche Merkmale ihrer Dankbarkeit, indem sie ihn durch Verleihung sehr ansehnlicher Ländereien zu einem reichen Mann machten. Der Congreß schenkte ihm, nebst einer ehrenvollen Danksagung, zwey metallene Feldstücke mit Innschriften, die seinen Verdiensten angemessen waren.

Er war mit einer schönen Amerikanerinn verheurathet, von Natur war er nicht groß, aber sein Knochengebäude stark und beinahe riesenmäßig. Den einen Fuß schleppte er ein wenig nach, wegen eines Vorfalls, den er in seiner Jugend gehabt hatte. Sein Blick war männlich und offen, und sein Auge lebhaft. Seine Erziehung war keineswegs vorzüglich gewesen, aber dem ungeachtet besaß er eine richtige Denkungsart und gute Beurtheilungskraft. Sein Betragen war frey und einnehmend. Er starb am 19. Junius 1786 auf seinem Landguthe, nahe bey Savannah, in einem Alter von drey und vierzig Jahren. s. Stöver's historisch-statistische Beiträge, S. 248—256.

Greenville, Georg, ein englischer Staatsmann, des Grafen von Temple Bruder, und des berühmten Will. Pitt, Grafen von Chatham Schwager, ward anfangs ein Mitglied des Unterhauses wegen Buckingham, 1753 Graf von Temple, Mitglied des Oberhauses, worauf er 1761 Sprecher des Unterhauses an Arthur Onslow's Stelle, und endlich erster Lord der Schatzkammer und Hofkanzler ward, aber zuletzt diese Stelle wieder niederlegte, und den 13. November 1770 starb. Er war auch einige Zeit Admiralitätscommissär, übrigens aber Urheber der Stempelakte wegen der Colonien, und ein Feind des berufenen John Wilkes. Seine im Unterhause gehaltene Rede, über die Frage: Ob gedachter Wilkes aus dem Unterhause gestoßen werden soll: ist zu London gedruckt worden. Man hält ihn auch für den Verfasser der Schrift: The present State of the Nation particularly with respect to its Trade and Finances — addressed to the King and both Houses of Parliament. London, 1768, welches doch schon die dritte Ausgabe ist; vermehrt, ebend. 1769. 8.; welche Schrift aber bald hernach durch sehr bittere Observations on a late State of the Nation bestritten worden.

Gregori, Carl, ein Kupferstecher zu Florenz, lernte zu Rom bey Jakob Frey. Er arbeitete in seinem Vaterlande nach J. Cha-

mant, Fr. Galli-Bibiena, J. Pignata u. s. w. Eines seiner vornehmsten Werke ist die Kapelle von St. Philipp Neri zu Florenz, die er auf vierzehn Blättern nach B. Barbatelli radierte. Er arbeitete auch an der Gallerie Gerini und an dem Museo Florentino. Seine Kupferstiche sind die besten und zahlreichsten in diesem weitläuftigen Werke. Er starb 1759 im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters. Seine Söhne Ferdinand und Anton arbeiteten auch mit vielem Ruhme in dieser Kunst. Der letztere radierte unter andern den Tod des H. Ludwig Gonzaga nach einer Zeichnung von F. B. Cipriani. s. *Gandellini* notizie istoriche degl' Intagliatori. Siena, 1771. 3 Voll. 8.

Gregory, David, ein berühmter Mathematiker, war zu Aberdeen in Schottland geboren, studierte zu Edinburg und ward Professor der Mathematik. Er begab sich hierauf nach England, ward 1691 Magister zu Oxford, und bald darauf ebendaselbst Doktor der Medizin und Collegiat im Baliol-Collegio. Da Ed. Bernard in eben demselben Jahre seine Stelle als Professor der Astronomie niederlegte, erhielt Gregory dieselbe. Er starb zu Maidenheed, in der Grafschaft Bucks, den 12. Oktober 1708, und hinterließ einen Sohn gleiches Vornamens, welcher Professor der neuern Geschichte zu Oxford ward. Die Schriften des unsrigen sind:

Exercitatio geometrica de dimensione figurarum. Edimburg, 1684. 4.

Elementa Catoptricae et Dioptricae sphaericae. Oxford, 1695. 8. mit verschiedenen andern Aufsätzen vermehrt von Brouwne. London, 1715. 8.

Elementa Astronomiae physicae et geometricae. Oxford, 1702. Fol. Genf, 1726. 4. In das Englische übersetzt mit Verbesserungen, wovon die zweite Ausgabe, London, 1726 in zwey Bänden in Oktav erschien.

Euclidis quae supersunt opera, Graece et Latine. Oxford, 1703. Fol.

Verschiedene Aufsätze und Abhandlungen in den Philos. Transact. von N. 207 an. — S. Chaufepié Dictionn. Adelung a. a. O.

Greifenhahn, Johann Elias, ein Magister und Sprachmeister in Jena, war 1687 zu Salzungen geboren, wo sein Vater ein Schuhmacher war. Er studierte zu Coburg, wo er sich mit der Musik unterhielt, und von 1710 an zu Jena, wo er 1716 Magister wurde, und Unterricht in den neuern Sprachen ertheilte. Er starb am 4. August 1749. Er hat in deutscher Sprache drey neue Grammatiken herausgegeben, nämlich eine italienische, französische und englische, welche er Grammaticas Litteratorum nannte, weil sie vorzüglich für solche Personen eingerichtet sind, welche sich den Studien widmen. Er hat überall großen Fleiß und Genauigkeit angewendet, und an unterschiedenen Orten dasjenige, was in andern Sprachlehren in sehr vielen Regeln verfaßt war, durch angestellte Vergleichung mit der deutschen und lateinischen

Sprache, oder durch Hülfe eines philosophischen Ausdrucks in eine einzige Regel gebracht, auch zu merklicher Erleichterung des Gedächtnisses in allen drey Grammatiken, nicht allein durchgehends einerley Ordnung der Capitel und Abtheilungen, sondern auch wo zwey dieser Sprachen oder alle drey überein kommen, eben die Regeln, und dabey gleiche Worte und Beispiele beibehalten. Für ihr Zeitalter waren daher diese Sprachlehren sehr leicht, gründlich und ordentlich verfaßt; und Greifenhahn lehrte zu Jena mit vielem Beifall.

Italienische Grammatik für Studierende. Jena, 1714. 1723. 1738 u. f. in 8.
Französische Grammatik für Studierende. Jena, 1716. 1723. 1738. 1738. 1743. 1760 u. f. in 8. Am neuesten, Jena, 1778. 8.
Englische Grammatik für Studierende. Jena, 1723. 1741 u. f. 1778. in 8.

Greene, ... de la, ein geschickter Historienmaler zu Paris; war Professor der königlichen Akademie und verfertigte große Gemälde für den König. Man bemerkt in seiner Arbeit edle Gedanken, schöne Pinselzüge, eine richtige Zeichnung und eine große Manier in den Gewändern. Er malte 1767 für den König von Polen: Septimius, der dem August das Haupt des Pompejus überbringt. — Sein Bruder fieng 1771 an, sich durch Gemälde bekannt zu machen, in welchem man eine Manier und Schönheit bemerket, die ihm eigen sind. Seine Zusammensetzungen sind sehr geistreich; er besitzt das Weiche und die Annehmlichkeiten, welche die Werke des Peter von Cortona auszeichnen. La Greene ahmte mit gutem Erfolg die große Manier, die Charakter der Köpfe, das liebliche und silberfarbige Colorit, dieses großen Meisters nach. Sein S. Paul auf dem Areopag, und seine Darstellung in dem Tempel, die er in obbemeldten Jahre in dem Saale des Louvre ausgesetzte, sind die unzweifelhaftesten Beweise seiner Geschicklichkeit. Poletnich, L. Bonnet u. s. w. haben nach ihm in Kupfer gestochen. L'Annee litteraire, 1771. Nr. 25. p. 297. und Füeßli am a. O.

Gresset, Johann Baptista, ein berühmter französischer Dichter, war 1709 zu Amiens geboren, wo sein Vater, Johann Baptista, Commissaire-Enquêteur au Baillage und Schöppe bey der Stadt war. Der unsrige trat in dem sechszehnten Jahre seines Alters in den Jesuiterorden, allein sein großer Hang zur Dichtkunst machte ihm denselben sehr bald verhaßt, zumal da sein Vert-Vert, les Ombres und la Charrreuse, seine ersten Jugendarbeiten, allgemeinen Beifall fanden. Er verließ daher den Orden sehr bald wieder, und wollte mit seinen Talenten im Trauerspiele glänzen, allein sein Edouard III. der 1740 aufgeführt wurde, noch sein Sidney von 1745 erfüllten die Erwartung, welche seine ersten Gedichte erregt hatten. Glücklicher war er in dem Lustspiele, daher sein Mechant von 1747 wegen des leichten und gefälligen Tones, und der Wahrheit der Schilderungen besser gefiel, und ihm eine

Stelle unter den Vierzigen erwarb. Gresset hielt sich nach dem Austritte aus dem Orden zu Paris auf, allein das Geräusch dieser großen Stadt bewegte ihn bald, wieder nach Amiens zu gehen, wo er seitdem in der Stille lebte, und eine gelehrte Gesellschaft stiftete, zu deren beständigem Präsidenten man ihn ernannte, welcher Stelle er sich aber bald wieder entzog. Als er, als Direktor der französischen Akademie 1775 dem Könige zur Thronbesteigung Glück wünschen mußte, so ward er dafür in den Adelstand erhoben, und mit dem St. Michaelsorden beehret, und der Herzog von Orleans ernannte ihn 1777 zum Geschichtschreiber des Lazarusordens. Allein er überlebte diese Ehre nicht lange, sondern er starb den 16 Juni 1777. Seine vorzügliche Stärke bestand in der leichten gefälligen Art von Gedichten, worinn er vielleicht noch nicht ist übertroffen worden, so wie er selbst nachmals in seinen spätern Arbeiten, weit hinter den oben genannten Stücken seiner ersten Jugend zurück geblieben ist. Seine Oeuvres sind mehrmals in zwey Bänden in Duodez zusammen gedruckt, und Kenner haben geurtheilt, daß der zweite Band überflüßig und seiner nicht würdig ist. — s. Necrol. de France, 1778. S. 31 und 183; Nouv. Dict. hist.; Adelung a. a. O. Am vorzüglichsten ist Gresset beschrieben in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. 3. Bandes 1. Stück.

Gretry, Andreas Emil M., geheimer Rath des Fürstbischoffs von Lüttich und königlich-französischer Cammerkomponist und Pensionair des italienischen Theaters zu Paris, auch Mitglied der Akademie der Tonkunst zu Bologna, geboren zu Lüttich 1743, zeigte in seiner frühen Jugend schon einen außerordentlichen Hang zur Musik, so, daß seine Eltern schlüßig wurden, ihn um 1755 nach seinem zwölften Jahre nach Rom in das Lütticher Collegium zu senden. Er that daselbst unter der Anleitung des Sgr. Casali solche Fortschritte, daß er schon in seinem siebzehnten Jahre ein Intermezzo komponirte, welches 1760 auf dem Alibertischen Theater unter dem Titel: le Vendemiatrice (die Winzerinn) aufgeführet, und mit allgemeinen Beifalle aufgenommen wurde. Dieser gute Erfolg verschaffte ihm im folgenden Jahre die Aufträge, für die Theater della Pace und Ditordinona zu komponiren. Allein er schlug wegen seiner schwächlichen Gesundheit diese Anträge aus, und begab sich nach Bologna, wo er unter der Anführung des Pater Martini noch insbesondere den Contrapunkt studierte. Von hier gieng er nach Genev, und komponirte daselbst Isabelle und Gertraud aufs neue mit großem Beifalle. Endlich kam er 1766 nach Paris, und hielt sich daselbst zwey Jahre lang in der Stille auf. Endlich bewegte ihn Marmontel seinen Huron in Musik zu setzen. Er that es, und brachte ihn 1768 mit außerordentlichem Erfolge aufs Theater. Seit dieser Zeit hat er nicht allein seinen Entschluß, wieder nach Italien zu gehen, geändert, sondern auch bis itzo die Pariser Schaubühne mit jedem neuen Jahre mit neuen Stücken versehen, und sich dadurch in dem beständigen Besitze des Beifalls des dasigen Publikums erhalten.

Im Jahre 1782 besuchte er nach seiner so langen Abwesenheit, Lüttich, seine Vaterstadt, auf eine kurze Zeit. Ihm zu Ehren wurde daselbst nicht nur in seiner Gegenwart seine Operette, der eifersüchtige Liebhaber, gegeben, sondern man führte auch vor dem Anfange dieses Stücks ein Vorspiel unter dem Titel, der zweite Apollo, daselbst auf, worinne eine Fama aus den Wolken kam, und sein auf der Vorderscene des Theaters befindliches Brustbild von cararischem Marmor mit Lorbeeren krönete. Gretry weinete für Freuden in der Loge. Und der Bischoff befahl, das Stück den folgenden Tag zu wiederholen.

Hier ist der gröβte Theil seiner Opern in ihrer Folge. 1) le Vendemiatrice zu Rom 1760. 2) Isabelle und Gertraud, zu Genev 1765. Alle übrige zu Paris; als: 3) le Huron, 1768. 4) Lucile, 1768. 5) Silvain, 1769. 6) le Tableau parlant. 7) les deux Avares, 1770. 8) l'Amitié à l'epreuve, 1771. 9) Zemire et Azor, 1771. 10) l'Ami de la maison. 11) la Rosière de Salency. 12) le Magnifique. 13) Cephale et Procris. 14) les Mariages des Samnites. 15) la fausse Magie. 16) Matroco, eine Farce. 17) le Iugement de Midas. 18) l'Amant jaloux. 19) Andromaque; von Racine. 20) les Moeurs antiques. 21) l'Embarras des Richesses. 22) les Evénemens imprévus, 1783. 23) la Caravane du Caire, 1783. 24) Aucassin et Nicolette, 1784. 25) Colinette à la Cour, ou la double Epreuve, 1782. 26) Panurge dans l'isle des Lanternes, 1785. 27) les Meprises par ressemblance, 1787. 28) le Comte d'Albert et la suite, 1787. 29) Raoul Barbe bleue, 1788. Alle diese Opern sind nicht nur zu Paris in Partitur gestochen, sondern auch ein groβer Theil davon ins Italienische, Schwedische, Russische und Englische übersetzt worden. Auf deutschen Theatern sind bisher, so viel ich weiß, die Nummern 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 14. 15. 17. 18. 22. in der Uebersetzung gegeben worden. Von seinen Instrumentalkompositionen sind meines Wissens nur zwey Klaviersonaten mit einer Flöte, Violin und Baß, 1775 zu Paris gestochen worden. s. Gerber's Lexikon der Tonkünstler. 1r Th.

Greuze, Johann Baptist, ein Maler, von Tournu in Burgund gebürtig, kam von einem natürlichen Talent geleitet nach Paris; aber mit einer Lebhaftigkeit, die ihm nicht gestattete, sich an den Unterricht eines Lehrmeisters binden zu lassen. Er studierte und verbesserte seine Kunst in der Stille und im Verborgenen, jedoch mit so glücklichem Erfolge, daß als Pigalle eines Tages etwas von seiner Arbeit sah, er ihn tüchtig achtete, der königlichen Akademie vorgestellt zu werden, welches auch 1755 geschah. In gleichem Jahre begleitete Greuze den Abt Gougenot, einen groβen Kenner und Ehrenmitglied gedachter Akademie, auf seiner Reise nach Italien. Die Gemälde dieses Künstlers, welche gemeiniglich Handlungen des bürgerlichen Lebens vorstellen, sind wegen ihrer natürlichen, geistreichen und rührenden Ausdrücke in sehr groβer Achtung, wovon die nach denselben verfertigten Kupferstiche, ungeachtet sie

von guten Meistern sind, nur schwache Nachahmungen können genannt werden. Er malte auch Bildnisse in Oel und Pastelfarben, in welchen das Colorit sehr reinlich, zart und geschmelzt ist. Unter den Kupferstichen, die nach ihm gemacht werden, findet man vier und zwanzig Blätter italienischer Kleidertrachten von P. S. Moitte. Er heurathete Anna Gabriela Babuty, eine Malerinn. — s. Almanach des beaux Arts, und Füeßli am a. O.

Gribner, Michael Heinrich, ein angesehener Rechtsgelehrter, geboren am 14. Oktober 1682 zu Leipzig, wo er auch anfangs die Theologie, hernach die Rechte studierte. Er wurde 1707 Professor der Institutionen, hernach der Pandecten zu Wittenberg; 1717 Hof- und Justizrath auch geheimer Archivar zu Dresden; 1726 Professor der Rechte zu Leipzig, wo er als Decemvir und Ordinarius am 19. Februar 1734 unverehligt starb. Er war ein arbeitsamer, gelehrter und wohlthätiger Mann.

Von seinen Schriften bemerke ich:

Principia iurisprudentiae naturalis, Libri IV. Witteb. 1710. 4. 1715. 1718. 1727 und 1732. 8. in quibus, wie es in der Bibl. iuris Struuio-Buderiana pag. 165 heißt, Iuris Naturae et Gentium, Publici et Priuati universalis summa capita distincte et ordinate, nitido facilique scribendi genere, laudatis praestantissimis auctoribus, exhibentur. — Selectorum opusculorum iuris publici, Tomi IV. Halae, 1722. 4. — Principia processus iudiciarii. Adiectae sunt Dissért. iuris Magdeb. Accedit epistola de Litium ambagibus in foro Saxonico rescindendis. Halae, 1714. ibid. 1716. 1719. Ien. 1728. ibid. 1733. 8. Ex *editione sexta*, aucta, emendata et ad Ord. Proc. Sax. Recogn. Mandataque nouissima accomodata. Ien. 1769. 8. Davon die Biblioth. iuris Struv. Buder. p. 406 schreibt: „magno sunt excepta adplausu, et ad eorundem seriem, ob ordinem et concinnitatem, adlegatosque optimae notae Scriptores, Recitationes de processu forensi Academicae cum fructu instituuntur.“ — Diss. de feudis imperii masculinis non foemininis. Lipsi. 1734. 4. — Diss. de primariis precibus imperialibus. Lipsi. 1707. 4. und noch mehrere Dissertationen und Schriften, die man in *Lipenii* Bibl. iurid. angezeigt findet. Von seinem Leben und Schriften handeln die Acta ICtorum, Parte II. p. 147. und Acta Erud. Anno 1734. p. 372.

Grierson, Catharina, ein gelehrtes irländisches Frauenzimmer, welche 1706 von armen Landleuten geboren war, es aber durch die Stärke ihres eigenen Genies ohne alle Anleitung so weit brachte, daß sie im achtzehnten Jahre ihres Alters bereits hebräisch, griechisch, lateinisch, nebst den neuern Sprachen, die Mathematik und Philosophie verstand, und dabey eine gute Dichterinn war. 1724 ward sie nach Dublin zu dem Doktor van Lewen gebracht, von demselben in der Geburtshülfe unterrichtet zu werden. Nachmals heurathete sie den Buchdrucker Grierson zu Dublin, starb aber 1733 im sieben und zwanzigsten Jahre ihres Alters. Man hat von ihr:

Eine lateinische Zuschrift der Dubliner Ausgabe des Tacitus an den Lord Carteret.

Desgleichen der Dubliner Ausgabe des Terentius, nebst einem griechischen Epigramm, an den Sohn des Lord Carteret.

Poems . . . — S. Cibber's of Engl. Poets. Th. 3. S. 101. Abtheilung am a. O.

Griffier, Johann, genannt der Edelmann von Utrecht, ein Maler von Amsterdam; lernte bey Roland Rogmann, und bey Philipp Wouwermans. Er arbeitete in England, wo er drey römische Ruinen, Aussichten des Rheinstroms, und der Themse mit wohl gezeichneten und schön colorirten Figuren, auch allerhand Gattungen Schiffe in seinen Gemälden abbildete. Griffier wohnte gemeiniglich auf Schiffen, und ließ sich nicht durch einen erlittenen Schiffbruch abschrecken, wie vorhin, sogenannte Rheinströme zu malen und auf Schiffen zu wohnen. Er konnte auch die Manieren verschiedener holländischer Künstler, als Rembrands, Teniers, Polemburg u. s. f. sehr geschickt nachahmen. Dieser Künstler lebte noch 1720 im vier und sechszigsten Jahre seines Alters. — Sein Sohn Robert, geboren in England 1688, übertraf seinen Vater in der Kunst, Aussichten des Rheinstroms zu malen, und staffierte sie mit unzähligen Figuren und allerhand Gattungen Schiffen; besaß auch ein ungemeines Talent, die Werke Wouwermans, van der Velde, u. s. w. genau nachzuahmen, welches ihn verleitete, eine betriegerische Handlung mit Gemälden nachzuahmen, und seine Copien für Originale zu verkaufen. In diesem schlimmen Ruf war er den meisten Liebhabern in Holland und England bekannt. — S. *Weyermann* Lebensbeschr. der Nederlandschen Konstchilders. Gravenh. 1719. T. III. p. 191. und *Jan van Gool* nieuwe Schouburg der Schilders en Schildereffen, T. II. p. 140.

Grimoux, Johann, ein Sonderling und vorzüglicher Maler, war in der Stadt Romont, dem Canton Freyburg gehörig, 1680 geboren. Frühzeitig kam er zu seiner Schwester nach Paris, die dort einen reichen Franzosen geheurathet hatte, wo er aber mehr den Bedienten als den Verwandten des Hauses machen mußte. So schwelgte er den Tag über, und bey der Nacht zeichnete er nach den Gemälden, die er im Hause fand. Endlich ließ ihn sein Schwager einige Stunden des Tags bey einem Künstler lernen, und er ward ein Künstler. Auf einmal brachte ihn ein Rückfall in sein ausschweifendes Leben, in das Gefängniß, worinn ihn sein Schwager auf immer einsperren ließ. Hier nahm er Bley von den Fenstern, und vertrieb sich durch Reissen die Zeit, bis ihn ein günstiger Zufall in Freiheit brachte. Er lernte von neuem, ward darauf sein eigener Herr, aber nun der ausgelassenste Mensch, und doch dabey ein vorzüglicher Bildnißmaler. Der ganze französische Hof wollte von ihm gemalt seyn, aber nicht leicht bekam jemand ein Bildniß, wenn er es nicht durch seine Gesellschafter erhielt. Einst sperrte er sich ein ganzes Jahr ein, und malte nichts als Köpfe. Als man sie

nachher sah, wollte jeder Kunstverständige einen derselben haben; allein sie waren schon alle bey den Wirthen verzecht. Bey diesen konnte man ganze Cabinette seiner Gemälde finden. Er starb zu Paris 1740 in einem Alter von sechszig Jahren. Seine Gemälde sind von einer gelinden, markigten und reitzenden Färbung; sie wurden nach seinem Tode begierig aufgekauft. Flipart, Epicié Devaux, Romanet, u. s. f. haben nach ihm in Kupfer gestochen. — S. Füeßli Geschichte und Abbildung der besten Maler in der Schweiz, Bd. 3. S. 15. — Neues histor. Handlexikon, 1r Th.

Gronov, Abraham, ein Sohn des nachfolgenden Jakob Gronovs, von Leiden gebürtig, war daselbst Bibliothekar der Universität, und starb am 17. August 1775 in einem Alter von achtzig Jahren. Er war ein guter Philolog, und machte sich durch die Herausgabe mehrerer Schriften verdient. Ich bemerke hier:

Iustini hist. philippicae, cum integris Commentariis viror. doctor. et excerptis aliorum. Lugd. Bat. 1719. 8. Edit. II. ibid. 1760. II. Vol. in 8. Bey der zweiten Ausgabe hat Gronov den Text aufs neue kritisch durchgegangen und verbessert, die Noten sehr vermehrt, und in der Vorrede weit gründlicher über die Hülfsmittel zum Justin gesprochen.

Pomponii Melae de situ orbis Libri III. cum notis integris etc. Is. Vossii et Iac. Gronovii. Lugd. Bad. 1722. 8. mit einem Kupfer. Edit. II. ibid. 1748. cum fig. gr. 8. Abr. Gronov war hier so klug, daß er bey den Vossischen und väterlichen Anmerkungen nur das Nützliche geliefert, und das Anzügliche weggelassen hat. Er hat aber auch eigene Anmerkungen hinzu gethan, worinn er seines Vaters Anmerkungen theils gemildert und erweitert, theils verbessert und theils eigene Gedanken mitgetheilt hat. Die Anmerkungen stehen theils unter, theils hinter dem Texte. Einige Münzen und Denkmäler gereichen dieser ansehnlichen, vollständigen, schön gedruckten und wohl gerathenen Ausgabe zur Zierde und Nutzen. Kurz, sie ist so gut und vollständig, als menschliche Unvollkommenheit es liefern kann, und bis jetzt die beste, die wir haben. — Nach dieser Ausgabe hat Meisner eine neue wohlfeilere Ausgabe für die Schuljugend veranstaltet, unter der Aufschrift: *Pomp. Melae* de situ orbis Lib. III. ad splendidissimum *Abrah. Gronovii* exemplar recusi et indicibus copiosis adornati a M. *Henr. Ad. Meisnero*. Curiae Variscae. 1738. 8. Edit. II. 1744. 8. Edit. III. 1756. 8.

Pomp. Melae de situ orbis Libri III. ad veterum exemplarium fidem castigati. Lugd. Bat. 1743. in 12. von 10 Bogen. Bey dieser niedlichen Ausgabe hat sich zwar Abrah. Gronov nicht auf dem Titel genennt; sondern blos in dem Zueignungsschreiben. Weil nun Reynold überaus viele Handschriften bey der Herausgabe seines Mela mit Nutzen gebraucht, und viele Veränderungen und Verbesserungen angebracht hatte, so hat sich auch Gronov dieser seltenen und nützlichen Ausgabe bey seiner gegenwärtigen Ausgabe

bedient. Anmerkungen sind gar nicht angebracht; ein gutes Register macht den Beschluß.

Claudii Aeliani varia historia, gr. et lat. cum notis integris Gesneri, Schefferi, Kuhnii, Perizonii, et ipsius A. Gronovii. Lugd. Bat. 1731. Tom. II. in 4.

Ejus. de natura animalium Libri XVII. gr. et latine, cum animadversionibus Conr. Gesneri, Dan. Wilh. Trilleri et Abr. Gronovii. Lond. 1744. Tom. II. Nachgedruckt zu Basel, 1750. 4.

Varia geographica: Ioh. Frid. Gronovii Diss. de Gothorum sede originaria: Libellus prouinciarum romanar. cum notis Andr. Schotti et Laur. Theod. Gronovii: it. Ioh. Casp. Hagenbuchii exercitatio de Osismiis. Lugd. Bat. 1739. 8.

Taciti opera, quae exstant, integris b. Rhenani etc. et selectis aliorum Commentariis illustrata, ex recensione et cum notis *Iac. Gronovii*. Ultraj. Rhen. 1721. Voll. II. in 4. Man hat es den beiden Gronoven, Johann Friedrich und Jacob zu danken, daß dieser Schriftsteller in den Stand gesetzt wurde, darinn wir ihn jetzt haben. Da die letztere Ausgabe von Jac. Gronov vom Jahr 1685 sich im Buchladen vergriffen hatte, so bearbeitete er den Tacitus auf's neue, verglich sehr fleißig eine uralte florentinische Handschrift, durch deren Gebrauch er viele herrliche Ausbesserungen machte, und bereicherte diesen Autor auf's neue, sowohl mit seinen eigenen gelehrten Anmerkungen, als auch mit den Zusätzen anderer Kritiker. Sein Tod erfolgte aber früher, als er mit der Bearbeitung fertig war. Sein Sohn, Abraham Gronov, vollendete diese Arbeit, welche schon seinem Großvater und Vater Ruhm erworben hatte, und brachte sie zum Druck. Auch dieser Herausgeber hat den Tacitus durch Vergleichung verschiedener Handschriften verbessert, Anmerkungen beigefügt, und sich überhaupt schon bey diesem väterlichen Nachlaß als einen solchen geschickten Philologen gezeigt, von dem man sich mit Recht in der Folge viel versprechen konnte.

Dieser Abrah. Gronov, hatte einen Sohn, Jacob Gronov, der aber bey den besten Hoffnungen frühzeitig starb, und sich durch seine Diss. ad quatuor fragmenta, quae ex Aelii Marciani primo Regularum libro in Pandectis supersunt, Lugd. Bat. 1759. 4. bekannt machte.

Gronov, Jacob, ein gelehrter und fleißiger Kritiker, der, von seinem Vater, Johann Friedrich, gebildet, sich frühzeitigen Ruhm erwarb. Er ward am 20. Oktober 1645 zu Deventer geboren, und wandte großen Fleiß auf die griechischen Autoren, und auch auf die Rechtswissenschaft. Im Jahr 1688 gieng er nach England, untersuchte zu Oxford und Cambridge die seltensten Handschriften, und machte sich mit vielen Gelehrten, insbesondere mit Pococke und Pearson bekannt. Nach seiner Rückkunft gab er den Polyb mit seinen und den Anmerkungen der Casaubone heraus; es wurde ihm in seinem zwanzigsten Jahre eine Professorsstelle zu

Deventer angetragen, die er aber ausschlug, und nach Frankreich gieng. Im Jahr 1672 trat er mit dem Abgesandten der Generalstaaten, Herrn Paads, eine Reise nach Spanien an, und machte sich von da nach Italien, wo er von dem Großherzog von Florenz, Cosmus de Medicis, große Achtung genoß, und auf Magliabecchi Vorschlag und Antrieb des Cardinals von Medicis zu Pisa als Professor angestellt wurde. Nach zwey Jahren gieng er nach Venedig und Padua, und von da nach Haus, um eine reiche Erbschaft seines Vettern in Besitz zu nehmen, und sich dann vollkommen dem Studieren zu widmen. Er beschäftigte sich gerade mit dem Livius, als er 1679 nach Leiden als Professor der schönen Wissenschaften berufen wurde, und seine Antrittsrede ward so wohl aufgenommen, daß man ihm seine Besoldung mit vierhundert Gulden vermehrte. Er verbat sich den vortheilhaften Ruf nach Padua und Kiel, erhielt 1702 den Titel eines Geographen der Leidenschen Akademie, nebst Vermehrung seiner Besoldung, und starb am 21. Oktober 1716, bald nach dem Tod seiner jüngsten Tochter, wodurch er sehr gerührt wurde, in einem Alter von ein und siebzig Jahren.

Tacitus, Polyb, Arrian u. s. w. sind vorzüglich von ihm bearbeitet worden, so wie man überhaupt seine große Gelehrsamkeit schätzen muß. Allein der Mann war von seinen Verdiensten zu sehr eingenommen, und der Lehrer der Humanität so grob, daß kein lateinischer Schimpfname ist, den er nicht auch gegen verdiente Männer, einen Clerikus, Perizonius, Küster ꝛc. gebraucht hatte. Stolle in seinen Anmerkungen über Heumanns Consp. rei publ. lit. S. 1025. schreibt ganz aufrichtig. „Dieser kleine Mann war ein Gerngroß, auch in der That ein großer Grieche. Das Latein verstand er freilich gar wohl, aber er schrieb es dunkel und unangenehm. Er hielt viel auf sich und wenig auf andere. Die ihm Fehler gewiesen, taugten in seinen Augen gar nichts, und wurden von ihm schändlich herunter gemacht. In seinen Kritiken hat er sich manchmal geirret, weil er ohne genugsamen Grund auf die Codices Mstos gebauet. Daß seine Editiones Auctorum veter. recht schön und korrekt gedruckt sind, kann man nicht läugnen. Perizonius, sein College, war eine scharfe Geißel vor ihn.“ Der berühmte Grävv, sein Landsmann, giebt ihm in der Vorrede zu *Ciceronis* epist. ad diverf. p. 33. das Lob: „quem non magis imago paterna illustrat, quam egregia fama quam ipse sibi praeclaris interioris eruditionis speciminibus domi forisque editis peperit.“

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Macrobius, mit seinen, wie auch mit des Pontani und Meursii Anmerkungen, die vorher schon in einer Leidenschen und Oxfordischen Ausgabe gestanden hatten. Lugd. Bat. 1670. 8. Lond. 1694. 8.

Polybius, cum suis et ineditis *Casauboni* utriusque, *Valesiique* et *Palmerii* notis. gr. et latine. Amst. 1670. III. Voll. in 8.

Corn. Tacitus, cum varior. Commentariis. Amst. 1673. II. Voll. in 8. Wieder aufgelegt, aber sehr mit Druckfehlern vermehrt,

Leiden, 1685. 2 Bände in 8. Diesen klassischen Schriftsteller hatte schon der Vater, Joh. Friedr. Gronov, zum Druck zubereitet und mit Anmerkungen erläutert; unser Gronov aber hat nur mancherley Lesearten aus einer Oxfordischen Handschrift hinzu gesetzt.

Tit. Livius. Amsterd. 1679. III. Vol. in 8. Diesen hatte sein Vater bereits einigemal mit Beifall herausgegeben; diese Ausgabe hat nun der Sohn noch einmal vor sich genommen, und nicht nur seine eigenen, und Heinr. Valesii und anderer Anmerkungen, sondern auch Sigonii Chronologie und Schutzschriften, und seine eigenen, vorher zu Leiden 1678 in Oktav besonders gedruckten Briefe beigefügt. Ein Nachdruck erschien sogleich zu Cambridge 1679 in zwey Oktavbänden, und nachher zu Basel, 1740 in drey Oktavbänden.

Exercitationes academicae de pernicie et casu Iudae. Lugd. Bat. 1683. 4. Diese waren von Feller, unter dem Namen Franc. Dermasii, von Perizon über den Aelian Lib. V. c. 8. und andern angegriffen worden, daher sie Gronov zu Leiden 1702. 4. wieder auflegen ließ, und eine Vertheidigung derselben beifügte. Als nun Perizon gleich in einer Dissertation antwortete, gab Gronov 1703 eine Notitiam et Illustrationem seiner Dissertation heraus, der Perizon sogleich eine Responsionem ad Notitiam, und der hierauf folgenden Schrift Gronovs eine Responsionem secundam entgegen setzte.

Pomponius Mela, cum excerptis ex *Iulio Honorio* et *Aethici* Cosmographia. Lugd. Bat. 1685. 8. Diese hat er dem Isaac Vossius zum Tort herausgegeben, und denselben darinn heftig angegriffen, und als derselbe in seinem Appendice Annotationum ad Melam zu London 1686 sich vertheidigte, ihm sowohl die Epistolam de Pallacopa ad cl. Graevium, 1686. 8. die er hernach auch seinem Arrian beigefügt, als auch die de Argutiolis Is. Vossii, 1687, und nach dessen Tode in der wiederholten Auflage von Mela im Jahr 1696 neue Anmerkungen entgegen setzte; welcher auch der Geographus Ravennas beigefügt ist.

Leonardi Augustini gemmae et sculpturae antiquae. Franeq. 1685 und 1694. 4. Hievon hat er die Erklärung aus dem Italienischen ins Lateinische übersetzt, und eine Vorrede beigefügt.

Aulus Gellius. Lugd. Bat. 1687. 8. Diesen Autor hatte sein Vater schon zweimal, nämlich zu Amsterdam 1651 und 1665 in 12. herausgegeben, hier aber hat er desselben Anmerkungen über die ersten neun Bücher beigefügt. Doch ist die Auflage, die er eben daselbst 1706 in 4. aus Licht gestellt hat, wegen des verbesserten Textes, der neuen Anmerkungen und anderer Zusätze weit vorzuziehen.

Lucianus. Gr. et latine. Amst. 1687. II. Voll. in 8. Dieser Ausgabe hat man, nebst Grävs und anderer Anmerkungen, auch Gronovs seine, beigedruckt.

Steph. Byzantini editio Berkeliana. Lugd. Bat. 1688. Fol. Weil Abrah. Berkelius über dieser Ausgabe starb, so hat Gronov

von dem Buchstaben Π an die Anmerkungen desselben aus seinen Papieren gesammelt, und sie nebst seinen eigenen, wie auch mancherley Lesearten, dem Werke beigefügt.

Cebetis tabula, gr. et lat. cum notis eius. Lugd. Bat. 1687. 8.

Io. Frid. Gronovii de Sestertiis seu Subcesivorum Pecuniae veteris Graece et Romanae Libri IV. Lugd. Bat. 1691. 4. Diese neue Auflage hat er aus des Vaters Handschrift vermehrt und einige andere Schriftsteller dazu drucken lassen.

Ciceronis Opera, quae exstant, omnia, ex MS. codicibus emendata studio atque industria Iani Gulielmi et Iani Gruteri, additis eorum notis integris: nunc denuo recognita ab Iacobo Gronouio, cuius ubique adiectae sunt emendationes, petitae partim ex libris Mstis partim ex animadversionibus virorum doctorum, etiam orationibus illustratis, accessione Asconii Pediani, et doctissimi veteris scholiastae, nunquam antea editi etc. Lugd. Bat. 1692. IV. Voll. in 4. oder V. Voll. in 12. Harles fällt von dieser Ausgabe in seiner Introd. in notitiam lit. roman. P. II. p. 57. folgendes Urtheil: „*Iac. Gronovius* promisit quidem recensionem; at paucis tantum locis suam intulit emendationem, et libros nonnullos contulit cum codd. MS. In universum textus Gruteri cum plerisque peccatis operarum recusus est. Maiorem, quam meruit, nacta est auctoritatem haec editio, nec pauca habet ornamenta peculiaria.“ Bey den beiden ersten Ernestinischen Ausgaben des Cicero ist diese hier zum Grunde gelegt worden, daher sie auch die Aufschrift haben: M. T. C. opera omnia ex recensione *Iac. Gronovii* etc. curauit *Io. Aug. Ernesti.* Lipsi. 1737 und 1738. VI. Voll. in 8. rec. Halis Sax. 1758. 8. Die erstere Ausgabe hat schöneres Papier und bessere Lettern; bey der zweiten aber ist der Ernestische Clavis vermehrter, und der Text mehr von Fehlern gereinigt.

Ammianus Marcellinus, cum Lindenbrogii, Valesiorum et Gronovii notis et numis ac fig. antiquis illustrat. atque exorn. Lugd. Bat. 1693. in Fol. und Quart. Dieß ist die beste Ausgabe dieses Geschichtschreibers, welche auch die nachfolgenden Herausgeber zum Grund gelegt haben.

Gorlaei Dactyliotheca. ibid. 1695. II. Voll. in 4.

Val. Harpocrationis Lexicon, Graece cum suis et *Valesii Maussacique* notis. ibid. 1696. 4. In dieser sehr verbesserten Ausgabe wird der wohlgemeinte Fleiß des unschuldigen Blancards über diesen Autor in der Vorrede auf eine höchst unbillige Weise durchgezogen.

Rycquius de Capitolio rom. cum notis *Gronovii.* ibid. 1696. 8.

Q. Curtius, cum ipsius et variorum notis. Amst. 1696. 8.

Thesaurus graecarum antiquitatum etc. Lugd. Bat. 1697—1702. XII. Voll. in Fol. Nachgedruckt zu Venedig, 1732 bis 1737. XIII. Voll. in Fol. Die drey ersten Theile dieses splendiden und kostbaren Werkes enthalten 289 Abbildungen alter griechischer, sowohl wirklich gewesener als erdichteter Personen, denen eine kurze Nachricht von denselben beigefüget werden, so,

daß im ersten die Personen aus der Fabel vorkommen, bis zum trojanischen Kriege; im zweiten die Bildnisse wirklicher berühmter Leute in ältern Zeiten, und im dritten diejenigen folgen, die nach Alexanders Zeiten gelebt haben. Diese Bildnisse sind vorher größtentheils von Fulvio Ursino, Joh. Fabro, Joh. Pet. Bellovio, Mich. Aug. Causeo, Jac. Spon, Abrah. Gorläus und andern bekannt gemacht worden, gehören aber nicht durchgängig in die eigentlichen griechischen Alterthümer. In dem vierten Theil folgen die Erläuterungsschriften der Alterthümer, die größtentheils aber vorher schon gedruckt gewesen, doch aber häufig vermehret und durch Anmerkungen bereichert sind. Im fünften folgen die Schriftsteller, die alles, was zu den athenienſischen Alterthümern gehöret, erläutern; im sechsten die Schriften, welche verschiedene Gebräuche und Gewöhnheiten unter den Griechen erläutern; im siebenten die Schriften, welche die heiligen Gebräuche der Griechen bey Abwartung ihres Gottesdienstes und die gesammte Götterlehre betreffen; im achten und neunten Theil, vermischte Schrifen; im zehnten, Schriften, welche zur gelehrten Geschichte der Griechen gehören; im eilften, Schriften, welche die alte Geschichte Erdbeschreibung, Seewesen, öffentliche Freudensbezeugungen über erhaltene Siege und Leichenbegängnisse erläutern. Der zwölfte Theil macht den Beschluß dieses Werks, und ist in zwey Bände getheilet, davon der erste drey Schriften enthält, der andere aber ein dreifaches vollständiges Register über das ganze Werk. Die sämmtlichen Vorreden erläutern den Inhalt eines Theiles kurz, und ertheilen zuweilen erhebliche Zusätze und Verbesserungen. In Absicht der Vollständigkeit und Ordnung, wie die Schriftsteller auf einander folgen, ist dieser Thesaurus dem Grävischen vorzuziehen, aber nicht in Rücksicht des Drucks, der bisweilen sehr nachläßig beobachtet wurde. Man tadelt an diesem großen Werke: 1) daß der Inhalt der drey ersten Bände unnöthig sey. 2) Daß verschiedene sehr gemeine Schriften demselben einverleibet worden, die leicht zu bekommen gewesen, als vom Pet. Gyllio, Wolfg. Lazio, und Jos. Laurentio. 3) Daß einige seltene Bücher nicht ganz darinn angetroffen werden, als Baccius de vinis. 4) Daß eine Menge überflüßiger und zu den griechischen Alterthümern gar nicht gehöriger Bücher in dasselbe gebracht worden, dergleichen die meisten im neunten und zehnten Bande befindlichen sind; und 5) daß viele schätzbare und seltene Bücher demselben mangeln. In den Actis Erudit. Lipſ. vom Jahr 1697. p. 529 u. f. vom Jahr 1704. p. 549—555. und vom Jahr 1705. p. 25—30. p. 85—90. p. 123—127 wird von demselben ausführlich gehandelt.

Geographica antiqua, h. e. *Scylacis* Periplus Maris mediterr. *Anonymi* Periplus Paludis Maeot. et *Agathemeris* Hypotypoſis; gr. et latine, cum notis *Voſſii*, *Palmerii*, *Tennulii* et *Gronovii*. Lugd. Bat. 1697. 4. und 1700. 4.

Suetonius a *Salmaſio* recenſitus, cum emendationibus Gronovii. ibid. 1698. 12.

Phaedrus, cum *Io. Frid.* et *Iac. Gronovii* notis et *Nic. Dispontini* collectaneis. Lugd. Bat. 1703. 8.

Arrianus de Exped. Alexandri cum eius Indicis, addita *Vulcanii* versione interpolata et suis animadversionibus. ibid. 1704. Fol.

Minucius Felix, cum notis variorum, e recens. et cum emendat. atque explicationibus *I. Gronovii.* Accedunt *Caecilius Cyprianus* de idolorum vanitate, et *Iulius Firmicus Maternus* de errore profan. religionum. Lugd. Bat. 1709. 8. le Clerc hat in dem vier und und zwanzigsten Bande seiner Bibl. choisie nicht zum besten davon gesprochen, daher Gronov Ludibria malevola *Clerici*, 1712. 8. heraus gab.

Fragmentum *Iosephi*, quod continet Decreta romana et asiatica pro Iudaeis, cui additae sunt Notae ac Emendationes variae in Suidam. ibid. 1712. 8. Weil er darinn Herrn Küster wegen seiner Ausgabe von Suidas sehr übel begegnete, so hat sich derselbe in seiner Diatribe Anti-Gronoviana zu Amsterdam, 1712. 8. verantwortet.

Herodotus. Graece et lat. cum notis. ibid. 1715. Fol. Bey diesem ließ er viele Fehler zu Schulden kommen, wie man aus den Actis Erud. und Clercs Bibl. ancienne ersehen kann.

Er gab auch viele Reden heraus, machte Vorreden, beförderte manches Buch zum Druck u. s. w.

Von seinem Leben handeln: Niceron's Nachrichten, 3r Th. S. 39. — *de Chaufepié* nouv. dict. Tom. II. — *Saxii* Onomast. lit. P. V. p. 178. — Lawäz in seinem Handbuch für Bücherfreunde.

Grooth, Johann Christoph, ein Maler von Stuttgard, ward Inspektor der herzoglichen Kunstgallerie und lebte noch 1757 im acht und siebzigsten Jahre seines Alters. Seine drey Söhne und Schüler waren: 1) Georg Christoph, geboren 1716. Er gieng nach Petersburg, wo er eine kaiserliche Pension von 1600 Gulden genoß. Grooth malte Historien, Bildnisse und Landschaften. Man sieht von ihm einige Gemälde in der kaiserlichen Kapelle. Er starb um 1752. 2) Joh. Friedrich, geboren 1717. Kam auch als ein vortreflicher Thier- und Jagdenmaler in russisch-kaiserliche Dienste nach Petersburg, wo 1762 ein Verzeichniß von fünf und vierzig Gemälden in Druck heraus kam, welche Grooth auf der Kaiserinn Elisabeth Befehl für das Lustschloß Sarskoje-Selo gemalt hatte. Diese bestehen sämmtlich aus Jagd- und Thierstücken. C. M. Roth hat nach ihm radiert. 3) Johann Nicolaus, geboren 1723; ward ein sehr guter Bildnißmaler. Er arbeitete 1757 zu München, wo er unter andern zwey große Familienstücke von der kurfürstlichen Herrschaft verfertigte. Neben dem malte er vortreffliche alte Köpfe. S. Füeßli allgemeines Künstlerlexikon, S. 296.

Gropp, Ignatius, Benediktiner und Bibliothekar in dem Kloster zu St. Stephan in Wirzburg, und der Theologie Licentiat,

lebte in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts, und hat sich in der Geschichte des Hochstifts Wirzburg, besonders aber in der fränkischen Geschichte sehr bekannt und verdient gemacht. Er war ein überaus fleißiger und unermüdet arbeitsamer Mann, der die ihm übergebene Klosterbibliothek, und die darinn enthaltenen vielen Handschriften, sehr wohl zu benutzen wußte. Obgleich seine Schreibart nicht die beste ist, und in seinen Erzählungen oft ungeprüfte Begebenheiten vorkommen, die theils auf Rechnung der römisch-katholischen Lehre müssen gesetzt werden, oder wobey gar zu sichtbar die klösterliche Erziehung und angenommene Frömmigkeit hervorblickt, die sich besonders in Miraculn, Klosterwundern, Heiligenbegebenheiten und dergleichen Gegenständen gar wirksam zeigt; so hat man doch seinem rühmlichen Fleiße den Abdruck mancher guten vaterländischen Handschrift, und einer Menge von Urkunden zu verdanken, so wie auch die Erzählung und Darstellung vieler Begebenheiten und zum Theil wenig bekannter Vorfälle, welches alles zu einer genauen, aber erst noch zu erwartenden, Geschichte unseres Frankenlandes gute Materialien darbietet, und bisher den Mangel besserer Subsidien treflich ersetzt hat. Von seinen Schriften erwähne ich hier folgende:

Vita S. Bilhildis, Duciſſae Franc. orient. Herbip. 1727. Ist auch in den Script. rer. Mogunt. Th. 3. abgedruckt.

Monumenta ſepulchralia eccleſiae Ebracenſis. ibid. 1730. c. fig. Dieſes Werk, ſo ſchätzbar es für die fränkiſchen Alterthümer iſt, macht ſich jetzt ſehr ſelten.

Aetas mille annorum autiquiſſimi et regalis monaſterii b. M. virg. in Amorbach, Ord. S. Benedicti in Archidioeceſi Moguntina gloria et honore coronata atque hiſt. methodo adumbrata etc. ex eiusdem monaſterii chartis et documentis aliisque probatis Autoribus eruta et probata, opera et ſtudio P. *Ign. Gropp.* Frcoſ. 1736. Folio. 3 Alph. 8 Bog. 3 Kupf. ohne zwölf angedruckte Jubelpredigten auf 1 Alph.

Lebensbeſchreibung der Heiligen Kiliani, Colonati und Tolnani. Wirzb. 1738. 4.

Collectio noviſſ. ſcriptorum et rerum Wirceburgenſium, a Seculo XVI. XVII. et XVIII. hactenus geſtarum pro coronanda decies ſeculari aetate epiſc. Wirceburg. adornata. Lipſ. et Herbip. 1741 — 1744. Tomi II. in Fol. mit Kupf. Der erſte Band geht vom Jahr 1495 bis 1617. Der zweite von 1617 bis 1742. Beide Bände ſind über ſiebzehn Alphabet ſtark. Gropp hat ſich hier bemühet, alle einzelne, ſowohl gedruckte, als ungedruckte, Schriften, welche die auf dem Titel bemerkte Zeit erläutern, zuſammen zu bringen. Es ſind wohl auch darunter viele ſchlechte Sachen, welche aber von den Brauchbaren weit übertroffen werden; ſ. Leipz. gel. Zeit. vom Jahr 1741. S. 764. und vom Jahr 1744. S. 699.

Wirzburgiſche Chronik, deren letzteren Zeiten, oder ordentliche Erzählung deren Geſchichten, Begebenheiten und Denkwürdig-

kelten, welche in denen dreyen letzteren hundert Jahrlaufen, das ist, von dem Jahr 1500 bis anhero in dem Hochstift Wirzburg und Frankenland bey geistlichen und weltlichen Wesen sich zugetragen ꝛc. Alles aus verschiedenen theils Manuscripten, theils schon gedruckten Urkunden und Büchern gezogen und zusammen getragen. 2 Th. Wirzb. 1748. 1750. Folio. Diese wirzburgische Chronik ist die Fortsetzung des vorhergehenden Werkes, und enthält viele brauchbare, und zum Theil unerwartete Nachrichten. Der außerordentliche Fleiß dieses Mannes, und das sorgfältige Bestreben, überall alles zusammen zu suchen, was auf die wirzburgische Geschichte Bezug hat, ist auch hier durchgehends sichtbar, und alles Dankes werth. Am Ende des zweiten Theils findet sich eine Sammlung von kaiserlichen und königlichen Diplomen, Freyheits- und Gnadenbriefen, fürstlichen Decreten und Verordnungen, und nachher noch eine Sammlung von Decreten und allerley Verordnungen, welche von den Bischöffen und Fürsten zu Wirzburg in geistlichen und politischen Sachen ergangen sind.

Groß, Johann Gottfried, der berühmte Erlangische Zeitungsschreiber, der so vielfach und nachdrücklich wirkte, war am 8. Oktober 1703 zu Uhlfeld geboren, wo sein Vater, M. Johann Matthias Groß, damals Pfarrer war. Dieß ist ein nicht unbekannter Theolog, der nachmals Pastor zu Markt-Bergel und Senior des Neustädtischen Capitels wurde, und mehreres, unter andern das bekannte Jubelpriester-Lexikon geschrieben hat, auch 1748 selbst Jubelpriester geworden ist. Dieser unterrichtete seinen Sohn in den ersten Jahren selbst, und brachte ihm von Kindheit auf die Liebe zur Geschichte bey, in der er selbst, besonders der Brandenburgischen wohl bewandert war, wie seine Burg- und Marggräfliche Brandenburgische Landes- und Regentengeschichte der Fürstenthümer Culmbach und Ansbach ꝛc. Schwab. 1749. 4. und seine Burg- und Marggräflich-Brandenburgische Kriegshistorie der löblichen Fürstenthümer Culmbach und Ansbach, insonderheit des Aischgrundes ꝛc. zum Druck befördert durch P. D. Longolius. Hof und Bayreuth, 1748. 4. hinlänglich beweisen.

Hierauf kam der junge Groß in die Schule nach Nürnberg, dann auf das Gymnasium nach Coburg, und endlich auf die Universität Halle, wo er die meiste Zeit, und dann auch einige zu Leipzig zubrachte. Eigentlich sollte er Theologie studieren; er legte sich aber mehr auf Humanioren, Geschichte, Statistik und Politik. Nach geendigten akademischen Jahren wurde er Hofmeister bey einem Herrn von Lindenfels zu Rayritz, wo er bereits an seinem angehenden Lateiner gearbeitet hat. Von da kam er als Präceptor an das Pädagogium zu Halle, und weiter zu gleichen Dienst an die Closterschule zu Bergen bey Magdeburg. Bey einer verwittweten Fürstinn von Anhalt ist er zu Cöthen, so wie auch bey einem gewissen Grafen in der Wetterau, Schloß- und Cabinetsprediger gewesen, ohne jedoch ordiniert zu seyn. Auch

zu Regensburg war er eine Zeitlang Hausinformator, und hat daselbst öfters geprediget.

Im Jahr 1740 ward er als Professor der Geschichte auf die Ritterakademie nach Erlangen berufen. Er mußte dabey in der akademischen Kirche predigen. Weil er aber von der Predigerbesoldung, die ein anderer ganz eingezogen, nichts bekam; so hielt er einst, nach öfter gemachten Drohungen, sein Wort, lies läuten und singen, und kam, des wiederholten Beschickens ungeachtet, nicht in die Kirche, daß also die Leute, ohne eine Predigt gehört zu haben, wieder fortgehen mußten. Von dieser Zeit an predigte er nicht mehr, und machte sich eine ganz andere Beschäftigung, indem er seine bekannte Zeitung anfieng. Er kam mit derselben in den allerwichtigsten Zeitpunkt dieses Jahrhunderts, da mit Kaiser Carl VI. so viele Potentaten in einem Jahre starben, und eine merkwürdige Begebenheit auf die andere folgte. Er setzte aber auch das Zeitungswesen, das bisher in Deutschland meist ziemlich schlecht war, auf einen ganz andern und feinen Fuß, und machte durch einen für jedermann lehrreichen historisch-statistischen Vortrag, so wie durch Anekdoten, Einfälle, Scherze und Satyren, und unter andern auch durch Neujahrwünsche, an deren Erfindung und Veränderung es seinem unerschöpflichem Witz nicht fehlte, wirklich Epoche, fand Beifall und Nachahmung. Der Beifall war so groß, daß seine Zeitung nicht nur in ganz Deutschland und mehrern Reichen außer demselben gelesen, sondern auch sogar nach Amerika verschicket wurde. Man schmachtete in Cabinetten, in Versammlungen von Gelehrten und auf Bierbänken nach ihr. In manchen Jahren, besonders den kriegerischen, hat er 18000 Exemplare verschlossen, und sich dadurch ein ansehnliches Vermögen erworben, ungeachtet er das Schicksal erfahren mußte, daß sie ihm nachgedruckt wurde.

Manchmal hatte er Mitarbeiter und Aushelfer, worunter einer der bekannte Licentiat Richter war. Aber sie entzweiten sich beide bald; Groß tummelte sich mit Richtern, so wie mit dem stummen Advokaten, oder dem Ritter von Bandel, öffentlich herum; siegte bald und lag bald unter, und Richter vermeinte ihm den größten Tort dadurch zu thun, daß er selbst eine politische Zeitung, die bemerkten Fälle der Zeit, zu schreiben anfieng, die jedoch die Großische nicht verdrängte, und nur wenige Jahre dauerte. Ueberhaupt schadeten gelehrte Feinde und Zeitungsschreiber dem beliebten Erlanger nichts. Nur die Großen der Welt, gegen die er sich manchmal zu viele Freiheiten, und mit unter Anzüglichkeiten, erlaubte, und das: Nescisne, regibus longas esse manus? öfters vergaß, verursachten ihm vielen Verdruß und Unannehmlichkeiten mit Vertheidigungen und Widerrufungen.

Als die Universität zu Erlangen errichtet wurde, trug man ihm eine Professorsstelle bey derselben an, die er aber, ob er gleich noch zu Erlangen war, wegen seiner Zeitung und der damit verknüpften vielen Arbeiten und Correspondenzen verbat. Bald darauf

zog er nach Nürnberg; und wurde 1745 daselbst Rath und Agent der Kaiserinn Königinn Maria Theresia. Er wohnte einige Zeit in der Stadt selbst; und ließ auch seine Zeitungen dort drucken. Im Jahr 1744 übernahm er Pfandweise den an das hochfürstliche Haus Brandenburg als damaliges Mannlehen 1714 heimgefallenen Kohlederers oder Baron Behaimischen Garten, ein ganz ansehnliches Landgut bey St. Johannis vor der Stadt, welches eine Gelegenheit wurde, daß er sich mit Nürnberg entzweite, und bey der 1751 über die Stadt verhängten Kreisexecution sie in seinen Zeitungen förmlich befehdete. Bald darauf zog er wieder nach Erlangen, weil er sich in seinem Garten nicht sicher zu seyn glaubte. Da er noch in besagtem Garten wohnte, nahm er die Wittwe des berühmten Malers Kupetzky, die zum zweitenmal verwittwete Frau Schlickeisen, mit dem von ihrem ersten Manne hinterlassenen ganz unvergleichlichen und prächtigen Gemäldeschatz zu sich.

Im Jahr 1752 wurde Groß auch hochfürstlicher Brandenburgischer Rath und Historiographus, und im Jahr 1765 königlich-preußischer Hofrath. Die letztere Würde war eine Folge des Geschenks, das er vorher schon nach Berlin an die Realschule gemacht hatte, und dessen unten gedacht werden wird. Nun blieb er zu Erlangen und starb daselbst unverheurathet am 12. Juli 1768. Der im Monat Juni 1791 durch einen unglücklichen Fall verstorbene Hofrath, Johann Heinrich Groß, seines Vaters Bruder Sohn, wurde der Erbe seines Hauses, Vermögens und Zeitungsinstituts, welches letztere dessen hinterbliebene Gattinn jetzt durch den Herrn Professor Fabri fortsetzen läßt.

Der Charakter des Verstorbenen ist nicht schwer zu schildern. Er war im Umgang ein gefälliger, aufrichtiger, scherzhafter und durch Geschichten und Anekdoten einnehmender und belehrender Mann, der alles Gute, aber auch die Ausschweifungen des sanguinischen Temperaments hatte. So fürchterlich er sich manchem Gegner mit seinem Witz und der satirischen Geisel machte; so furchtsam und unruhig war er bey kleinen, auch nur möglichen Gefahren. Er scheute die Nacht, durchwachte sie oft, und schlief bey Tage. Als er noch in seinem Garten vor Nürnberg wohnte, wanderte er mit seiner Schlafstätte durch alle Zimmer, und in einem und eben demselben Zimmer ließ er das Bette bald auf diese, bald auf jene Seite rucken, versah sich auch überall mit geladenem Schießgewehr. Das schöne Geschlecht liebte er außerordentlich, hielt sich auch immer manches hübsche Mädchen, bisweilen mehrere; sie ließen ihm aber manche Tücke sehen, davon noch sehr viele spaßhafte Anekdoten in Nürnberg und Erlangen bekannt sind. Er spielte gern Schach, und schrieb öfters, indem der Gegner auf seinen Zug dachte, seine Zeitung auf einzelne Blättchen, die er nach und nach in die Druckerey schickte, und meist mit Einfällen würzte.

Mit seinem Vater vertrug er sich nicht zum besten, oder dieser war wenigstens in den erstern Jahren seiner freien Zeitungsschreiberey wegen mit dem Sohne nicht zufrieden. Der Vater war

ein Orthodox, und glaubte steif und fest an Bezauberungen, Bündnisse mit dem Teufel, Hexen u. s. w., wie er in einer eigenen weitläufigen Schrift, die große Macht und Ohnmacht des Fürsten der Finsterniß betitelt, (Leipz. und Regensb. 1734. 8.) öffentlich dargeleget hat; der Sohn dachte frey in der Religion, und spottete bitter des Aberglaubens. Zu Planen und Unternehmungen war er sehr aufgelegt; aber er führte, außer seiner Zeitung, keine aus. Schon in seinen jüngern Jahren gieng er mit einer Commercienakademie, mit einem politischen Seminarium, und mit andern verbesserten Erziehungsanstalten um, denen, wie es scheint, nur die Unterstützung fehlte. — Da er zu Nürnberg war, faßte er den Gedanken von einem großen allgemeinen encyklopädischen Wörterbuche, das er in Verlag nehmen wollte, und wozu er Mitarbeiter suchte. Er wäre hiermit den französischen Encyklopädisten zuvor gekommen, mußte aber den Anschlag wider seinen Willen fahren lassen.

Wie seine politische Zeitung ein Auszug der neuesten Weltgeschichte seyn und heißen sollte, so wollte er auch eine gelehrte Zeitung als einen Auszug der neuesten Gelehrtengeschichte liefern, und hatte dabey den guten Einfall, daß über der Menge neuer Bücher die alten nicht sollten vergessen werden. Er verfertigte drey Blätter, und trug dann dieses Geschäfte dem Herrn Professor Will in Altdorf auf, der auch wirklich unter dem angegebenen Titel zwey Jahrgänge von 1749 und 1750 in Quart besorgte. So unterstützte er junge Gelehrte und machte sie thätig. Es gereicht ihm zur Ehre, was Herr Hofrath Harles in der Vorrede zu seinen Gedanken von Realschulen von ihm schreibt: „Ich hatte nicht allein das Glück," sagt er, „von ihm zur Erleichterung meiner Studien auf der berühmten Göttingischen Akademie ansehnliche Summen zu erhalten, sondern er unterstützte mich auch auf alle Art und sehr großmüthig, da ich in mein Vaterland zurück kehrete, und auf der berühmten Akademie zu Erlangen anfieng, Vorlesungen zu halten. Er nahm mich in sein Haus auf; und ich hatte aus dem täglichen Umgang und Unterredungen mir ihm über verschiedene Sachen großen Nutzen. Da er nun ein großer Freund und Beförderer der Realschulen ist, (welches die Berlinische Realschule erst vor kurzem *) durch ein sehr ansehnliches Geschenk erfahren,) so waren dieselben, ihr Nutzen und ihre Einrichtung sehr häufig die Materie von unsern Unterredungen. Er hatte schon vor mehr als dreißig Jahren etliche Bogen darüber ans Licht gestellet; und erhabene Personen nahmen es theils sehr geneigt auf, theils folgten sie seinen Vorschlägen. Der Abgang des Buchs aber brachte ihn von Zeit zu Zeit auf die Gedanken, diese Schrift nochmals durchzusehen, zu verbessern und wieder drucken zu lassen. Allein die häufigen Arbeiten unterbrachen immer wieder diesen Vorsatz. Da er nun meine Neigung zu den Schulen kannte

*) Dieß war im Jahr 1764 da er dem Könige von Preußen für dessen Realschule zwey Geschenke von 20,000 Gulden und 10,000 Gulden mit cedirten Schuldbriefen gemacht.

und sah, daß ich selbst Lust hätte, etwas davon zu schreiben, so erlaubte er mir seine Schrift zum Grund zu legen, und meine Gedanken darüber nach meinen Vorstellungen weiter zu entwickeln.“ Auch die disquisitio problematis de originatione vocabuli *Nurenberg* hat Herr Harles auf Großens Veranlassung geschrieben.

Von seinen Schriften bemerke ich:

Der angehende Lateiner. Halle, 1747. 8. Es sind schon ältere Ausgaben vorhanden als diese. Der Verfasser hat auch zu dem geschwinden Lateiner viel beigetragen.

Unmaßgebliche Gedanken über ein mit leichten Kosten zu errichtendes Seminarium politicum etc. Gedruckt auf Kosten werther Gönner, zu Nürnberg in der Homannischen Handlung in Commission zu haben. 1739. Folio. Ist der vollständige Entwurf einer eigentlichen Realschule.

Kurzgefaßter Auszug der neuesten Weltgeschichte, unter dem Namen: Christian-Erlangischer Zeitungsextrakt. Zehen Jahrgänge von 1741 bis 1750. 8.

Auszug der neuesten Weltgeschichte. Mit Anmerkungen begleitet. 1751. 1752. 1753. 8. Dieß ist der zweite Titel der Zeitungen, auf welchen der Verfasser auch seinen Namen gesetzet hat.

Auszug der neuesten Weltgeschichte und schönen Wissenschaften. Mit Anmerkungen begleitet. 1754 bis 1757. 8. Dieß ist der dritte Titel.

Auszug der neuesten Weltgeschichte. 1758 bis 1762. 8. Dieß ist der vierte Titel, auf welchem die schönen Wissenschaften wieder weggeblieben sind.

Realzeitung, d. i. Auszug der neuesten Weltgeschichte mit Erläuterungen. 1763 bis 1768. 8. Dieß ist der fünfte und letzte Titel; und hiermit hat Groß acht und zwanzig Jahrgänge und Bände seiner Zeitung geliefert.

Auszug aus der so betitelten Erlangischen Zeitung, die Nürnbergische Executionssache betreffend. 1751. Folio.

Orbis in Tabula, d. i. geographische Universalkarte, I. Theil, vorvorstellend auf einem einzigen Blatt, ausgenommen Deutschland, alle Theile, Reiche, Staaten und vornehmste Oerter der ganzen Welt, nebst Anzeigung eines jeden Religion, Herrschaft, Flüsse, auch lateinischen Benennung, item ob es große oder geringe Städte, Residenzen ꝛc.

Orbis in tabula Pars secunda, d. i. zweiter Theil der geographischen Universalkarte, vorstellend auf einem einzigen Blatt alle Crayse, Provinzen und vornehmsten Oerter des heiligen römischen Reichs deutscher Nation, nebst Anzeigung eines jeden Religion, Herrschaft, Flüsse, und lateinischer Benennung ꝛc. zu bequemern Gebrauch der Landkarten und wöchentlichen Zeitungen entworfen. — Diese Tabellen stehen im Homannischen Atlas maior oder Tom. I. und im Atlas Germaniae spec. oder Tom. II.

Von seinem Leben kann man nachlesen: Progr. fun. academiae Erlang. nomine a b. *Reinhardo* scriptum. J. A. von Bau-

del Leichenrede über den sogenannten Erlanger, Herrn J. G. Groß, Extraordinaire Entrevue zwischen zweien Zeitungsschreibern, dem sogenannten Erlanger, J. G. Groß, und dem stummen Advokaten J. A. von Bandel; mit einer Fortsetzung. — Gespräch im Reich der Todten zwischen dem verstorbenen Erlanger Zeitungsschreiber, Professor Groß, und dem Lic. Richter. — Lebensgeschichte des sehr berühmt gewordenen Hofraths Groß ꝛc. verfasset von W. (Professor Will in Altdorf.) Nürnberg, 1788. 1½ Bogen in 8. Befindet sich auch in Waldau's Beiträgen zur Geschichte der Stadt Nürnberg. Heft XXII.

Gros, Peter le, ein Bildhauer von Chartres, arbeitete zu Paris und ward 1666 ein Mitglied der königlichen Akademie, derselben Professor adjunctus 1690; wirklicher Professor 1702; ward aber 1705 dieser Stelle entlassen. Er starb 1714 im sechs und achtzigsten Jahre seines Alters. Man siehet von seiner Arbeit: In dem königlichen Garten der Thuilleries die Statuen des Winters und der Flora nach Antiken. In der Invalidenkirche ein Basrelief, worinn St. Ludwig den Armen Speise austheilend, abgebildet ist. Er arbeitete neben andern Bildhauern an der Pforte St. Martin. Sein Sohn Peter le Gros gieng in dem zwanzigsten Jahre seines Alters auf königliche Unkosten nach Rom. Nachdem seine bestimmten drey Jahr verflossen waren, blieb er für sich selbst allda und verfertigte Werke, die alles Lob verdienen, als: die Statue des heiligen Dominicus für die St. Peterskirche; die vortreffliche Gruppe des Siegs der Religion über die Ketzerey, auf dem Altare des heiligen Ignatius in der Jesuiterkirche del Giesu, u. s. f. Eine Unpäßlichkeit nöthigte diesen geschickten Künstler in sein Vaterland zurück zu gehen, wo er einige Proben seiner Talente zeigte. Man siehet in der Spitalkirche St. Jacques des Incurables ein Basrelief von seiner Hand; er arbeitete auch für den Herrn von Crozat. le Gros kehrte darauf wieder nach Rom, wo er 1719 im drey und funfzigsten Jahre seines Alters starb, und in der Kirche St. Ludovicus begraben wurde. Dieser Künstler wird einer unter den besten der neuern Bildhauer bleiben. Der Charakter seiner Köpfe ist gut und weise, und seine Gewänder waren nicht in dem schlechten Geschmack seines Jahrhunderts. Dennoch scheint er das wahre Schöne des Alterthums nicht gekannt zu haben, welches etliche idealische Brustbilder, die der Marchese Rondanini besaß, beweisen können. Herr Frezza hat ein Basrelief nach ihm in Kupfer gestochen. s. Pascoli vite de' Pittori etc. Tom. 1. p. 271. Sein Bruder, ein geschickter Bildnißmaler zu Paris, lernte bey H. Rigaud. Er blühete um 1720. N. de Larmessin, N. Dupuis, u. s. f. haben nach ihm in Kupfer gestochen.

Grosso, Dominikus, ein Maler zu Neapel, lernte bey H. Baptist du Buisson und bey Onophrius Loth. Er malte Blumen, Pflanzen, Geflügel, u. s. f. wobey er sich immer der Natur bediente. Seine Arbeit war sehr beliebt und berühmt. Er blühete um 1720. s. Domenici vite de Pittori, Tom. 3. p. 300.

Grünberg, Martin, ein Baumeister, geboren 1655 in Preussisch Litthauen, wo sein Vater ein Förster war. Dieser wollte ihn zur Jägerey erziehen, weswegen er ihn die Mathematik lernen ließ, wobey in ihm eine große Liebe zur Baukunst erregt wurde. 1674 ward er Glasschreiber bey der damaligen Glashütte bey Potsdam; 1678 zum Baufchreiber bey dem Potsdamschen Schloßbau verordnet, gieng 1680 auf Kosten Kurfürst Friedrich Wilhelms nach Italien und Frankreich, um die Baukunst in den besten Mustern zu studieren. Nach seiner Zurückkunft ward er 1688 als Landmesser angesetzt, um das Bauwesen in den Städten der Kurmark zu besorgen. Nach Nering's Tode wurde ihm 1695 aufgetragen, die kurfürstlichen Gebäude in Berlin, Oranienburg, Potsdam und Lützenburg (Charlottenburg) fortzusetzen. Auch bekam er, nebst Behren, die Aufsicht über die fernere Anlage der Friedrichsstadt, und endigte den von Nering angefangenen Bau des Schlosses; mußte 1697 den Zeughausbau versehen; 1698 aber ward auf sein Verlangen, wegen vieler andern Arbeit, Schlüter'n dieser Bau einige Zeitlang aufgetragen; 1699 ward er zum königlichen Baudirektor bey dem Landbauwesen und in den Städten mit 800 Thaler Gehalt und 160 Thaler für die Konduktore ernennet. Er bauete am Mühlrosischen Kanal 1696 die Schleuse bey Neuhaus, 1701 die beim Eisenhammer und 1702 die bey Hammerfort und Weissensprung massiv mit Rüdersdorfischen Kalksteinen. Bey Errichtung der königlichen Societat der Wissenschaften ward er Mitglied derselben. Er hat viele Gebäude in Berlin gebauet, z. B. die Sternwarte, vom Jahr 1700 bis 1703; die ehemalige Garnisonkirche von 1701 bis 1703. Die Werdersche Kirche ward 1699, und die neue Kirche auf der Friedrichsstadt 1701 nach seinen Zeichnungen von Simonetti gebauet; letztere ist merkwürdig, weil sie ein Fünfeck ist. Das Friedrichshospital in der Stralauerstraße wurde von ihm 1702 zu bauen angefangen; das köllnische Rathhaus, welches seiner Absicht nach, einen schönen Thurm nach der breiten Straße zu, haben sollte, ist auch von ihm gebauet, so wie viele Privathäuser. 1703 ward Grünberg wegen besserer Anrichtung der Dämme bey Küstrin zu Rathe gezogen, worüber er ein Gutachten gab, nachdem er sie untersucht hatte. Er war ein unermüdeter Mann, der dem brandenburgischen Hause sehr nützliche Dienste geleistet hat. Fast alle beschwerliche Aufträge, (besonders wenn ein Bau war liegen geblieben, oder verunglückt wurde) kamen an ihn. Er war jederzeit bereit, alles zu übernehmen, wobey sehr oft andere die Ehre, er aber Mühe und Verdruß hatten. In einer im königlichen Archive zu Berlin liegenden Bittschrift erzählt er seine mannigfaltigen Dienste, und wenige Belohnung auf eine rührende Art. Er starb im Jahr 1707 zu Berlin. — s. Nicolai's Nachrichten, S. 89.

Gründler, Gottfried August, herzoglich sächsischer Maler und Universitätskupferstecher zu Halle, war von Johann Andreas Gründler, Maler zu Altenburg, den 3. Januar 1710 geboren. Er erlernte die Kunst seines Vaters, und nahm besonders seine

Richtung auf die Gegenstände der Natur, in deren Schönheiten er sehr zeitig ein besonderes Vergnügen fand. Nachdem er seine Kenntnisse zu einem gewissen Grade erweitert hatte, begab er sich nach Jena, Leipzig, wo er sich den 8. May 1732 unter die akademischen Bürger aufnehmen ließ, und andere Orte. Der Ruf von seiner Geschicklichkeit machte ihn dem Herzog zu Saalfeld, Carl Ernst, von einer vortheilhaften Seite bekannt, welcher ihn den 28. December 1733 zu seinem Hofmaler ernannte. Nach bekommenen Auftrage sich mit der Einrichtung des Naturalienkabinets und Kunstsaals auf dem Hallischen Waisenhause zu beschäftigen, gieng er 1738 dahin, und ließ sich daselbst inscribiren. Wegen seiner Kenntnisse in der Mathesi und besonders in der Mechanik, wurde er im Jahr 1745 zum Universitätsmechanikus auf der Friedrichsuniversität aufgenommen, da er sich denn um die zu Halle studierende Jugend verdient machte, und bey vielen eine fruchtbare Neigung zur Naturkunde, sowohl durch seinen Privatunterricht als auch durch seine Naturaliensammlung erweiterte. Als der Professor der Mathematik auf der Hallischen Universität Johann Joachim Lange, 1740 die zu Leiden herausgekommenen Linneischen Tabellen in einer deutschen Uebersetzung herausgab, so übernahm er die Besorgung des Drucks und die dazu nöthigen Kosten. Als ein Florentinischer Maler, Namens Borghigiani, sich die Kunst zuschrieb, die goldenen Anfangsbuchstaben, wie sie die Alten in die Pergamentschriften zu machen wußten, entdeckt zu haben, machte er in den neuen Hallischen gelehrten Zeitungen bekannt, daß er diese Buchstaben mit geschlagenem Gold und Silber zu machen, und denselben die stärkste Politur zu geben, schon vor etlichen Jahren gefunden habe; worüber ihn ein anderer Maler, Namens Castani, beschuldigte, daß er die im neuen Hamburgischen Magazin befindliche Vergoldung mit dem Eleodarischen Wachse, für seine Erfindung ausgegeben habe; welcher Vorwurf ihn nöthigte, sich zu vertheidigen. Zu dem vom Herrn Hofrath Walch in Jena herausgegebenen Naturforscher stach er zu den ersten Theilen die Kupfer, und lieferte folgende Beschreibungen und Abbildungen: 1) Zwey natürliche Terebratuln, in welchen ihre Einwohner oder Thiere befindlich waren. St. 2. 2) Eine Beobachtung von dem Leuchten der Eidechseneier im Finstern. St. 3. 3) Beobachtungen über einige Heuschreckenarten, und eine Nachricht von einem aus einer todten Raupe aufgewachsenen Käulenschwamm. St. 5. Im Jahr 1774 erhielt er von der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde das Diplom eines Ehrenmitgliedes, starb aber den 17. Januar 1775. — s. Comment. Lipf. und Adelung am a. O.

Grund, Norbert, eines Malers Sohn, geboren zu Prag 1714. gieng nach Wien, wo er nach niederländischen Meistern, vornehmlich aber nach Ferg, studierte. Man bemerket in den Gemälden, die bey ihm bestellt wurden, und auf deren Verfertigung er hinlängliche Zeit und Fleiß anwenden konnte, nebst der freien Hand, ein blühendes Colorit und einen besondern Schmelz der Farben. Er zeichnete

Figuren besser als Thiere. Sein Baumschlag ist leicht und durchsichtig. Man hat von ihm Schlachten, Kinderspiele, Bauernkirchmessen, Landschaften, Seestücke, Gesellschaften, Jahrmärkte u. s. w. in drey bis vier Zoll hohen Figuren. Er besuchte einige Städte Deutschlands, und kehrte wieder nach Prag, wo er 1767 starb. Nach diesem in Böhmen hochgeachteten Maler hat Joh. Balzer mehr als funfzig Blätter radiert. s. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. 18. S. 324.

Gruner, Johann Friedrich, ein angesehener Doktor und Professor der Theologie zu Halle, war 1723 zu Coburg geboren, wo sein Vater gleiches Vornamens Consistorialpräsident war. Er studierte von 1742 an zu Jena und Leipzig, ward 1745 an letzterm Orte Magister, 1747 Professor an dem Gymnasio zu Coburg, und 1764 ordentlicher Professor der Theologie zu Halle, wo er am 29. März 1778 starb. Er veranstaltete anfangs, als Lehrer an dem akademischen Gymnasium seiner Vaterstadt, einige artige und brauchbare Ausgaben der Alten, z. E. vom Eutropius und Vellejus, erläuterte auch die deutsche Geschichte und Alterthümer durch verschiedene Schriften, und würde, wenn er hier stehen geblieben wäre, sich doch wohl einen bleibendern Ruhm erworben haben, als daß er sich in so viele Fächer zerstreute. Als Jüngling las er viele Griechen und Lateiner unter Schwarzens Anleitung, untersuchte fleißig die Bedeutung der Worte, das Eigene der Sprache, und mancherley Gebräuche beider Völker, und er war nachher in Verbesserung alter verdorbener Stellen bescheidener als sein Lehrer. Seine Verbesserungen sind nicht gesucht, und bisweilen, vorzüglich beim Vellejus, sehr scharfsinnig. Schon seine jugendlichen Arbeiten, derer er sich auch nachher nicht schämen durfte, sind Zeugen seines Fleißes und seiner schönen Kenntnisse. Die Liebe zur römischen Literatur, die besonders auch aus seinen Schriften und seinem lateinischen Stil hervorleuchtet, verließ ihn zwar nie, allein er legte sich doch frühzeitig aus unbekannten Ursachen ganz auf die Theologie, und zog hierauf, als Baumgartens Nachfolger, nach Halle. Hier machte er den Theologen, und gieng in einigen Punkten von den sogenannten Orthodoxen ab, doch hatte er keine weiteren Verdrießlichkeiten darüber, und wurde seines Amtes nicht entsetzt. Er arbeitete beständig und schadete dadurch öfters seiner Gesundheit. Seine Schriften zur vaterländischen Geschichte, zu welcher schon sein Vater viel gesammelt hatte, und die der Sohn hie und da erläutert hat, sind selten und werden gesucht.

Von seinen Schriften bemerke ich:

Introductio in antiquitates romanas. Ienae, 1746. 8. Man lobte diese Einleitung wegen der guten Ordnung und der dabey beobachteten Kürze.

Coelii Sedulii mirabilium divinorum libri V. s. carmen paschale, item hymni II. ad codd. MS. et edd. veterum fidem recensuit, cum lectionibus variis observationibus atque indicibus necessariis. Lipſ. 1747. 8.

Origines monasterii ord. S. Benedicti in Banz. Cob. 1751. 4. Es sind nur wenige Bogen, die auch in Carl Fr. Schöpfens Nordgau-Ost-Fränkischen Staatsgeschichte Th. 2. S. 294 abgedruckt sind; vermehrt und verbessert aber in seinen opusculis ad illustrandam histor. german. pertinentibus, Vol. I. p. 174 seq.

Eutropii breuiarium historiae roman. cum notis crit. et historicis. Cob. 1752. 8. Edit. II. auctior et emendatior. ibid. 1768. 8.

Comment. historica de instauratione monasterii ord. S. Benedicti in Banz. ibid. 1753. 4. auch in seinem opusc. Vol. I.

Obseruationum criticar. lib. I. — III. in den Actis Soc. lat. Ienens. Vol. III.

Dissert de Comitibus de Truhendingen ducum Meraniae haeredibus. Coh. 1756. 4. auch in seinen Opusc.

Sexti Aurelii Victoris hist. romana cum animadversionibus criticis atque historicis. ibid. 1757. 8.

Opuscula ad illustrandam historiam Germaniae pertinentia. ibid. 1760. 1761. Zwey Bände in 8.

Velleius Paterculus, cum Commentario perpetuo. ibid. 1763. 8.

Dissert. de origine episcoporum eorumque in ecclesia primitiua iure. Halae, 1764. 4. Er brachte darinn eine neue und wahrscheinliche Meinung vor.

Anweisung zur geistlichen Beredtsamkeit. Halle, 1766. 8. In der allgemeinen deutschen Bibliothek, 3. Bd. 2. Th. S. 253 und in Ernesti's theologischen Bibliothek wurde verschiedenes an diesem Buche getadelt. Letztere Recension suchte er zu widerlegen in seiner abgenöthigten Vertheidigung seiner Anweisung zur geistlichen Beredtsamkeit, wie auch seiner Inaugural Disputation ꝛc. wider die Zudringlichkeiten eines ungenannten Recensenten in des D. Ernesti neuer Bibliothek. Halle, 1768. 8.

Verschiedene philologische, historische und theologische Programmata. s. *Harlesii* vit. Philolog. Vol. I.

Grupen, Christian Ulrich, königlich großbritannischer und kurbraunschweigischer Consistorialrath und Bürgermeister der Altstadt Hannover, ein verdienter Geschichtsgelehrter, war gegen das Ende des Junius zu Harburg geboren. Sein Vater war Joachim Grupen. Er studierte die Rechte zu Rostock und Jena, wo er sich durch seinen anhaltenden Fleiß vor vielen andern auszeichnete, ward 1715 Advokat zu Hannover, 1719 Syndikus daselbst, 1725 Bürgermeister, und 1734 zugleich Kirchen- und Consistorialrath. Er bekleidete diese Stellen mit vieler Thätigkeit und Treue, und fand dabey auch Muße genug, in vielen Schriften auch für die gelehrte Welt zu arbeiten. Er starb den 10. May 1767, nachdem er seine zahlreiche Bibliothek mit allen seinen Handschriften dem Oberappellationsgerichte zu Zelle vermacht hatte. Er war einer von den sonderbaren Männern, welche sich besser mündlich ausdrucken, als sie schreiben, indem sein schriftlicher Stil eine abschreckende Dürre und Einförmigkeit hat. In der Kenntniß des mittlern Zeitalters hatte er eine vorzügliche Stärke und sich auch

die mehrere Schriften aus dem römischen und deutschen Privatrecht mit der Geschichte bekannt gemacht. Ich bemerke darunter:

Tract. jurid. de virgine prae vidua ducenda. Jena, 1712. 1714. sehr vermehrt, 1720. 4.

Comm. ad L. 19. C. de donat. ante nuptias. ebend. 1714. 4. Frankfurt und Leipzig, (Wittenberg) 1741. 4.

Schediasma de amoris illecebris, von Caressen. Jena, 1715. 1723. Frankfurt und Leipzig, 1750. 4.

De uxore Romana cum ea, quae in manum convenit, farre, coemtione et usu, tum illa, quae uxor tantummodo habebatur, Hannover, 1727. 8.

Disceptationes forenses, cum observatt. 1) de iudiciis curiae in terris Brunsvic. 2) de iudiciis provincialibus etc. Leipzig, 1737. 4. Die auf den Titel genannten Observationen machen über die Hälfte des Buches aus.

Origines et antiquitates Hannoverenses, oder umständliche Abhandlung von dem Ursprung und den Alterthümern der Stadt Hannover. Göttingen, 1740. 4. mit Kupfern.

Origines Pyrmontanae et Swalenbergicae, worinn die Alterthümer von Pyrmont und der dortigen Gegend erläutert werden. ebend. 1740. 4.

Deutsche Alterthümer zur Erläuterung des sächsischen und schwäbischen Land- und Lehnrechts. Hannover, 1746. 4. mit Kupfern.

Historische Nachricht von der Stadt Hannover und ihrem Anbau, und von den Alterthümern der Calenbergischen Lande. Göttingen, 1748. 4.

Tract. de uxore theotisca. ebend. 1748. 4.

Observationes rerum et antiquitatum germanicarum et romanarum, oder Anmerkungen aus den deutschen und römischen Rechten und Alterthümern, mit einer Vorrede und Abhandlung, de lingua *Hengisti Hengist's Tonge*, als der altsächsischen Sprache, welche der sächsische Fürst Hengist mit den Sachsen nach Britannien gebracht. Halle, 1763. 4. mit Kupf. Ein Hauptwerk von Grupen, das seinen Namen und seine ausgebreiteten Kenntnisse unvergeßlich erhält.

Origines germanicae, oder das älteste Deutschland unter den Römern, Franken und Sachsen. Lemgo, 1764. 1768. 2 Theile in 4.

Formulae veterum confessionum cum versionibus et illustratt. et Capitulare Ludovici Pii, versionis trev. theotiscae cum notis et glossis. Hannover, 1767. 4.

Verschiedene Deductiones ohne seinen Namen, ingleichen Aufsätze in den Hannöverischen Anzeigen u. s. f. — s. Nachrichten von niedersächsischen berühmten Leuten; Adelung a. a. O.

Gryph, Christian, ein Dichter, war zu Fraustadt den 29. September 1649 geboren. Sein Vater, Andreas, der auch als Dichter hinlänglich bekannt ist, unterrichtete ihn, so lange er lebte,

selbst; aber nach dessen 1664 erfolgten Tode studierte er auf dem Gymnasium zu Gotha bis 1668, wo er nach Jena gieng, die Rechte zu studieren. Familienangelegenheiten riefen ihn 1670 in sein Vaterland ab, nach deren Endigung er sich nach Straßburg begab, um daselbst vollends auszustudieren. Er gedachte von da auf Reisen zu gehen, aber Kränklichkeit nöthigte ihn, 1673 in sein Vaterland zurück zu kehren. 1674 ward er Professor Eloquentiae am Gymnasio Elisabethano zu Breslau. 1686 Rektor und Professor des Magdalenischen Gymnasiums daselbst, und 1699 Bibliothekar bey der Kirche. Kränklichkeit seiner Frau, der Tod zweier Kinder (nur eine Tochter überlebte ihn) und mehrere Todesfälle in seiner Familie verbitterten ihm sein Leben. Er starb an einem Schlagfluß den 6. März 1706.

Gelehrsamkeit und gesundes Nachdenken fehlen dem jüngern Gryph nicht; aber an Genie und Feuer muß er seinem geistvollen Vater nachstehen. Er fühlte das Hirnlose und Possierliche in Lohenstein's hochtrabenden Versen, er wollte natürlicher dichten, und — kroch an der Erde. Ganz frey von pedantischen Künsteleyen sind seine Gedichte dennoch nicht: religiöse Empfindungen und halbtraurige Klagen singt er hin und wieder natürlich genug: auch entschlüpft ihm in den Epigrammen mancher unerwartete Einfall; aber im Ganzen halten alle seine Poesien keine Kritik aus; sie sind zu leblos, zu gemein und ohne Interesse. In der nach seinem Tode erschienenen dritten Auflage seiner poetischen Wälder, Bresl. und Leipz. 1718. 2 Th. steht ein kurzer Lebenslauf voran. Der erste Theil, welcher die Gedichte begreift, die er bey seinem Leben herausgab, hat folgende Rubriken; christliche Gedichte, Leichengedichte, Hochzeits-, Namens-, und Ehren-, dramatische und zerstreute Gedichte, wie auch unterschiedene Beischriften, Sinngedichte und Sonnette. Im zweiten Theil, der dasjenige enthält, was er im Manuscript hinterlassen, findet man: geistliche Gedichte, Leichengedichte, Hochzeit-, Namen-, und Ehren-, dramatische (worunter nur Schulaktus zu verstehen sind), vermischte Beischriften und Sinngedichte. Den Beschluß machen zwey prosaische Leichenreden. Man hat von ihm auch eine Dissert. de exterorum erroribus geographicis, und eine Schrift vom Alter und Wachsthum der deutschen Sprache. Sein Leben findet man in Ludovici historia scholarum. P. I. p. 46. und in Dan. Fr. Poenmann's Lebensbeschreibung gelehrter Männer, Wittenberg, 1714. — S. Journal von und für Deutschland, 1791. St. 12. S. 1018.

Gualdagni, Ascanius, Marquis von, aus Toskana gebürtig, trat in kaiserliche Dienste, und wurde 1737 General-Feldmarschall-Lieutenant. Er that mit einem Corps einen Einfall in die Moldau, mußte sich aber wieder zurück ziehen. Nach dem Frieden wurde er Commendant von Essek, und regulirte die Grenzen von Servien. 1754 ward er General-Feldmarschall. Er starb zu Insbruck am 6. März 1759. Sein Geschlechtsverwandter

Guadagni, Johann Anton von, ist 1674 zu Toskana geboren. Sein Vater war Kammermeister bey der Großherzoginn, und verschaffte dem Sohne bald ein Canonikat in Florenz, noch ehe er studiert hatte. Er that dieß in Rom, wo seiner Mutter Bruder, der Cardinal Lorenz Corsini, ihm die größte Unterstützung verschaffen wollte. Er gieng aber nach Florenz zurück, und wurde Carmelitermönch unter dem Namen P. Johann Anton von St. Bernhardo. Da er sich durch Gelehrsamkeit und genaue Beobachtung der Ordensregeln hervorthat, auch sogar ein neues Carmeliterkloster zu Pisa stiftete; so machten ihn seine Ordensbrüder zu ihrem Provinzial, und Benedikt XIV., der große Mönchsfreund, zum Bischoff von Arezzo. Als sein Oncle 1730 Papst wurde, erhob er ihn 1731 zum Cardinal. Hätte man ihn in Staatsgeschäften gebrauchen können, so würde er als päpstlicher Nepote große Gewalt bekommen haben. So aber mußte er sich mit Reichthum, Ehre und dem Generalvikariat von Rom begnügen. Er lebte damit zufrieden, und wandte seine Zeit auch auf Gelehrsamkeit. Die Statuta antiqua de officio Camerali Cleri romani etc. gab er 1735 heraus. Von seinen gesammelten Schätzen that er den Armen viel Gutes, und half ihnen, wie er konnte. Einst gab er einem Priester sogar seine Beinkleider vom Leibe. Er starb am 15. Januar 1759 mit dem Nachruhm der Rechtschaffenheit und Genügsamkeit, da er sich doch Macht und größere Schätze hätte bemächtigen können. S. Neues historisches Lexikon, 1r Th.

Gualtieri, Nicolaus, ein gelehrter italienischer Arzt und öffentlicher Lehrer zu Pisa, geboren 1668, lehrte anfangs daselbst die Medizin, wurde darauf großherzoglicher Leibarzt, und beförderte die Naturgeschichte durch Schriften und ein schönes Conchylienkabinett. Er starb zu Florenz am 15. Februar 1744. Sein Andenken erhält das prächtige Werk: Index testarum Conchyliorum quae adservantur in Museo *Nic. Gualtieri* etc. et methodice distributae exhibentur tabulis 110. Florent, 1742. gr. Folio. Ein prächtiges und dabey seltenes Werk. Der Verfasser nennet es ein Verzeichniß; aber es ist, sowohl wegen der vortrefflichen Vorrede, als wegen seiner genauen und richtigen Beschreibungen, eine von den lehrreichsten Unterweisungen. Die zahlreichen Abbildungen seiner Conchylien erreichen die Natur so sehr, als sie in bloßen Kupferstichen von der Kunst erreicht werden kann. Man ist ihm überdieß die Bekanntmachung der Tournefortischen Methode, die Schaalthiere in ihre Ordnungen, Geschlechter und Arten abzutheilen schuldig.

Guarnacci, Mario, ein gelehrter Prälat zu Volterra, seinem Geburtsorte, war daselbst 1700 geboren, und starb am 21. August 1785. Er war ein großer Kenner der italienischen Alterthümer und Geschichte, wie besonders aus seinem Werke: Origine Italiche erhellet. Von seinen Schriften bemerke ich:

Ecuba Tragedia *d'Euripide* tradotta. Florenz, 1725. 4.
Origini Italiche o sieno Memorie istorico Etrusche. Lucca, 1747. Fol.

Dissertazione sopra le XII Tavole; in den Memorie della società Colombaria. Th. 1. Florenz, 1747. 4.

Vitae et res gestae Pontificum Romanorum et S. R. E. Cardinalium a *Clemente* X. usque ad *Clementem* XII. Rom, 1751. 2 Bände in Fol. eine Fortsetzung des Ciacconii. Von diesem kostbaren und mit fast verschwenderischer Pracht gedruckten Werke findet man Nachricht in Bower's unpartheischen Historie der römischen Päpste in der Vorrede zum zehnten Theil.

Von den in seinem Kabinette befindlichen hetruscischen Alterthümern gab A. F. Gori zu Florenz, 1744. Fol. eine Beschreibung heraus.

Guasco, Franz, Graf von, ein berühmter östreichischer Geneneralfeldzeugmeister, aus dem Piemontesischen. Im Kriege mit Preußen that er sich verschiedenemal sehr hervor. Er kommandirte neben dem General Maquire 1762 in der Stadt Dresden wider den mächtigen Angriff des Königes. Darauf führte er die Attaque der Stadt Wittenberg, und wurde 1761 Commandant von Schweidnitz. König Friedrich II. von Preußen belagerte die Festung heftig; von Guasco vertheidigte sich aber hartnäckig. Belagerer und Belagerten wandten alles an, um ihre Absicht zu erreichen, und das Feuer aus der Festung war eben so schrecklich, als das des Königes. Die vielen Ausfälle waren blutig, und die gesprengten Minen mörderisch. Am zweiten September kamen die Belagerer durch eine gesprengte Mine bis an die Pallisaden, worauf der Commandant um eine anständige Capitulation anhielt, die ihm aber abgeschlagen wurde. Er hielt sich noch bis am ersten Oktober, an dem er die Festung übergab, und mit seiner schwachen Besatzung zum Kriegsgefangenen gemacht wurde. Maria Theresia ertheilte ihm zur Belohnung seiner tapfern Vertheidigung das Großkreuz des Theresienordens und die Generalfeldzeugmeisterswürde. Er kam als Kriegsgefangener nach Königsberg, wo er am 23. März 1763 in einem Alter von zwey und funfzig Jahren starb. s. Neues histor. Handlexikon, 1r Th.

Guay=Trouin, Renatus du, Generallieutenant der französischen Seemacht, Commandeur des Ludwigsordens, und einer der berühmtesten Seemänner der neuern Zeit, war den 10. Juni 1673 zu St. Malo geboren, wo sein Vater ein reicher Kaufmann war. Er widmete sich von Jugend auf dem Seedienste, und führte bereits in seinem achtzehnten Jahre ein Kaperschiff von achtzehn Kanonen, mit welchem er 1691 und 1694 einige glückliche Landungen in Irland that, und darauf eine königliche Fregatte kommandirte, mit welcher er zwey englische Kriegsschiffe wegnahm. 1696 schlug er eine holländische Flotte unter dem Baron de Wassenaer und machte denselben zu Gefangenen, worauf er von einer Stufe zur andern stieg, und sich den Spaniern eben so furchtbar machte, als den Holländern und Engländern, und 1707, als er geadelt ward, hatte er den Feinden Frankreichs bereits dreihundert Handels- und

zwanzig Kriegesschiffe weggenommen. Seine merkwürdigste That ist die Eroberung der Colonie Rio Janeiro in Brasilien. 1728 ward er Commandeur des Ludwigsordens, und starb zu Paris 1736. Man hat von ihm: Mémoires, welche sein Neffe, de la Garde, zu Paris, 1740. 4. herausgab, nachdem bereits 1738 eine fehlerhafte Ausgabe zu Amsterdam in Duodez erschienen war. — S. Nouv. Dict. hist.

Gudenus, Valentin Ferdinand von, — einer der größten Diplomatiker — des römischen Reichs Panner und Freiherr, Kammergerichtsassessor zu Wetzlar, war den 19. Juni 1679 zu Mainz geboren, wo sein Vater Urban Ferdinand von Gudenus, Hofrath und Medikus war, auch nebst seinen Brüdern Johann Christoph und Georg Friedrich in den Adelstand war erhoben worden. Nachdem er zu Mainz, Turin und Mailand studiert, auch zu Rom, Neapel, Venedig und Wien sich umgesehen, und noch eine Reise durch Frankreich gemacht hatte, wurde er nach seiner Rückkunft 1706 markgräflich-badenscher Hofrath, welche Stelle er aber 1713 niederlegte, und 1718 Revisionsrath zu Mainz ward. 1722 ward er von dem fränkischen Kreise zum Beisitzer des Kammergerichts präsentirt, welche Stelle er 1724 antrat, und in derselben den 9. März 1758 im neun und siebzigsten Jahre seines Lebens starb.

Pütter sagt von ihm in seiner Literatur des deutschen Staatsrechts, 1. Th. S. 439: „Nach der genauen Bekanntschaft, die ich mit diesem Herrn von Guden gehabt habe, glaube ich nicht, daß ihm irgend einer an die Seite gesetzt werden kann, der eine solche Stärke in der Diplomatik, und zugleich eine solche Freude an alten Urkunden gehabt hätte. Letztere gieng so weit, daß ihn keine Mühe verdroß, alle alte Diplome, deren Original er in seine Hände bekam, eigenhändig mit der größten Genauigkeit abzuschreiben, damit aus diesen seinen eigenhändigen Abschriften der Druck besorgt werden konnte; und hiemit nahm er es wieder so genau, daß vom ersten Bande alleine dreizehn Bogen wegen Druckfehler wieder umgedruckt werden mußten. Schwerlich wird also leicht eine andere gedruckte Urkundensammlung so zuverläßig seyn, wie diese; die er überdieß auch sowohl in Auswahl und Anordnung der Urkunden, als in beigefügten Anmerkungen und vorzüglich wohl eingerichteten Registern über die in jedem Bande vorkommenden Orte, Namen, Personen und Sachen so brauchbar als möglich machte; so daß man diese Sammlung allein zum Muster jeder ähnlichen Sammlung sicher anpreisen kann, wie es seitdem auch schon ziemlich zur Mode geworden ist, dieses unverbesserliche Muster nachzuahmen."

Seine Schriften sind:

Sylloge variorum diplomatum monumentorumque veterum ineditorum et res germanas, inprimis Moguntiacas illustrantium. Frankfurt a. M. 1728. 8.

Uncialaeum selectum Wezlarienſe, d. i. Beschreibung eines gesammelten Vorraths Cabinettsthaler. Wetzlar, 1734. 4.

Codex diplomaticus exhibens anecdota ab a. 881 ad 1300 Moguntiaca, Ius germanicum et S. R. I. historiam illustrantia. Th. 1. Göttingen, 1743. 4.; Th. 2. Frankfurt und Leipzig, 1747; Th. 3. 1751; Th. 4. von Fr. Carl von Buri herausgegeben, 1758; Th. 5. von Heinr. Wilh. Ant. Buri mit J. D. von Olenschlagers Vorrede, der auch hier die Lebensbeschreibung von Gudenus eingerückt hat, 1768. 4. Das ganze Werk besteht jetzt aus fünf starken Quartbänden, und ist die Krone aller diplomatischen Sammlungen. Es ist mit kritischem Fleiße zusammengetragen, und mit vierfachen brauchbaren Registern versehen.

Gueneau de Montbeillard, Philibert, ein gelehrter Naturkundiger, war aus Semur in Auxois gebürtig, und starb zu Paris den 28. November 1785. Er war ein Mitarbeiter an Buffons Naturgeschichte, hat auch verschiedene eigene Schriften herausgegeben, von welchen ich doch keine nennen kann.

Guernieri, Johann Franz, ein italienischer Baumeister, der um 1710 den größten Theil der Grotten, Wasserfällen und Springbrunnen des berühmten Winterkastens, heut zu Tage Carlsberg genannt, nahe bey Cassel, erbauete. Er fieng auch 1704 an, eine Tafel auf Art der Florentiner Mosaique zu verfertigen. Sie stellet die Festung Rheinfels vor, und ist mit einem Rände von allerhand Zierrathen in Basrelief umgeben, welche aus Jaspis, Onix, Ametist, Lazurstein, Agath u. s. f. ausgesetzt, und auf alle mögliche Arten schattiert sind, um die Gegenstände mit ihren natürlichen Farben abzubilden. Dieses unschätzbare Werk war seit seinem Anfange beständig durch verschiedene Künstler fortgesetzt; gleichwol war es 1768 noch nicht vollendet. s. Beschreibung der Stadt Cassel, S. 111 und 418. Unter seinem Namen findet man eine lateinische Beschreibung des obbemeldten Palastes und der Wasserwerke, die 1706 und 1749 zu Cassel mit sechszehn Kupfertafeln in Folio gedruckt ist.

Guettard, Johann Stephan, ein berühmter Naturkenner und Medikus, war aus Sens in Champagne gebürtig, ward 1742 zu Paris Doktor, worauf er königlicher Censor und Aufseher des Naturalienkabinets des Herzogs von Orleans ward. Er war ein Mitglied der Wissenschaften zu Paris, Rochelle, Florenz und Stockholm, und starb den 8. Januar 1786. Strenge in Religionssachen, und doch wahrheitliebend — hart in seinen Grundsätzen und doch fast allzu mitleidig mit jedem Thierchen, und Bösewicht, war dieser Pariser Arzt. Um die Naturgeschichte und sein Vaterland hat er das Verdienst, sehr gute Nachrichten von den Fossilien um Paris und in den Provinzen, besonders von den schönen Graniten in Dauphine und der Normandie, gegeben, und bey Montmartre einen Alabaster entdeckt zu haben, den man sonsten weit her holen mußte, und aus dem jetzt die Künstler prächtige Vasen machen. Durch seine Einsichten in die Botanik erwarb er sich Ruhm. Er hat besonders die Schmarotzerpflanzen, und die Drüsen

und Haare an den Pflanzen bearbeitet, auch Versuche mit den Materien angestellet, welche zum Papiermachen tauglich sind.

Von seinen Schriften sind mir bekannt:

Observations sur les Plantes. Paris, 1747. 2 Bände in 12.
Mémoires sur differentes parties des Sciences et des Arts. ebend.
Viele Abhandlungen und Aufsätze zur Naturgeschichte Frankreichs in den Mém. de l'Acad. des Sciences, und in dem Iournal Oeconomique.

Er arbeitete viele Jahre an einem Atlas Mineralogique de France, der aber 1728 noch nicht erschienen war.

Gueulette, Thomas Simon, Advokat in Parlamente zu Paris, königlicher Rath, und Procurator substitutus im Chatelet, war den 2. Juni 1683 zu Paris geboren, und starb den 22. December 1766 in einem Alter von drey und achtzig Jahren. Man rühmt seine Rechtschaffenheit und die Munterkeit seines Charakters, welche sich doch immer in den Schranken der Tugend und des Wohlstandes erhielt. Seine Schriften sind:

Les Soirées Bretonnes. Paris, 1712. 12.; ein Roman im Geschmacke der Feenmährchen.
Mille et un quart d'heures, Contes Tartares. ebend 1723. 3 Bände in 12. und darauf sehr oft wieder aufgelegt, auch in mehrere Sprachen übersetzt.
Les avantures merveilleuses du Mandarin Fum Ho-Ham, Conte chinois. ebend. 1723. 12.
Les Sultanes de Guzurate, Contes Mogols. ebend. 1732. 3 Bände in 12. und oft wieder aufgelegt.
Mémoires de Madem. de Bontemps. ebend. 1738. 12.
Mille et une heure, Contes Peruviens, von einem unbekannten Verfasser, die er vollendete und von neuem wieder herausgab. ebend. 1759. 12.
Verschiedene Lustspiele: Les Comédiens par hasard, 1718; Arlequin Pluton, 1719; le Trésor supposé, 1720; l'Amour precepteur, 1726; l'Horoscope accompli, 1727.
Neue Ausgaben alter Schriften: der l'histoire et chronique du petit Iehan de Saintré. Paris, 1724. 3 Bände in 12.; der Histoire du Prince Gerard comte de Nevers, eines sehr alten Romanes. ebend. 1728. 12.; des Roland furieux; der Nouvelles Françoises par Madem. de *Segrais*. ebend. 1722 12.; der Contes et Fables de *Pilpay* et de *Lockman*. ebend. 1724. 12.; der Oeuvres de *Rabelais*. Amsterdam, (Paris) 6 Bände in 8.
Antheil an der Histoire du Théatre françois und dem Dictionnaire de tous les Théatres. — s. Necrologe de Fr. 1768. S. 23. Nouv. Dict. hist. Adelung a. a. O.

Gugenmus, Stephan, ein einsichtsvoller Oekonom, geboren zu Bretten in der Pfalz 1738. Er hatte zu Handschuchsheim bey Heidelberg ein großes Gut in Pacht, welches er mit möglichsten

Vortheilen benutzte. Seine Kenntnisse theilte er in vielen Abhandlungen, die in den Bemerkungen der kurpfälzischen physisch-ökonomischen Gesellschaft stehen, den Gelehrten mit. Schade, daß dieser thätige Oekonom nur neun und dreißig Jahre alt wurde, denn er starb am 29. Jänner 1778.

Guglielmi, Gregor, ein berühmter historischer Maler, war 1714 am 13. December zu Rom geboren. Schon im achten Jahre gab er Proben seiner Liebe für seine künftige Bestimmung. Im zwölften Jahre seines Alters that ihn sein Vater zum Chevalier Trevisani, einem damals in Rom sehr berühmten Maler. Sein Eifer in der Kunst machte ihn bey seinen Mitschülern verhaßt, die es durch allerhand Ränke auch soweit brachten, daß ihn sein Lehrer fortjagte. Dieß verdoppelte aber seinen Fleiß. Ein römischer Cavalier, der seine Talente zu schätzen wußte, bot ihm in seinem Palaste einen schönen Saal zu seiner Werkstatt an, und in kurzem that er sich durch wichtige Werke hervor, unter denen das Gemälde für den hohen Altar in der Kirche der heiligen Apollonia in Rom großes Aufsehen machte. Dieß verschaffte ihm bald mehr Arbeit; Trevisani erkannte jetzt das ihm zugefügte Unrecht, rief ihn wieder zu sich und erklärte ihn für seinen ersten Schüler. In der Folge machte er drey große Gemälde für die Augustinerkirche in Prag; ein anderes für die Jesuiten in Turin; ein sehr großes für den Papst, und viele Stücke nach Spanien und andern Ländern. Im Jahr 1742 trug ihm der Papst Benedikt XIV. auf, zwey und dreißig Gemälde aus der heiligen Geschichte in Fresko zu verfertigen: diese Arbeit aber nahm ihn so sehr mit, daß er drey Jahre zur Wiederherstellung seiner Gesundheit brauchte. Nachher verfertigte er das große Freskogemälde in dem Speisesaal der Augustiner in Rom, welches den Heiland vorstellet, wie er das Volk in der Wüste speiset, und verschiedene andere. Um diese Zeit ernannte ihn die Malerakademie in Rom zum Mitglied. 1751 wurde er nach Dresden berufen, wo er mit Ehre und Wohlthaten überhäuft wurde, und verschiedene Denkmäler seiner Kunst hinterließ. Von da ließ man ihn nach Wien kommen, wo er den großen Saal der Akademie malte: diese Arbeit erwarb ihm soviel Beifall, daß ihm die Kaiserinn Maria Thereska auftrug, die große Gallerie in Schönbrunn zu malen. Während dieser Arbeiten besuchte er zweimal seine Familie in Rom, und nach seiner letzten Zurückkunft rief man ihn nach Berlin, wo er den Saal und die Gallerie in dem neuen Palaste des Prinzen Heinrich's verfertigte. Im Jahr 1766 begab er sich nach Augsburg, wo er in dem Hause des angesehenen Banquiers von Liebert, das Deckenstück des großen Saals, mit Vorstellung der durch die Handlung verbundenen Welttheile, und das Deckenstück über der Haupttreppe, von verschiedenen Kunstgottheiten in Fresko malte. Kurze Zeit darauf verfertigte er in Warschau ebenfalls verschiedene Deckenstücke und ein großes Gemälde für den russischen Hof. Er wurde hierauf nach Petersburg als Hofmaler mit einem jährlichen Gehalt von 3000 Rubeln berufen. 1771 gieng

er wieder nach Italien, seine Familie zu besuchen. Er kehrte 1772 im Juny nach Deutschland zurück, wo er in Gesellschaft seines Freundes, des berühmten Malers de Derichs nach Petersburg gieng. Beide starben daselbst an einem Tage, am 1. Februar 1773. Seiner Arbeiten sind viel und mannigfaltig. Er malte in der Manier des Lanfranc, und besaß ganz die große und richtige Zeichnung der römischen Schule. — s. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, 10. Bd. S. 363. und 15. Bd. S. 324. von Stetten Kunst- Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg, 1. Bd. S. 345. 2. Bd. S. 207.

Guibal, Nicolaus, erster Maler und Direktor der Gallerie des Herzogs von Wirtemberg zu Stuttgard, Professor der Künste bey der dortigen Carlsschule, Mitglied der königlichen Akademie der Malerey und Bildhauerkunst zu Paris, und der königlichen Akademie der Wissenschaften und Künste zu Rouen, war zu Lüneville in Lothringen am 29. November 1725 geboren. Nachdem er zu Nancy den Grund zu seiner Kunst gelegt hatte, gieng er im funfzehnten Jahre seines Alters nach Paris, und wurde dort nach Verlauf von fünf Jahren unter die Mitglieder der Akademie aufgenommen. 1749 wurde er vom Herzog Carl Eugen von Wirtemberg nach Stuttgard berufen. 1752 erhielt er vom Herzog die Erlaubniß nach Rom zu gehen. Dort lernte er Mengs kennen, und hatte das Glück, dessen Freundschaft zu gewinnen. Er war nach dieses Künstlers eigenem Ausspruch, sein bester Schüler. Als der Herzog eine Reise nach Italien machte, überreichte Guibal ihm während seines Aufenthalts zu Rom eine Probe seiner erlangten Geschicklichkeit, womit der Herzog so wohl zufrieden war, daß er ihm die ertheilte Erlaubniß verlängerte und seinen Gehalt vermehrte. 1755 nahm ihn der Markgraf Friedrich von Bayreuth mit sich auf einer Reise durch die vornehmsten Städte Italiens. Nach Verlauf von vier Jahren kam er nach Stuttgard zurück, und widmete sich ganz dem Dienste des Herzogs, der in einem ganz besondern Verstande sein Wohlthäter geworden war. Er gelangte zu obigen Ehrenstellen, und starb am 3. November 1784.

Seine Stärke bestand in der historischen und allegorischen Malerey, davon die schönsten Stücke in dem neuen herzoglichen Schlosse zu Stuttgard und auf der Solitüde zu sehen sind. Auch zu Oggersheim und Mannheim befinden sich vortreffliche Gemälde von ihm, und die Altäre in der Hauptkirche zu Solothurn, zu Gemünd und zu Zwiefalten sind Denkmale seiner Kunst. Sein Charakter war Rechtschaffenheit und edle Freimüthigkeit, und seine Geistesgegenwart verließ ihn auch im Tode nicht. — Von ihm ist folgende Schrift: Eloge de Nic. Poussin etc. discours qui à remporté le prix de l'Academie roy. des sciences, belles lettres et arts de Rouen, le 6. Aout 1783. à Paris, 1783. 8. So sehr Guibal die Kunst eines Poussins bewundert, so verkennt er seine Fehler doch nicht. Die vornehmsten Meisterstücke seines Pinsels werden hier mit vielem Enthusiasmus beschrieben. — Vergleiche Meusel's Miscell. art.

Inhalts, Heft 22. S. 253. u. f. Heft 30. S. 353. Ebendaselbst Heft 16. S. 237 u. f. findet man eine Kritik von Guibal über die Vorstellung Milo's von Crotona.

Guibert, Apollin Graf von, geboren den 12. November 1743 zu Montaube, nahm unter dem Regimente Aubergne, wobey sein Vater als Major stand, frühzeitig Dienste, und machte seinen ersten Feldzug im siebenjährigen Kriege, wo er dreizehn und ein halb Jahr alt war. Im Jahr 1768 ernannte ihn der König zum Obristen, einige Zeit hernach zum Obristen bey der Corsicanischen Legion, und 1776 in gleicher Eigenschaft zum Innhaber des Regiments Neustrien. Im Jahr 1788 erhielt er die Würde eines Feldmarschalls und noch im nämlichen Jahre auch die Stelle eines Generalinspektors der Infanterie von der Division des Grafen Artois. Er starb zu Paris am 6. Mai 1790. In den deutschen Feldzügen verfertigte er seinen im Jahr 1771 im Druck erschienenen Versuch über die Taktik. Der kühne Gedanke, die Taktik in ein allgemeines auf Friedrich II. Grundsätze gebautes System zu bringen, und die großen Blicke, die aus seiner feurigen und kraftvollen Einleitung hervorleuchteten, mußten für das Werk eines vier und zwanzigjährigen Mannes einnehmen, und demselben Bewunderung erwerben. Zur Erhohlung für verfertigte Plane von Bataillen schrieb er Poesien. Seine prosaischen Geistesprodukte sind mehr Früchte der Natur als der Kunst, daher die große Nachläßigkeit in Hinsicht auf Korrektheit des Stils. Seine vorzüglichsten Schriften sind noch: 1) Lobrede auf Catinat. 2) Lobrede auf den Kanzler de l' Hopital. 3) Lobrede auf Friedrich II. König von Preussen. Sie machte das große Glück, das sie verdiente. 4) Ein Abhandlung über die Staatsgewalt (force publique). Sie ist eines seiner besten Werke. Die darinnen vorgetragenen wichtigen Ideen werden von einem beredten Stile unterstützt. Im Jahr 1786 wurde er in die französische Akademie aufgenommen.

Guibert, von, königlich-sardinischer Generallieutenant. In den Kriegen wider die Spanier und Franzosen wurde sein Name sehr bekannt. Er vertheidigte 1743 die Anhöhen von Belin an den Gränzen von Dauphine mit größter Tapferkeit. Da die Feinde im folgenden Jahre einen neuen Einfall in diesen Gegenden versuchten; so schlug er sie mit großem Verluste. 1745 wurde er aber in dem Treffen bey Bassignana gefährlich verwundet, gefangen, und starb 1746 im Jänner an seinen Wunden.

Guignon, Jean Pierre, geboren zu Turin am 10. Februar 1702, war königlich-französischer Cammermusikus und König der Geiger, zu welcher Würde er im Jahr 1741 vom Hofe erhoben wurde.

Er war ein Schüler von Somis, spielte im italienischen Geschmacke und hat viele Jahre zu Paris mit dem Baptiste den Ruhm eines der größten Virtuosen auf der Violine getheilt. Quanz,

welcher ihn 1737 zu Paris hörete, sind beide einstimmig in dem Lobe seiner großen Verdienste. Er starb zu Versailles am 30. Januar 1774.

Von seiner Arbeit sind zu Paris II Bücher Violinsolos, IV Bücher Violinduetten, und II Bücher Violintrios gestochen worden.

Güldenstädt, Anton Johann, Doktor der Arzneigelahrheit, Professor der Naturgeschichte und Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg und verschiedener anderer gelehrten Gesellschaften, wurde den 26. April 1745 in Riga geboren. Er studierte zu Frankfurt an der Oder, wo man ihn am 31. December 1767 in seinem zwey und zwanzigsten Jahre für würdig erkannte, die höchste Würde in der Arzneigelehrsamkeit zu ertheilen. Bald darauf ereignete sich für ihn ein vortheilhafter Umstand. Auf Befehl der Kaiserinn Catharina II. von Rußland sollten zum Besten der Naturkunde gelehrte Reisen in die entfernten Gegenden des russischen Reiches vorgenommen werden. Güldenstädt wurde von der Petersburgischen Akademie der Wissenschaften berufen, an diesem Geschäfte Theil zu nehmen. Er kam im April 1768 nach Petersburg. Seine anfängliche Bestimmung war das Astracanische Gouvernement zu bereisen, selbige ward aber nachmals verschiedener Umstände wegen geändert. Da seine Reise sieben Jahre gewährt und eine Hauptepoche seines Lebens ausmacht, so verdienet sie hier eine umständliche Erwähnung. Er reisete in der Mitte des Junius 1768 als Adjunkt der Akademie von Petersburg ab, hielt sich bis im März 1769 in Moscau auf, und gieng von da weiter nach Woroneſch, Zarizin, Astrachan, und der russischen Grenzfestung Kislar am Flusse Terek, wo er den 23. Januar 1770 nach einer auf der Reise ausgestandenem außerordentlichen heftigen Kälte, da das Thermometer bis 176 Grad zeigte, ankam. Von hieraus bereisete er die an den Flüssen Terek, Knebelei, Sunscha, Aksai und Koisa gelegenen, der warmen Bäder und Naphtaquellen wegen merkwürdigen Gegenden, und den nordöstlichen Theil des kaukasischen Gebirges. Im Februar 1771 gieng er nach Ossetien, einem Distrikt der kaukasischen Alpen, wo er unter andern Beschäftigungen zur Aufklärung der Völkergeschichte über die Midzschegisische und Ossetische Sprache Wörterbücher verfertigte, und Spuren des ehemaligen Christenthums fand. Während dessen wurde er am 8. April von der Petersburgischen Akademie der Wissenschaften zu ihrem ordentlichen Mitgliede, und zum Professor der Naturgeschichte ernennet. Im May besuchte er abermals die warmen Bäder am Terek, und fand Mittel zu seinen bisherigen blos chymischen Untersuchungen derselben praktische Versuche hinzuzufügen, deren Erfolg seiner Erwartung völlig entsprach. Im Julius und August hatte er eine gute Gelegenheit, sich eine politische und physische Kenntniß der kleinen Kabarda, und des nordöstlichen Distrikts der Kaukasus, den die Dugonen bewohnen, zu verschaffen; indem ihm Arslanbeg Tausultan, einer der ansehnlichsten Fürsten der Kabarda, und

dessen Vetter Dewletuqua Kelemet in diesen Gegenden herumführten. Im September langte er endlich in Georgien an, wo er den 15. Oktober eine förmliche Audienz bey dem Tar Heraclius hatte, der ihn mit vieler Gütigkeit aufnahm, und ihm nachmals wegen einiger seiner Familie geleisteten medizinischen Hülfe vorzüglich gewogen wurde, auch zur Erreichung des Hauptentzweckes seiner Reise sehr behülflich war. Er folgte dem Zar auf seinem Feldzuge den Fluß Kur aufwärts, und erreichte in diesem Gefolge den 14. November die Hauptstadt Teflis, einen schlecht gebaueten und höchst ungesunden Ort. Hier beschäfftigte er sich besonders mit physischen Untersuchungen bis in die Mitte des Februars 1772, in welchem Monate er mit dem Zar nach Kachetien abreisete, wo er sich den ganzen März aufhielt. Im May besuchte er die von Teflis gegen Süden belegene Turkomannische oder Terekemenzische Provinzen in Begleitung des Eristaw David, eines der angesehensten und mächtigsten Magnaten in ganz Georgien, den er von einer Krankheit befreiet hatte. Im Juny bereisete er noch einen Theil der kaukasischen Alpen, und betrat den 7. July das Gebiet des Imeretinischen Tars Salomon, der ihm nach gemeldeter Ankunft den Zarewitsch Alexander, seinen einzigen zehnjährigen Sohn, entgegen schickte, und ihn den 18. dieses Monats in Sechartali, auf dem Rücken der mittlern kaukasischen Alpen, wo er sein Sommerhoflager hielt, zur Audienz vor sich ließ. Den Sommer über durchkreuzte er den Distrikt Radscha, Nieder-Imeretien, die Grenzen von Mingrelien und Guria, den östlichen Theil von Imeretien, und das mittlere Georgien. Endlich erreichte er nach vielen ausgestandenen Gefahren, denen die dortigen Reisenden, wegen Unsicherheit der Wege, täglich ausgesetzt sind, und womit ihn besonders ein Korps von dreihundert Ossetiner, die ihm am Terek aufpaßten, bedrohete, mit reichen Schätzen gesammelter Nachrichten zur Erläuterung der Natur- und Völkergeschichte, verschiedener der gelehrten Welt bisher wenig bekannten Gegenden, wiederum die sichere russische Grenze; er kam den 7. November in Mosdok und den 18. in Kislar an. Den Winter über brachte er mit Ergänzung der ihm noch fehlenden Nachrichten von den kaukasischen Völkern, besonders von den Lesgiern zu. Im April 1773 that er seiner geschwächten Gesundheit wegen eine Reise nach dem Petersbade. Im Juny machte er sich in Begleitung eines kabardinischen Usden oder Edelmanns, und des kabardinischen Fürsten Kuryok Tatarchanow auf den Weg die Malke aufwärts, und besichtigte die große Kabarda; von hier wandte er sich nach der östlichen Kuma, und dem sogenannten Gebirge Beschtau, welches der höchste Theil des kaukasischen Vorgebirges ist; und untersuchte die dem Kumafluß hinunter zu Madschar befindlichen Rudera, die wahrscheinlich eher von Mahometanern als von den Madscharen oder Ungern herrühren; und kam im July nach Tschertask am Don. Von hier that er eine Nebenreise nach Asow, den verschiedenen Mündungen des Don und den benachbarten Küsten des asowschen Meeres, und erreichte im November Krementschak, die Hauptstadt des neurussischen

Gouvernements, wo er den Winter zubrachte, und einen Theil des folgenden Sommers 1774 mit Reisen in dem neurussischen Gouvernement anwandte. Er war bereits auf dem Wege nach der Krim, als er den 20. July den allerhöchsten kaiserlichen Befehl zur Rückreise erhielt, und dem zufolge über Krementschuk längst der Ukrainischen Linie — und nach einer gethanen Nebenreise nach Bachmut — über Kiew, Serpuchow den 20. Dezember in Moskau, und den 2. März 1775 mit den zur Expedition gehörigen Officianten und Sachen glücklich in Petersburg ankam. Während seiner Abwesenheit hatten ihn, in Petersburg den 3. März 1770 die freie ökonomische, und in Berlin die dasige Gesellschaft naturforschender Freunde den 11. Oktober 1774 zum Mitgliede aufgenommen. Den 5. July 1779 wurde er der kurmainzischen Akademie in Erfurt beigesellt. Im May 1780 erwählte ihn die freie ökonomische Gesellschaft in Petersburg zu ihrem Präsidenten. Er hat sich durch verschiedene einzelne Abhandlungen und Beschreibungen geographischen, historischen, statistischen, physischen und medizinischen Inhalts berühmt gemacht, die größtentheils im Petersburgischen Journal, und im dasigen historischen und geographischen Kalender zu finden sind. Nach seiner Zurückkunft war seine vornehmste Beschäftigung, theils seinen Vorrath eigener Nachrichten, theils das noch rückständige Journal des verstorbenen Professors Gmelin, der ein gleiches Geschäfft mit ihm unternommen hatte, in Ordnung zu bringen. Seine Reisen durch Rußland und im kaukasischen Gebirge gab nach seinem Tode der berühmte Pallas auf Befehl der russisch-kaiserlichen Akademie heraus (St. Petersburg, 1787. gr. 4. mit Kupf.) Einzelne Aufsätze von ihm sind in Erscb Repert. über die allgemeinen deutschen Journale, 1r Band S. 99 verzeichnet. Sein Tod, den ein bösartiges Fleckfieber verursachte, von welchem er kurz vorher sieben Personen durch seinen eifervollen Beistand befreiet hatte, erfolgte zu Petersburg am 23. März 1781 im sechs und dreißigsten Jahre seines Alters, beklagt von allen Kennern der Wissenschaften, und von jedem Verehrer der Religion und Tugend. — S. Russische Bibliothek, 1r — 3r Bd.; Wilh. Coxe Reise durch Polen und Rußland ꝛc. 2. Bd. S. 119 bis 123.; historisches Portef 1783. St. 3. S. 357.; Gadebusch Livl. Bibliothek; Bernoulli's Reisen, Bd. 4. S. 30. Bd. 5. S. 152. — Von seiner Reisebeschreibung s. Jen. Lit. Zeit. 1794. 3. Bd. No. 246. S. 249.

Guilielmini, Dominicus, ein verdienter Italiener und erster Professor der theoretischen Arzneiwissenschaft an dem Gymnasio zu Padua, war im Jahr 1655 am 27. September zu Bononien geboren. Die Natur hatte ihn mit einem gesunden und starken Temperament versehen, dem er durch einen unermüdeten Fleiß zu Hülfe kam; auch war er mit einem vortrefflichen Verstand und einem glücklichen Gedächtniß begabt. Im zwey und zwanzigsten Jahre seines Alters gab er unter Anführung des Montanari zu Bononien ein Schediasma de flamma volante ans Licht, und wurde das Jahr

darauf von den berühmten Malpighio zum Doktor der Philosophie und Medizin gemacht. Er studierte auch die Astronomie, und gab ein neues System der Cometen, und bald darauf eine Beobachtung einer Sonnenfinsterniß heraus. Im Jahr 1686 wurde ihm die Generaloberaufsicht der Wasser in dem Bononischen Gebiete anvertrauet, und das folgende Jahr erhielt er eine Stelle in der Marsilischen Akademie, welcher hernach in Rücksicht seiner vorzüglichen Gelehrsamkeit die königlichen Gesellschaften der Wissenschaften zu Paris, London und Berlin und die kaiserliche Akademie der Naturforscher nachfolgten. Im Jahr 1689 wurde e Professor der Mathematik zu Bononien, und ihm zugleich aufgetragen, für die Verfertigung eines Calendarii astrologico-medici zu sorgen. 1690 gab er eine neue und sehr sonderbare Erfindung ans Licht, wie man die Bewegung der fließenden Wasser aufs genaueste ausmessen und unter gewisse Regeln bringen könne, welche er auch kurz darauf wider den Herrn Dion. Papin in zwey Briefen an Leibniz und Magliabechi vertheidigte. Als zu Ende des Jahrs 1692 zwey Cardinäle vom Papst abgeordnet wurden, die Streitigkeiten zwischen Bononien und Ferrara zu entscheiden, und zu untersuchen, ob es nöthig sey, den kleinen Fluß Reno bey Bononien in den Po zu leiten, mußte unser Guilielmini die Wasser sowohl zu Bononien, als auch zu Ferrara und Ravenna besichtigen: wobey die Cardinäle großes Vergnügen über seine Kenntnisse, Aufrichtigkeit und Vorschläge bezeigten. Inzwischen wurde zu Bononien 1694 eine Professur der Hydrometrie aufs neue aufgerichtet, und unserm Guilielmini übergeben, welches ihn bewog, im Jahr 1697 sein vortreffliches Werk: de natura fluminum, heraus zu geben. Unterschiedene Fürsten und Republiken bedienten sich hierauf seiner Hülfe im Wasserbau, so daß er nach Cremona, Mantua und andern Orten, besonders aber nach Placenz, den Po zu bauen, gerufen wurde. 1698 bekam er die Professur der Mathematik zu Padua; er behielt aber doch dabey den Titel eines Professors zu Bononien, und die ihm daselbst ausgemachte Besoldung wegen des Calendarii astrologici. Die medizinische Professur, welche er 1702 zu Padua erhielt, veranlassete ihn, auf die Physik und Medizin seine ganze Aufmerksamkeit zu richten, welches er auch hernach in unterschiedenen Schriften zeigte. Die beiden größten Werke, welche er Willens war, heraus zu geben, eines von den Fiebern, das andere de Methodo medendi, konnte er nicht zu Stande bringen, weil ihn der Tod am 12. Juli 1710 im fünf und funfzigsten Jahre seines Lebens hinweg raffte. Er war mit den berühmtesten Gelehrten, einem Bianchini, Leibniz, Cassini und andern in Briefwechsel. Im Umgange mit andern schien er denen, welche ihn noch nicht kannten, etwas unfreundlich und unwillig zu seyn, welches von seinen tiefsinnigen Studien herrührte; gleichwohl war er in Familiargesprächen lustig und angenehm. Sein Fleiß war unermüdet und beinahe unmäßig, weil er sich auf sein starkes Temperament verließ; allein eben hierdurch hat er sich vielleicht die Schwachheit des Haupts zugezogen, welche ihm endlich sein Leben verkürzte.

Seine vorzüglichsten Schriften sind:

De cometarum natura et ortu epistolica diss., occasione noviss. Cometae sub finem superioris anni et inter initia currentis observati, conscripta. Bonon. 1681. gr. 4.

Observatio solaris eclipsis anno 1684 Bonon. habita. ibid. 1684. gr. 4.

Riflessioni filosofiche intorno le figure de Sali. Bonon. 1688. 4.

Aquarum fluentium mensura noua methodo inquisita. P. II. Bononon. 1690. 4.

Della natura de' Fiumi, trattato fisico-matematico. Bonon. 1697. 4. (Rec. Acta Erud. 1698. p. 297.) noua ediz. con tab. aen. 15. l'annotazioni di *Eustachio Manfredi.* Bonon. 1739. 4. 2 Alph. 10 Bog. mit 18. Kupf. (Rec. Acta Erud. 1742. p. 688.) lateinisch in des *Guilielmini* Operib. Geneu. 1719. 4.

De Sanguinis natura et constitutione exercitatio phys. medica. Venet. 1701. 8. und zu Utrecht, 1704. 8.

Diss. de Salibus. Venet. 1705. 8. Lugd. Bat. 1707. 8. Steht auch in dessen Operibus, (Geneu. 1719. 4.) Tom. II. p. 73. Neumann hat unsern Guilielmini sehr bitter in der Vorrede zum dritten Band seiner chemischen Vorlesungen widerlegt.

Exercitatio de Idearum vitiis correctione et usu ad statuendam morborum naturam. Patavii, 1707. 8. Diese ist zu Leiden, 1709. 8. nebst Lud. Testi Trakt. de sacharo lactis wieder aufgelegt worden.

De Principio sulphureo Dissertationes, acc. Diss. de Aethere, opus posthumum. Venet. 1710. gr. 8. recus. in *eius* Operibus, Geneu. 1719. 4. Tom. II. p. 238. — Sein Leben ist in den Eph. nat. Curios. beschrieben; auch hat J. B. Morgagni eine Abhandlung von dem Leben und den Schriften Guilielmini herausgegeben, welche in dessen opusc. miscellan. Part. II. No. 3. befindlich ist; und Fabroni in seinen vitis Italor. doctrina excellent. qui Saec. XVII. et XVIII. floruerunt, Vol. IV. p. 326—359.

Günderrode, Hektor Wilhelm von, genannt von Kellner, markgräflich-badischer Cammerherr, Hof- und Regierungsrath, und des Gymnasii Illustris zu Carlsruh Ephorus, zeichnete sich als Gelehrter, und als ein vorzüglich verdienter Staatsmann, sehr vortheilhaft aus. Er war zu Hanau am 16. Jul. 1755 geboren, wo sein Vater, der im folgenden Artikel beschriebene, Johann Maximilian von Günderrode, damals Regierungsrath in Diensten des Herrn Landgrafen von Hessencassel war. Er studierte vom Frühjahr 1770 bis dahin 1772 auf dem Gymnasio zu Carlsruh, brachte einige Monate in Strasburg und Ludwigsburg zu, und reiste im Herbst nach Göttingen. Hier studierte er die Rechtsgelehrsamkeit, benutzte auch sehr die Bibliothek, und verfertigte den größten Theil seiner, nachher zu Gießen 1775 in Oktav gedruckten und mit Nachsicht wohl aufgenommen Abhandlung: von der deutschen Staatsverfassung unter der Regierung Otto's des Ersten.

Von 1774 bis 1775 gieng er auf ein halb Jahr nach Wetzlar, um Vorlesungen über den kammergerichtlichen Prozeß zu hören, worauf er zum Regierungsassessor cum voto consultativo von dem Herrn Markgraf von Baden ernannt wurde, und im Juny 1775 nach Carlsruhe kam. Im Oktober erhielt er von der Akademie der Wissenschaften zu Mannheim, wegen der in ihre Akta Tom. IV. hist. p. 18. eingerückten Preisschrift: von den vornehmsten Ursachen, welche den Verfall der geographischen Eintheilung Deutschlands, besonders der rheinischen Provinzen in Gauen, veranlaßt haben, die goldne Preismedaille von funfzig Dukaten, und wurde im November 1776 Hofrath und Cammerjunker. 1777 wurde er Ehrenmitglied der Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel; und im folgenden Jahre ließ er zu Carlsruhe die Preisschrift und andere kleine Abhandlungen, unter dem Titel: Beiträge zur Rechtsgelehrsamkeit, Geschichte und Münzwissenschaft, in Oktav drucken. Diese Schrift wurde in den gelehrten Zeitungen vortheilhaft beurtheilt. Bald nachher ließ er, ohne sich zu nennen, zu Frankfurt drucken: Unpartheiische Briefe über das Erbfolgsrecht auf die von dem höchstseligen Kurfürsten von Baiern hinterlassenen Länder. 1779 erschien von ihm zu Frankfurt, ohne seinen Namen, die Geschichte des römischen Königs Adolph, in Oktav, welche eines sehr großen Beifalls gewürdiget wurde; und im Oktober 1780 wurde von der Akademie zu Mannheim seiner Abhandlung über die Frage: Wenn? und wie? die vier alten Erzämter der weltlichen Kurfürsten erblich geworden seyen? der halbe Preiß mit einer Medaille von fünf und zwanzig Dukaten zuerkannt.

Als im Jahr 1782 zu Mannheim, wegen des Werks: Leben und Bildnisse der großen Deutschen, auf die beste, mit Gründlichkeit auch eine klassische Schreibart verbindende Lebensbeschreibung Kaiser Rudolfs, ein Preis von zwanzig Dukaten ausgesetzt worden war, erhielt er solchen; er nahm ihn jedoch nicht an, sondern setzte ihn wieder zu andern Preisen, nach der freien Wahl der Mannheimer Gesellschaft, die jenes Werk herausgiebt, aus. In dem nämlichen Jahre hat er mit dem Hofrath Brauer den jetzt gedruckten alphabetischen Auszug aus der neuesten Badischen Gesetzgebung vermehrt, verbessert, und zum Druck eingerichtet. 1782 hatte er auf Kosten der Verlagskasse der Gelehrten zu Dessau Abhandlungen über Gegenstände aus der Rechtsgelehrsamkeit und Geschichte in Oktav drucken lassen *). 1783 kündigte er in dem

*) Diese Abhandlungen wurden, da sie erhebliche Gegenstände betreffen, sehr vortheilhaft aufgenommen. Die erste Abhandlung ist eine Beantwortung der Frage: Wie und wann die vier alten Erzämter des heiligen römischen Reichs den durch die goldene Bulle darinn bestätigten hohen Kurhäusern erblich geworden sind? Die andere Abhandlung enthält einige den Licent betreffende Urkunden und Bemerkungen. Die dritte Abhandlung: Ueber das Recht einiger deutschen Stände, die in ihren Ländern sterbende unehelige Kinder zu beerben. Vierte Abhandlung: Zusätze und Erläuterungen zu der in des Freiherrn von Cramers Wetzlarischen Nebenstunden vier und achtzigsten Theil ent-

dritten Hefte des pfälzischen Museum, eine Geschichte der Deutschen für alle Stände an, allein er hinterließ sie nicht vollendet; und gab auch schon in gesunden Tagen diesen Plan auf. Im Jahr 1785 wurde in Posselts Magazin für Aufklärung seine Abhandlung von den alten Schicksalen der Deutschen in fremden Kriegsdiensten; dann in Meusel's historisch-literarischem Magazin, Th. 1. (aber alles anonymisch) von der Eintheilung des deutschen Reichs in Franken und Sachsen; über die bürgerliche Ehre bey den Deutschen; über das Gepräge der deutschen Münzen des mittlern Zeitalters; über einige Veränderungen in dem Nationalcharakter der deutschen Völker; ebendaselbst im zweiten und dritten Theil; und in Posselt's wissenschaftlichem Magazin, Bd. 2. St. 1. 1786. Beyträge zu einer Geschichte der Markgrafschaft Baden und ihrer Bewohner, eingerückt.

Indessen hatten sich seine Umstände sehr verändert. Im Frühjahr und Herbst 1784 bekam er zwey harte Anfälle vom Blutspeien, die ihn nöthigten, an seinen Arbeiten, zur Schonung seiner Gesundheit stark abzubrechen. Während des letzten Anfalls (den 28. November 1784) starb sein Vater, und als er im Frühjahr 1785 eine Reise nach der Wetterau machte, auch am 16. May sein Bruder, wodurch seine Vermögensumstände sehr verbessert, und er genöthigt wurde, nach den Familienverträgen den Beinamen, genannt von Kellner, anzunehmen. Er starb am 17. May 1786 im ein und dreißigsten Jahre seines nützlichen Lebens. Man erstaunt über die Thätigkeit dieses Mannes, wenn man weiß, was er in seinem Amte that, und wie er es that. Er ist der Veranlasser mancher Landesordnungen gewesen, und hinterließ unter andern noch ein Projekt, das zum Wohl der Badenschen Lande alle Aufmerksamkeit verdient; nämlich eine bessere Collocation der Gläubiger in Concursen. Er bedarf kein fremdes Lob; sein Leben ist sein schönster Panegyrikus.

Schnelle Fassungskraft und ein scharfes sicheres Urtheil, waren die großen Geschenke der Natur, der fruchtbare Boden, den er anbauete. Hierzu kam ein Feuer des Geistes, das, ohne jemals Flammen zu speien, in einer glücklichen Vertheilung ihn ganz durchwärmte, und ihm theils die bewundernswürdige Leichtigkeit in seinen Arbeiten, theils einen Fleiß gab, der nur selten bey Männern von dieser Kraft ist. Wir danken seiner Urtheilskraft den Sieg des gesunden Menschenverstandes über juristische Verirrungen, die Heraushebung des Hauptpunkts und die bündige

haltenen Abhandlung von des unmittelbaren Reichsadels bürgerlichen Mitgliedern, besonders in Reichsstädten. (Eine sehr lesenswerthe Abhandlung.) Die fünfte Abhandlung enthält einige Nachrichten von Gedächtnißmünzen unterschiedener Völker, besonders der Deutschen. Die sechste aber eine Beschreibung einiger seltenen Münzen der Herzoginn von Brabant und Landgräfinn von Hessen, Sophia. Am Ende dieser Abhandlungen sind einige zum Theil noch nicht gedruckte Urkunden befindlich, bey welchem die alte Schreibart und Abkürzungen beibehalten worden. Gründliche Kenntnisse, Fleiß und Belesenheit leuchten aus diesen Abhandlungen sichtbar hervor.

Kürze in seinen Aufsätzen, besonders in Collegialgutachten; seiner Leichtigkeit in den Geschäften, ihre schnelle Vollendung; und seinem Fleiß die Menge der Arbeiten in großen und kleinen Dingen. Demungeachtet sah man ihn oft bey Ergötzlichkeiten und in den öffentlichen Gesellschaften. Man merkte zwar im Umgange selten den Reichthum seines Geistes, weil er das meiste in seinem Museum verwendete. — Er verstand sehr gut die so oft nöthige Kunst, einem Geschäfte die gewünschte Wendung zu geben, ohne der gesetzlichen Form Gewalt anzuthun; aber er übte sich nur als Einer, der klug und nicht falsch ist. Seine Vorsicht gieng weit; manchmal vielleicht zu weit, und daher kam es, daß man ihm etwas zu viel Zurückhaltung beimaß. Nichts haßte und vermied er mehr, als Streit und Verfolgung: ihm war die Rachsucht eine ganz unbekannte, und sein seltener Zorn eine lästige, meist nur innerliche Regung. Er hatte nichts desto weniger Festigkeit in seinen Meinungen, und in dem einmal ergriffenen Maaßregeln; er wußte, wie man ohne Bitterkeit Hindernisse wegräumen, was man für gut erkannt hat, durchsetzen, und wie weit man darinn gehen könne. Bey der großen Geschäftigkeit, bey dem Aufruf der Ehre, bey dem noch höhern Gefühl, daß man die Thaten thun könne, welche die Welt mit Vertrauen von uns fordert, regte sich oft in seinem Herzen ein geheimes Sehnen nach Freiheit und Ruhe, Es ist Ahndung und Vorschmack eines bessern Lebens, die aber bey weichgestimmten Seelen leicht in einen Anstrich von Schwermuth ausartet. Seine Forschungen waren nicht einseitig; er dachte über die äußere und innere Staatsverwaltung nach, und drang eben so tief in den Geist der Gesetzgebung ein, als er mit Scharfsinn und Treue, in der Auslegung und Handhabung der nun einmal vorhandenen Gesetze, die Stelle des Richters vertrat. Bey ihm konnte also die Geschichte, für welche er eine leidenschaftliche Vorliebe hatte, und durch welche er die ganze jetzige Welt mit der Vorwelt aus jedem Jahrhundert verglich, die Aussicht so weit und so frey machen, als es dem Menschen gegeben ist. Aber die Schranken der Ordnung waren ihm ehrwürdig; sie leitete den Gang seiner Ideen, seiner öffentlichen Geschäfte und seiner Familiensachen. Als Hausvater hinterließ er in seinen weitläufigen Privatangelegenheiten die genauesten Verzeichnisse und Berichtigungen, alle von eigener Hand geschrieben, und bis auf Kleinigkeiten auch meist bis zur letzten Krankheit fortgesetzt. Selten und lobenswerth genug bey einem, der Gelehrter, Canzleimann und Hofmann zugleich ist!

Er hinterließ einen Sohn, den Erben beträchtlicher Güter, der ihm nach fünf Töchtern, noch kurz vor seinem Ende geboren ward; und behielt bis zur Todesstunde eine volle Gegenwart und eine gleiche Fassung des Geistes. Der damalige geheime Secretair und Professor Posselt zu Carlsruhe veranstaltete eine Sammlung seiner sowohl gedruckten und von ihm selbst noch mit Zusätzen und Verbesserungen sehr bereicherten, als zuvor ungedruckten Schriften, unter dem Titel: H. W. von Günderrode sämmtliche Werke aus dem deutschen Staats- und Privatrechte, der Geschichte und Münz-

wissenschaft, mit neuen Abhandlungen und vielen Zusätzen (nach dessen Tode) herausgegeben von D. Ernst Ludw. Posselt. 2 Bde. Leipzig, 1787. 1788. gr. 8. Beim ersten Bande ist auch sein in Kupfer gestochenes Bildniß, und sein Leben, theils von ihm selbst, theils von seiner Wittwe beschrieben. — Sein Leben ist auch folgender Schrift angehängt: D. Ernst Ludw. Posselt über die Reden großer Römer in den Werken ihrer Geschichtschreiber. Kehl, 1786. 8. und in Posselts Magazin, Bd. 2. St. 3. S. 307—319 abgedruckt. Der Verfasser ist der Freiherr von Drais.

Günderrode, Johann Maximilian von, ein guter Publicist, geboren zu Frankfurt am Mayn den 4. Februar 1713, studierte seit 1730 zu Halle, und brachte nachher einige Zeit zu Wetzlar zu. Im Jahr 1736 wurde er bey der Regierung in Gießen Assessor, 1737 wirklicher Regierungsrath und 1745 zugleich Oberamtmann zu Bingenheim. Er nahm aber 1748 seine Entlassung, privatisirte einige Zeit in seiner Vaterstadt, bis er 1750 anfangs als Regierungs- und Hofgerichtsrath, hernach mit dem Charakter als geheimer Regierungsrath zum Rentkammerdirektor in Hanau angestellt wurde. 1766 bat er um die Erlassung seiner Dienste, damit er seine noch übrigen Lebenstage in Ruhe zubringen könnte. Sein Fürst gewährte ihm Erleichterung, ernannte ihn zum geheimen Rath und Oberamtmann der beiden Aemter Windecken und Ortenberg, mit Beibehaltung der Besoldung, und verstattete ihm zugleich auf dem zwischen diesen Aemtern gelegenen ritterschaftlichen Guthe Höchst an der Nidder zu wohnen. Eben dahin hatte er schon bey den französischen Kriegseinfällen 1758 seine ansehnliche Bibliothek bringen lassen, welche er von der Zeit an immer vermehrt, und besonders alle mögliche Hessische Schriften zusammen zu bringen sich bemühet, dieselbe auch zu einer Familienbibliothek und öffentlichen Gebrauch bestimmt hat. Es ist diese bey 15000 Bände starke Bibliothek, die noch immer vermehrt wird, jetzt der besondern Aufsicht des Herrn Pfarrers Köhler in Höchst anvertrauet, welcher davon auch einige Nachrichten in das Hanauische Magazin, vom Jahr 1781, St. 19 und 21. hat einrücken lassen. Er starb am 29. November 1784.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Gründliche Untersuchung von dem Ursprung, Fortgang und heutigen Zustand des deutschen Creißwesens ꝛc. Gießen und Frankf. 1738. 4. — Abhandlung des deutschen Staatsrechts, worinnen alle dahin gehörige Materien, hauptsächlich nach Maaßgabe der Reichsgesetze, und besonders der kaiserlichen Wahlkapitulation vorgestellt worden. Gießen, 1743. 8. Es ist eines der ausführlichsten Compendien vom Staatsrechte, sehr deutlich und nicht ohne Benutzung neuerer Schriftsteller geschrieben *). — (Ohne Namen)

*) Von Moser urtheilt in seiner neuesten Staatsrechtslehre, S. 98. „Des Herrn von Günderrode Schriften sind aus andern zusammen getragen und enthalten nichts besonderes; doch war das Lehrbuch unter den Schriften dieser Art in deutscher Sprache damals eines der besten.“

Gründlicher Beweis, daß das heilige römische Reich an gegenwärtigen Kriege Theil zu nehmen, und das Gleichgewicht von Europa herstellen zu helfen verbunden sey. 1746. 4. wurde auch ins Französische und Holländische übersetzt. — Gründliche Abhandlung von der Beschaffenheit der römischen Königswahl an sich selbsten, nach Vorschrift der Reichsgeschichte und Gesetze. 1751. 4.

Günther, Franz Ignaz, ein geschickter Bildhauer, geboren unweit Kehlheim in Baiern, lernte die Bildhauerkunst bey Straub in München, bey welchem er sieben Jahre blieb, und erwarb sich durch seine Kunstarbeiten vielen Ruhm. Von ihm sind unter andern zwey Statuen zu Schleißheim; das Portal der Hauptwache zu München, und auf demselben Herkules und Bellona; die fünf Kirchthürme in der Frauenstiftskirche, u. s. w. Er starb zu München.

Günther, Johann Christian, ein Dichter, war am 8. April 1695 zu Striegau im Fürstenthum Schweidnitz geboren, wo sein Vater Stadtphysikus war. Er studierte zu Wittenberg und Leipzig die Arzneigelehrsamkeit. Durch sein ungesittetes und unmäßiges Leben verscherzte er sein Glück und die Liebe seines Vaters, daß er zu keiner Beförderung gelangen konnte. Zuletzt prakticirte er an den polnischen Grenzen, und da er nach Jena kam, die Doktorwürde zu erhalten, so starb er daselbst am 15. März 1723 in größter Dürftigkeit im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters.

Mit den schönen dichterischen Talenten, die Günther von der Natur empfieng, konnte er, gleich Opitzen, in unsrer Literatur Epoche machen. Aber er schrieb zu viel, dem Leichtsinn der Jugend überlassen, ohne einen kritischen Freund, und nicht immer von den Musen begeistert. Das ganze Leben des Jünglings ward von wilden Leidenschaften umhergetrieben; Philosophie, Kritik, Sprachen und das dem Dichter unentbehrliche Studium des Menschen versäumte er fast ganz; Armuth und beschämende Sorgen drückten in ihm alles kühne, edle Streben seines Geistes nach Vollkommenheit nieder; und so starb er, ehe sein Genie noch zur männlichen Reife gelangen konnte. Unter der Menge von Gedichten, die er in so wenig Jahren schrieb und schreiben mußte, haben viele lyrischen Schwung und anhaltendes Feuer. Er ist frey von falschem Flitterputz; seine Reime strömen leicht fort; und der Mangel an Welt und Sitten, die Folge seiner Lebensart, wird durch die Neuheit und Kraft mancher Gedanken, durch Bilder voller Leben und durch gewisse affektvolle Wendungen ersetzt, die nur dem Genie eigen sind.

Seine Gedichte erschienen zu Frankfurt 1729. 3 Bände in 8. und am vollständigsten, Leipzig, 1742. 3 Bände in gr. 8. Die sechste Ausgabe, Breslau, 1764. gr. 8. und Anhang zu dieser sechsten Ausgabe, ebend. 1764. gr. 8. der aber in der Ausgabe selbst schon begriffen ist. — Man sehe seine Lebens- und Reisebeschreibung, Schweidnitz, 1732. 8. Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten, S. 192.

Gürtler, Johann Nicolaus, ein reformirter Theolog, geboren am 8. Dezember 1654 zu Basel, wo sein Vater ein Kaufmann war. Er studierte hier zu Genf und Saumur als Reformirter die Theologie; wurde 1685 ordentlicher Professor der Philosophie und Beredtsamkeit, auch Pädagogiarch zu Herborn; 1686 Doktor der Theologie bey der dritten Universitäts-Jubelfeier zu Heidelberg; gieng hierauf nach Hanau als zweiter Professor der Theologie; 1696 nach Bremen als ordentlicher Professor der Theologie und beständiger Rektor der Schulen und des dasigen Gymnasiums; 1699 nach Deventer als Professor der Theologie; und 1707 als Professor der Theologie nach Franeker. Er konnte aber dort nicht lange mit seiner Gelehrsamkeit nützen, da er schon am 28. September 1711 starb. Er war von Person klein, pflegte die Studenten etwas pedantisch zu behandeln, daher es ihm an vollkommenen Beifall fehlte. Auch war er nicht sehr politisch, daher ihm seine Collegen öfters sehr geschadet haben, und eben dieß ist die Ursache, warum er von einem Ort zum andern gezogen, und so oft die Bedienungen verändert hat. Dem ungeachtet war er ein sehr gelehrter und belesener Mann, von welchem Werenfels zu Basel sagte, er schäme sich nicht, ihn seinen Lehrer in der Theologie zu nennen. Er hat einige geschickte Leute nachgezogen, darunter besonders sein vormaliger Hausgenosse, von Basbuysen ist. —

Seine Schriften sind:

Lexicon manuale IV. linguarum, lat. germ. graec. et gall. Basil. 1682. 8. ibid. 1692. 8. ibid. 1702. 8. ibid. 1715. 8. ibid. 1731. 8. ibid. 1769. 8. — Historia Templariorum observatt. ecclesiast. aucta. Amstel. 1691. 8. ibid. 1703. 8. Ist auch der Histoire de la condemnation das Templiers, a Bruxelle, 1713. 8. Tom. I. einverleibt. — Institutiones theol. Amstel. 1794. 4. Eine zweite etwas vermehrtere Ausgabe, besorgte der Sohn, Nicolaus, von Herborn aus, Halae, 1721. 4. und eine dritte erschien, adjecta in fine Matthi. Martinii S. liter. quondam apud Bremens. P. P. Epitome S. Theol. unter einer sorgfältigen Verbesserung der Druckfehler und einem hinzugefügten Register der vorkommenden heiligen Schriftörter. Marb. 1732. 4. Walch sagt von diesen Institutt. in seiner Bibl. theol. Tom. I. p. 225: „praestantissimis in genere hoc scriptis adnumerandae sunt, quamvis auctor rigidiorem opinionem de absoluto decreto tueatur.“ — Vocum typico-propheticarum brevis explicatio. Bremae, 1698. 4. Traj. ad Rh. 1715. 4. Amstel. 1722. 4. — Systema theologiae propheticae. Amst. 1702. 4. Francof. 1723. 4. Traj. ad Rh. 1724. 4. — Origines mundi et in eo regnorum, rerum publicarum, populorum, etc. ad modum historiae universalis, cum maxime ecclesiasticae. Amst. 1708. 4. — s. Strieder, 5r Bd. S. 179.

Guischardt, Carl Gottlieb, genannt Quintus Icilius, königlich-preussischer Oberster von der Infanterie, Ritter des

Verdienstordens und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, war 1724 zu Magdeburg geboren, wo sein Vater, Philipp, als Hofrath und Syndikus der pfälzischen Colonie lebte. Nach vollendeten Schulstudien, gieng er nach einander auf die Universitäten zu Halle, Marburg, Herborn und Leiden, und studierte Theologie, griechische und lateinische Literatur, und die morgenländischen Sprachen. Die letzten lernte er insonderheit zu Herborn und Leiden, denn an jenem Ort ließ er sich von dem Professor Rau im Rabbinischen, Chaldäischen und Syrischen unterrichten, und an diesem war Albrecht Schultens sein Lehrer in der arabischen Sprache, er schrieb und hielt auch seine Disputation de fama Salomonis inter exteros. Daß er in den theologischen Wissenschaften etwas gethan habe, zeigte er durch die Predigten, welche er zu Marburg und Herborn hielt. Daß er es in den morgenländischen Sprachen weit gebracht habe, konnte man daraus abnehmen, weil er noch als Obristlieutenant, in der hebräischen Bibel fertig lesen und übersetzen, auch ganze hebräische Stellen aus dem Gedächtniß anführen konnte. Daß er in der lateinischen und griechischen Sprache viel gethan habe, zeigen die lateinischen Gedichte, welche er hat in Holland drucken lassen, seine Arbeit an verschiedenen griechischen und lateinischen Schriftstellern, welche er heraus zu geben gedachte, auch dieserwegen nicht nur die gedruckten Ausgaben derselben, sondern auch die Handschriften mit einander verglich, und seine zwiefachen Memoires, von welchen hernach die Rede seyn wird. Ueberhaupt hatte er zu Sprachen einen vortrefflich fähigen Kopf, denn außer den angeführten, verstand er auch die deutsche, niederländische, französische, englandische und italienische. Eine geraume Zeit hatte er die Absicht, sich zu einem akademischen Lehramt geschickt zu machen, und dazu konnten ihn auch seine angeführten Studien leiten, ja er hatte schon Hoffnung, entweder zu Leiden oder Utrecht Professor zu werden. Allein plötzlich verließ ihn die Neigung zu einem gelehrten Amt, und in dem feurigen Jüngling erwachte ein so kriegerischer Muth, daß er den Soldatenstand ergriff.

Es ward 1747 durch Vorsorge des Erbstatthalters Wilhelm Carl Heinrich Friso, der seinen gelehrten Kopf schätzte, Fähndrich in dem Sachsen-Hildburghausenschen Regiment, welches im Dienst der vereinigten Niederlande stand, und schon 1751 ward er Hauptmann in demselben, und bekam eine Compagnie. Ermuntert durch den Beifall des Erbstatthalters, der sein Glück ferner zu besorgen verhieß, und durch das Lob, welches er gelehrten französischen Officiers beilegen hörte, beschloß er auch eine gelehrte Arbeit auszuführen. Er hatte sich gewöhnet, Anmerkungen über die Bücher, welche er las, zu machen, und aufzuschreiben. In dem Polybius und in andern alten Schriftstellern, fand er mehr als Folard, welcher die griechische und lateinische Sprache nicht verstand, darinn hatte suchen und antreffen können. Er fieng also seine Memoires militaires sur les Grecs et les Romains auszuarbeiten an, und gieng um dieses Werks willen, 1756 mit Erlaubniß nach England, woselbst er ein Jahr lang blieb, und das Werk zu Stande brachte.

Jedoch zu seinem großen Schmerz, starb der Erbstatthalter, auf dessen Vorsorge er sich verlassen hatte, und nun wünschte er, daß desselben einziger Prinz und Nachfolger, Wilhelm V., gleiche Zuneigung zu ihm fassen möchte, ja er hoffte, daß es geschehen werde, und eignete demselben seine Mémoires zu, als sie in zwey Theilen in Quart gedruckt wurden. Wie günstig dieses Werk aufgenommen wurde, beweisen die fünf Auflagen, welche von demselben in Holland und Frankreich sind veranstaltet worden.

1757 gieng er als Freywilliger zu der Armee der Alliirten, und hatte das Glück, dem Herzog Ferdinand von Braunschweig zu gefallen, von dem er dem Könige, Friedrich II. von Preussen empfohlen wurde. Der König ließ ihn gegen das Ende des 1757sten Jahrs zu sich nach Schlesien kommen, behielt ihn gleich bey sich, und in seinem Gefolge, und unterredete sich oft mit ihm über die alte griechische und römische Kriegskunst. Die seltene Einsicht, welche Guischardt in dieselbige zeigte, verursachte dem Könige so viel Vergnügen, daß er auf die Gedanken gerieth, ihn als einen vom Tode auferstandenen römischen Hauptmann von der zehnten Legion anzusehen und zu nennen, und da fiel dem Monarchen zuerst der Name Quintus Icilius ein. Diesen legte er ihm von der Zeit an beständig bey, ohne jemals seinen Familiennamen wieder zu gebrauchen, und als er ihm im Frühjahr das Freibataillon des Major du Verger gab, ließ er zugleich bey der Armee bekannt machen, daß er Quintus Icilius heiße. Der nunmehrige preussische Major, wohnte den Feldzügen in den Jahren 1759 und 1760 bey, und richtete was ihm zukam und anbefohlen ward, so gut aus, daß der König ihm zu Leipzig ein Freiregiment von drey Bataillons, und zugleich den Auftrag gab, noch sieben andere Freibataillons zu errichten. So schwer auch dieses Geschäft war, so richtete er es doch glücklich aus. In den Feldzügen 1761 und 1762 war er bey der Armee des Prinzen Heinrich, und im Anfang des erstgenannten Jahrs ward ihm anbefohlen, das Lust- und Jagdschloß Hubertsburg im Leipziger Kreise, zur Bestrafung der von den Feinden des Königs im vorhergehenden Jahre in den Schlössern zu Charlottenburg, Friedrichsfelde und Schönhausen, und an andern Orten angerichteten Verwüstungen, seiner Zierrathen zu berauben. Quintus Icilius leistete die ihm zukommenden Dienste, bis an das Ende des Krieges, unter großen Beschwerlichkeiten und Gefahren. Nach wiederhergestelltem Frieden wurde sein Regiment, 1763 am Tage des Einmarsches zu Berlin, abgedankt, welches ihm sehr nahe gieng, weil das Regiment schön war, und ihn sehr liebte. Der König behielt ihn nun bey sich zu Potsdam, und erklärte ihn zum Obristlieutenant bey der Armee.

Von 1763 an, wohnte er zu Potsdam, und war einer von den wenigen Personen, deren sich der Monarch zum gesellschaftlichen Umgang bedienete. Zuweilen hielt er sich auch auf seinem Guthe zu Wassersuppe im havelländischen Kreise auf. Er vermehrte

seine Bibliothek *) und seine Sammlung alter Münzen, so ansehnlich, daß er beide auf 10000 Thaler schätzen zu können glaubte, und beschäftigte sich nun wieder viel mit den Wissenschaften, um des Umgangs mit dem König werth zu seyn. Insonderheit arbeitete er nach und nach an dem ungemein gelehrten Werk, welches er 1773 unter dem Titel: Mémoires critiques et historiques sur plusieurs points d'antiquités militaires, ans Licht stellte. An persönlicher und schriftlicher Höflichkeit gegen Personen, welche er wegen ihrer Gelehrsamkeit und Brauchbarkeit werthschätzte, ließ er sich von keinem andern übertreffen. Er war zwar kein Bekenner der christlichen Religion, allein er bezeigte doch andern, die solche waren, und auch Lehrern derselben, viel Achtung, wenn er sie für Männer von Kopf und Gelehrsamkeit erkannte. Die Freimüthigkeit und Standhaftigkeit, welche er in wichtigen Fällen gezeigt hat, gereichet zur Ehre seines Charakters. Er hatte von Natur vortreffliche Seelenkräfte, und durch die Wissenschaften waren sie ausnehmend erhöhet worden. Im Jahr 1772 ernannte ihn der König zum Obristen von der Infanterie. Seine vormalige Lebensunordnungen, und die großen Beschwerlichkeiten im Kriege, hatten Zufälle zu Folgen, die so schmerzenvoll waren, daß er sie mit der Tortur zu vergleichen pflegte. Er starb endlich am 13. May 1775 im ein und funfzigsten Jahre seines Alters.

Seine Schriften sind:

Mémoires militaires sur les Grecs et les Romains, pour servir de suite et d'eclairciſſement a l'hiſtoire de Polybe, commentée par *Folard*. a la Haye, 1756. 4. und nachmals noch öfter wieder aufgelegt. Er erläutert darinn Cäsars Feldzug in Afrika. Auszüge daraus gab uns der verdiente Professor Seybold zu Buchsweiler in seiner neuen Uebersetzung von Polybs Geschichte. Lemgo, 1779—1783. 4 Bände in gr. 8. Da der Ritter de Lo=Lox den Guischardt in seinen Recherches d' Antiquités militaires angriff, so vertheidigte sich Guischardt in dem vierten Band des folgenden Werks.

Mémoires critiques et historiques sur plusieurs points d'Antiquités militaires. Berlin, 1773. 4 Bände in 8. aber ein Band in 4. mit Kupf. Er erläutert hier die Kriegsunternehmungen des Julius Cäsars in Spanien, wider des Pompejus Generale Afranius und Petrejus, welche man von Alters her, für ein Meisterstück der Kriegskunst gehalten hat. Büsching beschreibt dieses wichtige Werk ziemlich ausführlich in seinen wöchentlichen Nachrichten vom Jahr 1774. S. 35 — 40, und endigt seine Anzeige

*) Diese Bibliothek kaufte Friedrich II. im Jahr 1775 für 12000 Thaler. Sie enthält vortreffliche Werke im Fache der Antiquitäten, Philologie, Geschichte, Kriegskunst, Geographie, Philosophie, schöne Wissenschaften, Cameralwissenschaften u. s. w. Sie beträgt an 5300 Bände, enthält ausserdem noch einige Manuscripte, und dreißig große Bände von Landcharten und Plänen.

mit folgendem Lobe: „Guischardts ganzes Werk kann nicht nur den Officiers, sondern auch den Gelehrten wichtige Dienste leisten. Man sollte es in allen Gymnasiis haben, um dasjenige in alten Schriftstellern, vornehmlich im Cäsar, was auf das römische Kriegswesen gehet, der studierenden Jugend richtiger und deutlicher zu erklären, als bisher geschehen ist. Selbst der Druck, das Papier und die vielen und schönen Kupfertafeln, dienen zu großer Empfehlung des Werks, dessen Preis von fünf Thalern, nach dem gegenwärtigen Werth der Sachen, eher für mäßig als groß, gehalten werden kann. In der gelehrten und sehr lesenswürdigen Vorrede legt der Herr Verfasser nicht nur eine genaue Rechenschaft von der mannigfaltigen Arbeit ab, welche dieses Werk erfordert hat, sondern er beantwortet auch die Frage, ob die Alten noch jetzt unsre Meister in der Kriegskunst wären? Folard war dieser Meinung, allein unser Herr Obrist tritt derselben nicht bey, und unterstützt seine Gedanken durch erhebliche Gründe, die vornehmlich von dem Feuergewehr und Artillerie hergenommen sind, worauf in der heutigen Art zu kriegen, das meiste ankommt.“ — S. Büschings wöchentliche Nachrichten, 1775. S. 185 u. f. Nicolai's Anekdoten von König Friedrich II. von Preussen ꝛc. 6s Heft.

Gumpenhuber, (— —) der größte Meister auf dem Pantaleon, nächst Hebenstreiten, wurde im Jahr 1755 zu Petersburg auf drey Jahre als russisch-kaiserlicher Cammermusikus angenommen, und spielte daselbst, sowohl bey Hofe als in der Oper seine eigenen Conzerte und Capricien mit vieler Genauigkeit. Im Jahr 1757 gieng er wieder ab. Wohin, ist nicht bekannt.

Gundelsheimer, Andreas von, ein berühmter praktischer Arzt, eines Predigers Sohn, geboren zu Feuchtwang im Ansbachischen 1688. Er that viele Reisen, auf welchen er aus dem Umgange mit Chemisten und geschickten Aerzten viele Vortheile zog; besonders war er in Heilung der Fieber stark und berühmt. In Paris war er einer der angesehensten Aerzte. 1703 ward er königlich-preussischer Leibmedikus, und in den Adelstand erhoben. In Berlin beförderte er die Einrichtung des Theatri Anatomici. Als er 1715 mit dem Könige zu Felde gieng, fiel er in Stettin in ein hitziges Fieber, woran er, der so viele andere davon gerettet hat, den 17. Juni starb.

Gundling, Jacob Paul, Freiherr von, ein bekannter brandenburgischer Staatsmann, und Bruder des nachfolgenden Nic. Hieron. Gundlings, war der Sohn des nürnbergischen Pfarrers zu Kirchensittenbach, Wolfgang Gundlings, und am 19. August 1673 auf der Flucht zu Hersbruk geboren, wohin sich seine Mutter wegen Kriegsgefahr geflüchtet hatte. Er studierte in Altdorf, dann zu Helmstädt und Jena, und gieng nach geendigten akademischen Jahren als Hofmeister mit zwey jungen Edelleuten auf Reisen, besonders nach Holland und England. Als König

Friedrich I. von Preussen zu Berlin im Jahr 1705 eine neue Ritterakademie errichtete, wurde Gundling Professor der Geschichte bey derselben, wo er auch verschiedene Hofcavaliere in der Geschichte und Politik unterrichtete. Nachdem aber diese Akademie nach dem Tode des Königs aufgehoben wurde, und Friedrich Wilhelm I. zur Regierung gelangte; so suchte derselbe einen Gelehrten, der ihn in Potsdam und Wusterhausen bey der Tafel, auch in den Abendgesellschaften, aus der ältern und neuern Geschichte unterhalten, und besonders einen Auszug aus den Zeitungen ihm vortragen sollte. Gundling ward dem Könige empfohlen, und er ernannte ihn zu seinem Hofrath, Zeitungsreferenten und Historiographen.

Hier hatte nun der Mann sein Glück in Händen, wenn es ihm nur nicht an Beurtheilungskraft gefehlt hätte, sich desselben weislich zu bedienen. Allein, seine unbändige Neigung zum Trunk, sein Hang zur Pedanterie, und sein steifes, komisches Ansehen vereitelten allen Anschein des Glücks und der Würde, und machten ihn den Hofleuten bloß lächerlich. Er war im Weintrinken unersättlich und klagte immer über Durst; daher erhielt er auch oft ein voll gerütteltes und überflüßiges Maaß, womit ihn Hofleute und Officiere reichlich beehrten, weil sie ihn alsdann besser schrauben konnten. Besonders hatte er bey einem französischen Weinschenken, Namens Bleuset, seine Niederlage, von dem dem er selten nüchtern zurück kam. Man heftete ihm zu der Zeit allerhand Figuren von Ochsen, Eseln und Affen ans Kleid; oder man brachte ihm ganz klein ausgeschnittene Figuren ins Gesicht, die er nur mit vieler Mühe wieder wegbringen konnte, daß es schien, als wären sie durch einen starken Spiritus eingebeizt. Hatte er nun den Kopf mit den Dünsten des Weins angefüllt, so fieng er an, zu disputiren und zu schmählen; und das wollten eben die lustigen Köpfe, die an seinem Zorn das größte Vergnügen fanden. Wenn Gundling den aufgeräumten Kopf eines Aristippus zu Syrakus gehabt hätte, der allenthalben auch als Lustigmacher seine Würde behaupten konnte, so würde zu seinem äußerlichen Glücke nichts gefehlt haben; allein er besaß keineswegs den Witz, der durch gewisse Ausfälle kurzweilig und possierlich wird, sondern sein ganzes Wesen war dunkel und ernsthaft; und dabey strotzte er von einem pedantischen Hochmuth, als ob alle Gelehrsamkeit in ihm vereinigt wäre. Diese Einbildung von der Vortrefflichkeit seiner Verdienste machte nun mit den begangenen Fehlern seiner Beurtheilungskraft einen seltsamen und lächerlichen Contrast. Die Ehre, beständig mit Fürsten und großen Herren umzugehen, blähte ihn auf. Ein steifer, zurückgebogener Kopf, eine stolze und spröde Miene, eine lange, herabhangende Staatsperücke, große Augen, die keinen Geist hatten, aufgeworfene Lippen, und Schritte, die, wie Herr von Loen sagt, nach der Scansion in der heroischen Versart abgemessen waren — alles dieses diente dazu, ihn noch lächerlicher zu machen.

Das beständige Necken der Hofleute und Officiere in Berlin war ihm unerträglich; er entwich daher nach Breslau, und wollte

nach Wien gehen. Man schickte ihm aber jemand nach, der ihn beredete, wieder zurück zu kehren. Seine jährliche Pension wurde auf 1000 Thaler vermehrt; er wurde in den Freiherrenstand erhoben, und erhielt einen Schwall von Titeln, als geheimer Rath, Kriegsrath, Cammerrath, Oberappellations- und Cammergerichtsrath, Oberceremonienmeister und Präsident bey der königlichen Societät der Wissenschaften. In alle diese Collegien führte ihn der König selbst ein. Im Jahr 1726 wurde Gundling zum Cammerherrn ernannt.

Die Kleidung, die er als Oberceremonienmeister tragen mußte, war sehr sonderbar. Sie bestand in einem rothen, mit schwarzen Sammet aufgeschlagenen, mit goldenen Knopflöchern gezierten, und nach der neuesten Mode mit großen Aufschlägen versehnen Sammetrocke; in einer reichen Weste; in einer auf beiden Seiten herabhängenden Staatsperücke von weißen Ziegenhaaren; in einem Hute mit einem rothen Federbusche; dazu kamen rothseidene Strümpfe mit goldenen Zwickeln und Schuhe mit rothen Absätzen. Dem neuen Herrn Oberceremonienmeister wollte diese Kleidung doch nicht recht gefallen, daher suchte er sie bald abzutragen, in Hoffnung, eine anständigere zu bekommen; allein man ließ ihm ein anderes Kleid von braunem Tuche machen, welches auf den Kanten mit Silber gestickt war, und wo in einem verschlungenen Zuge die Buchstaben WVRMGR sehr deutlich mit eingeflochten waren.

Unter den unzähligen Schwänken, die man ihm spielte, will ich nur folgender erwähnen. Als er einst mit an der Tafel saß, wurde ein junger Affe hineingebracht, der eben so gekleidet war, als er. Er hatte nehmlich ein Röcklein von schwarzem Sammet, mit rothsammtenen Aufschlägen, eine große Perücke auf dem Kopf, und einen Hut mit einer Feder. Ja, er trug sogar einen hölzernen vergoldeten Cammerherrnschlüssel, damit er dem Gundling in allen Dingen ähnlich sähe. Dieser Affe hatte ein Memorial zu übergeben, in welchem vorgestellet wurde, er wäre Gundlings leiblicher Sohn, den er zur Zeit seines wilden Ehestandes gezeugt hätte; weil er ihn aber nicht für seinen leiblichen Sohn erkennen wollte, auch sich weigerte, ihm den gehörigen Unterhalt zu geben, so bäte er, daß er sowohl zu dem einen als zu dem andern möchte angehalten werden. Gundling erzürnte sich anfangs über diese Possen, nach seiner Gewohnheit, nicht wenig; aber am Ende fand er sich darein, fieng selbst an zu lachen, nahm sein liebes Söhnlein auf die Arme, und küßte es nach Herzenslust.

Als er einst zu einem gewissen Herrn zu Gaste gebeten war, setzte man ihn in eine Sänfte, in welcher Sitz und Boden so eingerichtet waren, daß sie unterwegs heraus fielen. Da nun die Träger darauf vorbereitet waren, und Befehl hatten, nicht stille zu halten, so mußte Gundling in diesem engen Gefängniß mit großer Unbequemlichkeit zu Fuße laufen. — Bey einem Gastmahle trank der König seine Gesundheit, und nennte ihn Excellenz; Der Herr von Ilgen, der an diesen Titel gewöhnt war, und nicht

bemerkte, daß der König mit Gundling scherzte, stand auf, um zu sehen, wer ihm diese Gesundheit zubrächte. Der König erklärte sich sogleich deutlicher, und sagte: Ich meine hier die närrische Excellenz.

Gundling starb zu Potsdam am 11. April 1731. Als er geöffnet wurde, fand man ein Loch im Magen, welches man den vielen hitzigen Getränken zuschrieb. Schon zehn Jahre vor seinem Tode hatte man für ihn einen Sarg in Gestalt eines Weinfasses verfertigt. Er war ringsum mit Reifen gleich einem Fasse belegt, und so eingerichtet, daß die eine Hälfte der Länge nach abgenommen werden konnte, die statt eines Deckels diente. Man hatte dieses Faß wie einen Sarg schwarz angestrichen, und ein weißes Kreuz oben darauf gemalt. Auf beiden Seiten standen folgende Verse:

Hier liegt in seiner Haut
Halb Schwein, halb Mensch, ein Wunderding
In seiner Jugend klug, in seinem Alter toll,
Des Morgens wenig Witz, des Abends allzeit voll.
Bereits ruft Bacchus laut:
Dieß theure Kind ist Gundeling.

Desgleichen:

Gundling hat nun ausgesoffen,
Und forthin nichts mehr zu hoffen
Von dem Wein aus diesem Faß;
Auch beim Abschied schmerzt ihn das.
Drum war es sein letzter Wille,
Daß doch ja in aller Stille
Sein mit Wein gemäster Bauch
Käm in eben diesen Schlauch,
Draus er sich ganz unverdrossen
Oft die Nase hat begossen.
Sage, Leser! wenn du liest,
Ob das nicht ein Schweinpelz ist?

Gundling hatte in seinem Leben mehr als einmal in diesem Sarge gelegen, auch oft ein Glas Wein darinn getrunken. Er wurde in der Kirche zu Bornstädt, einem nahe bey Potsdam gelegenem Dorfe, unter zahlreicher Begleitung von Officieren, königlichen Bedienten, Magistratspersonen und der Schule zur Erde bestattet; nur die reformirten und lutherischen Geistlichen weigerten sich, wegen der Form des Sarges mit zu gehen. — Alle Hofnarren in Dresden mußten bey Gundlings Tod die Trauer anlegen, und bey Hofe mit Flören, die zwanzig Ellen lang waren, und mit Trauermänteln, die sehr lange Schleppen hatten, erscheinen.

Sonst war Gundling wirklich ein gelehrter Mann, der viel geschrieben hat. Ich nenne die wichtigsten derselben:

Leben und Thaten Friedrich I. Halle, 1715. 8. — Geschichten und Thaten König Heinrichs VII. Halle, 1719. 8. — Geschichten

und Thaten König Conrads IV. und König Wilhelms. Berlin, 1719. 8. — Geschichten und Thaten König Richards, und Historie des Interregni. Berlin, 1719. 8. — Auszug kurbrandenburgischer Geschichten Joachim des I. und II. und Joh. Georgens, bey Gelegenheit der Lebensbeschreibung Lamp. Distelmayers. (Ohne Druckort) 1722. 8. — Historische Nachricht vom Lande Thuscien, oder dem Großherzogthum Florenz ꝛc. Frankfurt, 1717. 8. Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe, ebend. 1723. 4. — Historische Nachricht von Parma und Piacenza, und deren Dependenz vom römisch deutschen Reiche. Frankf. 1723. 4. — Brandenburgischer Atlas, oder geographische Beschreibung der Kurmark Brandenburg. Potsdam, 1724. 8. — Dissertatio epistolaris de numo Vizonis, Ototritarum Regis, ad Ioh. Rau. Berol. 1724. Folio. — Bestand des russischen Kaisertituls. Riga, 1724. 8. — Leben und Thaten Friedrich des II Kurfürsten zu Brandenburg. Potsdam, 1725. 8. Berlin, 1733. 8. — Pommerischer Atlas, oder geographische Beschreibung des Herzogthums Pommern und des dasigen Adels. Potsdam, 1714. 8. — Geographische Beschreibung des Herzogthums Magdeburg. Leipzig und Frankfurt, 1730. 8. — Deutsches Staatsrecht zu den mittlern absonderlich Kaiser Conrads des III. Zeiten. Jena, ... 8. — Diss. de originibus Marchion. Brandenb. Berol. 1726. Folio.

Der berühmte Thomasius fällt kein gutes Urtheil von Gundlings Schriften. Denn er sagte, er fienge eine Sache in einem Buche wohl zehnmal an, und wäre nicht fähig, einen einzigen richtigen Paragraphen weder lateinisch noch deutsch zu schreiben. Von Loen fällt aber ein besseres Urtheil von ihm. Er sagt: Ich habe einige Briefe von ihm, die ein ganz ordentliches und gesetztes Wesen anzeigen, und nicht das geringste Ausschweifende haben; seine Bücher, die er herausgegeben, sind alle gründlich geschrieben, doch ohne vielen Geist.

Ein besonderes Verdienst erwarb sich der geheime Rath Jac. Paul von Gundling durch seine Charte von der Mark Brandenburg. Er durchreisete in den Jahren 1713, 1714 und 1715 die Mark, entdeckte die Unrichtigkeiten der bisherigen Charten, beobachtete die Lage des Landes und der Städte, und den Lauf der Ströme, und sammelte sich die Materialien so wie zu einer neuen Beschreibung, also auch zu einer neuen Landcharte von der Mark Brandenburg. Seine neue Landcharte, wurde von J. C. Busch zu Berlin gestochen, und auf zwey zusammen passenden Blättern abgedruckt. Covens und Mortier brachten diese Charte bald auf einen einzigen Bogen, in welcher Größe sie von Rein. und Joh. Ottens, von Matthäus Seutter, Tob. Conr. Lotter, Beaurin und Desnos, herausgegeben worden. — Seine Lebensgeschichte haben Will im nürnbergischen Gelehrten Lexikon, und Waldau in seinen neuen Beiträgen zur Geschichte der Stadt Nürnberg, 6s Heft. S. 369 geliefert.

Gundlings Gattinn, die bey Hof eben so behandelt wurde, wie er, war die Tochter des berühmten Historikers Larrei.

Gundling, Nicol. Hieron., der berühmte Polyhistor, und eine der vornehmsten Zierden der Universität zu Halle, war königlich-preussischer geheimer Rath, Consistorialrath, und ordentlicher Professor der Rechte, der Beredtsamkeit und der Alterthümer zu Halle. Er kam am 25 Februar 1671 zu Kirchsittenbach, einem Flecken in dem Gebiete der Reichsstadt Nürnberg, auf die Welt, wo sein Vater, ein sehr geschickter Mann, damals Prediger war. Als er vom Jahr 1690 zu Altdorf, Jena und Leipzig Theologie studiert hatte, begab er sich nach Nürnberg, unterrichtete dort einige Edelleute, und übte sich als Candidat des Kirchenamtes im Predigen. Ungefähr aber fügte es sich, daß er 1699 als Hofmeister mit zwey Vornehmen von Adel nach Halle gieng. Christian Thomasius, der die Fähigkeit angehender Gelehrter sehr wohl zu beurtheilen wußte, und für den es vermuthlich auch ein Vergnügen war, dem geistlichen Stande einen so lebhaften und unternehmenden Kopf zu entreißen, beredete ihn, die Theologie mit der Rechtsgelehrsamkeit und mit den schönen Wissenschaften, in denen er ohnedieß schon einige Stärke erlangt hatte, zu vertauschen. Er wurde darauf einer der liebsten Schüler dieses großen Mannes, und erhielt nach einem geschwinden Fortgange auf dieser neuen Laufbahn, im Jahr 1703 die Würde eines Doktors der Rechte. Diese späte Veränderung mußte überhaupt bey ihm glücklich ausschlagen.

Die Vorlesungen, welche Gundling über die Weltweisheit, Beredtsamkeit, Historie und Rechtsgelehrsamkeit hielt, fanden so vielen Beifall, und einige Schriften, (die, im Vorbeigehen gesagt, mehr beweisen, als der akademische Beifall von einem ganzen Leben,) machten ihn so rühmlich bekannt, daß er im Jahr 1705 ein außerordentliches Lehramt der Philosophie erhielt, ohne vorher, der Gewohnheit zu Folge, Magister geworden zu seyn. Im folgenden Jahre berief man ihn an Wagenseils Stelle, unter dessen Anführung er den ersten Grund zu seiner ausgebreiteten Wissenschaft gelegt hatte, nach Altdorf; allein er verließ Halle nicht, da er zum ordentlichen Lehrer der Weltweisheit, und bald darauf auch der Beredtsamkeit und des Naturrechts, daselbst bestellt wurde. Er bekam bald darauf noch andere Würden, die bereits oben sind angegeben worden. Allen diesen Bedienungen stand er mit Eifer und ausnehmender Geschicklichkeit vor, und starb am 9. Dezember 1729, da er eben Prorektor der Universität war.

Gundling war etwas klein von Person, etwas dick, aber dennoch von gutem Ansehen. Seine Leibeskonstitution war vollkommen gesund und gut, und daher zu angestrengter Arbeit fähig. Weil er immer eine Sache zuvor wohl überlegte, so war er nicht leicht in seinem Thun und Meinungen veränderlich, noch weniger affektirt oder prahlhaft. Er war verschwiegen, genügsam, dienstfertig, auch großmüthig, und in dem größten Unglück und Verdruß unverzagt. Er entzog sich selten dem öffentlichen Gottesdienst, meditirte beständig, und war ein vorzüglich guter Oekonom, sonst würde er seine bekannten häuslichen Umstände, da er noch überdieß

von seinen Eltern kein Vermögen hatte, und den großen Aufwand, den er auf seine Bibliothek verwandte, wohl schwerlich haben aushalten und noch so viel zurücklassen können. Jedermann tadelte an ihm seine satirische Schreibart; auch warf man ihm vor, daß er bisweilen bey Streitigkeiten in solchen Eifer gerathen sey, daß er sogar die Höflichkeit bey Seite gesetzt habe. Wer ihn einmal beleidigt hatte, dem konnte er es so leicht nicht wieder verzeihen. Viele Feinde erwarb er sich auch dadurch, daß er den Geistlichen öffentlich die Wahrheit allzu derb unter die Augen schrieb. Seine Ehe, aus welcher er drey Söhne und eine Tochter hinterlassen hat, war zwar nichts weniger als glücklich, er ließ sich aber dadurch gar nicht, weder in seinen Beschäftigungen, noch in seiner Zufriedenheit, stören.

Ludewig und Gundling, zwey sehr berühmte Männer und Professoren zu Halle, waren sich einander gerade entgegen gesetzt, und man erzählt daher von ihnen mancherley sonderbare Anekdoten. Jener formte Geschichte und Lehren nach seinen Hypothesen, es mußte etwas wahr oder falsch seyn, wenn es auch nicht so war, je nachdem er es mit seinen Meinungen verbinden konnte oder nicht, wobey immer viel blendender und einnehmender Witz spielte; dieser formte umgekehrt seine Meinungen nach der Geschichte, und blieb daher der Wahrheit mehr getreu, ohne seinen Witz anzustrengen, um seinen Meinungen einen Schein zu geben; jener schrieb immer in Rücksicht auf das Ansehen eines Staats, dieser ohne alle diese Rücksicht; jener fand deshalb hier und da mehrern Beifall, Ehre, Belohnung, dieser rechnete nicht sowohl hierauf, als auf historische Wahrheit; und beide haben es doch durch ihre Arbeit und Untersuchung so weit gebracht, daß aus dieser doppelten Schule Männer hervorgekommen sind, die diese Wissenschaft zu einem ganz andern Ansehen gebracht haben, als sie vor diesen beiden Lehrern hatte. Pütter beleuchtet die Verdienste dieser Männer sehr schön in seiner Literatur des deutschen Staatsrechts, 1r Th. S. 333 — 339. Eine noch ausführlichere sehr wohl getroffene Vergleichung zwischen Ludewig und Gundling findet sich in einem Aufsatze „über die historische Literatur in Deutschland in diesem achtzehnten Jahrhundert," in der Lemgoer auserlesenen Bibliothek der neuesten deutschen Literatur im sechsten Bande S. 661 — 684.

Gundlings vortreffliche Gaben — schreibt der berühmte Schröckh in seinen Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, 2. Bd. S. 331. der diese Hallische Zierde am gründlichsten beurtheilt — schienen ganz dazu bestimmt zu seyn, einen großen und vor vielen andern nützlichen Gelehrten aus ihm zu bilden. Ueberaus viel natürliche Lebhaftigkeit; ein Verstand, der leicht begriff, im Erforschen der Wahrheit sehr geschäftig und oft glücklich war, insonderheit aber sich zu einer schnellen Scharfsichtigkeit aufzuschwingen suchte; und nächst[dem] eine reiche Einbildungskraft, die Fertigkeit, sich angenehm auszudrücken, und das geschmeidigste, dienstbarste Gedächtniß, das man sich zu einer Wissenschaft vom

weitesten Umfange wünschen mag; alle diese Triebfedern der Natur belebten ihn zu einem Fluge durch das Reich der Gelehrsamkeit, den man ungefähr mit dem Laufe eines Schiffs vergleichen kann, in dessen ausgespannte Seegel alle günstige Winde blasen. Er überließ sich auch diesem natürlichen Stoße ohne Einschränkung. Es sind wenige Wissenschaften, in denen man nicht noch die Spuren seines überall eindringenden Geistes, oder doch seines Durchzuges sehen sollte, er gieng immer aus einer in die andere über, und verachtete die zu engen Grenzen, in welche sich die furchtsame Bescheidenheit oder die Schwachheit so vieler anderer einschließt. Seine unermüdete Arbeitsamkeit unterstützte ihn dabey beständig; aber nicht mit dem mühsamen und schweren Schritte, der ihr sonst eigen ist; sondern mit den flüchtig leichten Wendungen eines sehr guten Kopfs.

Er besaß auch dasjenige, ohne welches oft der munterste Geist niedergedrückt und unbrauchbar gemacht wird, die Freiheit im Denken, Reden und Schreiben: und er behauptete sie sogar bis auf einen Grad, von welchem man in Deutschland wenig Beispiele hat. Nicht zufrieden, offenbare Vorurtheile kühn zu zertreten, sich Meinungen zu widersetzen, die nur auf das Ansehen großer Namen und auf eine lange Herrschaft gegründet waren, überhaupt aber die Gründe aller Lehrsätze und Nachrichten zu untersuchen, und darüber gleichgültig gegen Feindschaft und Streit zu urtheilen, entfernte er sich oft von der gewöhnlichen Denkungsart, entweder aus Verachtung gegen dieselbe, und weil er mit ihr zu irren befürchtete; oder weil er es sich für anständiger hielt, ganz ungebahnte Wege zu gehen. Er hat daher manches Neue und Wahre gefunden; aber auch eben so viele seltsame Meinungen zum Befremden der Welt vorgetragen, und auf das hitzigste vertheidiget. Ich finde in seinen Schriften, schreibt Schröckh, eine Menge der richtigsten Grundsätze fruchtbar und lehrreich angewandt; viele scharfsinnige und seltene Anmerkungen; eben so viele Untersuchungen dunkler oder streitiger Fragen; kurz, einen Reichthum von mannigfaltiger Gelehrsamkeit, Belesenheit, Gedanken und Urtheilen, der ein langes Verzeichniß füllen könnte. Allein ich begnüge mich daran, die Wissenschaften zu nennen, um welche er sich insonderheit verdient gemacht hat. Es ist zuerst die Philosophie, zu welcher er, unangesteckt von der doppelten Thorheit kam, eine Sekte zu stiften, oder einer Sekte anzuhängen. Er philosophirte völlig frey und ungebunden: das heißt, er gieng selbst auf die ersten Quellen der Wahrheit zurück; aber er bediente sich auch desjenigen dankbar, was andere bereits daselbst entdeckt hatten. Er verbesserte, zweifelte, und verließ in verschiedenen Stücken alle seine Vorgänger. Die Geschichte hat ihm noch weit mehr zu danken, vorzüglich aber die deutsche und die gelehrte, besonders die philosophische Historie. Auch zur Kirchengeschichte hat er einige lesen würdige Beiträge mitgetheilt. Er wußte sehr wohl, woher die historischen Nachrichten aller Art zu nehmen wären; er beurtheilte die Geschichtschreiber als ein Kenner, und gab vielen verworrenen Begebenheiten, Geschlechts-

registern und Zeitbestimmungen ein neues Licht. Von diesen beiden Wissenschaften begleitet, hat er auch viele Theile der Rechtsgelehrsamkeit desto gründlicher erörtert. Er zeigt sich sonderlich an seinem Platze, wenn er das allgemeine und deutsche Staatsrecht, die Rechte der Lehen, und die Alterhümer der römischen und deutschen Rechtsgelehrsamkeit untersucht; oder wenn er gewisse allgemeine Vorurtheile der Rechtslehrer auszurotten sucht, die, ob sie gleich diesen Namen nicht immer im strengsten Verstande verdienen, ihn doch, wie alle Materien, welche er bearbeitet hat, auf Bemerkungen oder Einfälle führen, für welche ihm seine Leser Dank wissen. Er ist sogar in die Auslegung der heiligen Schrift gerathen.

Gleichwohl möchte man für seinen Ruhm wünschen, daß er seinen Geist von so vielen Herumschweifen etwas mehr auf einen gewissen Mittelpunkt zusammen gezogen hätte. Er war sich zwar der dauerhaften Kräfte desselben bewußt: und er wurde auch von denselben nirgends ganz verlassen. Allein eben im Vertrauen auf diese seine Stärke würdigte Gundling seine Materie nicht immer der schärfsten Anstrengung, und sprach sich gerne von den beschwerlichen Regeln der Genauigkeit los, die sich auf die Gedanken, auf die Zuverläßigkeit der Nachrichten, auf den Ausdruck selbst erstreckt, und ohne welche kein Schriftsteller nur einigermaßen vollkommen heißen kann. Er schrieb oft über die Geschichte gar zu sehr aus dem Gedächtnisse, wagte häufige Muthmaßungen, und versuchte durch Witz, künstliche Verbindungen und Schlüsse mehr zu sagen, als er wirklich zu sagen hatte. Vielleicht würde er auch weniger sonderbare Meinungen behauptet, und sie nicht mit so vieler Hartnäckigkeit verfochten haben, wenn er mehr Mißtrauen in seine ersten Vorstellungen und Einbildungen gesetzt hätte, mehr Mühe auf eine gelassene Prüfung, unter so vielen Zerstreuungen, bey so lebhaften und ungeduldigen Trieben, hätte wenden können.

Man erkennet an ihm leicht den Schüler, Freund und Nachahmer von Christ. Thomasius; nur nicht seinen geschwornen Anhänger: denn dazu war seine Seele nicht klein genug. Er hat sich fast in einerley Wissenschaften mit diesem seinem Lehrer einen bleibenden Ruhm erworben. Wie dieser, suchte er sich beständig von der gemeinen Denkungsart loszureißen: und er gieng darinn ebenfalls bis zum Fehler. Eben wie Thomasius, nährte er auch bey sich einen geheimen Widerwillen, und beinahe eine Verachtung gegen den geistlichen Stand: er triumphierte von ganzem Herzen, wenn er irgend einem Lehrer aus demselben ein Versehen oder eine Ausschweifung vorwerfen konnte. Und da es ihm einst an einer nähern Veranlassung fehlte, den Theologen seine Gesinnungen bekannt zu machen, erdichtete er ein holländisches Buch, mit der Aufschrift: „das liebliche Angesicht der Bischöffe, durch Joseph van der Kraft," und stellte sich, als wenn er einen Auszug aus demselben verfertigte; der doch nur eine Spötterey von seiner eigenen Arbeit war.

Gundling hatte sich einen eigenthümlichen Ausdruck im Deutschen gebildet. Die Wörter und Redensarten sind darinn nicht

gewählt, sondern, wie ihm solche seine lebhafte Vorstellungsart eingab, oft von dem gemeinsten Gebrauche entlehnt; lateinische und französische drängen sich alle Augenblicke mit ein, und sein Ton ist immer aufgeweckt, sehr oft aber scherzhaft und beißend. Daher hatte sein mündlicher Vortrag für die Jugend so viel Einnehmendes. Aber eben diese Eigenschaften würden seinen deutschen Schriften wenige Leser erhalten, wenn man nicht durch die Güte des Inhalts für ihre buntscheckigte, gemeine und nachläßige Sprache schadlos gehalten würde. Sein Witz ist meistentheils von derjenigen Art, welcher sich greifen läßt; man lacht jetzt mehr über den Verfasser, als über seine Einfälle. Damals waren aber dergleichen Späße Mode. Gundling begieng auch die Schwachheit, deutsche Verse zu machen, welche vollkommen lächerlich gerathen sind.

Unter seinen vielen Schriften sind die merkwürdigsten:

Neue Unterredungen, drey Monathe. 1702. 8. Die Fortsetzung derselben wurde ihm wegen der bittern und persönlichen Satire, welche darinn regiert, untersagt; sie sind aber nachher nebst andern Aufsätzen von ähnlichem Inhalt unter der Aufschrift: N. H. Gundlings satirische Schriften, zu Jena, 1738. 8. wieder gedruckt worden. Mehr hievon ist in *Struvii* Biblioth. hist. lit. selecta, edit. *Jugler*. Tom. II. p. 481 zu finden.

Historia philosophiae moralis, 1705. 8.

Otia. Drey Auflagen oder Theile, 1706. 1707. 8. Sie enthalten einige brauchbare historische Abhandlungen.

Schediasma de iure oppignorati territorii secundum Ius Gentium et Teutonicum. Halae, 1706. 4.

De statu Reip. Germaniae, sub Conrado I. Halae, 1706. 4. Er behauptete mit Recht, daß die deutschen Reichsstände unter diesem Könige noch keiner unumschränkten Gewalt genossen haben. Sein Amtsgenosse aber, J. P. Ludewig, suchte, aus Lust ihm zu widersprechen, und in seiner Dissert. Germania princeps sub Conrado I. das Gegentheil zu zeigen.

Observationum selectarum ad rem litterariam spectantium. Tom. I. 1706. 8. Auch in den Observationibus Halensibus schreiben sich verschiedene Aufsätze von ihm her, die er in der Vorrede zu diesem Buche nennt.

De Henrico Aucupe, Franciae Orientalis Saxonumque Rege. Halae, 1711. 4. Ludewig schrieb gegen dieses schöne Buch vergebens seine Diss. Henricus Auceps, historia anceps.

Via ad veritatem. ibid. 1713. Drey Theile in Oktav, davon der erste die Logik, der zweite die Sittenlehre, und der dritte das Naturrecht in sich begreift. Unter diesen bestimmtern Aufschriften sind sie im Jahr 1726 bis 1728 vermehrt wieder aufgelegt worden. Sie gehören unter seine scharfsinnigsten Schriften. Sein Naturrecht (Halle, 1728 und 1736. 8.) wollte er auf einen neuen Grundsatz, nämlich auf den äußerlichen Frieden, stützen: welches sich, wie man sieht, auf den natürlichen Zustand der Menschen bezieht, wie ihn Hobbes gedichtet hat.

Diatriba de feudis Vexilli, vulgo, Fahn-Lehn. Halae, 1715. 4.

Gundlingiana, darinn allerhand zur Jurisprudenz, Philosophie, Historie, Kritik, Literatur und übrigen Gelehrsamkeit gehörige Sachen abgehandelt werden. 45 Stücke. ibid. 1715—1732. 8. Jedem fünften Stück sind doppelte Register beigefügt. Unstreitig das vorzüglichste Buch von Gundling, in welchem er seine ganze Wissenschaft ausschüttete, und das man mit lautem Beifall aufnahm, und auch jetzt noch schätzt und sucht. Struv urtheilt davon in seiner Biblioth. jur. select. et noviss. p. 398. „In *Gundlingianis*, quandoque, variae juris romani materiae, ex Historiarum et Antiquitatum fontibus, erudite illustrantur.“ — Und Reimann fällt davon in seinem Catal. Bibl. Tom. II. p. 608. das Urtheil: Docet *αὐτοψία*, non parem diligentiam ad hasce Dissertationes collatam, sed plus industriae in una, quam in altera consumtum; et *παραδοξοφιλίαν* exserere se in omnibus. Mehrere rühmliche Urtheile, und das Inhaltsverzeichniß der Stücke findet man in Hempel's Leben Gundlings, S. 7290 u. f.

Libellus singularis de emtione uxorum dote et Morgengaba, ex iure germanico. ibid. 1722. 4.

Dissert. de iure Aug. Imperatoris et Imperii in magnum Etruriae Ducatum. Halae, 1722. 4. Cum praef. *Henr. Gottl. Franckii*. Lipsi. 1732. 4. In Gundlings exercitat. academicis, welche mit Joh. Gottl. Heineccius Vorrede zu Halle, 1736 und 1737 in Quart erschienen sind, im 1. Th. S. 577—732. Endlich wurde diese Disputation (vielleicht zum Ueberfluß) wieder abgedruckt in *Th. Kretschmanni* Iure publ. Germaniae, variis variorum dissert. et aliis id genus libell. ordine quodam illust. et edit. (Lipsi. 1794. 4.) Vol. II. pag. 191 — 327. Die Gundlinaische Abhandlung ist viel ausführlicher und mehr juridisch bearbeitet, als die Maskovische über den nämlichen Gegenstand, hat aber keine Urkunden, als die im Texte selbst eingeschaltet und benutzt sind. Er hat alles mit Scharfsinn und einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit durchgeführt.

Digesta, Partes IV. ibid. 1723. 8. Eine Erklärung der Pandekten, die nicht vollendet worden ist.

Man kann noch eine Anzahl wohlgeschriebener Dissertationen, und einige Entwürfe zu Vorlesungen hinzu setzen.

Er hat auch verschiedene schätzbare Bücher, welche selten geworden waren, wieder herausgegebeu, z. E. *Aventini* Annales Boiorum. Lipsi. 1710. Folio. *Nic. Burgundi* historiam belgicam. Halae, 1708. 4. Einige Schriften *Franc. Balduini*, und andere mehr.

Nach seinem Tode hat man eine Menge von seinen Vorlesungen, unter dem Namen der Discourse, drucken lassen; z. E. seine Vorlesungen über Heumanns Conspect. Reip. lit. in fünf Quartbänden; über seinen eigenen Abriß der Reichshistorie; über den Zustand der europäischen Staaten; über das Natur- und Völkerrecht; über die goldene Bulle u. d. gl. mehr. Nichts als die Begierde seiner Zuhörer konnte diese Ausgaben mit einigem Scheine

rechtfertigen. Die Gelehrten fanden zwar in diesen Vorlesungen seinen Geist, seine Belesenheit und sein glückliches Gedächtniß, zugleich aber auch Wahres und Falsches, Gewagtes, Gründliches und Seichtes unter einander gemengt; viele Unordnung, eine Menge anstößiger Scherze und Spöttereien, und die Fehler der Uebereilung, die er selbst begangen hat, mit vielen neuen, durch die Unwissenheit derer, welche diese Reden nachschrieben, vermehret.

Gundling hielt auch öfters Vorlesungen über Heumanns Conspect. reip. litter., die hernach aus den nachgeschriebenen Heften gesammelt und unter dem viel versprechenden Titel herauskamen: Vollständige Historie der Gelahrheit, oder ausführliche Discourse, die er in verschiedenen Collegiis litter., sowohl über seine eigene Positiones, als auch und zwar vornehmlich über *Heumanni* Consp. reip. lit. gehalten; mit nöthigen Anmerkungen erläutert, ergänzet und bis auf itzige Zeiten fortgesetzet ꝛc. also ans Licht gestellet von C. F. H. (Hempel) Frankf. und Leipz. 1734—1736. 4 Theile in 5 dicken Bänden in 4. Dieß ist ein wahres Monstrum Eruditionis, das hin und wieder gut zu gebrauchen ist, wer es nämlich zu gebrauchen weiß. Gundlings Belesenheit, Fleiß und weitumfassende Kenntnisse wird darinn jeder Unbefangene in vollem Grade finden, und findet sich auch hier manche Unrichtigkeit, manches schiefe Urtheil, mancher Seitensprung, so gilt hier eben das, was von allen zusammen gestoppelten Heften gesagt und bemerkt wird. Bouginé urtheilt davon in seinem Handbuch der allgemeinen Literargeschichte, 1. Bd. S. 23. „Wenn man alles Brauchbare aus den angeführten vielen Quartanten herausheben wollte, so würde kaum ein mäßiger Quartant übrig seyn. Wer je diese Diskurse noch brauchen will, der muß mit vieler Behutsamkeit (wie bey allen literarischen Werken,) unter Voraussetzung literarischer Kenntnisse, aus dem vielen Wust das wenige Gute mühsam hervorsuchen.“ Von der Brauchbarkeit dieses Werks s. *Gesneri* isagoge in Erudit. univers. Tom. I. p. 483. Den fünften Theil macht das weitläufige, vortrefflich bearbeitete, Register aus.

Lange nachher gab der 1786 verstorbene Hof- und Regierungsrath Christ, ohne sich zu nennen, Gundlings Einleitung zur wahren Staatsklugheit u. s. w. Frankf. und Leipz. 1751. 4. mit einigen Zusätzen und Erläuterungen heraus.

Der Catalogus Biblioth. Gundlingianae, a *Christiano Bened. Michaele* digestus et editus, Halae, 1731. 8. ist wohl eingerichtet, und mit einem vollständigen Indice Auctorum versehen.

Von Gundlings Leben sehe man die Biblioth. germ. Tom. XXIII. p. 144. — Niceron's Nachrichten, 16r Theil, S. 117 fg. — *Bruckeri* hist. crit. Philosophiae, Tom. IV. Part. II. p. 522 seq. — Gundlings Leben, Studia, Schriften, Controversien ꝛc. entworfen von C. F. Hempel Anno 1735. ist als Anhang bey Gundlings erst angezeigter vollständiger Historie der Gelahrheit, im vierten Theil S. 6099 u. f. zu finden. Diese bey vier Alphabet in Quart starke Lebensbeschreibung enthält von Gund-

ling vielleicht mehr, als mancher zu wissen verlangt, und leistet daher ihrer Ausführlichkeit wegen ein vollkommenes Genüge. — *Saxii* Onomast. T. IV. p. 25 seq. wobey die holländische Partheilichkeit sichtbar mit hervorblickt, welches man bey diesem theuren Werke gar oft bemerkt. — Schröckh a. a. O.

Ehe ich diesen Artikel schließe, muß ich nachfolgenden gelehrten Nachlaß unseres Gundlings anführen. Erst nach drey und vierzig Jahren, seitdem Gundling tod war, erhielten wir folgendes Werk: Nic. Hier. Gundling's rechtliche Ausarbeitungen, bestehend in Consiliis, Responsis und Deductionibus, so mehr als 450 merkwürdige Fälle aus allen Theilen der Rechtsgelahrheit enthalten. Mit einer Vorrede von Carl Ferd. Hommel. 2 Th. Halle, 1772. 1773. 4. Diese Gundlingischen Handschriften haben sich in einem dem ältesten abwesenden und wenige Jahre vor Erscheinung dieses Werks für verstorben erklärten Gundlingischen Sohne zugehörigen verschlossenen Coffre gefunden, der über dreißig Jahre lang in gerichtlicher Verwahrung gestanden ist. Der berühmte Advokat, Herr Chrph. Weidlich, hat solche in Ordnung gebracht, mit ihrem Inhalt versehen und zum Druck befördert. Wer die Gundlingischen Schriften mit Aufmerksamkeit gelesen hat, und diese Ausarbeitungen zur Hand nimmt, wird bald einsehen, daß auch in diesen die Gundlingische Schreibart, dessen aufgeweckter Geist und beliebte Scharfsinnigkeit herrsche, und diese rechtlichen Ausführungen bey allerley Vorfällen von einem geschickten Sachwalter und Richter sehr wohl genutzet werden können. Gundlingische Ausarbeitungen von der Art müssen noch jetzt jedem Kenner willkommen seyn. Den Inhalt dieses Werks findet man in Schotts unpartheiischen Critik ꝛc. 4. Bd. S. 276 und 807. 5. Bd. S. 771. Ein Nachdruck desselben erschien 1777 zu Hanau und Offenbach bey Schulzen in zwey Quartbänden.

Gunst, Peter von, ein Kupferstecher, lebte zu Amsterdam um 1700. Er lieferte uns sehr schöne Kupferstiche, z. B. die Liebesgeschichte der Götter nach Titian in neun Blättern, welche wir auch von J. Smith in Schwarzkunst haben.

Gyarmathy, Michael von, der sich als Kriegsheld ganz vorzüglich auszeichnete, wurde den 13. Jänner 1715 zu Debrzin in Oberungarn, zwischen Tokay und Waradein, aus einem alten ungarischen Geschlechte geboren. Bereits im Jahre 1730, kaum funfzehn Jahre alt, trat er in kaiserliche Dienste, und diente bey einem Husarenregiment von unten auf bis zum Cornet. Als dieses Regiment hernach den Holländern überlassen wurde, so kam er auf diese Art in holländische Dienste; wurde aber nachher, da der Friede geschlossen, und besagtes Regiment reducirt worden, als Lieutenant von den Holländern auf Pension gesetzt. Da aber sein martialischer Geist in einer solchen Unthätigkeit unmöglich lange aushalten konnte, so machte er sich nebst Lukner, Astalos, und Brinky, welche mit ihm unter einem Regiment standen, und gleichfalls auf Pension

gesetzt waren, der damaligen günstigen Konjunktur in Errichtung eines hannövrischen Husarenkorps zu Nutze. Er kam nach Hannover und wurde im Dezember 1757 als Capitain-Lieutenant bey besagtem Corps angestellt, welches Lukner damals als Major und Chef kommandirte. Hier fand er bald ein weites Feld, seine Tapferkeit und Muth sehen zu lassen. Er war Lukner's rechte Hand, und wurde von demselben zu den gefährlichsten Unternehmungen, die er jederzeit mit vielem Glück ausführte, detaschirt. — In der Nacht von 11ten zum 12ten July 1759 überfiel er nebst Lukner, der damals Obristlieutenant war, den französischen Obersten, Grafen Dessalles, der mit vierhundert Karabiners in dem Dorfe Holzhausen bey Minden kantonnirte, mit solcher Klugheit und Muth, daß er den Obersten nebst 168 Mann aufhob, und zu Gefangenen machte. Den 20. July vertrieb er die französischen Volontaires de la Noue de Vair aus dem Dorfe Lade, und machte wieder einen Officier nebst dreißig Mann zu Gefangenen, nachdem er mit 300 Husaren in ein Korps von 3000 Mann einhieb, und es gänzlich zerstreuet hatte. Ueberall wo er hinkam, breitete sich Schrecken vor ihn her aus, und die Feinde flohen, wenn sie ihn nur sahen, indem er innerhalb sieben Tagen zehn Scharmützel mit dem Feinde hatte und allezeit siegte. Seine Verdienste blieben auch nicht unerkannt, indem er im August 1759 zum wirklichen Rittmeister ernannt wurde. In dieser Qualität griff er den 21. August mit 500 Husaren ein feindliches Detaschement von 1500 Mann zu Ober- und Nieder-Weimar an der hessischen Gränze an, warf sie in weniger als einer Viertelstunde über den Haufen, machte 200 davon nieder, und 300 zu Gefangenen, und eroberte eine Kanone. Nachdem sich derselbe das folgende Jahr darauf durch seine kühnen Unternehmungen, bey unendlich vielen Vorfällen, noch ferner aufs rühmlichste ausgezeichnet hatte, so wurde er den 5. August 1760, zur Belohnung seiner Heldenthaten, zum Major ernannt. Hatte er vorhin Heldenthaten gethan, so that er deren jetzt noch mehrere. Denn als im Winter 1761 das Luknerische Korps auf dem Eichsfelde zwischen dem Hannöverischen und Thüringischen sein Quartier nahm, fielen sowohl unweit Gieboldshausen, als Werkshausen wichtige Scharmützel mit den Franzosen, die öfters von Göttingen und Nordheim aus, mit ansehnlichen Detaschements Einfälle thaten, vor, und sie wurden durch Gyarmathy, der das Leben des ganzen Regiments war, mit großem Verlust zurück getrieben, und er würde es gewiß hoch gebracht haben, wenn der bald hernach erfolgte Friede seinem Muth und Eifer, sich durch glänzende Thaten ferner hervor zu thun, nicht Gränzen gesetzt hätte. Da das Luknersche Husarenregiment, worunter er als Major stand, 1763, wie bekannt, völlig der Dienste entlassen wurde, und der Generallieutenant von Lukner, aus Verdruß darüber, den 1. April desselben Jahrs seinen Abschied nahm, und in französische Dienste gieng, so blieb er in Hannover, und genoß die Gnade seines Königs, dem er mit so vielem Eifer gedient hatte, bis an sein Ende, welches den 13. Jänner 1771 an seinem sieben und funfzigsten Geburtstage erfolgte.

Er hat über funfzig Scharmützeln beigewohnt, viele hundert Feinde mit eigner Hand erlegt, und kann daher mit Recht mit einem Skanderbeg verglichen werden. — s. Hofs Biographien, 1. Th. S. 339.

Gyllenborg, Carl, Graf von, ein großer schwedischer Staatsminister, geboren zu Upsal, am 11. März 1679. Er liebte die Studien, und erwarb sich dadurch Geschicklichkeit zu großen Geschäften. Um 1698 machte ihn die Universität Upsal zum Lectore illustri; er gieng aber bald unter dem Könige Carl XII. zu Felde. Als der König aber seine Staatskenntniß erfuhr, schickte er ihn 1703 als Secretair nach London, wo er 1710 Resident wurde. Um 1715 erhielt er den Charakter eines Gesandten. Auch hier suchte er den Umgang der Gelehrten, wodurch er sich allgemeine Hochachtung erwarb, und von der königlichen Societät der Wissenschaften zu London zu ihrem Mitglied gewählt wurde. Er schrieb darauf, ohne seinen Namen zu nennen, Remarques d'un Marchand Anglois, eine Schrift, welche der Engländer ein Pasquill auf seine Nation nannte, an der hingegen der unpartheiische Kenner Gründlichkeit und Tiefsinn bewunderte. Man vermuthete bald, daß er der Verfasser davon seyn möchte. Nun fiel die Hochachtung gegen ihn, und man hielt ihn für einen heimlichen Feind von Großbrittannien. Daher beobachtete man ihn mit der größten Aufmerksamkeit, und fieng ihm sogar Briefe auf. Endlich wurde er öffentlich beschuldigt, daß er mit den Feinden des königlichen Hauses in genauem Verständnisse lebe, eine Rebellion unter den Unterthanen errege, und sie durch schwedische Völker zu unterstützen versprochen habe. Man nahm ihn daher 1717 den 9. Februar gefangen. Dieses Verfahren gegen einen Gesandten, machte an allen europäischen Höfen großes Aufsehen, und der schwedische rächete sich durch ähnliches Verfahren gegen den großbritannischen Minister in Stockholm. Der großbritannische aber rechtfertigte sich durch Kundmachung des Briefwechsels, den Gyllenborg mit verschiedenen Ministern, und besonders mit dem Baron von Görz geführt hatte. Weil sich aber doch viele Höfe und besonders der französische seiner annahmen; so kam er wieder in Freiheit, und wurde auf einem englischen Schiffe den 27. July nach Schweden übersetzt. Er begab sich unverweilt zum Könige, der in Strömstädt sich befand, und rechtfertigte sich bey ihm so geschickt, daß er ihm alle seine Gnade schenkte, und ihn als seinen Begleiter bey sich behielt. Nach dem Tode des Königs beförderte er mit aller Klugheit die Absichten der Prinzessinn Ulrica Eleonora. Und als sie ihren Gemahl 1720 zum König erheben wollte, war Gyllenborg einer der vornehmsten aus dem Grafenstande, der ihren Willen ausführte. Er wurde darauf Reichsrath und Kanzler zu Lund. Nun war alle sein Bestreben, die französischen Maaßregeln zu begünstigen, und den Engländern möglichsten Tort zu erweisen, wozu er noch mehr Gelegenheit bekam, da er 1739 Kanzleipräsident und dirigirender Minister von allen inn- und ausländischen Affairen wurde. Er entzog den Engländern alle Vortheile,

die sie bisher in Schweden gehabt hatten, und schafte alle ihre Faktore ab, die bey den schwedischen Bergwerken waren. Mit Frankreich hingegen erneuerte er die alten Bündnisse. Auch an dem Kriege wider Rußland hatte er viele, wo nicht die meiste Schuld; konnte aber doch den unglücklichen Ausgang desselben so geschickt andern zur Last legen, daß ihn die Nation nur desto mehr schätzte. Auch bey dem königlichen Hause vergrößerte er sein Ansehen, da er die Wahl Adolph Friedrichs zu begünstigen schien, und einer der ersten Reichsräthe war, die ihm ihren Glückwunsch abstatteten. Er wußte es wohl, daß dieser Prinz nicht von Vorurtheilen gelenket werde. Er entzog sich daher, so viel möglich, der Leitung der Affairen, und war vergnügt, daß sein Freund Graf von Tessin, der ohnehin die ähnlichste Gesinnung mit ihm hatte, des Thronfolgers Vertrauter war. So blieb er in seiner Würde, bis sie ihm am 20. September 1746 der Tod nahm. Sein Bruder, Friedrich, war Präsident des Bergkollegii seit 1750 und starb 1759. Ein anderer Bruder, Graf Johann, geboren 1692, war Reichsrath. Er that anfangs auch Kriegsdienste, ward bey Pultawa gefangen, und lebte zehen Jahre in Sibirien. 1752 starb er in einem Alter von siebzig Jahren. Ihr Vater, Jacob, war eines Apothekers Sohn in Upsal, der von Königsfee in Thüringen gebürtig war, und den Namen Vollimhauß führte. Jacob ward 1680 geadelt, und erhielt den Namen Gyllenborg. s. Neues historisches Handlexikon 1. Th. S. 789. Dl. Celsii Trauerrede auf ihn in dem Stockholmer Magazin, Th. 2. S. 1.

H

Haartmann, Johann, ein verdienter schwedischer Arzt, hatte schon frühzeitig Neigung zur Naturhistorie und Chemie, lernte vier Jahre die Apothekerkunst, studierte darauf unter einem Linné, Wallerius und Klingenstjerna in Upsala, ward Provinzialmedikus in Finnland, und schrieb als solcher ein nützliches Buch, wie die gangbaren Krankheiten zu erkennen und zu heilen seien, besonders durch Hauskuren und andere gleich zugängliche Mittel. Er war der erste, welcher die Einimpfung der Pocken in Finnland einführte, und ward 1764 Professor der Medizin zu Abo, wo er 1787 starb. Seine Schwächlichkeit und sein gar zu zartes Gefühl machte seine Gesellschaft etwas verdrießlich und unangenehm. Er hat der Akademie zu Abo zum Vortheil seiner Wissenschaft über 8000 Thaler Spec. geschenkt. Sein Leben ist ausführlich beschrieben in Aminnelse-Tal öfver Prof. i Abo Aff. och Ridd. af K. Wasa-Orden-Herr D. Ioh. Haartmann, hallet för Vet. Acad. d. 14. Ian. 1789. af A. I. Hagström, Med. Doct. och Prof. Stockh. 1790. 28 Seiten in Oktav, wo auch seine Schriften verzeichnet sind.

Haas, Johann Matthias, zeichnete sich als ein berühmter Mathematiker und Geograph aus, der wegen seiner Wissenschaft

unter den Gelehrten seiner Zeit in gutem Ansehen stand. Sein Vater war Salomon Haas, Präceptor der Zwischenklasse an dem evangelischen Gymnasium bey St. Anna zu Augsburg, die eigentlich blos seinetwegen errichtet worden war. Er war ein Mann von Verdiensten, und von guten Kenntnissen und nicht gemeiner Erfahrung in mathematischen Wissenschaften, die er auch lehrte. Indessen hatte er geringe Besoldung, wenig Vermögen und eine ziemliche Anzahl Kinder. Er starb im Jahr 1702. Seine drey Söhne erbten gleichsam die Anlage zu den mathematischen Wissenschaften von dem Vater.

Der zweite Sohn, Johann Jacob, hatte sich tiefe Kenntnisse erworben, allein weder sein Temperament und seine körperlichen Eigenschaften, noch die Stelle eines Bauamtsschreibers in Augsburg, die er gesucht und erhalten hatte, gaben ihm Veranlassung und Gelegenheit, sich zu zeigen. Er war geboren 1692 und starb 1754. Hingegen der dritte, Salomon, wurde als ein sehr geschickter Mechanikus und Uhrmacher bekannt; dem jedoch mehrere ökonomische Klugheit und ein besseres Schicksal zu wünschen gewesen wäre.

Johann Matthias Haas, der älteste dieser drey Brüder, geboren am 14. Januar 1684, wurde dem Studieren, und zwar der Theologie gewidmet. Der Vater fand bey ihm frühzeitig eine gute Anlage, nicht nur überhaupt zu Erlangung nützlicher Wissenschaften, sondern insbesondere zur Meßkunst. In dieser war er ihm denn selbst der erste und beste Lehrer; er übergab ihn aber auch seinen Collegen am Gymnasium. Von hier kam er nach Helmstädt, um Theologie zu studieren. Er unterließ zwar nicht, auf den Grund weiter fort zu bauen, welchen er in Sprachen und schönen Wissenschaften bereits auf Schulen gelegt hatte: allein seine vorzüglichste Neigung gieng doch immer am meisten auf die mathematischen Wissenschaften. Nach einigem Aufenthalte zu Helmstädt, vertheidigte er daselbst eine sehr wohl gearbeitete Abhandlung, von der Meßkunst der Sinesen, und begab sich nach Leipzig. Dort setzte er seine mathematischen Bemühungen mit vielem Eifer fort, und erlangte in der Algebra besondere Stärke. Er machte auch mit vielen Gelehrten Bekanntschaft, und erwarb sich viele gute Freunde.

Nach kurzer Zeit erhielt er 1707 die Magisterwürde, und dadurch die Erlaubniß, öffentliche Vorlesungen halten zu dürfen. Auch zeigte er im Disputieren besondere Geschicklichkeit.

Einige Zeit darauf gieng er in seine Vaterstadt zurück. Es mag damals noch seine Absicht gewesen seyn, sich bey der Kirche oder Schule daselbst eine Stelle zu verschaffen. Wenigstens predigte er verschiedene Mahle, nicht ohne Beifall, und wurde auch unter die Zahl der Candidaten des Predigtamts aufgenommen. Allein er zog doch das stille Nachdenken über mathematische Gegenstände, dem öffentlichen Vortrage an Gemeinden bey weitem vor. Ueber dieses

waren damals alle Stellen bey den Kirchen besetzt, und bey dem Schulwesen waren in den obersten Klassen, wo man mit erwachsnern Schülern zu thun hat, und mithin seine Gelehrsamkeit am meisten geltend machen kann, Männer, welche noch lange leben konnten. Kinder aber in den ersten Anfangsgründen zu unterrichten, dazu hatte er weder Lust noch Gabe.

Zu seinem Glück waren damals in dem reichen von Schnurbeinischen Hause, vier schon ziemlich erwachsene Söhne, auf deren Erziehung ihr Vater alles wendete. Diesem Manne wurde Haas zum Hofmeister für seine Söhne empfohlen. Neben den Geschäften, welche diese Stelle ihm auflegte, unterließ er seine mathematischen Uebungen nicht. Er war in der mathematischen Geographie besonders stark, wie auch in der Geschichte, sowohl der alten, als der mittlern und neuern Zeiten. Schon damals zeichnete er verschiedene Landkarten, die gestochen wurden, und ihm bey Gelehrten Ehre machten. Hierunter gehören auch diejenigen, welche zu den bekannten Ausgaben einiger lateinischen Klassiker, mit Anmerkungen des Emanuel Sinceras, d. i. Elias Schneiders, eines augsburgischen evangelischen Predigers, gesetzt wurden, und mehr Werth hatten, als die Anmerkungen selbst.

Nach einigen Jahren gieng er mit dem ältesten seiner Untergebenen, Gottfried von Schnurbein, der in der Folge kurfürstlich-sächsischer Hofkriegsrath, Reichshofrath, und in den Freiherrenstand erhoben wurde, nicht ohne großes Vergnügen nach Leipzig. Zwar blieb er eine Zeitlang noch Hofmeister, hernach aber erhielt er im Jahr 1716 die Ehre, der philosophischen Fakultät adjungirt zu werden, jedoch ohne dabey eine Besoldung zu genießen. Nun legte er die Theologie, als Wissenschaft betrachtet, völlig bey Seite, und widmete sich den mathematischen Wissenschaften allein. Er gab nicht nur darinn Unterricht, sondern arbeitete auch mit ungemeinem Scharfsinn. Indessen war doch seine Lage in Leipzig, wo er ohne Besoldung lebte, eben nicht die angenehmste. Die Zahl der Zuhörer in mathematischen Wissenschaften ist nie so beträchtlich, daß ein Mann, von den Lektionsgeldern derselben leben könnte, und eben so wenig einträglich ist auch die Mühe, Bücher über Gegenstände zu schreiben, die etwas mehr Nachdenken erfordern, als Uebersetzungen französischer und engländischer Romane. Es war demnach sehr hohe Zeit, daß er eine einträgliche Stelle, und dadurch ein bequemeres Leben erhielt, wenn nicht die Dürftigkeit am Ende einen Geist unterdrücken sollte, der mit Gaben ausgerüstet war, wodurch er sich um wichtige Dinge verdient machen konnte.

Endlich zeigte sich ihm das Glück günstig. Er erhielt 1720 einem Ruf nach Wittenberg, und erwarb sich daselbst durch seine Kenntnisse sowohl, als durch seine Lehrart, wie auch durch seine Arbeiten, die er der gelehrten Welt durch den Druck mittheilte, Beifall und Ehre.

Bey dem Antritt seines Lehramtes, schrieb und vertheidigte er eine treffliche lateinische Abhandlung von der Schönheit der

Baukunst. Die von ihm mit vieler Mühe und Fleiß bearbeitete Visierkunst, die er dann 1728 unter dem Titel: Doliorum dimensiones sive Pithometria herausgab, macht ihm viele Ehre. Sachkundige ertheilen ihm das rühmliche Zeugniß, daß niemand vor ihm diese Kunst zu solcher Gewißheit gebracht habe, wie er.

Den größten Ruhm aber erwarb er sich ohne Widerspruch durch seine Landkarten. Er bemühete sich besonders über die Beschaffenheit derjenigen Länder ein größeres Licht zu verbreiten, die damals noch weniger bekannt waren; daher hatten seine Karten von Ungarn, von Rußland, China und Afrika großen Werth vor allen ältern. Tabula Hungariae, ampliori significatu ex recentissimis pariter et antiquissimis relationibus et monumentis concinnata, kam erst 1744, nach des Verfassers Tode bey den Homannischen Erben heraus. Büsching urtheilet davon, sie sey mit mühsamen und langwierigem Fleiße und großer kritischer Geschicklichkeit verfertiget. Sie stellt sowohl den alten als neuen Zustand des Königreichs vor, ist aber doch in Absicht des letztern vollkommener, als in Ansehung des erstern. Den Russen war es selbst ein Wunder, in Deutschland einen Mann zu finden, welcher sich von ihrem Vaterlande so genaue Kenntnisse erworben hatte. Die Karte kam unter dem Titel: Tabula imperii Russici et Tartariae uniuersae heraus, und der gelehrte und große Kenner, Büsching, giebt ihr das Zeugniß, sie sey in Ansehung der Projektionsart, ein Muster einer guten Landkarte. Sie wurde auch von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg mit großem Beifall aufgenommen. Mit der berühmten Homannischen Handlung in Nürnberg, stand er seit langer Zeit in Verbindung, und war hauptsächlich beflissen, diese zu ermuntern, richtige und nach den neuesten und besten Beobachtungen verfertigte Karten heraus zu geben; und nicht nur, wie es in den meisten deutschen Verlagen gewöhnlich ist, sich allein mit Nachstechen, oft äußerst unrichtiger Karten, zu beschäftigen. Er machte auch noch einen Entwurf zu einer Gesellschaft, durch deren Bemühungen die Geographie überhaupt, so wie die Zeichnung richtiger Landkarten insbesondere, große Verbesserungen würden zu erwarten gehabt haben. Zu diesem Endzweck schrieb er eine sehr brauchbare Abhandlung unter dem Titel: Sciagraphia methodi projiciendi Sphaeras et delineandi Mappas; allein die wirkliche Einrichtung einer solchen Gesellschaft erlebte er nicht mehr.

Die Verdienste, welche sich dieser Gelehrte um die Geschichte, besonders um die allgemeine, erworben hat, sind eben so groß als die, wodurch er sich als Verbesserer der Landkarten gezeigt hat. Die Vorzüge, welche in Rücksicht auf die Geschichte, die kleinen Landkarten haben, die er in jüngern Jahren zu einigen lateinischen Klassikern entworfen hatte, sind bereits oben erwähnt worden. Nicht geringen Werth hat auch seine kritisch-historische Abhandlung von dem Davidischen und Salomonischen Reiche, auch selbst noch in unsern Tagen. Sie erschien unter der Auf-

schrift: Descriptio geograph. et hist. regni Davidici et Salomonaei, cum delineatione Syriae et Aegypti etc. Norimb. 1739 et 1754. Fol. cum fig. — Allein er hatte ein viel wichtigeres und weitläuftigeres Werk im Sinne, welches auch nur so, wie es von ihm ausgeführt wurde, von ungemeinem Nutzen ist. Er erkannte, wie alle, welche die Geschichte lieben, daß es ganz unmöglich sey, ohne Erdbeschreibung, und folglich ohne Landkarten, von den Veränderungen der Reiche und der Wohnplätze der Völker sich bestimmte und deutliche Begriffe zu machen. Eben so gut sah er ein, daß die gewöhnlichen Karten, sie seyen von der alten, mittlern oder neuern Erdbeschreibung, hiezu nicht dienen könnten. Jede große Revolution, durch welche sich die Grenzen der Länder und Reiche verändert haben, erforderte, nach seiner Meinung, eigene Karten, und dergleichen waren nicht vorhanden. Demnach arbeitete er viele Jahre an einem Werke von solcher Art, welches er unter dem Titel: Phosphorus Historiarum s. Prodromus theatri summorum imperiorum h. e. Historiae politicae uniuersalis potioris et principalis etc. Lips. 1742. Fol. herausgab.

Indessen kam noch vor dem Tode des Verfassers ein Inbegriff dieses Werkes zu Nürnberg heraus, wenigstens sah er noch die Arbeiten der Künstler an demselben. Dieser Inbegriff reicht immer hin, die allgemeine Geschichte in ihrem ganzen Umfange zu erläutern. Er gab demselben den Titel: Historiae uniuersalis politicae idea plane noua ac legitima, tractationem summorum imperiorum exhibens in 1. sciagraphia dicendorum, 2. tabulis chronologicis, 3. tabularum geographicarum sectionibus binis, in lectionum academicarum usum proposita. Norimb. 1743. 4. mit 28. Landkarten und 16. chronologischen Tabellen. Der Text aber 23½ Bogen stark. Joh. Mich. Franz, welcher damals über den ganzen Homannischen Verlag die Aufsicht hatte, und nach der Zeit Professor der Mathematik zu Göttingen wurde, besorgte daran das Wichtigste und August Gottlob Böhme, welcher Haasens Schüler gewesen war, gab es eigentlich nach des Verfassers Tode heraus, und dedicirte es dem Grafen von Brühl in Dresden.

Der erste Theil enthält nur einen kurzen Entwurf der allgemeinen Geschichte, der erst durch mündlichen Vortrag erläutert werden muß. Im zweiten findet man, mit vieler Mühe und Genauigkeit ausgearbeitete chronologische und synchronistische Tabellen, worinn die Zeiten des Anfangs und des Endes, oder der Zertheilungen der Reiche auf das richtigste bestimmet sind. Die Gründe der von ihm angenommenen Zeitrechnung aber werden von ihm in der Vorrede des Werkes vertheidiget. Der dritte Theil bestehet aus geographischen Karten, welche die hauptsächlichsten Veränderungen der Reiche, und ihrer Lage auf dem Erdboden, auf das sinnlichste und deutlichste vorstellen. In der ersten Abtheilung desselben findet man die alten Reiche vom Egyptischen bis auf das neue Persische; und in der zweiten die vom arabischen oder saracenischen Reiche bis auf das sinesische. Nicht leicht ist ein geographisches Werk so

geschickt, die Begriffe von der allgemeinen politischen Geschichte klar und deutlich zu machen, als dieses. Man entdecket in demselben durchaus eine große historisch-kritische Gelehrsamkeit; nicht zu gedenken, daß die Karten nicht nur historisch, sondern auch mathematisch gut, das ist, so gezeichnet sind, wie es die Regeln der Erdbbeschreibungs-Wissenschaft erfordern. So klein das Werk an sich ist, so bemerkt man doch darinn sehr bald ein Nachdenken und eine Mühe von vielen Jahren, und eine gewisse Größe des Gedankens, deren nur ein Mann von besondern Talenten fähig seyn kann.

Alle diese Werke kamen 1750, acht Jahre nach Haasens Tode, in dem Homannischen Verlage zu Nürnberg, unter dem allgemeinen Titel: Historischer Atlas, enthaltend die großen Reiche und Monarchien aus der alten Erdbeschreibung, von Joh. Matth. Haase. Nürnb. 1750. Fol. zusammen heraus. Es sind in diesem Atlas alle diejenigen Stücke enthalten, welche zur Erläuterung der biblischen und der allgemeinen Geschichte dienen können, und die Karten aus Haasens idea hist. polit. univers. genommen, mit dem Unterschied, daß sie hier auf Landkartenformat abgedruckt sind. Dieser historische Atlas bestehet aus folgenden Stücken:

a. Der gestochene Haupttitel und Register.

I. *Haasii* hist. universal. polit. idea etc. Norimb. 1743. 4.

II. Chronologie der Monarchien, bestehend in neun Blättern, in Landkartenformat, nämlich:

a. Der gestochene Titel.

1. Zeitordnung vom Anfang der Welt, und nach der julianischen Rechnung, nach dem Zeitlauf der heiligen Geschichte, des sinesischen und egyptischen Reichs. 2. Zeitlauf bis zur Reise Jakobs in Egypten.
3. Zeitlauf bis zum König Jerobeam ꝛc. des assyrischen Reichs ꝛc. 4. Zeitlauf der Königreiche Juda und Israel, des assyrischen Reichs, des persischen Reichs, ferner von Romulus an bis zur römischen Republik.
5. Zeitlauf bis zum Judas Makkabäus, des griechisch-macedonischen Reichs, und anderer Königreiche Syriens und Egyptens ꝛc. 6. Zeitlauf bis zur Geburt Christi ꝛc.
7. Zeitlauf des römischen Reichs, des parthischen ꝛc. 8. Zeitlauf des römischen Reichs von Constantin dem Großen ꝛc.
9. Zeitlauf des römischen Reichs, der Könige der Langobarden ꝛc. 10. Zeitlauf des griechischen und fränkischen römischen Reichs.
11. Verfolg der vorigen Tabelle, nebst Zeitlauf des muhammedischen Reichs, unter den Kalifen, der Mauren in Spanien ꝛc. des Großfürstenthums Rußland, des Reichs Sina. 12. Zeitlauf des morgenländischen römischen Reichs, des abendländischen deutschen Reichs ꝛc.

13. Zeitlauf des morgen- und abendländischen römischen Reichs ꝛc. des mogolischen Reichs ꝛc. des türkisch-ottomannischen Reichs ꝛc. 14. Zeitlauf des römisch-deutschen Reichs, des arabischen unter den Mauren und Mamlucken, des timurischen, des türkisch-ottomannischen Reichs ec.
15. Zeitlauf des deutschen Reichs, des ottomannischen, der mugalischen, timurischen, russischen und sinesischen Reiche. 16. Fängt von dem Zeitlauf Kaiser Carls VII. an, und jeder Liebhaber kann sich das folgende in die leeren Fächer selbst eintragen.

III. Die großen Reiche, bestehend in neun Blättern in Landkartenformat, nämlich:

a. der gestochene Titel und das Register. 1. Egyptisches Reich des Sesostris. 2. Assyrisches Reich unter Ninus und Semiramis.
3. Zertheiltes assyrisches Reich, die Königreiche der Meder, Babylonier, Chaldäer, Lydier vorstellend. 4. Ersteres persisches Reich ꝛc. hauptsächlich unter dem König Darius I. 5. Reich des Alexanders des Großen, mit den Republiken von Carthago und Rom.
6. Reich der Griechen bis zum Seleucus I. ꝛc. 7. Reich der Griechen im ersten Zeitlauf nach den Zeiten des überwundenen Antiochus und Philippus ꝛc. 8. Parthisch persisches Reich.
9. Das römische Reich unter August und Trajan. 10. Dasselbe nach der Theilung in das abend- und morgenländische. 11. Dasselbe unter dem Kaiser Justinian I.
12. Das arabische Reich der Saracenen und Muhammedaner, vor der vierfachen Theilung, östlicher Theil. 13. Dasselbe nach der Theilung, östlicher Theil. 14. Dessen westlicher Theil.
15. Des arabischen Reichs östliche Länder, zu den Zeiten der Kreuzzüge. 16. Derselben westliche Länder, vornehmlich unter den spanisch-afrikanischen Mauren.
17. Das fränkische Reich, oder letzteres westliches römisches Reich, unter Carl dem Großen, mit den Theilungen Ludwigs des Frommen und des Lothars.
18. Das fränkische oder römisch-deutsche Reich unter Kaiser Otto und Conrad II. 19. Des fränkisch-deutschen, endlich römisch-deutschen Reichs westlicher Theil, von allen Ländern, die je dazu gehört haben. 20. Ebendesselben östlicher Theil. 21. Das römische deutsche Reich bey dem Ableben Kaiser Carls VI.
22. Das mugalisch- oder zingisch-canische Reich A. C. 1257. 23. Das Reichs des Tamerlans A. C. 1405. 24. Ueberbleibsel des mugalischen Reichs, oder das Königreich des Cantaischa, nebst dem tatarisch- wie auch mogolisch-indischen Reich. 25. Das ottomannisch-türkische Reich, zur Zeit des eroberten Constantinopels.

26. Das türkische Reich von der letzten Belagerung Wiens. 27. Dasselbe nach dem passarowitzischen Frieden. 28. Das russische Reich unter Peter dem Großen.

IV. Das römische deutsche Reich nach seinen verschiedenen Perioden, oder die Kaiserkarten, in sieben Blättern, auf Landkartenformat, bestehen in folgenden:

1. Reich des Kaisers Carls des Großen ꝛc. 851.
2. Das römische Reich unter Kaiser Otto dem I. 973.
3. Ebendasselbe unter Conrad II. 1031.
4. Dasselbe unter Friedrich dem II. 1240.
5. Dasselbe unter Kaiser Friedrich dem III, 1493.
6. Dasselbe unter Kaiser Carl dem V. 1556.
7. Dasselbe unter Kaiser Carl dem VI. 1736.

V. Biblische Geographie zu David und Salomons Zeiten, bestehend in sechs Blättern, in Landkartenformat, nämlich:

1. Des Davidisch und Salomonischen Reichs Schema I.
2. Desselben Schema II.
3. Desselben Schema III.
4. Gründlicher Entwurf oder Typus aetiologicus Schema I.
5. Desselben Schema II.
6. Desselben Schema III.

VI. Vergleichung großer Städte, bestehend in acht Blättern in Landkartenformat, nämlich:

1. Der Titel.
2. Maaßstäbe und Grundrisse von Babylon und Ninive.
3. Palim Bothra, Mespila, Paris, Syracusa, alt Rom, neu Rom, Constantinopel.
4. Pekin, Stockholm, Nankin, Petersburg, Jeddo, Meako.
5. Haudsthen. Sin Ngarson. Kautschen. Constantinopel. London. Heutiges Rom. Lima. Amsterdam.
6. Tempel des Belus mit dem Thurm desselben, nach dem Grundriß und Profil.
7. Vergleich der egyptischen Pyramiden mit dem Babylonischen Thurn, nebst dem Prospekt des Thurns und der Pyramiden.
8. Prospekt von dem Tempel des Belus und der Stadt Babylon.

Dieser hier beschriebene Haasische historische Atlas kostet in der Homannischen Officin zu Nürnberg 8 Guld. 34 Kreuz. rheinisch. Ein Blatt ist im Preiß einer ordinairen Landkarte.

Von dem großen oben beschriebenen Werke erschienen nur die Karten, welche zur Erläuterung der deutschen Reichsgeschichte gehören, unter folgendem besondern Titel: Mappae VII. pro illustrandis totidem periodis historiae imperialis germanicae, sub Carolo M.; Ottone M.; Conrado II.; Friderico II.; Friderico III.; Carolo V., et Carolo VI. Norimb. 1750. Folio.

Diese Karten befinden sich auch bey dem erst erwähnten historischen Atlas.

Dieß war die letzte Arbeit dieses gelehrten und geschickten Mannes. Er brachte sein Leben nicht höher als auf acht uud funfzig Jahre, und starb am 24. September 1742. Ob er gleich in seinem Vaterlande keine Beförderung erhalten hatte, so war er doch nicht so unbillig, sich die Ursachen davon zu verhehlen. Er warf weder Haß noch Verachtung auf sein Vaterland, wie so häufig von solchen zu geschehen pflegt, die mit ihm hierinn gleiches Schicksal erfahren; vielmehr liebte er seine Landsleute, welche so lange er in Wittenberg lehrte, diese hohe Schule zahlreich besuchten. Sie hatten sich seiner Gewogenheit und Treue zu erfreuen, und unter solchen Schülern sind und waren manche, die theils im Vaterlande, theils in fremden Gegenden seiner Unterweisung Ehre machen. Unter seinen Schülern waren auch zwey von Augsburg, die ihrer Vaterstadt und ihrem Lehrer, theils noch jetzt auswärts Ehre machen, theils nützliche Dienste geleistet haben, nämlich zwey Brüder, Söhne eines Augsburgischen Mauermeisters, Andreas Mairs, davon ich an ihrem Ort mehr sagen werde. Ueberhaupt trug der Professor Haas zur Verbesserung, sowohl der mathematischen als historischen Geographie, sehr viel bey. Sein Leben ist sehr schön in des Herrn Hausleutner's schwäbischem Archiv, 2. Bd. 2. St. S. 145 u. f. beschrieben, woraus ich diesen Artikel größtentheils gezogen habe.

Habernikel, Eberhard, Doktor der Rechte und Praktikus zu Göttingen. Er war im Jahr 1730 in der Herrschaft Gimborn geboren, lehrte zuerst als Privatdocent in Göttingen, und zeigte sich in der gelehrten Welt vorzüglich durch ein Lehrbuch des reinen und ungemischten römischen Rechts, welches zuerst 1757 in 4. unter dem Titel: Elementa iuris romani, und hernach 1764 in Oktav, unter dem Titel: Institutiones iuris romani heraus kam. Die dritte, hin und wieder verbesserte, Ausgabe erschien 1776. 8. Er starb im Februar 1789 im acht und siebzigsten Jahre seines Lebens.

Hacke, Friedrich Wilhelm von, königlich-preussischer Obrister und Chef eines Grenadierbataillons, geboren zu Strelitz im Mecklenburgischen 1717, diente mit Ruhm und Ehre in den Schlachten bey Kesselsdorf, Prag, Breslau, Leuthen, Zorndorf, Kunersdorf, in der Aktion bey Landshut, wo er verwundet und von den Oestreichern gefangen genommen wurde, und in den Belagerungen von Prag, Breslau und Schweidnitz. Im Jahr 1780 nahm er seinen Abschied, begab sich ins Mecklenburgische, und starb nach einigen Jahren daselbst.

Hacke, Levin Friedrich von, königlich-preussischer Generallieutenant, Chef eines Regiments zu Fuß. Gouverneur von Stettin, des schwarzen Adlerordens Ritter, Drost zu Sparenberg, war der vierte Sohn Levin Friedrichs von Hacke, kursächsischen Haupt-

manns und Erbherrn auf Genshagen im teltowschen Kreise, in der Mittelmark, geboren am 13. Januar 1713 auf dem väterlichen Gute Genshagen. In seinem funfzehnten Jahre kam er in preussische Kriegsdienste, und nachdem er bey den preussischen Regimentern von Glasenapp und Kalkstein von 1728 bis 1729 als Fahnjunker gedienet hatte, setzte ihn König Friedrich Wilhelm wegen seiner ansehnlichen Leibeslänge als Junker unter das Potsdamer Leibregiment, bey welchem er 1738 Fähndrich ward. König Friedrich II. setzte ihn 1740 unter das Rodische Grenadierbataillon, mit welchem er 1741 ins Lager bey Brandenburg rückte. Am 7. April dieses Jahres wurde er Sekond- und 1743 im Julius Premierlieutenant. Als solcher wohnte er dem zweiten schlesischen Feldzug, und während demselben 1744 der Belagerung von Prag, und 1745 den siegreichen Schlachten bey Hohenfriedberg und Soor, in welcher erstern er ins Gesicht verwundet wurde, bey. Als Lieutenant versah er den Posten eines Adjutanten beim Bataillon, bis er am 10. May 1750 zum Staabskapitain ernannt wurde, und am 15. August selbigen Jahres eine Compagnie erhielt.

Beim Ausbruch des siebenjährigen Kriegs rückte er am 28. August 1756 mit seiner Compagnie nach Sachsen, war am 1. Oktober dieses Jahres in der Schlacht bey Lowositz, wo er eine Quetschung bekam, und eine Stückkugel ihm den Rockschooß wegnahm; er verließ aber seinen Posten nicht, und erhielt dafür den Orden fürs Verdienst. Im Jahr 1757 half er Prag belagern, mußte darauf die Lazarethsdirektion im Kloster Margarethen, und einige Zeit nachher in Leutmeritz übernehmen, und ward am 19. July Major, und Commandeur eines Bataillons, welches er in die Lausitz führte; ferner am 7. September der Aktion am Maysberge beiwohnte, und bey dieser Gelegenheit eine schwere Wunde am Fuß erhielt, die ihn zwang die Armee zu verlassen. Im Jahr 1760 befand er sich bey der Belagerung von Dresden, und in den Schlachten bey Liegnitz und Torgau, wo ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde. Im folgenden Jahre wurde er Obristlieutenant, 1765 Obrist, und 1770 Generalmajor. Im Baiernschen Erbfolgekrieg rückte er mit seinem Regimente am 9. April 1778 aus Stettin, und kam damit erst nach Berlin, von wo er am 1. July zur Armee des Prinzen Heinrichs in Sachsen stieß, und in Böhmen, unter dem Generallieutenant von Möllendorf, die glückliche Expedition bey Brizen ausführen half. Nach dem Teschner Frieden rückte er am 9. Juny 1779 mit dem Regimente wieder in Stettin ein, von welcher Stadt und Festung er, nach dem Tode des Herzogs von Bevern, am 4. August 1782 das Gouvernement erhielt, und Generallieutenant wurde. Bey der großen Revüe im Juny 1784 empfieng er den schwarzen Adlerorden, und starb unvermählt am 25. März 1785 an einem Schlagfluß im zwey und siebzigsten Jahre seines Lebens, und im sieben und funfzigsten seiner treuen Dienste.

Ein beständiger Eifer, den Dienst des Königs zu befördern, und seine Pflichten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, zeichnete

ihn, so wie wahre Güte des Herzens, vor vielen aus. Sein Leben und Bildniß, von Dan. Berger, steht im berlinischen Calender auf das Jahr 1786, und ersteres auch im historischen Portefeuille, 1786. 3. St. S. 365.

Hackert, Johann Gottlieb, ein Landschaftenmaler, geboren 1744, ein Schüler le Sueurs, war besonders geschickt im Zeichnen der Thiere, womit er seine Landschaften staffirte. Er hielt sich eine Zeitlang in Berlin auf, folgte 1766 seinem Bruder nach Paris und nach Italien, wo er starb.

Hadelich, Siegmund Lebrecht, Doktor der Philosophie, derselben und der Cameralwissenschaften ordentlicher Professor auf der Universität zu Erfurt, wie auch erster Burgermeister daselbst, war ein nützlicher Gelehrter und vortrefflicher Oekonom, geboren 1734 zu Frohndorf in Kursachsen. Er war vorher Lehrer der morgenländischen Sprachen, wobey er die ebräischen Philologie mit der Untersuchung in verschiedenen nützlichen Schriften verband, die einen Forschungsgeist und Belesenheit verrathen. So arbeitete er mit ununterbrochenem Fleiße viele nützliche physikalische, ökonomische, moralische und andere Schriften aus, und starb zu Erfurt am 24. August 1783 im drey und funfzigsten Lebensjahre.

Unter die nützlichsten Erfindungen, womit uns die neuern Zeiten bereichert haben, verdienet die von Herrn Hadelich angegebene Art, eine innländische Baumwolle zu verfertigen, eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Diese Baumwolle wird aus inländischen auf den dürresten Feldern hervorkommenden Staudengewächsen bereitet. Zu der Zubereitung erfand er eine Maschine, durch welche die rohe inländische Baumwolle nicht nur allein von allem Unrathe gesäubert, sondern auch zu einem gehörigen Zusammenhange gebracht, und also zum Spinnen geschickt gemacht wird. Die Anschaffung dieser Maschine kostet nicht mehr, als vier Groschen. Vermittelst derselben kann ein Knabe von zwölf bis funfzehn Jahren täglich soviel Wolle zur Spinnerey zubereiten als kaum vier Krempler bey der mazedonischen Wolle vollenden können. Hadelich hat von seiner deutschen Wolle Dachte zu Lichtern, Barchent, Kattun, Strümpfe und Schnupftücher verfertigen lassen. Diese Verarbeitung ist so gut ausgefallen, daß selbst zwey geborne Mazedonier, von denen sie untersucht worden ist, diese einheimische Wolle für zyprische angesehen haben. In dem Adreßcomtoir in Hamburg sind wirklich verfertigte Stücke von dieser Baumwolle zur Schau vorhanden, und ein merkwürdiger Brief, Erfurt, den 23. Februar 1767 beigelegt, der sich in dem Münchner Intelligenzblatt vom Jahr 1767, S. 101 und 139, in Herzer's vollständiger Geschichte der Benutzung vieler unbenützter deutscher Gewächse, (Regensb. 1794. 8.) S. 87; in Plümicke's Briefen auf einer Reise durch Deutschland, 1. Th. und im neuen Hannoverschen Magazin vom Jahr 1794 abgedruckt befindet.

Dieses Schreiben ist lesenswerth und verdiente von Landesregierungen genauer erwogen zu werden. Unter andern schreibt Hadelich: „So weit ist es also mit unserer inländischen deutschen Baumwolle gebracht, und nun würde es sehr leicht seyn, es noch viel weiter zu bringen. Ich bin bereit, demjenigen, der davon zum Vortheil des Nahrungsstandes weiteren Gebrauch machen will, alle Anleitung zu geben, die ganze Art der Apretur und alles andere treulich zu eröffnen, und vielleicht auch noch mehr ins Ohr zu sagen. Ich würde dieses selbst ins Große setzen, allein, ich bin kein Kaufmann, der doch dazu schlechterdings nöthig ist. Sie wissen selbst, mein Freund! meine vielen Civil- und akademischen Geschäfte; Sie kennen selbst mein doppeltes Amt und meine Stadt- und Landökonomie. Kaum bleiben mir noch einige Nebenstunden übrig, die ich statt zum Wein oder l'Hombre, zu diesen großen Kleinigkeiten in der redlichsten Absicht verwende, damit die inländischen rohen Produkte mehr erkannt, untersucht, aus dem Rohen gezogen, verfeinert, und zum Vortheile des Nahrungsstandes nützlich angewandt werden möchten. Zu dem habe ich auch schon mit andern Dingen mich eingelassen; denn Sie wissen, mein Freund! daß dieses nicht die erste Fabrik seyn würde, die durch den redlichsten Fleiß meiner Nebenstunden ihr Daseyn erhalten. Ein artiger Umstand fällt mir hiebey ein, der mir mit einem Franzosen vormals begegnete. Ich beschäftigte mich vor anderthalb Jahren mit der Zubereitung, aus einem inländischen Produkte, welches in Menge und wohlfeil zu haben war. M. G. aus Frankreich hielt sich eben hier auf, besuchte mich öfters, und ich war so offenherzig, ihm die ganze Zubereitung im Spazierengehen zu erzählen. Der Franzos verschwand darauf, und ohngefähr ein halbes Jahr nachher las ich in französischen Zeitungen, daß er diese Manufaktur, als seine Erfindung in Frankreich angelegt, und die herrlichsten Privilegien erhalten hatte. Einige von meinen Landsleuten, welche dieses anfangs für bloße Kleinigkeiten und Zeitvertreib hielten, haben nun das Vergnügen, selbst Waare von dieser Art aus Frankreich kommen zu lassen, und nun ist sie allerdings sehr lobenswürdig, warum? Weil sie aus Frankreich kommt.“ — Nun berechnet Hadelich den Gewinn, den Deutschland und insbesondere die Landeskassen von der Bearbeitung dieser inländischen Baumwolle hätten, und schließt dann mit folgendem: „Finden Sie die wenigen Bemühungen meiner Nebenstunden Ihrer Aufmerksamkeit nicht unwürdig: so werde ich auch von der Seidenwolle, vom Seidenflachs, und der Verbesserung der inländischen Oele und Seife mehr gedenken. Die Zubereitung der Oele ist leicht und wohlfeil. Ein wohlgeübter Mann kann monathlich zwanzig bis dreißig Tonnen so zubereiten, daß das inländische gemeine Oel dem Baumöl an Geschmack und Farbe nicht viel nachgiebt, auch um ein Fünftel sparsamer brennt, als jenes. Die inländische Seife, davon das Pfund einen Groschen oder zwey Schillinge kostet, thut bessere Dienste, als die Talgseife, sie nimmt sogar die Eisenflecken weg.“

Auch schrieb Hadelich über diesen Gegenstand: De Gossipio, quod in terris nostris nascitur et ad usus civium perutiliter accomodari potest. Erf. 1769. 4.

Die Schriften dieses Gelehrten sind im gelehrten Deutschland, der vierten Ausgabe, 1. Bd. S. 9. verzeichnet. Er besorgte acht Bände Erfurter gelehrte Nachrichten von 1756—1764. die unter Aufsicht der Akademie der Wissenschaften von einigen Gelehrten gesammlet und herausgegeben worden. — Viele physikalische, ökonomische und moralische Abhandlungen zum Vortheil des Nahrungsstandes, sind in den Erfurtischen, Hamburger, Wiener, Braunschweiger und andern Wochenblättern abgedruckt worden.

Häberlin, Franz Dominikus, Doktor der Philosophie und der Rechte, ordentlicher Professor der Geschichte und des Staatsrechts auf der Universität zu Helmstädt, und herzoglich braunschweigischer geheimer Justizrath, auch Universitätsbibliothekar, zeichnete sich als einer unserer ersten Geschichtschreiber aus. Er wurde am 31. Januar 1720 zu Grimmelfingen, einem unweit Ulm gelegenen Flecken, geboren, wo sein Vater damals Prediger war. Er studierte von 1735 auf dem Gymnasium zu Ulm, und dann vom Jahr 1739 zu Göttingen, wo er 1742 Magister wurde und Vorlesungen hielt. 1746 wurde er nach Helmstädt als außerordentlicher Professor der Geschichte berufen. 1748 ward er daselbst Doktor der Rechte, nachdem er seine Inaugural-Disputation de lite inter Serenissimos Domus Bavaricam et Palatinam, super exercitio S. R. I. Vicariatus Rhenani inter utramque domum amice composita, vertheidigt hatte, worauf er 1751 die Professur des Staatsrechts, und zugleich eine Stelle als Beisitzer in der Juristenfakultät erhielt. 1754 ward er Hofrath; 1763 oberster Lehrer der Rechte, und Senior der Juristenfakultät, und 1771 geheimer Justizrath, als er den Ruf zur Vicekanzlersstelle nach Gießen verbat. Er starb am 20. April 1787 in seinem acht und sechszigsten Lebensjahre. Er war zweimal verheurathet. Aus der erstern Ehe, mit einer gebornen Fischerin, erzeugte er zwey gelehrte Söhne, welche den väterlichen Ruhm mit Würde behaupten, nämlich D. Johann Friedrich Häberlein, Professor der Rechte zu Helmstädt, und D. Karl Friedrich Häberlein, fürstlich-brandenburgischen Hofrath und Professor der Rechte zu Helmstädt, der so viele seltene und vortreffliche Eigenschaften mit einer gründlichen und geschmackvollen Gelehrsamkeit in sich vereinigt, daß er unter den vorzüglichsten und brauchbarsten Rechtslehrern in Deutschland, so wie auch als Schriftsteller, einen der ersten Plätze verdient.

Der geheime Justizrath Häberlein hat sich durch viele brauchbare historische, literarische und publicistische Schriften verdient und sehr bekannt gemacht. Sein Hauptwerk ist der Auszug aus der allgemeinen Weltgeschichte. Halle, 1767—1773. XII. Bände in gr. 8. Dieß Werk ist eigentlich eine Geschichte des deutschen Reichs, und gehet bis auf das Jahr 1546. Professor Hausen

zu Frankfurt an der Oder sollte diesen Auszug verfertigen, hat auch die ersten zwölf Bogen des ersten Bandes ausgearbeitet; allein der Verleger trug hernach diese Arbeit Häberlein auf. Man könnte sich leicht durch den sonderbaren, dem Werke gar nicht entsprechenden Titel: Auszug aus der allgemeinen Welthistorie, verleiten lassen, es für einen Auszug irgend eines größern Werks zu halten. Allein es ist ein bloßer Buchhändlertitel, um dem Werke stärkern Absatz zu verschaffen. — Diese sogenannten Auszüge wurden dann in folgendem noch nicht vollendeten Werke fortgesetzt: Neueste deutsche Reichshistorie vom Anfang des schmalkaldischen Kriegs bis auf unsere Zeiten. Halle, 1775—1791. XXI. Bände, in gr. 8. welche jetzt nach des Verfassers Tod der Herr Regierungsrath, Freiherr von Senkenberg zu Gießen mit Beifall fortsetzt. Häberlin hat sich besonders um unsere Reichsgeschichte durch eine ganz neu gebrochene Bahn mit diesem sehr ausführlichen Werke verdient gemacht. Es ist ein Werk, wie sein verdienter Sohn mit aller kindlichen Ehrfurcht in seinen Vorlesungen über deutsche Reichsgeschichte, S. 24. urtheilt, das den Anfänger in der Geschichte zurückschreckt, und das selbst den, der schon weiter darinn ist, ermüdet. Für den bloßen Liebhaber der Geschichte ist es nicht. Allein ein klassisches Werk wird es immer bleiben. Der Staats- und Geschäftsmann kann es eben so wenig entbehren, als Moser's Staatsrecht. Was Moser im Staatsrecht geleistet hat, das leistete Häberlin in der deutschen Reichsgeschichte. Jener machte Epoche im Staatsrecht, und dieser wird sie gewiß in der Reichsgeschichte machen. Wer Moser's Schriften zu schätzen weiß, wird auch die von Häberlin zu schätzen wissen. Jener macht eine Bibliothek im Staatsrecht, und dieser in der Geschichte entbehrlich. Es ist also nichts besonders, wenn von diesem Werke verschiedene Urtheile gefället werden. Dem Dilettanten ist die Schreibart und Weitläufigkeit unausstehlich, dem Mann aber, der im Staatsrecht zu arbeiten hat, ist beides sehr willkommen. Er findet so viel möglich, die eignen Worte der Staatsschriften und Verhandlungen beibehalten, und über alles, was er sucht, Aufklärung. Pütter rühmt auch von Häberlin's größerm Werke von der deutschen Reichsgeschichte, daß darinn vorzüglich die jedesmal dem Staatsrechte der mittlern Zeiten gewidmeten Abschnitte voller Kenntnisse dieser Epochen unsers Staatsrechts sind. Als Geschichtsforscher hat sich Häberlin allerdings einen unvergänglichen Ruhm erworben. Gründliche, treue, überall mit Beweisen, fast überflüßig belegte, und in hohem Grade, manchmal bis zur Mikrologie, vollständige Darstellung der Begebenheiten, in einer eben nicht einladenden, doch meistens ungezwungenen Schreibart vorgetragen, zeichnet die Häberlinsche deutsche Reichsgeschichte vor andern ähnlicher Art aus. Der zwanzigste Theil war der letzte, den er 1786 herausgab, und vom ein und zwanzigsten waren schon mehrere Bogen abgedruckt. Möchte doch dieses in seinem Fache einzige Werk, das seiner Anlage und Einrichtung nach noch viele Bände erwarten läßt, auch glücklich zur Ehre Deutschlands vollendet werden!

Von Häberlin's Schriften bemerke ich noch: Diss. I. de familia augusta Wilhelmi Coquestoris, Regis Angliae, Diplomatibus et optimis scriptoribus innixa. Goett. 1745. 4. und auch in der Gestalt eines Specimins et prodromi maioris operis. — Venerandum vetustatis monumentum, sistens Statuta Susatensia latina, Seculo XII. in literas redacta, diu expedita, ex Originali summa cum fide atque cura descripta, et addito specimine annotationum iuridicarum, historicarum, etymologicarum, ceu prodromo prolixioris Commentarii primum in lucem edita. Helmst. 1748. 4. — Diss. de Austraegis generatim, nec non de Iure Austraegarum S. R. I. liberae civit. Ulmanae speciatim. Helmst. 1759. 4. — Diss. de privilegio electionis fori Augustae Domus Brunsuico Luneburg. ibid. 1760. 4. — Analecta medii aevi ad illustranda iura et res germanicas. Edidit, praefatus est, et notulas adsperšit. Norimb. et Lipš. 1764. 8. — Römisches Conclave, oder gründliche Nachricht von demjenigen, was von dem Tode eines Papstes bis zu der Wahl und Krönung eines neuen in Rom vorzugehen pfleget. Leipz. und Helmst. 1769. 8. — Kleine Schriften vermischten Inhalts aus der Geschichte und dem deutschen Staatsrecht. 4 Stücke. Helmstädt, 1774 — 1778. 8. — Viele andere Schriften und Aufsätze in periodischen Schriften. Letztere trift man grösztentheils in dessen kleinen Schriften an.

Hähn, Johann Friedrich, königlich-preussischer Consistorial- und Kirchenrath, Generalsuperintendent und Direktor des Gymnasiums zu Aurich in Ostfriesland, war am 16. August 1710 geboren, wo sein Vater, Joh. Heinr. Hähn, Burger und Bäckermeister war. In dieser seiner Vaterstadt legte er auch den Grund seiner in der Folge ausgebreiteten Gelehrsamkeit, besonders trug der Rektor Braun am Seminarium daselbst viel zur Beförderung seiner Kenntnisse in der frühen Jugend bey. 1733 bezog er die Universität Jena, wo er sich durch fortgesetzten unermüdeten Fleiß zu einem würdigen Lehrer in Kirchen und Schulen bildete, daher ihn auch der Abt des Klosters Bergen bey Magdeburg, Joh. Ad. Steinmetz, dem König Friedrich II. von Preussen, also empfahl, daß dieser ihn im Jahr 1743 zum Conventual und Prediger des Klosters Bergen ernannte. 1749 wurde er Feldprediger bey dem Regimente Gens d'Armes der königlich-preussischen Truppen; 1753 Prediger an der Dreifaltigkeitskirche und Inspektor der Realschule zu Berlin, um die er sich große Verdienste erworben hat. Während der Verwaltung dieser Stelle hatte er die Ehre, den jetzt glorwürdigst regierenden preussischen Monarchen Friedrich Wilhelm den Zweiten, zu unterrichten. Im Jahr 1759 wurde er Generalsuperintendent der alten Mark und Priegnitz, wie auch Inspektor und erster Prediger zu Stendal, und 1763 aus einer im Hauptquartier bey Schweidnitz ausgefertigten Cabinetsordre, königlich-preussischer Consistorialrath, Generalsuperintendent des Herzogthums Magdeburg, und Abt und Direktor des Stifts und Klosters Bergen. König Friedrich II. von Preussen befürchtete aber, seine allzu große Frömmigkeit, die nahe

an den Pietismus grenzte, möchte der Schule zu Bergen nachtheilig seyn, und die Zöglinge anstecken; er suchte ihn also von hier zu entfernen, und ertheilte ihm 1771 die Generalsuperintendenten-Consistorial- und Kirchenraths- und Direktorsstelle des Gymnasiums zu Aurich in Ostfriesland, wo er am 4. Juny 1789 zu einem bessern Leben einschlummerte.

Hahn ist der Erfinder der sogenannten Litteralmethode, und Verfasser vieler Elementar- oder Schulbücher, die aber, so wie jene Methode, noch bey seinem Leben durch bessere verdrängt worden sind. Viel nützliches enthält seine kurzgefaßte Beschreibung verschiedener Maschinen und eines Koch- und Bratofens zum Nutzen und Gebrauch der Oekonomie zu Kloster Bergen im Großen errichtet. Leipzig, 1772. 8. — Sein Leben und Schriften s. Fikenscher's Beiträge zur Gelehrtengeschichte, S. 265.

Haen, Anton von, Doktor der Arzneigelahrheit, und derselben vorderster Lehrer auf der Universität zu Wien, auch kaiserlich-königlicher Hofrath und Leibarzt, war einer der größten Aerzte der neuern Zeit. Er war zu Leiden am 8. Dezember 1704 geboren, und studierte daselbst unter dem großen Boerhaave, dessen würdiger Schüler er war. Nachdem er Doktor geworden war, begab er sich nach dem Haag, und prakticirte daselbst zwanzig Jahre lang mit vielem Beifall. Allein van Swieten, der seinen ganzen Werth kannte, zog ihn nach Wien, um an ihm einen wirksamen Gehülfen in der Reformation der medizinischen Fakultät dieser Stadt zu haben. Von Haen gieng 1754 als Professor der Medizin dahin, und erfüllete die Erwartung, welche man von ihm hatte, vollkommen, indem er unaufhörlich um die Erweiterung seiner Kunst bemühet war. Seine letzten Schriften de Magia und de Miraculis bestätigen indessen die Wahrheit, daß auch große Männer ihre schwachen Seiten haben. Er starb am 5. September 1776 in einem Alter von zwey und siebzig Jahren.

Er war ein Arzt, schreibt Gruner in seinem medizinischen Almanach vom Jahr 1782, S. III. von vieler Gelehrsamkeit, Freimüthigkeit und praktischer Einsicht: (dieß zeigen seine vielen Schriften, besonders die Ratio medendi, ein Werk voll trefflicher Beobachtungen, seltner Erfahrungen, nützlicher Versuche mit Arzneymitteln und aufklärender Leichenöfnungen) dabey aber ein Feind aller neuen Meinungen, und daher ein hitziger Bestreiter derselben. Dahin gehöret der Streit mit dem Herrn von Haller über die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile, der Streit mit Herrn Tralles über die Einpfropfung der Pocken, der Streit mit dem Herrn Baron von Störk über den Arzneygebrauch giftiger Pflanzen, der Streit über die Natur und Entstehung des Friesels, und der verwandten Ausschläge, die Gedanken von der Natur der Bösartigkeit und Pest, von den organischen Pulsen des Bordeu und Fouxuet ꝛc. wo, den polemischen Theil abgerechnet, der lehrbegierige Leser genug Materie zur Bereicherung seiner Kennt-

nisse findet. Bey so vielen Verdiensten kann ihm die Nachwelt diese Streitsucht und Rechthaberey, den Egoismus, den Widersprechungsgeist und die Anhänglichkeit an Hexerey und Teufelsbesitzung, die er in den jüngern Jahren freimüthig läugnete, und im Alter vertheidigte, gerne vergeben.

Dieser große praktische Arzt ist im literarischen Sinne vorzüglich durch seine mit trefflichen Beobachtungen durchwebte Ratio medendi in Nosocomio practico, Vindob. 1757 — 1773. in funfzehn Theilen in Oktav, und Ratio medendi continuata, Vindob. 1772 — 1779. in drey Theilen in Oktav berühmt worden, welches Werk auch in einer deutschen Uebersetzung, unter dem Titel: von Haens Heilungsmethode in dem kaiserlichen Krankenhause zu Wien, herausgegeben von Platner. Leipz. 1779 — 1785. in neun Bänden in gr. 8. erschien. Das erstere Werk wurde zu Paris und Leiden nachgedruckt.

Eine Anzeige verdienen auch noch folgende von ihm erschienene Schriften:

Historia morbi incurabilis medicos passim fallentis. Hagae, 1744. 8.
Diss. de colica pictonum. ibid. 1745. 8.
De deglutitione impedita. ibid. 1750. 8.
Magiae examen. Viennae, 1774. 8.; Edit. II. ibid. 1777. 8.
Liber de miraculis. Francof. et Lipf. 1776. 8.
Von den Fiebern. Neue verbesserte Auflage. Dresden und Warschau, 1777. 8.
Opuscula omnia medico-physica in unum nunc primum collecta. Neap. 1780. Vol. VI. in 8.
Praelectiones in Boerhave institutiones pathologicas, recensuit, additamentis auxit et editidit *F. de Wasserberg*. Tomi V. Vindob. 1780 — 1782. 8. maj.
Mehrere Abhandlungen, besonders gegen Tralles über den Schierling, die viel Aufsehen erregten.

Erst kürzlich erschienen von ihm:

Opera quaedam posthuma. Edit. et praef. est *Ios. Eyerel*. Vindob. 1795. 8.

Händel, Georg Friedrich, einer der größten Tonkünstler der neuern Zeit, war zu Halle im Magdeburgischen am 24. Februar 1684 geboren, wo sein Vater ein Wundarzt war, aber einen Ruf an den Weißenfelsischen Hof erhielt, wohin er seinen Sohn, der in das siebente Jahr gieng, mitnahm, der schon in diesem Alter große Fortschritte in der Musik gethan hatte, ob er gleich keinen andern Lehrer, als seinen unwiderstehlichen Hang zu dieser Kunst gehabt hatte. Sein Vater, der ihn für die Rechtsgelehrsamkeit bestimmte, betrübte sich über seines Sohnes Neigung, und verbannte jedes musikalisches Instrument aus seinem Hause. Allein diese Vorsicht war vergebens. Der junge Händel fand Mittel, sich ein schlechtes

Clavier zu verschaffen, welches er in einen Winkel seiner Wohnung verbarg, und worauf er des Nachts, wenn jedermann schlief, seine Fertigkeit übte. Am Weißenfelsischen Hofe glückte es jedoch seinem musikalischen Geschmacke ein wenig besser, denn man erlaubte ihm zuweilen die Orgel in der Kirche zu spielen, wenn der Gottesdienst geendigt war. Der Herzog, der ihn einstmal von ungefähr hörte, fand in seinem Spiel etwas, das ihm auffiel, und als er sich nach diesem Musikus erkundigte, verwunderte er sich nicht wenig, als man ihm ein Kind von sieben Jahren vorstellte. Er lobte sein Talent, und beredete den Vater, der Neigung seines Sohnes freien Lauf zu lassen, der ihn dann wieder nach Halle zu dem Organisten Zachan schickte, wo er so zunahm, daß er schon in seinem neunten Jahre die Musiken für seinen Lehrer komponiren konnte.

Im Jahr 1696 schickte ihn sein Vater nach Berlin, welches damals eine glänzende Oper hatte, und wo Händel unter dem Attilio schnelle Fortschritte machte. Sein Ruf kam vor den König, der Händeln hören wollte, ihn mit Geschenken überhäufte, und sich erbot, ihn nach Italien auf seine Kosten reisen zu lassen, und hernach in seine Dienste zu nehmen. Händel lehnte dieses ab, weil er von keinem Großen abhängen wollte, und begab sich nach Hamburg, wo die Oper nur von der Berliner übertroffen wurde. Während der Zeit starb sein Vater, und da er seiner Mutter zur Last zu seyn befürchtete, so gab er Unterricht in der Musik, und nahm eine Stelle im Orchester an. Seine Mutter schickte ihm zwar einige Zeit darauf eine Summe Geldes, allein er schickte sie unangegriffen zurück, und legte noch etwas von dem bey, was er sich erspart hatte. Er ward hier bald zum Anführer der Oper gewählt, und ob er gleich einen Tonkünstler zum Nebenbuhler hatte, so trug doch das Uebergewicht seiner Talente den Sieg davon. Der Vorzug ärgerte seinen Mitwerber so sehr, daß er Händeln beim Weggehen aus dem Orchester auspaßte, und ihm einen solchen heftigen Degenstich beibrachte, daß er ihn durchbohrt haben würde, wenn nicht ein Notenbuch, das er sich unter dem Rock geknüpft, den Stoß aufgefangen hätte.

Händel war funfzehen Jahr alt, als er seine erste Oper, Almeria, schrieb, die dreißig Tage hinter einander gespielt wurde. Florinda und Nerone folgten in Jahresfrist darauf, und trugen gleichen Beifall davon. Nachdem er sich zu Hamburg nach einem Aufenthalte von fünf Jahren durch seinen Fleiß und seine Sparsamkeit in den Stand gesetzt hatte, eine italienische Reise aus eigenen Mitteln unternehmen zu können, so begab er sich nach Florenz, wo der Großherzog ihn sehr gnädig aufnahm, und wo er die Musik zur Oper Rodrigo verfertigte, deren Aufnahme, trotz der Verschiedenheit, die sich zwischen seiner Gattung Musik, und derjenigen befinden mußte, an der die Ohren der Welschen gewöhnet waren, selbst seine Erwartung übertraf. Hier gerieth er mit der schönen Sängerinn Victoria in Bekanntschaft, welche ihm auch ein Jahr darauf nach Venedig folgte, wohin er zur Carnevalszeit reiste. Er

war incognito, allein sein Talent verrieth ihn sehr bald. Als er bey einer Maskerade auf der Harfe spielte, rief Scarletti, der ihn hörte, aus: „Nur der Sachse, oder der Teufel kann so spielen!“ Händel ließ in dieser Stadt die Oper Agrippina aufführen, die sieben und zwanzig Mal hinter einander gespielt wurde, wozu die Talente der schönen Victoria nicht wenig beitrugen. Händels Ruf eilte durch ganz Italien, und bereitete Rom auf ihn vor, wo er von allen Kennern, sonderlich von dem Cardinal Ottoboni, mit offenen Armen aufgenommen wurde. Er verband mit dem Genie der Composition das Talent, viele Instrumente in einer seltenen Vollkommenheit zu spielen. Auf der Orgel hatte er seines Gleichen nicht, und auf der Harfe kam ihm in Italien nur Dominico Scarletti bey.

Nach einem sechsjährigen Aufenthalte in Italien kehrte er in sein Vaterland zurück, und hielt sich zu Hannover auf, wo der berühmte Stephani, den er zu Venedig gekannt hatte, Kapellmeister bey König Georg I., damals noch Kurfürst von Hannover war. Der Kurfürst ernannte ihn, nachdem Stephani seine Stelle niedergelegt hatte, zum Kapellmeister mit einem Gehalt von 1000 Kronen, und gab ihm zugleich Erlaubniß, auf ein Jahr nach England zu gehen, wo er mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde, und versprechen mußte, bald wieder zu kommen. Er that es zu Ende des Jahres 1712, und setzte sein berühmtes Te Deum bey Gelegenheit des Utrechtischen Friedens, der damals geschlossen wurde. Die vortheilhaften Anerbietungen, welche man ihm hier that, machten, daß er Hannover vergaß, und in England blieb, wo er die Aufsicht über die Oper in Hay-Market bekam. Als der Kurfürst 1714 den brittischen Thron bestieg, ward er durch den Baron Kielmansegg wieder mit dem König ausgesöhnt, der seinen Gehalt von 200 Pfund Sterling mit noch 200 Pfund und in der Folge wieder mit eben so viel vermehrte. Händel wurde in England von Großen und Niedern geliebet und geehret. Der Adel und der König selbst unterstützten ihn mit einer Unterzeichnung von 50000 Pfund Sterling gegen Attilio und Buanoncini, die an der Spitze der welschen Oper sich befanden, und es wurde zu Hay-Market eine neue musikalische Akademie errichtet, worüber Händel die Aufsicht bekam, worauf er nach Dresden gieng, Sänger zu holen, und Senesino und Duristanti mit nach England brachte. Sein Gegentheil mußte ihm das Feld lassen, und er stand der Akademie neun Jahre mit dem glücklichsten Erfolge vor, bis ein Streit zwischen ihm und Senesino, und ein anderer zwischen Faustina und Cuzzoni dieses rühmliche Institut zerstörte, und Händel das Opfer ward; der Adel verzieh ihm seinen Eigensinn nicht, und ließ den Porpora und Farinelli zu einer neuen Unternehmung kommen, und alles Genie von Händel hielt es nicht gegen den Zauber des Farinellischen Gesangs aus.

Der Verdruß, sich wegen eines Sängers verlassen zu sehen, brachte ihn nicht allein um seine Gesundheit, sondern sogar um

seinen Verstand, und ein Schlagfluß lähmte ihm den rechten Arm. Doch das Aachener Bad stellte ihn nach und nach wieder her, und er gieng 1736 nach London zurück, und fieng seine Opern wieder an. Die Zeit hatte das Andenken jener Streitigkeiten ausgelöscht und ein wenig Herablassung würde alles wieder gut gemacht haben; allein das ließ sein Stolz nicht zu. Seine Opern wurden daher wenig besucht, und er mußte sie einstellen. Er führte darauf die Oratoria ein, eine Gattung Musik, die nur in Italien bekannt war, und die Neuheit fand große Widersprüche; doch fuhr er fort, sie bis 1741 aufzuführen. Seine zerrütteten Umstände nöthigten ihn, in diesem Jahre, sein Glück zu Dublin zu versuchen, und er trat mit seinem Oratorio, Messias, zum Besten der basigen Gefangenen auf. Diese edle Handlung, die durch die üble Lage, in der er sich befand, noch mehr Werth erhielt, erwarb ihm die ganze Gunst des Publici, und die Achtung, die man für seinen Charakter daraus schöpfte, vermehrte noch die für seine Talente. Seine Umstände verbesserten sich, und nach neun Monaten besuchte er England von neuem, wo er die Gemüther mehr zu seinem Vortheil gestimmt fand. Er fieng an, seine Oratoria mit großem Beifall aufzuführen; sein Messias, der ehedem eine so kalte Aufnahme gefunden hatte, wurde jetzt mit den größten Lobeserhebungen überhäuft, und das Lieblingsstück des Publici, so daß Händel beschloß, es jährlich bloß zum Besten des Findelhauses aufführen zu lassen, einem Institute, das noch in seiner Kindheit war, und sich nur durch die Freigebigkeit der Privatpersonen erhielt. Dieser neue edelmüthige Zug tilgte vollends alle die widrigen Eindrücke, die von seinem vorigen stolzen Betragen bey einigen noch übrig geblieben waren; er genoß nun eines ununterbrochenen Beifalls und unbestrittenen Ruhms, und die letzten Tage seines Lebens wurden bloß durch körperliche Leiden verbittert.

In seinen letzten Lebensjahren 1751 wurde er blind. Aber auch da verließ ihn sein Feuer noch nicht, und er spielete nicht nur seine Orgelkonzerte vor wie nach öffentlich; sondern er komponirte auch noch, indem er seine Gedanken Herrn Smith in die Feder sagte. Sechs Tage vor seinem Tode führte er noch eines seiner Oratorien selbst auf, und starb darauf am 13. April 1759.

Händels Figur war groß und etwas untersetzt und stammig, und sein Gesicht war voller Feuer und Würde. Nach einem Gemälde von Tischbein, scheinen seine Züge in der kleinen Oktavplatte, welche Mattheson seinen Nachrichten von Händels Leben vorgesetzt hat, am getreuesten und richtigsten gefaßt zu seyn. Er hinterließ 20000 Pfund Sterling seinen Anverwandten in Deutschland, davon er 1000 Pfund für die Versorgungsanstalt zu London ausgesetzt hatte.

Er wurde in der Abtey West-Münster begraben, wo ihm der Doktor Pearce, Bischoff von Rochester, ein Denkmal setzen ließ. Dieses Denkmal ist daselbst in Marmor errichtet, und nimmt einen ganzen Bogen der Kirche ein. Im Hintergrunde befindet sich eine

Orgel, an deren Fuß mehrere musikalische Instrumente liegen. Ueber der Orgel spielt ein Engel, in einer Wolke schwebend, auf einer Harfe; unter welchen Händel in Lebensgröße an die Orgel angelehnt, in einer aufmerksamen und horchenden Stellung mit einem Notenblatte und Feder in der Hand stehet; als wollte er die Engelsmusik niederschreiben *).

Mit diesem ewigen Denkmale ihrer Achtung gegen den Schöpfer ihres Geschmacks noch nicht zufrieden, suchte die englische Nation im Jahr 1784 mit der Einwilligung ihres Königs sein Andenken noch auf eine viel feierlichere und rührendere Weise, als sie es durch Stein und Marmor hätte bewerkstelligen können, zu erneuern. Sie feierte sein Jubiläum im nehmlichen Jahre durch viertägige Aufführung seiner Werke, und zwar der geistlichen, in der Westmünsterabtey bey seinem Grabe, und der Cammer- und theatralischen Werke im Pantheon, durch ein Orchester von fünfhundert Tonkünstlern, an dessen Spitze zwey Deutsche, die Mara als Sängerinn und Cramer als Conzertmeister bey den Instrumenten, standen. Diejenigen, welche bey diesem Jubiläo umsonst mit gespielet hatten, erhielten eine Denkmünze, auf deren einer Seite das Bildniß Händels mit der Umschrift: Comm. Georg. Fred. Händel und auf dem Revers, musikalische Trophäen in einem Kreis von Eichenlaub, mit der Umschrift: Sub auspic. Georg III. sich befanden. In dem folgenden 1785. Jahre wurde diese Feier mit einiger Abänderung der Händelschen Kompositionen, von einem Orchester von 607, im Jahr 1786 von 422, und 1787 gar von 800 Tonkünstlern wiederholt. In diesem nehmlichen Jahre hat man auch zu Dublin, auf gleiche feierliche Art, sein Andenken zu erneuern gesucht. Auch in Deutschland hat man in diesem Jahre angefangen, die noch nie erhörte prachtvolle Wirkung eines solchen Orchesters kennen zu lernen. So wurde zu Berlin unter des Kapellmeister Hiller Direktion, Händels Messias, von mehr als 300 Personen aufgeführet. Und dann zu Leipzig von 120 Tonkünstlern **). Seit 1786 wurden

*) In der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, 53. Bd. 2s St. S. 380. wird dieses Denkmal aus einem Briefe aus Windsor vom Jahr 1794 also beschrieben: „Händel ist in Lebensgröße, im Schlafrock und Pantoffeln in einer Nische abgebildet. Sein Arm ruht auf einem Pulte, das mit musikalischen Instrumenten und Symbolen umgeben ist. Auf dem Pulte liegt ein Notenblatt mit seiner Composition des Liedes: „I Know that my redeemer lives etc." (Ich weiß, daß mein Erloser lebt ꝛc.) aus dem Messias. Ueber ihm schwebt ein Genius.

**) Der verdiente Kapellmeister J. A. Hiller zu Leipzig war der erste, welcher bey der Aufführung des Händelschen Messias, diesem Oratorium einen deutschen Text unterlegte. „Es war im Jahr 1786," schreibt Hiller, „nachdem ich eine Aufführung dieses Oratoriums mit italienischem Texte, auf allerhöchsten Befehl in Berlin dirigirt hatte, daß ich, nach meiner Zurückkunft nach Leipzig, mir eine Partitur nach dem englischen Originale schrieb, die biblischen Sprüche in der lutherischen deutschen Uebersetzung aufsuchte, und mit einigen sehr unbedeutenden Abweichungen unter die Noten brachte. Um aber, bey dem seit 1740, als Händel den Messias schrieb, so sehr verändertem Geschmacke in der Musik, bey der durch mancherley Mittel und auf mancherley Weise

seine sämmtlichen Werke unter der Aufsicht des D. Arnolds, mit neuen musikalischen Typen, zu London mit seinem Bildnisse, auf Subscription gedruckt. Orlandus Lassus war das Wunder seiner Zeit. Heinrich Schütz war allgemein geehrt; man nannte ihn in Deutschland nur den Vater der Musik. Aber seine Werke liegen todt im musikalischen Archive zu Dresden, indeß die Arbeiten des Orlandus Lassus mit den meisterhaftesten Vignetten ausgemalt, in Gold und Seide gebunden, zu München modern. Noch in unsern Zeiten, mußte der verderbliche siebenjährige Krieg Herrn Breitkopf an der Ausgabe der Hasischen Werke hindern. Nur allein die Engländer sind eines solchen Unternehmens fähig. Und noch nie hat eine Nation Künstler so zu belohnen gewußt, als sie! —

Hier folgt das chronologische Verzeichniß seiner Werke nach Burney's Angabe: I. Opern. Almira, Nero 1705. Florindo, Daphne 1708, alle diese deutsch in Hamburg; il Trionfo del Tempo; Acige e Galatea; Rodrigo; Agrippina; die drey ersten zu Rom, die letzte zu Venedig, aber alle vom Jahr 1709, italienisch. Rinaldo 1711. Theseus, und Pastor Fido 1712. Amadis, 1715, alle zu Hamburg deutsch. Ferner zu London italienisch: Muzio Scevola, 1713. Ottone, 1722. Giulio Cesare und Floridante, 1723. Flavio und Tamerlano, 1724. Rodelinda, 1725. Alessandro und Scipione, 1726. Ricardo I. 1727. Tolomeo und Siroe, 1728. Lotario, 1729. Parthenope, 1730. Poro, 1731. Orlando

erhöheten und verstärkten Energie derselben, ein heutiges Publikum mit Vorsicht zu behandeln, und den wohlverdienten großen Ruhm Händels nicht zu compromittiren, that ich noch etwas nebenher, worüber Händel selbst mich nicht tadeln würde. In dieser Gestalt habe ich in Leipzig dieß große Meisterstück mit ungewöhnlich starker Besetzung in den Jahren 1786, 1787 und 1795 in der Pauliner Kirche, und zu Breslau im Jahr 1788 in der Maria-Magdalenen Kirche aufgeführt. Dem 1787 in Leipzig, und 1788 in Breslau gedruckten Texte ist ein erläuternder Anhang auf einem Bogen in gr. 8. beigefügt. Durch diese Aufführung ist der Messias nicht allein in Sachsen und Schlesien, sondern auch den Musikliebhabern in einigen angrenzenden Provinzen, die eine Reise von zwanzig bis dreißig Meilen nicht achteten, bekannt geworden. Ein seltenes Beispiel von Enthusiasmus für den Händelschen Messias muß ich hier anführen."

„Ein preussischer Major, der diese Musik schon in Berlin gehört hatte, dessen Name mir leider entfallen ist, kam bey der zweiten Aufführung in Leipzig, am 11. May 1787, zu Pferde mit seinem Reitknechte hinter sich, aus der Gegend von Hirschberg in Schlesien, Nachmittag um zwey Uhr in Leipzig an, übergab sein Pferd dem Reitknecht, sahe sich ein paar Stunden in der Stadt um, hörte den Messias aufführen, setzte sich sodann wieder zu Pferde, und ritt, mit seinem Reitknechte, zwey und dreißig Meilen nach seinem Standquartiere wieder zurück."

„Künftig wird Hiller jedes Jahr zur Fastenzeit in der Pauliner Kirche, in seinem neu erbaueten Orchester, und bey Illumination der ganzen Kirche, den Messias wiederholen. Der Beifall, womit die letztere Aufführung zu Leipzig von Einheimischen und Fremden aufgenommen ward; die Devotion, Stille und Bescheidenheit, die dabey herrschte, und bis ans Ende aushielt, ermuntern ihn dazu."

und Sofarme, 1732. Ariane und Ezio, 1733. Ariodante, 1734. Alcina, 1735. Arminio, Atalanta und Giuſtino, 1736. Berenice und Faramondo, 1737. Serſe, 1738. Imeneo und Deidamia, 1740. Während dieſer Zeit ſind noch zu Hamburg von ſeiner Kompoſition deutſch aufgeführet worden: Admet, 1717. Aleſſandro Severo, Paſticcio, 1737. Parnaſſo in Feſta, 1740. Dieß ſind zuſammen fünf und vierzig Opern.

Seine Oratorien, welche ihm ſo vielen Ruhm erworben haben, ſind folgende, alle in engliſcher Sprache, doch hat man auch zu mehreren, als zum Meſſias, zum Saul, und dem Judas Makk. deutſche Texte: *Eſther, 1720. *Debora und Athalia, 1733. Acis und Galathea, 1721. *Alexanders Feſt, 1735. Ode auf die heilige Cecilia, 1736. *Iſrael in Egypten, 1738. *Allegro und Penſeroſo, 1739. *Saul, 1740. *Meſſias, 1741. *Simſon, 1742. Semele, *Belſazar und *Suſanna, 1743. *Herkules, 1744. *Gelegentliches Oratorium, 1745. Joſeph und *Judas Makkabäus, 1746. *Joſua und Alexander Balus, 1747. Salomon, 1749. Theodora, 1750. *Jephtha, 1751. Hierzu kommen noch drey italieniſche Oratorien, ſind zuſammen ſechs und zwanzig an der Zahl. Diejenigen ſo mit einem * bezeichnet ſind, ſind zu London in vollſtändiger Partitur geſtochen. Außer dieſen hat man noch zu London an größern und kleinern Werken für den Geſang folgende: Motetten, 8 Bände; Cantaten, 4 Bände; Te Deums und Jubilate, 3 Bände; Opernarien, 2 Bände; Laudate: Sammlung von Arien und Chören; Motetten und Duette; Cantaten; Hamburger Cantaten von 1703 — 1709. Cantaten zu Rom verfertiget 1709 — 1710. Und endlich für Inſtrumente: IV. Sonaten für zwey Oboen und Baß von 1694; Concerti Groſſi; Waſſermuſik; Feuerwerksmuſik, 1748; Sonaten für zwey Violinen und Baß, 2 Sammlungen. Klavierſuiten, 2 Theile geſtochen 1720. Orgelfugen, Orgelkonzerte, 3 Theile. Ohne das, was ſich noch hin und wieder in der Liebhaber Händen befindet.

Händels Leben iſt ſehr oft, theils zerſtreut in Schriften, theils auch beſonders herausgekommen. Das vollſtändigſte und lehrreichſte Werk von dieſer Art iſt dasjenige, welches Herr Profeſſor Eſchenburg ſeinen deutſchen Landsleuten in der Ueberſetzung der Burneyſchen Nachricht von Händels Lebensumſtänden, und der ihm zu London 1784 angeſtellten Gedächtnißfeier, nebſt dem vollſtändigſten Verzeichniſſe ſeiner Werke, mit ſeinen Anmerkungen und mit der Abbildung des Händelſchen Denkmals in der Weſtmünſterabtey zu London, Berlin und Stettin, 1785. gr. 4. mit Kupfern geſchenket hat. Auf der 102ten Seite iſt auch der Kupferſtich der Händelſchen Denkmünze befindlich.

Aus dieſer Ueberſetzung hat Adelung in der Fortſetzung des Jöcherſchen Gelehrten Lexikon, Bd. 2. S. 1712. einen weitläufigen Auszug geliefert. Man ſehe auch Händels Biographie (von Reichard) in der Olla Potrida vom Jahr 1779, St. 1. S. 130 — 139. Dann auch das, was ſich davon in der Literatur und Völker-

Kunde vom Jahr 1784, St. 4. S. 933—950 befindet. Boßler's Elementarbuch der Tonkunst, 1. Th. S. 156. Kurzer Auszug aus D. Burneys Bericht von Händels Gedächtnißfeier, im historischen Portefeuille vom Jahr 1785. St. 6. S. 710—714. nebst dessen Leben (aus dem Engl.) St. 7. S. 103—116, und St. 8. S. 174 bis 178.

In der allgemeinen deutschen Bibliothek, Bd. 81. St. 1. S. 295—303 findet sich eine sehr lesenswerthe, von einem Kenner verfaßte Vergleichung zwischen Händel und Joh. Seb. Bach. In D. Burney's Lebensumständen von Händeln S. XLVIII. der Eschenburgischen Uebersetzung heißt es nämlich: „Auch bin ich des Glaubens, daß er (Händel) in seinen vollen, meisterhaften und herrlichen Orgelfugen, wozu das Thema jedesmal höchst natürlich und gefällig ist, den Frescobaldi, und selbst Joh. Sebastian Bach und andere Deutsche übertroffen hat, die in dieser schweren Setzart am berühmtesten sind.“ In gedachter Bibliothek zeigt nun ein großer musikalischer Kunstrichter mit gründlichen Belegen, daß Händel in der Kunst, die Orgel zu spielen, dem Joh. Seb. Bach, sehr weit nachstehen müsse.

Auch Schubart charakterisirt Händel in seiner zu erwartenden Aesthetik der Tonkunst. Unter andern schreibt er: „Händel hat sehr viele Opern verfertigt, in welscher und englischer Sprache, wobey sein Beifall bis ans Ende stieg. Der Geist seiner Opern hat etwas ganz Eigenthümliches. Diejenigen, so er in Welschland setzte, sind bis auf einige Tinten deutscher Eigenheit, ganz welsch. Die in England verfertigten Opern haben sehr vieles vom eigenthümlichen Charakter dieser Nation angenommen. Händel wählte z. B. sehr oft ein allgemein beliebtes Volkslied, und brachte es mit Verschönerung und künstlichen Abwechslungen aufs Theater. Diesem Kunstgriffe hat er die enthusiastische Verehrung zu danken, womit ihn die Britten bis ans Ende seiner Laufbahn belohnten; und noch jetzt behaupten die Engländer, Händel übertreffe alle Musiker, die jemals gelebt haben. Auch die Kirchenstücke, welche Händel in London verfertigte, sind bis auf diese Stunde von keinen andern verdrängt worden. Händel war ein trefflicher Contrapunktist; doch opferte er niemals das Genie der Kunst auf, wie man einigen seiner Landsleute mit Recht vorwirft. Auch seine Kammerstücke, sonderlich einige Orgelsonaten und Fugen, werden sich erhalten, so lang noch wahrer musikalischer Geschmack in der Welt ist. Händel war ein Mann von ungewöhnlicher Leibeskraft. Er war zum Beispiel fähig, Stundenlang mit größtem Nachdruck auf der Koppel zu spielen, ohne sich über Müdigkeit zu beklagen. Seine Faust war so weitgreifig, wie Bachs seine; daher sind einige Sätze in seinen Orgelstücken so schwer heraus zu bringen. Auch die Theorie anderer Instrumente verstand Händel vollkommen.“

Härlemann, Carl, Freiherr von, königlich-schwedischer Oberhofintendant, Direktor des Ritterhauses, Ritter des Nord-

sternordens, Ceremonienmeister aller königlichen Orden, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, war daselbst am 27. August 1700 geboren, that 1749 auf königlichen Befehl eine ökonomische Reise durch Südermanland, Öst- und Gothland, Smaland, Blekingen, Schonen und Halland, zu der Trollhätte, dieselbe schiffbar zu machen, kehrte durch Westgothland, Nericien und Westermanland nach Stockholm zurück, brachte die auf dieser Reise bemerkten, in die Oekonomie, Naturgeschichte, Verbesserung der Bergwerke, die Sitten und die wahre Lage des Landes einschlagenden Beobachtungen in ein besonderes Tagebuch, und gab es 1749 zu Stockholm in zwey Theilen in Oktav mit Kupfern heraus, worauf es 1751 zu Leipzig deutsch erschien. Die zweite Auflage erfolgte 1754. Ebendaselbst kam auch seine zweite Reise durch einige schwedische Provinzen, 1764. 8. mit Kupfern heraus. Er starb am 19. May 1743 zu Stockholm ohne männliche Erben. Man sehe von ihm: des Grafen Tessin Gedächtnißrede in dem Stockholmer Magazin, Bd. I. S. 71.; Gezelii biographisches Lexikon; Neueste Geschichte der Gelehrsamkeit in Schweden, S. 677.

Hagedorn, Christian Ludwig von, kursächsischer geheimer Legationsrath und Generaldirektor der Kunstakademien zu Dresden und Leipzig, war am 14. Februar 1717 zu Hamburg geboren, und der einzige Bruder des nachfolgenden Friedrichs von Hagedorn, mit dem er gleichen vortrefflichen Unterricht genoß, aber auch gleiches Schicksal in Rücksicht des geringen hinterlassenen Vermögens seines Vaters theilen mußte. Beide Brüder liebten sich zärtlich, wurden aber weit von einander getrennt. Christian fand seinen Wohnsitz in Dresden, Friedrich in Hamburg. Von seinen Lebensumständen kann ich gegenwärtig weiter nichts erzählen, als daß er im Jahr 1764 gedachte Stelle in Dresden erhalten, daß er sie überaus würdig bekleidet, und daß er sich jederzeit als ein rechtschaffener und willfähriger Mann betragen habe. Er starb zu Dresden am 24. Januar 1780 in einem Alter von beinahe acht und sechszig Jahren. In den letzten Jahren verlor er den Gebrauch seiner Augen.

Er war nicht bloß Dilettant und Kenner, sondern auch Ausüber der schönen Künste. Wenigstens beweiset dieß sein Versuch von charakteristischen Köpfen und Landschaften, die er theils aus eigener Erfindung, theils nach andern Meistern in Kupfer geätzt hat. Diese geätzten Landschaften sind offenbare Beweise seiner Geschicklichkeit und Einsicht in die Geheimnisse der Kunst; alle Kenner müssen sie ihrer Sammlung würdig schätzen. Diese kunstmäßig geätzten Stücke sind unter dem bescheidenen Titel Versuch heraus, und ihnen nur die Anfangsbuchstaben vorgesetzt, welches zu einem lächerlichen Irrthum in dem Catalogue raisonné du Cabinet de Comte de Vence Anlaß gegeben, wo sie auf der 57sten Seite No. 109. also angeführet werden: Cent Payſages, dont une ſuite de cinquante un, gravée à l'eau-forte, par *Verſuck.* Aus diesem Wort machte Basan nachher einen Maler. Seine Bescheidenheit und andere

vielfache Beschäftigungen waren die Ursachen, warum man nur wenige Blätter von ihm erhalten hat.

Noch verdienter hat er sich um die schönen Künste gemacht durch seine Lettre à un amateur de la Peinture, avec des Eclaircissemens historiques sur un Cabinet et les auteurs des tableaux, qui le composent; ouvrage entremelé de digressions sur la vie de plusieurs Peintres modernes. (à Dresde, 1755. gr. 8.) noch mehr aber durch die wahrhaft klassischen Betrachtungen über die Malerey, die zu Leipzig 1762 in zwey Oktavbänden herausgekommen, und die Herr Huber 1775 zu Leipzig so meisterhaft ins Französische übersetzt hat. Ein Werk, das Leser erfordert, die schon mehr als einmal die Kunstgefilde durchwandert haben. Genährt mit allen vorherigen Regeln für den Künstler und ihren besondern Anwendungen setzt der Verfasser sie auch bey seinen Lesern voraus, aufs vertraulichste mit allen schätzbaren Kunstwerken aller Kunstsäle Europens bekannt, erfordert er Leser, deren Geiste sie eben so gegenwärtig sind; die, so oft sie zu Beispielen angeführt werden, oder sonst darauf gezielt wird, sogleich die ganze Stärke der Anspielung fühlen. Wer dieß nicht kann, dem wird die Hagedornische Schreibart schwerfällig oder gar dunkel scheinen. Für den Künstler und Dilettanten sind Hagedorns Betrachtungen über die Malerey ein Werk von unerschöpflichem Reichthume, voll Unterricht und Critik und mannichfaltiger Wissenschaft; so wie für jeden Leser von Geschmack ein Muster des vollen und klassischen Ausdrucks. Er hatte die tiefsten Geheimnisse aller schönen Künste durchforscht; er besaß von Natur den feinsten Geschmack und ein sehr richtiges Gefühl, erhöht durch praktisches Studium. Die Nachahmung der schönen und großen Natur, oder, die Fertigkeit, das Erhabne, Rührende und Anmuthige in allen ihren Wirkungen zu bemerken und nachzubilden, lehrt er mit anlockender Beredtsamkeit: er erweckt das Gefühl des wahren Schönen in jedem, der seiner Führung zu folgen vermag. Seine Grundsätze sind alle auf Erfahrung und Philosophie gebauet, seine Gedanken reif und in gedrungener Kürze vorgetragen. Wenn er die größten Meister in der Malerey, oder ihre Werke charakterisirt, spricht er als Kenner, scharf und treffend in seinen Urtheilen und oft mit überströmender Empfindung: die mächtigen Zaubereien des Pinsels erwärmen sein Herz, sein Ausdruck wird feurig und malerisch, verräth Begeisterung; und eine Landschaft von Elzheimern, oder einem andern geistreichen Meister, entzückt schon in seiner Beschreibung. Fremde Wörter gebraucht er nicht sparsam, und doch mit Mäßigung und nur dann, wenn sie bey dem Mangel an eben so guten einheimischen in der Kunstsprache das Bürgerrecht verdienen. Er ist unter uns Schöpfer des pittoresken Stils, der Philosoph der Schönheit und der Grazien; er hat den guten Geschmack in den Künsten allgemeiner gemacht, und vielen Meisterstücken in der Malerey durch seine Zergliederung Unsterblichkeit gegeben. Die Fülle seiner Perioden, und die gewählte, feine, den Sachen immer angemessene Sprache, vermehren den hohen Werth seines Werkes. Es ist eins von den wenigen

deutschen Geistesprodukten, die wir vor unsern stolzen Nachbarn voraus haben *).

Die Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften hat Hagedorn mit gründlichen Rezensionen und Aufsätzen bereichert. — Einen Auszug des wesentlichsten aus seinen Betrachtungen über die Malerey hat Herr Lang, mit eigenen Bemerkungen und Urtheilen durchwebt, in seiner Bibliothek für Maler, Zeichner, Bildhauer und Liebhaber der schönen Künste, (Erlangen, 1789. 8.) S. 65. u. f. und die Fortsetzung in seinen Briefen für Maler, Zeichner, Formschneider u. s. w. 1. Bd. (Frankf. a. M. 1791. 8.) mitgetheilt.

Hagedorn, Friedrich von, ein berühmter deutscher Dichter, ward zu Hamburg am 23. April 1708 geboren, wo sein Vater, Hans Stats, königlich-dänischer Conferenz- und Staatsrath, und Minister bey dem niedersächsischen Kreise war. Bey dem guten Vermögen und der gründlichen Gelehrsamkeit seines Vaters, genoß er nebst seinem Bruder, Christian Ludwig, eine sehr gute Erziehung, da sich dann sein Hang zur Dichtkunst schon sehr frühe bey ihm äußerte. Weil seines Vaters Vermögen durch verschiedene Unglücksfälle sehr geschwächt wurde, so daß er auch bey seinem Tode 1722 seinen Söhnen nichts als das traurige Andenken an ehemalige Reichthümer und die gute Erziehung hinterlassen konnte, so setzte der unsrige sein Studieren in dem Gymnasio zu Hamburg fort, wo schon einige Gedichte von ihm in dem Hamburgischen Patrioten, einer der ersten deutschen Wochenschriften, gedruckt wurden. 1726 begab er sich nach Jena, und widmete sich daselbst drey Jahre lang der Rechtswissenschaft, doch ohne dabey die Dichtkunst zu vernachläßigen. Man denke sich ganz den damaligen Zustand der deutschen Poesie, und man wird einsehen, wie wenig ein junger Mensch Anreizungen haben konnte, sich ihr zu widmen, und welche Hindernisse er übersteigen mußte, um sich durch sich selbst über seine Zeitgenossen empor zu schwingen. Ohne Beispiele, ohne Kunstrichter, ohne Publikum gehörte Muth dazu, die Nebel seiner Zeit zu durchbrechen.

Von Hagedorn gab bereits 1729 eine Sammlung seiner Gedichte zu Hamburg auf 120 Seiten in Oktav heraus, und veranlaßte dadurch nebst Hallern einen bessern Geschmack, als man bisher kannte, ob sich gleich der seinige erst in der Folge ausbildete und reinigte. In der Vorrede streitet er noch mit denen, welche die Poesie für ein sehr unnützes Geschäfte ansehen. „Man verüble mir nicht, daß ich meine Nebenstunden, und die Zeit, in welcher sich andere an ihren Matadoren, oder vollen Stutzern vergnügen, auf die Poesie, das ist auf einen Zeitvertreib verwandt, den die von Logau, von Ilgen, von Canitz, von Besser bey ihren wichtigen und häufigen Geschäften nicht unangenehm noch unan-

*) S. Charakt. deutscher Dichter und Prosaisten, S. 281.

ständig befunden, und aus dem die Stärke der Sprache und des Ausdrucks, die Fähigkeit, schön und richtig zu denken, die Verbesserung des Witzes und der Einbildungskraft, die Entdeckung der Aehnlichkeiten der Dinge, und endlich das Vergnügen, sich ohne des Nächsten Schaden und Aergerniß zu belustigen, unstreitig einen großen Zuwachs erhalten kann. Diejenigen eifern umsonst, welche das Dichten brodlos und daher verwerflich heißen. Es verräth die pöbelhafte Sprache des Eigennutzes, und sie setzen den unerwiesenen Satz voraus, daß nur dieses lobenswerth sey, und erlernt zu werden verdiene, was einträglich ist und Vortheil bringet.“ Dieß waren die Vorurtheile, die damals noch sehr herrschten, und die einem jungen Menschen, der eben die Universität verlassen hatte, sehr fürchterlich seyn mußten. Noch im Jahr 1729 gieng von Hagedorn, um sein Glück zu suchen, nach London zu dem dänischen Ambassadeur, Freiherrn von Söhlenthal, und hielt sich dort bis zum Jahr 1731 auf. Vom Ambassadeur hatte er, wie es sich auch nicht anders schickte, nur Wohnung und Tafel frey, und er hatte also dort keine große Erleichterung. Inzwischen hatte er den Vortheil, der ihm nachher auch bey seinem Amte sehr zu statten kam, mit einer Nation vertrauter zu werden, deren Vorzüge er nachher in seinem ganzen Leben geehrt hat. Bodmer urtheilt in seinen Briefen an Langen überaus vortheilhaft und richtig von ihm. Unter andern sagt er: Hagedorn ist durch die Engländer auf den guten Weg gebracht worden. — Er studierte sie emsig, vornehmlich war Pope, nebst dem Horaz, der Lieblingsautor unsers Dichters.

Um das Jahr 1733 ward er Secretair bey dem englischen Court zu Hamburg, oder bey der Gesellschaft der daselbst residirenden Kaufleute, eine Bedienung, zu der ihn seine große Kenntniß der englischen Sprache und der Geschichte empfahl, und die ihm zugleich eine freie Wohnung in einem Nebenhause des englischen Hauses genießen ließ. Er hatte also nun ein Amt von ungefähr 600 Thalern Einkünfte, das ihm alle Unruhe wegen der Zukunft benahm, das ihn nicht mit zu vielen und nicht zu unangenehmen Geschäften überlud, das ihm den Zutritt zu reichen Familien, und eine Verbindung mit der Nation, die er so hochschätzte, erwarb. Bald darauf heurathete er die Tochter eines englischen Schneiders, die schon bey Jahren war; er nahm sie in der Hoffnung, ein großes Vermögen mit ihr zu bekommen, fand sich aber getäuscht. Der Gehalt, den sie nach seinem Tode von dem Court erhielt, war eine jährliche Pension von 600 Mark, nebst freier Wohnung im englischen Hause.

Seit beinahe zehen Jahren hatte er sich nun zwar für sich sehr fleißig geübt, aber doch der Welt nichts mitgetheilt, als 1738 das erste Buch seiner Fabeln erschien, und ihn nun von einer ganz andern Seite ankündigte. Er versuchte eine Dichtungsart, die für die Deutschen noch neu war, und war selbst, gegen seine ersten Proben gehalten, ein ganz neuer Dichter, hier eben so edel, gedrungen und wohlklingend, als dort niedrig, gedehnt und unhar-

monisch, dort nicht ein guter Nachahmer, hier originell. Die äsopische Muse war bestimmt, das träge Publikum zuerst zur Lektüre anzulocken, und er führte diesen Fremdling mit allen Empfehlungen ein, die er nöthig hatte. Eine natürliche, ungezwungene, körnigte, oft muntere und lebhafte Erzählung, einzelne feine und unerwartete Züge reitzen uns, selbst bey unserm jetzigen Reichthum an Fabeln, noch oft die Hagedornischen aufzuschlagen. Und wie viele naive Stellen nöthigten uns ein angenehmes Lächeln ab! Aus Hagedorns Fabeln leuchten schon die didactischen und moralischen Talente hervor, die man nachher an ihm bewundert hat. Daher eine zwar nicht schleppende, aber doch weitschweifige Erzählung, nicht episch, aber doch deklamirend, nicht malerisch, aber mit Rednerschmuck, nicht familiär, aber zuversichtlich und treuherzig. Daher so voller Sentenzen, warnender Moral, sokratischer Ironie, ernster, strafender Satire, freimüthigen Eifers. Die Erfindungen sind meistens fremde, aber er hat sie sich zu eigen zu machen gewußt, und überhaupt muß man sich durch die Menge der im Register angeführten Schriftsteller nicht irre machen lassen. Viele sind nicht als Originale zu den Copien, sondern für die Liebhaber der Parallele, genennt. Dieß erste Buch enthält siebzig Fabeln.

Von dieser Zeit an fuhr er fort, den noch sehr dürftigen Geschmack der Deutschen in der Dichtkunst durch schätzbare Muster zu leiten und auszubilden. Ich will hier nur einiges anzeigen. Im Jahr 1740 erschien die meisterhafte Ironie auf alle Pedantereien unsrer Zunft: der Gelehrte. Die Satire ist trefflich und stark, und der Spott fein. Das allgemeine Gebet ist vom Jahr 1742, und eine glückliche Paraphrase des bekannten Gedichts von Pope, voll Simplicität, Anstand und Inbrunst. Er ließ seine moralischen Gedichte anfangs alle einzeln in Quart abdrucken, und theilte sie selbst aus, um die Urtheile der Kenner zu erwecken, ehe er sie sammelte. Im Jahr 1743 erschien das berühmte Gedicht, die Glückseligkeit, woraus man mit Grund Hagedorns Talente zur moralischen Poesie zu beurtheilen pflegt. Es ist seinem Geist und seinem Herzen gleich rühmlich. Die Hagedornischen Gedichte sind eine Reihe scharfsinniger und körnichter Sittensprüche, mit vortrefflich ausgemalten Charakteren durchflochten, mit einer urbanen Satire gewürzt, in einer gedrungenen Kürze, mit gefälliger Eleganz ohne blendendes Colorit, mit einer beneidungswürdigen Harmonie vorgetragen. Vor ihm war noch keiner ein solcher Maler der Sitten gewesen, vor ihm hatte noch keiner mit solcher Wärme moralische Wahrheiten in poetischen Geschmack gekleidet, vor ihm noch keiner — eines der größten Verdienste Hagedorns um unsre Poesie — unserer Sprache einen solchen Wohllaut gegeben. Horaz war auch hier sein Muster in der Schilderung der Charaktere, und in der eingestreuten Satire. Das Gedicht: die Glückseligkeit, bestraft die falschen Einbildungen der Menschen über diesen wichtigen Gegenstand, der Charakter eines Schlemmers ist am meisten ausgeführt und hervorstechend. — Ins Jahr 1747 gehört das Schreiben an einen Freund, dieser vortreffliche Commentar über Horazens Nil admirari.

Mit Dreistigkeit wird die blendende Größe der Hohen dieser Erden enthüllt, und die Tugend in ihrer wahren Würde gezeigt.

Im Jahr 1750 erschien die erste Sammlung der vorher einzeln erschienenen moralischen Gedichte, denen das zweite Buch Fabeln beigefügt war. Im folgenden Jahre betrat aber Hagedorn wieder eine ganz neue Bahn, und — der weise moralische Dichter ermunterte nun seine Nation zur Fröhlichkeit. Er machte die ernste deutsche Muse nun auch gesellig, und lehrte sie, sich mit den Scherzen und Grazien zu vereinbaren. Er gab zuerst den fröhlichern Gesellschaften, den Kreisen munterer Jünglinge und lächelnder Schönen, Stoff zu einem Zeitvertreibe, an dem auch der gute Geschmack Antheil haben konnte. Geist, Enthusiasmus, Witz, Natur, Treuherzigkeit, Simplicität, Leichtigkeit, Naivetät, musikalische Harmonie entzücken uns in den Hagedornischen Liedern, (Hamburg, 1751. 8.) er mag vom Wein begeistert seyn, oder der Liebe schmeichelnde Gewalt besingen, oder in freien Scherzen der Thoren spotten. Hagedorn, sagt Ramler, war der erste, der die Trinklieder und Scherzgesänge unserer fröhlichen Nachbarn nachahmte, und sie an den Tafeln, auf den Spaziergängen, in den vermischten Zirkeln der artigen Welt einführte. Seine Lieder sind, wie seine übrigen Arbeiten, reich an Gedanken und wohlklingend.“ In Ansehung der Feinheit des Scherzes und des Witzes in Einfällen und Wendungen kann man Hagedorn mit Priorn vergleichen, den er auch oft nachgeahmt hat. Die Tonkünstler haben sich um die Wette bemüht, seine Lieder zu dem Endzweck geschickt zu machen, zu dem sie bestimmt sind. Durch eines Grauns, Telemanns, (in den Liedern für alle Hälse) Bach, Quanzens, Görners und Gräfens Bemühung findet man sie auf den Clavieren der Kenner und Nichtkenner. Ramlers Sammlung der Lieder der Deutschen hat sie noch um ein großes allgemeiner gemacht. Nur die Aenderungen und Verbesserungen, die er sich vorzüglich bey diesen Liedern erlaubt, die Correktheit, die er ihnen geben, die Allegorien, in die er sie verwandeln, der Eigensinn, mit dem er sie kritisiren wollte, hat man ihm schlecht verdankt. Man sehe die allgemeine deutsche Bibl. Bd. 9.; Hallische Bibl. Bd. 1.; kritische Wälder, Bd. 2.; Schlesw. Literatur-Briefe, Bd. 3. Von sieben und siebzig Liedern, die Hagedorn gemacht hat, sind sieben und dreißig in diese Sammlung aufgenommen worden.

Im Jahr 1752 erfolgte die zweite Ausgabe der moralischen Gedichte (Hamb. in 8.). Man findet hier abermals Versuche in einer neuen Dichtungsart, in Sinngedichten, worinnen Reichthum an glücklichen Wendungen, das Salz, die Naivetät, die körnigte Sprache, herrscht, deren man schon aus seinen andern Poesien gewohnt ist. Sie werden uns jederzeit schätzbar bleiben, ob wir gleich reichere und witzigere Epigrammatisten haben. 1754 erschien eine vermehrte Auflage der Lieder, nebst einigen neuen Sinngedichten. Er schrieb: „Es sind die neuen Lieder den ersten am Inhalte gleich, und auch von ihnen wünscht der Verfasser, daß sie nur der großen

Welt, und vor allen denen gefielen, welche die Sprache der Leidenschaften, der Zufriedenheit, der Freude, der Zärtlichkeit, des gesellschaftlichen Scherzes und der lachenden Satyre so zu verstehen und zu empfinden wissen, daß sie die Freiheiten, die ihnen in den Liedern der Ausländern gewöhnlich sind, in den unsrigen sich nicht befremden lassen. Vielleicht möchte ich künftig, bey einer poetischen Muse mir einfallen lassen, nach dem Beispiele einer Deshoulieres, eines Pelisson, Pavillon, Chapelle und Chaulieu, etwas vollkommneres in ungleichen odaischen Stanzen oder sonst zu versuchen." Allein alle seine Entwürfe, und zugleich alle unsere Hoffnungen zernichtete der Tod, der ihn mitten in seiner Laufbahn am 28. Okt. 1754 Deutschland und den Musen entriß. Er starb an der Wassersucht; und viele, auch neuerdings Lessing, behaupteten, Hagedorn habe sich die Wassersucht durch unmäßiges Trinken zugezogen. So schwach er war, so las er doch beständig, und mit einem Buche in der Hand schlief er ein, im sieben und vierzigsten Jahre seines Alters. Seine Gesinnungen in Ansehung der Religion waren sehr tolerant, und seine Bescheidenheit so groß, daß er alle Arten von Denkmal, Lebensbeschreibung, u. s. f. verbat. Er liegt daher auch in der Domkirche noch unbegraben, wie sich der Dichter Gleim ausdrückt; allein sein Gedächtniß wurde von mehreren Dichtern besungen.

Wenige Dichter haben ihre Werke so mühsam gefeilt, als Hagedorn. Wieland sagt daher in der Vorrede seiner poetischen Schriften: „Wie viele Schriftsteller haben wir, die sich selbst nichts verzeihn, und wie klein wird eine aristarchische Beurtheilung die Anzahl nur der einzelnen Gedichte finden, in denen kein unschickliches Wort, kein dunkler oder schielender Ausdruck, keine falsche Metapher, kein Füllwort, kein harter Vers und kein gezwungener Reim, den Geschmack oder das Gehör beleidigt; worinn nichts widrig, nichts schwülstig, nichts zu matt, nichts zu stark, nichts zu gedehnt und nichts zu kurz, gesagt wird; worinn alles Harmonie, alles Musik ist? Brauchen wir einen andern Beweis als unsern Hagedorn, den rechten Horaz unserer Nation, wenn anders jemand diesen Namen verdienen kann; den Dichter, den an Feinheit des Geschmacks keiner, von welcher Nation er sey, übertroffen hat, und dem wenige an Fleiß jemals gleichen werden; wenn er, der unter allen unsern Dichtern seine Werke am meisten gefeilt zu haben scheint, nicht durchgängig korrekt ist?" Hagedorn war nie ohne seinen Horaz, und weiße Kartenblätter in der Tasche, auf denen er sich dasjenige anmerkte, was er hörte, oder las, oder was ihm einfiel. Mehrere Futterale voll solcher Kartenblätter sind an seinen Bruder nach Dresden gekommen, desgleichen ein Horaz, durch und durch mit Anmerkungen beschrieben. Einen Theil seiner Kartenblätter hatte sich Dem. Reimarus in Hamburg abgeschrieben, wo sie Lessing sah; sie enthielten sinnreiche Stellen aus Schriftstellern und Dichtern in allerley Sprachen. Er besaß eine sehr große Kenntniß der französischen und englischen Sprache, und schrieb beide, wie seine eigene. Er liebte die Wissenschaften, und war unermüdet,

seine Kenntniſſe zu vergrößern. Er beſaß daher ungemein viel Lektur und Literatur. Seine Beleſenheit leuchtet aus den zahlreichen Anmerkungen hervor, die er ſeinen Gedichten nicht aus Pralerey, ſondern aus Liebe zur Literatur beigefügt hat. Viele Noten entſtanden auch aus Hagedorns Furchtſamkeit: er wollte ſeine Leſer keine falſche Deutungen machen laſſen, ſie ſollten ihm keine Nachahmungen und Parallelſtellen vorwerfen, die er nicht ſelbſt angezeigt hätte, und er wollte dadurch auch fremden Commentatoren zuvorkommen. Zur Betrachtung ſeiner literariſchen Kenntniſſe gehören auch ſeine Urtheile über andere Schriftſteller, beſonders über ſeine Zeitgenoſſen. Nichts kann richtiger ſeyn, als was er in ſeinen Sinngedichten von la Fontainen, Lamotten, Montaignen und Goldoni ſagt. Wie fein urtheilt er überhaupt von den Ausländern in ſeinen Vorreden und Anmerkungen. Hagedorn kannte keinen unedlen Neid gegen das Verdienſt, er ſchätzte es, wo er es fand. Mit den beſten Köpfen ſeiner Gegend war er durch eine perſönliche und vertraute Freundſchaft verbunden. Brockes vortreffliches Herz machte ihn der Freundſchaft eines Hagedorns würdig, und Hagedorn hat ſogar den Auszug aus deſſelben irdiſchem Paradieſe beſorgt. Daß aber Hagedorn dennoch die Fehler von Brockes Art zu malen eingeſehen hat, beweißt die Satire darüber, die erſt nach ſeinem Tode in Voß Muſenalmanach für 1789 gedruckt worden.

Der Herr von Bar war einer ſeiner beſten Freunde, und hat auch in einem eigenen Gedichte Hagedorns Tod beklagt. Doch ſein innigſter Freund war der Doktor Medicinä Carpſer, den er auch in ſeinen Gedichten vielfältig verewigt hat. Hagedorn war zur Freundſchaft geboren, ſein Herz war voll Menſchenliebe, ſanft, zärtlich, redlich, mitleidig, edel, großmüthig, freigebig; ſein Umgang geſellig, munter und angenehm. Er beſaß viel Welt, und war ein Freund der Religion. Er liebte das Landleben nicht bloß in ſeinen Gedichten, ſondern in der That. Nach Opitz und Haller iſt er der dritte Wiederherſteller unſerer Poeſie, und ſeine Gedichte werden nicht veraltern. Hagedorn, der in ſeinen Schriften ſo vorſichtig, ſo anſtändig und ſo gutherzig war, war im mündlichen Umgange gerade das Gegentheil, wie Leſſing verſichert. Es war einſt die Rede von einer Ueberſetzung aus dem Engliſchen, die ein Kaufmann gemacht hatte, und einer ſetzte hinzu, es ſey zu wundern, daß ein Kaufmann überſetzen könne. Pah, ſagte Hagedorn, das thun die Kaufleute alle Tage.

Die größere Ausgabe ſeiner poetiſchen Werke, mit Vignetten, erſchien zu Hamburg, 1756. gr. 8. in drey Bänden, und das Jahr darauf die kleinere, in kl. 8. ohne Vignetten, beide in der Ordnung und Geſtalt, wie er ſie ſelbſt hatte herausgeben wollen. Eine neue Ausgabe in drey Theilen, mit Vignetten, auf Schreibpapier, erfolgte zu Hamburg, 1769. gr. 8. und ebendaſſelbe Werk, ohne Vignetten, ebend. 1771. 8. Zu Carlsruhe und Reutlingen erſchienen Nachdrücke und Auszüge in mancherley poetiſchen Sammlungen. Herr Huber in Leipzig hat in der Choix des Poeſies Allemandes von

seinen Fabeln diejenigen, die er selbst erfunden, in das Französische übersetzt. Auch ist hier zuerst eine kurze Nachricht von Hagedorns Leben gegeben.

Man sehe übrigens: Schmid's Biographie der Dichter, 2. Th. S. 359.; Meister's Charakter der deutschen Dichter, 1. Bd. S. 336—355.; Kästner's Charaktere deutscher Dichter, S. 227.; Journal von und für Deutschland, 1791. St. 12. S. 1022.

Hagen, Johann Georg Friedrich von, auf Obernburg, brandenburgisch-culmbachischer Hofrath, und des fränkischen Kreises Cassirer und Rechnungsrath zu Nürnberg, geboren daselbst 17.., starb am 30. Dezember 1783. Er war ein großer Freund der Wissenschaften und Kenner der schönen Künste, und ein diensteifertiger Unterstützer der Nürnbergischen Künstler. Als Sammler von Kunst- und Naturaliensachen zeichnete er sich als einer der stärksten in diesem Jahrhundert aus. Er besaß eine der vorzüglichsten und kostbarsten Gemäldesammlung, theils in seinem Hause, an der Eisgrube zu Nürnberg, theils im ehemaligen Rothlederers Garten, theils auf der Obernburg, darunter sich Stücke von den größten und berühmtesten Meistern befanden. Besonders zeichnete sich darunter eine herrliche Sammlung von Bildissen des berühmten Johann Kupetzky aus. Eine kurze Anzeige derselben befindet sich in von Murr's Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten der Reichsstadt Nürnberg, S. 500—512, woraus auch ein neuer Aufsatz, nach Murrischer bekannter Manier, in seinem Journal zur Kunstgeschichte, 13. Th. S. 104—118. und S. 371 gezimmert wurde.

Ferner besaß er eine Sammlung von geschnittenen Steinen, sowohl auswärts, als in der Tiefe geschnitten. Gipsabgüsse vieler Statuen, Köpfe, Hände, welche die Medailleurs Oestner besessen. Verschiedene Arbeiten in Elfenbein. Eine große Anzahl von Siegel- und Gemmenabdrücken. — Die Kupferstichsammlung begriff ältere und neuere Blätter, Portraite, Landschaften, historische Stücke, die nach den Schulen und Meistern gelegt waren. Die Zahl belief sich über 25000 Stücke, ohne verschiedene Suiten, Gallerien, und andere zur Kunst gehörige Bücher darunter zu rechnen. Das Naturalienkabinett bestand aus einer Sammlung von Conchylien, Verfeinerungen, Marmorarten, Hölzern, Edelsteinen, einigen theils getrockneten, theils im Weingeiste aufbehaltenen Thieren, sonderlich aber von Insekten. Mathematische, sonderlich optische Instrumente, z. E. das Sonnenmikroscop, mit welchem der berühmte Maler und Entomolog Rösel beobachtete; ein anderes von Cuff, das Ledermüllern zugehörte. Ein Wiener Newtonianisches Telescop von sechs Schuhen; ein Dolondisches achromatisches; Mikroscope, u. s. w. Ein vollständiger Apparat zu elektrischen Beobachtungen mit viererley Maschinen. Verschiedene Elektrophore. — Das Münzkabinett bestand in einer großen Sammlung von Originalmünzen und Thalern, und in 30,000 Ab-

güssen in Zinn. Die Bibliothek belief sich auf 15,000 Bände. Die historischen, genealogischen, antiquarischen Fächer waren die vollständigsten. Am meisten aber war es das physikalische in seinem ganzen Umfange, in welchem die neuern kostbaren Werke so ziemlich beisammen waren. — Alle diese Merkwürdigkeiten hatten nun das Schicksal fast aller Privatsammlungen, daß sie nämlich nach des Besitzers Tod zerstreut wurden.

Hagen hatte sich, wie ich schon erwähnte, ein treffliches Münzkabinett gesammelt, und eben daher kam es, daß er der Numismatik durch gründliche Werke Erweiterung verschaft hat. Er gab heraus:

Beschreibung der Thaler des gräflich = und fürstlichen Hauses Mannsfeld. Nürnberg, 1758. 4. Neue umgearbeitete Ausgabe unter dem Titel; Münzbeschreibung des gräflich- und fürstlichen Hauses Mannsfeld. ebend. 1778. 4.

Beschreibung der silbernen Münzen der freien Reichsstadt Nürnberg. 1. Th. 1766. 4. Zweite Aufl. ebend. 1778. 4.

Conventions = Münzkabinett, oder Beschreibung der Thaler, Gulden und kleinern Silbermünzen, welcht nach dem 1753 errichteten Conventions = Münzfuß bisher geprägt worden. ebend. 1769. gr. 8. Dieses Conventions- Münzkabinett wurde zuvor einzeln in die Bayreuthischen wöchentlichen historischen Nachrichten von 1767 und 1769 eingedruckt, von dem Buchhändler Bauer zu Nürnberg aber zusammen gedruckt und verleget.

Original = Münzkabinet. ebend. 1769. ebend. 1771. 8.

Hager, Johann Georg, bekannt durch seine nützlichen Bemühungen um das Studium der Geographie, war am 24. März 1710 zu Oberkotzau im Bayreuthischen geboren. Er studierte auf dem Gymnasium zu Hof und dann zu Leipzig, wurde 1739 Magister der Philosophie, und 1741 Rektor der Schule zu Chemnitz, wo er viele gelehrte Männer gebildet, und sich durch nützliche Schriften vielfachen Ruhm erworben hat. Er starb am 17. August 1777 in einem Alter von sieben und sechszig Jahren, zu Oederan, wo er seine Tochter besuchte.

Um die Geographie hat dieser brave Rektor manches Verdienst durch seine Lehrbücher, besonders um die Literatur derselben, durch seinen geographischen Büchersaal, der eine Fortsetzung verdiente. Von den Gedichten Homers hat er einen, als Handausgabe brauchbaren, Abdruck veranstaltet.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Die so nützliche als nöthige Buchdruckerkunst und Schriftgießerey. 1—4. Th. Leipzig, 1740—1745. 8.

Homeri Ilias, graece et lat. Vol. I. II. Chemnit. 1745. 1753. 1767. 8.

Ausführliche Geographie. Chemnitz, 1746—1751. 3 Th. 8. Vierte durchaus verbesserte Ausgabe. 1773 und 1774. 8. Die Einrichtung und Beschaffenheit dieses Werks ist bekannt. Hager hat es in der neuesten Ausgabe stark verbessert, und die Quellen dieser Verbesserungen oftmals angezeiget, noch häufiger aber den Lesern überlassen, dieselben aufzusuchen. Zu tadeln ist, daß sich der Verfasser durchaus nach den Landkarten, insonderheit nach den Homannischen gerichtet hat, wenn sie gleich die Länder, welche sie abbilden sollen, unrichtig vorstellen.

Elementa artis disputandi. ibid. 1749. 8.

Commentationes V. de *Alexandro ab Ales.* ibid. 1750. 1751. 4.

Kleine Geographie für die Anfänger. ebend. 1755. 8. Zweite durchaus vermehrte Ausgabe, 1775. 8.

Einleitung in die Göttergeschichte der alten Griechen und Römer. Mit Kupfern. ebend. 1762. 8.

Geographischer Büchersaal, zum Nutzen und Vergnügen eröffnet. 3 Bände oder 30 Stücke. ebend. 1766—1778. 8. Diese periodische Schrift fand vielen Beifall, und giebt uns vortreffliche Proben von Hagers ausgebreiteten und gründlichen geographischen Kenntnissen. Nach des Verfassers Plan enthält dieses Werk: 1) eine zuverläßige Nachricht und ein unpartheiisches Urtheil von alten und neuen geographischen Schriften; 2) allerhand Anmerkungen über alte und neue geographische Bücher, welche derselben Erklärung, Erweiterung und Verbesserung zum Endzweck haben; 3) Nachrichten von den meisten und besten Landkarten; 4) suchte der Herausgeber das Andenken derjenigen zu erneuern, welche sich um die Geographie vorzüglich verdient gemacht haben. Nach meinem Urtheil enthält dieser Büchersaal viele nützliche und seltene Nachrichten, die Kenner und Liebhaber der Geographie gut zu gebrauchen wissen. Nur Hagers Tod unterbrach die Fortsetzung.

Homeri Odyssea, Batrachom. et Hymni, graece et latine. ibid. 1776. 1777. 2 Bde 8.

Hager schrieb auch viele Programmen, davon einige, welche die alten Geographen betreffen, auch in seinem Büchersaale übersetzt befindlich sind.

Büsching läßt bey seinen Urtheilen über Hager's Schriften keine strenge Unpartheilichkeit, sondern geographischen Brodneid blicken, welches man von diesem verdienten Manne nicht vermuthen sollte.

Hahn, August Johann von, markgräflich-badischer ältester geheimer Rath, Regierungs- Hofraths- und Kirchenraths-Präsident — ein sehr großer und Baden unvergeßlicher Mann — starb zu Carlsruh am 18. April 1788. Seine dem Fürsten über vierzig Jahre geleistete, eben so einsichtsvolle, als höchst treue Dienste, der unbeschreibliche Vorrath seiner gesammelten Erfahrungen und Kenntniß des Landes, dessen Regierungsgeschäfte ihm von Carl

Friedrich in so reichem Maaß übertragen waren, seine unbestechbare Gerechtigkeitsliebe, sein eiserner Fleiß, der für vier auch sechs Personen arbeitete, die menschenfreundliche Güte, womit der Minister jeden empfieng, und auch da, wo er etwas Unangenehmes sagen mußte, es mit unnachahmlicher Schonung that, ohne die nöthige Wirkung zu schwächen — seine thätige Liebe gegen die Armuth, die jährlich fast immer zweitausend Gulden von ihm erhielt, größtentheils ohne die Hand ihres Wohlthäters zu kennen, beweisen, wie richtig der regierende Markgraf von Baden gleich nach seinem Tode auf der öffentlichen Bibliothek sich ausgedrückt hat: „Ich habe einen großen Verlust erlitten, der mir sehr nahe geht.“

Der nun verewigte Minister war ein großer Verehrer der geoffenbarten christlichen Religion, des öffentlichen Gottesdienstes und wahrer Vater der Studierenden. Viele Jahre erhielt er einige Schulseminaristen auf seine Kosten, und mehrere Studierende hatten ihm auf dem Gymnasium und auf hohen Schulen sehr beträchtliche Unterstützungen aus seiner Kasse zu danken, wenn er ihnen sonst nicht zu helfen wußte. Die Carlsruher Fürstenschule verdanket seiner Staatsverwaltung unendlich viel. Die vorzüglichsten Anstalten, welche er in derselben veranlaßt hat, sind ungefähr folgende.

Es ist eine gerechte Klage, wenn in Städten Bürgers- und Bedientensöhne, deren Bestimmung zwischen dem Stand des Gelehrten und des Landmanns in der Mitte liegt, entweder nicht viel mehr als Lesen und Schreiben lernen *können*, oder zu viel Lateinisch und Griechisch lernen *müssen*, je nachdem sie deutsche oder lateinische Schule besuchen; also gerade nicht zu ihrem Gewerb und Glück gebildet werden. Herr von Hahn verband also mit dem wissenschaftlichen Institute seit 1774 eine Realschule, wo man einigen Professoren und Lehrern am Gymnasium zugleich den Unterricht in der Realschule auftrug, der auch im Gymnasiengebäude, aber in abgesonderten Stunden gehalten wird; und diese sind so eingetheilt, daß die Schüler der niedern Klassen zugleich Realschüler seyn können. — Das 1768 errichtete Schulmeister-Seminarium sah er als das ergiebigste Mittel an, eine zweckmäßige Aufklärung im Lande zu verbreiten. Durch seinen eigenen Aufwand waren drey weitere Seminaristen jährlich aufgestellt. In seinen letzten Lebensjahren richtete er auf Methode in den untern Klassen und auf bessere Schulbücher die Achtsamkeit, die der Gegenstand verdient; auch verband er einen Unterricht für Taubstumme mit dem Gymnasium. Bey wenigem Aufwand gieng hier seine Absicht so weit, daß auch dieser Unterricht, mit Hülfe der Schulseminaristen, die ihn erlernen, ausgebreitet werden möchte; damit alle die Elenden — deren im Land weit über hundert aufgezählt wurden, und von denen nur wenige zu einer Probe, in der Residenz gehalten werden können — zu etwas sittlichen Menschen gebildet würden, und, so viel möglich, zu einem Begriff von Gott und Zukunft gelangten. Die wissenschaftliche Bildung im Gymnasium suchte er zunächst auf das

Sprachstudium zu gründen. wurde ein Lehrer aufgestellt; Für die morgenländischen Sprachen auch das Englische zu treiben angefangen.

Nebstdem sahe von Hahn hauptsächlich auf Mathematik und Physik. Unter seinem Ministerium wurde höhere Geometrie, die meisten Theile der angewandten Mathematik, Experimentalphysik ꝛc. zu lehren angefangen. Die Naturgeschichte hat er theils durch Anordnung einer eigenen Professur, theils durch ein Geschenk an das Gymnasium befördert, das innigen Dank verdienet; durch seine sehr vollständige Sammlung badenscher Mineralien, die ein ganzes Kabinet bilden. Auch Philosophie, Geschichte und Beredtsamkeit bekamen eigene Professuren. Zu den theologischen Wissenschaften, die man vorhin lehrte, kam unter seinem Ministerium die Katechetik. Wie der wissenschaftliche Unterricht, so lag ihm das sittliche Verhalten der Jünglinge am Herzen. Durch Besuchung der öffentlichen halbjährigen Prüfungen und durch eigene Prämien, munterte er die Jugend auf; die Lehrer — durch Beifall und theilnehmenden Trost, bis zur Zeit, da er ihnen auch wesentliche Merkmale der Erkenntlichkeit des Staats auswirken konnte. Mehrere Nachrichten von seinen Verdiensten um die Fürstenschule zu Carlsruhe findet man in Gerstlacher's Sammlung Baden Durlachischer Verordnungen, Th. 1. und in den Abhandlungen bey der Jubelfeier der Carlsruher Fürstenschule. Durlach, 1777. 8.

Von Hahn sahe, während seines langen Ministeriums, immer darauf, wie in eine Ausgabe zu willigen, wozu nicht schon ein bestimmter Fonds angewiesen, oder doch leicht errichtet werden konnte. Nun fügte sichs in der letzten Waisenhausdeputation, in der er kurz vor seinem Tod war, daß eine Parthie neuer Waisenkinder zur Aufnahme vorgeschlagen wurde. Ein gewisser Kammerrath machte die Bedenklichkeit: Obs nicht räthlich seyn dürfte, den Fonds vorher etwas stärker werden zu lassen, und dann erst diese Kinder aufzunehmen? von Hahn aber antwortete: lassen Sie uns Gutes wirken, weil wir können. — Eben so verdienstlich waren seine Schulverbesserungen auf dem Lande, die Errichtung von Sonntagsschulen für die aus dem gewöhnlichen Unterricht bereits Entlassenen, die Abtheilung der Kinder in mehrere Ordnungen, die befohlenen Spinn- Näh- und Strickschulen, die Realschule für Bediententöchter, und die Errichtung vieler neuen Schulen, die besonders im Sponheimischen Landesantheil zu Stande kamen. Sein edler christlicher Charakter, sein durchdringender Verstand, seine uneigennützige Wohlthätigkeit ꝛc. erhalten sein Andenken in Segen.

Herr von Hahn war am 21. Februar 1722 zu Meinungen geboren. Er studierte, nachdem er das dasige Gymnasium in seinem siebzehnten Jahre verlassen hatte, vier Jahre zu Jena; wurde nach seiner Rückkunft Kammerjunker und Regierungsassessor zu Meinungen; besuchte 1745 den Gothaischen und andere Höfe, und hielt sich auf seinen väterlichen Gütern auf; bis er 1749 den Ruf nach

Carlsruhe als vorsitzender Hofrath erhielt. Hier wurde er 1759 Vicepräsident der Regierung und des Consistoriums mit Sitz und Stimme im geheimen Rath; ferner Ritter des Badischen Ordens der Treue; 1769 wirklicher Präsident. Er starb am 18. April 1788 in einem ruhmvollen Alter von sechs und sechszig Jahren.

Der Kammerherr und Regierungsrath Freiherr von Drais, schilderte seinen Charakter und seine Verdienste sehr schön und würdig im lapidarischen Stil, im Namen der Carlsruher Fürstenschule. Durlach, 1788. gr. 4.

Hahn, Conrad, ein geschickter Schulmann aus Nürnberg, studierte zu Altdorf, und begab sich 1728 in den Zirkel der Nürnbergischen Candidaten. 1731 ward er dem Conrektor bey S. Sebald adjungirt, aber wegen einer Schlägerey wieder abgesetzt. 1736 ward er Collega der dritten Klasse in der Laurenzer Schule, fieng aber noch in eben diesem Jahr verdrießliche Händel an, und wurde deswegen einige Zeit in Arrest gesetzt, doch endlich 1737 entlassen, und nach gegebenem Verweis wieder in seine Schule eingeführet. Als er aber 1739 seinen unruhigen Kopf aufs neue zeigte, und seinen vormaligen Arzt, D. Johann Samuel Schoder, auf öffentlicher Straße angriff und verwundete, wurde er aufs neue ins Gefängniß gesetzt, worinn er den 5. März 1740 starb. Er war übrigens ein ungemein geschickter Mathematikus und Algebraist, hat auch sehr gute Schüler gezogen. Er hat unter andern eine wichtige arithmetische Aufgabe aufgelöset, die sein Lehrer, Joh. Leonh. Graf, aufgegeben hatte. Sie befindet sich in den fränkischen Actis Erud. et Curiof. 11. Samml. S. 875 — 880. — Von seinem Leben s. Will's Nürnbergisches Gelehrten Lexikon; Acta scholast. Th. 5. S. 565.; Adelung am a. O.

Hahn, Franz Joseph, war ein gelehrter Weihbischoff zu Bamberg, in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, welcher vorher Secretair und Referendar des berühmten Reichs-Vicekanzlers zu Wien, Grafen von Schönborn war, und sich bey dieser Gelegenheit eine große Kenntniß, sowohl in Reichs- und Staatssachen, als in der alten und mittlern Geschichte Deutschlands erwarb, auch ein überaus zahlreiches Kabinett von Alterthümern, Münzen, Gemälden, u. s. f. sammelte. Er war einer der vorzüglichsten Mitarbeiter an dem Chronico Gottwic. des Abts Gottfr. von Bessel, in dessen Vorrede S. 32 u. f. mehrere Nachricht von ihm ertheilt wird. s. Adelung am a. O.

Hahn, Philipp Matthäus, Magister der Philosophie und Pfarrer zu Echterdingen im Wirtembergschen, wie auch Mitglied der kurmainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, war einer der größten Mechaniker unserer Zeit, der in diesem Fache weder auf Universitäten, noch bey Mechanikern Unterricht empfangen hat. Dieser seltne Mann ward 1739 am 25. November in Scharnhausen, im Oberamt Stuttgard, geboren, wo sein Vater

Pfarrer war. Schon in seinem achten Jahre, da er sich noch bey seinen Eltern aufhielt, und von seinem Vater in den Sprachen unterrichtet wurde, der ihm zuweilen zur Belohnung für das Lernen etlicher lateinischer Worte ein Bild mit dem Bleistift vorzeichnete, das der Knabe nachher mit Farben anstrich, machte er beim Sonnenschein Beobachtungen über den Lauf des Schattens bey jedem Nagel am Hause. Er bezeichnetete den Schatten von Stunde zu Stunde: es verdroß ihn aber, daß dieser Schatten nach einigen Tagen nicht mehr auf die bemerkte Stunde zutreffen wollte. Er bekam eine Cylinder-Sonnenuhr von Elfenbein, die er aber lange nicht verstehen konnte, so mancherley Proben er immer damit anstellte. Auch sein Vater konnte ihm darinn keine Erläuterung geben. In der Folge fand er in der Bibliothek seines Vaters eine Karte von der Himmelskugel, nebst der Beschreibung. Dieß ergötzte ihn wieder lange Zeit. Er lernte daraus schon im zehnten Jahre etliche Sternbilder kennen, auch von dem Laufe der Sonne durch die zwölf himmlischen Zeichen etwas verstehen. Er zog die Karte auf einen Pappendeckel, lernte sie gehörig stellen, und die ungefähre Zeit des Aufgangs der Fixsterne finden.

Im dreizehnten Jahr sah er bey einem Constabel in Eslingen, der verschiedene Sonnenuhren machte, einen kleinen Traktat über diese Instrumente. Er entlehnte ihn, schrieb zu Hause mit Freuden Tag und Nacht daran ab, und machte auch die Risse nach, ohne sie zu verstehen. Nach und nach bekam er darinn Einsicht, und nun machte er selbst Sonnenuhren.

Das Malen setzte er fort, und lernte durch eine gelegentlich erhaltene handschriftliche Anleitung die Farben selbst bereiten, auch Lackfirnisse machen. Durch den Staub der Farben, die er beutelte, zog er sich eine schwere, hitzige Krankheit, und bey dem Kochen der Firnisse in verschlossenen Gläsern durch ihr Zerspringen, manche Gefahr zu, ohne sich dadurch abschrecken zu lassen. Nach und nach machte er auch Menschengesichter nach dem Leben und mit ziemlicher Aehnlichkeit.

Indessen wurde sein Vater Pfarrer in Onstmettingen, und er bezog im siebzehnten Jahre die hohe Schule in Tübingen; hier wurde er mit einem Glasschleifer, und in seinen Universitätsferien mit dem jetzigen Schulmeister Schaudt in Onstmettingen, der damals dort Schulprovisor und mit dem jungen Hahn von gleichem Alter war, bekannt. Beide Jünglinge hatten ähnliche Talente und Neigungen, gleiche Lust zu allen Künsten. Sie arbeiteten um die Wette, Sonnenuhren, Sprachröhre, u. d. gl. zu verfertigen; sie schliffen Gläser und setzten Tuben zusammen. Der Provisor begriff nach Hahns Anweisung alles mit leichter Mühe; alles, was er machte, war nett und genau.

Hahns Eltern waren in geringen Vermögensumständen, und es war ihnen beinahe unmöglich, ihren Sohn auf der Universität nach Nothdurft zu unterstützen. An mathematische Bücher und

Unterweisung war gar nicht zu gedenken. Hahn schrieb daher die Wolfischen lateinischen und deutschen Lehrbücher, in welchen die verschiedenen Zweige der Mathematik abgehandelt werden, ab, und zeichnete mit möglichster Genauigkeit die Figuren dazu nach. Die überaus große Begierde, den Bau der Taschenuhren kennen zu lernen, brachte ihn dazu, daß er lange Zeit keine warme Kost aß, und sich mit Brod und Wasser begnügte, um sich von dem Ersparten eine Taschenuhr kaufen zu können. Diese zerlegte er dann und setzte sie wieder zusammen, bis er ihre Theile verstand. Nun hörte er von mancherley neuen Erfindungen; der Wunsch, auch dergleichen zu machen, wurde bey ihm noch lebhafter durch die Begierde, sich und seine Familie aus den dürftigen Umständen zu reißen; und so dachte er nun auf nichts, als neue Erfindungen. Dazu kam, daß seine erste Liebe auf eine Person fiel, die reich und von Stande war. Er dachte sich nun durch ansehnliche Erfindungen hervor zu thun, um sich in den Stand zu setzen, seine Neigung entdecken zu dürfen. Erreichte er nun gleich diesen Endzweck nicht, so wurde doch die Liebe ihm, wie so vielen andern, ein Sporn, seine Talente auszubilden, und das innige Wohlgefallen an den Fortschritten in seinen mechanischen Arbeiten entschädigten ihn für die verfehlte letzte Absicht.

Zuerst verfiel er auf die immerwährende Bewegung. Kaum hatte er sich mit Noth Wolfs Anfangsgründe angeschaft, als ihn seine Armuth zwang, sie wieder zu verkaufen. Lange nachher erst konnte er sich dieß Buch von neuem anschaffen. Ohne sein Hauptstudium zu vernachläßigen, suchte er nun in den Stunden, die andere Studenten dem Vergnügen widmeten, sein Problem nach übelverstandenen Gesetzen der Bewegung aufzulösen, und lebte lange in der glücklichsten Hoffnung; denn, wenn er seine Risse berechnete, fand er alles im Uebergewicht, und wartete nur auf eine Zeit, es ausführen zu können. Nach unzähligen Versuchen mit allen Arten mechanischer Hebezeuge, wobey er einmal drey Wochen lang nicht zu Bette kam, überzeugte er sich endlich von der Unmöglichkeit der Sache.

Er wurde nun Pfarrvikarius an verschiedenen Orten, blieb aber immer seinen Lieblingsstudien treu. Er dachte auf ein Instrument, die Meereslänge zu messen; auf eine Maschiene, die auf einen Wagen gesetzt, diesen durch die Gewalt der Dämpfe über Berg und Thal treiben sollte; aber es fehlten ihm die Mittel, wirkliche Versuche anzustellen.

Im Jahr 1761 kam er, da er einstmals den gestirnten Himmel mit Vergnügen beobachtete, auf den Gedanken, den Himmelsbau in einer Maschiene beweglich vorzustellen, ohne zu wissen, daß dieß schon von andern versucht worden sey. Er suchte Wolfs Anfangsgründe der Astronomie von neuem hervor, fieng an, das Hauptbild seiner künftigen Maschiene auszusinnen, und die Bewegungen in Rad und Getrieb zu berechnen. Dieß blieb seit der Zeit der Gegenstand seiner Arbeit in den mehrsten Nebenstunden. Zugleich las er noch viele

chemische und alchemistische Bücher, und machte sich Anmerkungen daraus, entwarf eine dauerhafte Art von Kirchenuhren, verbesserte den Mechanismus der Taschenuhren, und ersann eine sehr bequeme und genaue Hauswage.

Dieß alles that er auf seinen verschiedenen Vikariaten, bis er 1764 Pfarrer in Onstmettingen wurde. Hier verschrieb er einen Künstler, einen Weber aus dem Filial Thieringen, der hölzerne Uhren machte, und ließ durch ihn eine sehr künstliche Uhr von Holz verfertigen, deren Pendel nur alle Viertelstunden einen Stoß empfieng, und dabey eine Scheibe bewegte, auf welcher Sonne, Mond und die vorzüglichsten Fixsterne zu rechter Zeit auf das ganze Jahr auf- und untergiengen, Sonne und Mond zugleich ihren Weg durch die himmlischen Zeichen beschrieben, und der Mond noch überdieß das Ab- und Zunehmen seines Lichtes zeigte.

Da in der Folge Schaudt, nunmehriger Schulmeister in Onstmettingen, von einigen dortigen tauben und stummen Uhrmachern in Messing und Stahl arbeiten lernte: so ließ er durch ihn eine kleine astronomische Maschine machen, die auf dem Fußgestell, einem Cubus, auf der einen Seite Stunden und Minuten, auf der andern das copernicanische System vertical, auf der dritten einen Jahrzähler auf 8000 Jahre, oben aber eine bewegliche Himmelskugel hatte, auf welcher die Fixsterne und alle Planeten sich nach der scheinbaren Bewegung drehten. Dieß berichtete sein damaliger Decan 1767 an den die Wissenschaften und Künste liebenden Carl Eugen, der sich nun diese Maschine von ihm weisen ließ. Der Herzog von Wirtemberg bezeichnete ihm seinen Beifall, beschenkte ihn mit 300 Gulden, und gab ihm auf sein Begehren die Maschine zurück, da er sich erbot, eine größere und vollkommnere machen zu lassen. Dieß geschah in der Frist eines halben Jahres; Hahn berechnete alles genauer, richtete alles bequemer und vollkommener ein, und vernichtete hernach die erste Maschine. Die größere wurde in der öffentlichen Bibliothek in Ludwigsburg aufgestellt, und auf herzoglichen Befehl vom Professor und Bibliothekar Vischer beschrieben. Sein Fürst wollte nun Hahn zum Professor ernennen, er wollte aber lieber Pfarrer bleiben. Es wurden ihm daher die Kosten vergütet, und zur Belohnung ihm ein besserer Dienst in der Nähe von Stuttgard und Ludwigsburg, die Pfarrey Kornwestheim, und die Anwartschaft auf Echterdingen gegeben.

Noch ehe er von Onstmettingen abzog, ließ er den Schulmeister Schaudt eine kleine astronomische Maschiene ausarbeiten, und überließ ihm zur Belohnung für seine treue Hülfe, den ganzen Ertrag davon. Da seine Brüder, die eigentlich Barbiergesellen waren, unterdessen bey ihm in Messing und Stahl arbeiten lernten: so konnte er nun, da Schaudt Onstmettingen nicht verlassen wollte, durch sie und durch Uhrmachergesellen weitere Versuche machen lassen. Er ließ durch sie eine neue astronomische Maschiene anfangen, weil er durch fortgesetztes Nachdenken Mittel gefunden hatte, alles noch einfacher und vollkommener zu machen. Da er aber in der Berechnung der

Trabantenräder begriffen war, und wegen der großen Brüche beschwerliche Multipikationen und Divisionen nöthig wurden, die ihn theils im Denken stumpften, theils in seinem Amte hinderten; so fiel ihm ein, gelesen zu haben, daß Leibnitz eine Rechenmaschine erfinden wollte, und lange daran arbeiten ließ, ohne sie völlig zu Stande zu bringen. Er fieng daher an, über diesen Gegenstand auch nachzudenken, sah Licht, ließ daran arbeiten, und die erste, welche er verfertigte, durch den Schulmeister Schaudt in Onstmettingen copieren, der alsdann nach diesem Muster auch eine für sich machte. Er mußte auf Einladung des Herzogs seine Maschine dem Kaiser Joseph II. bey seinem Aufenthalt in Stuttgard zeigen, der ihn seines Beifalls versicherte, und ihn aufmunterte, sie den Akademien mitzutheilen. Er gieng aber schon wieder mit Verbesserungsgedanken des Ganzen um, behielt von der ersten bloß die äußere Figur bey, und zerstörte einige, die er nach seinem frühern Plane hatte machen lassen. Da er damals an Aufsätzen aus dem Felde der Theologie, die immer seine Hauptwissenschaft blieb, arbeitete: so hatte er keine Zeit, eine Beschreibung von seiner Maschine zu verfertigen; doch bewog ihn endlich Hofrath Wieland in Weimar und der Kriegsrath Merk in Darmstadt, im Jahr 1774 eine weitläufige Geschichte seiner Erfindung in dem deutschen Merkur zu geben. Diese ward nachher Veranlassung, daß Müller einen ähnlichen Versuch machte, und seine Maschiene in einigen Stücken bequemer einrichtete. Hahn hat sich darüber im deutschen Merkur 1784 weitläufig erklärt. Er ließ hierauf Additionsmaschienen verfertigen, die viel wohlfeiler als jene große Rechnungsmaschienen sind, und mit denen man große Reihen spielend und geschwind addiren kann.

Er fuhr nun immer in seiner Thätigkeit fort. Er verfertigte sehr künstliche Uhren mit den astronomischen Kunstwerken, Sonnenuhren, durch die man die wahre und mittlere Zeit, die Erhöhung des Pols an jedem Orte, die Mittagslinie und die Abneigung einer Wand vom wahren Mittag ohne Mühe findet; er verbesserte die Taschenuhren, fand eine neue Art, das Repetiren anzubringen, verfertigte Uhren in Ringe, in der Größe eines Groschen, von der nehmlichen Dauer und Genauigkeit, wie die größte Taschenuhr; auch Taschenuhren, die sich durch die Bewegung selbst aufziehen. In Verfertigung aller dieser Kunstwerke hat er seine beiden ältern Söhne, die sich der Mechanik gewidmet haben, sehr sorgfältig unterwiesen; man kann sie noch alle bey ihnen haben, oder bestellen, und die Preiße sind so, daß sie nie über den Werth der Stücke gehen. So sind auch alle seine Risse und Papiere in die Hände seiner ältesten Söhne gekommen. Noch wenige Wochen vor seinem Tode sagte Hahn in Gegenwart aller Tischgenossen, daß er nunmehr die Quadratur des Zirkels gefunden zu haben glaube; auch darüber sind Rechnungen und Papiere bey seinen Erben.

Durch einfache und regelmäßige Lebensart genoß Hahn von Jugend auf einer sehr dauerhaften Gesundheit, die aber doch seit

einigen Jahren durch das unablässige Denken und Arbeiten untergraben wurde. Die übeln Folgen davon trafen vorzüglich die Verdauung, der er aber durch eine genaue Diät zu Hülfe zu kommen suchte. Die Krankheit, der er unterlag, traf ihn auf einem Spaziergang, den er seit 1781, wo er Pfarrer zu Echterdingen wurde, täglich gleich nach dem Mittagsessen, bis auf ein gewisses Ziel von einer Viertel-Stunde machte. Es überfiel ihn, als er am 24. April 1790 auf seinem Spaziergang war, ein Frieren, von dem er sagte, er habe in seinem Leben nichts ähnliches empfunden, so daß er seine Wohnung kaum erreichen konnte. Darauf folgte ein hitziges Gallenfieber, und ein Seitenstechen, das den Zustand verschlimmerte. Er hatte immer den vollen Gebrauch seiner Sinne, einige Stunden ausgenommen, wo er phantasirte. Zwey Tage vor seinem Tode ließ er alle seine Kinder vor sich kommen, gab ihnen heilsame Lehren, und tröstete seine Gattin, die, auf dem Arm ein Kind von 9 Monaten haltend, voll Kummer vor seinem Bette stand. Da seine Krankheit wechselte, und er Hoffnung zur Genesung hatte, stand er am 1. Mai auf, legte seine Hauskleider an, untersuchte die Uhren in seinem Zimmer, zeichnete ihren Gang in ein dazu bestimmtes Buch, ja er füllte sogar die Lücken aus, die während der Krankheit in seinem Tagebuch, das er sehr ordentlich zu halten pflegte, entstanden waren.

Nur mit Mühe brachte ihn das Zureden der Seinigen dahin, von seiner gewohnten Arbeitsamkeit abzulassen. Er übertrieb die Anstrengung seiner Kräfte. Ob er gleich, wenn er gesund war, nicht nur den ganzen Tag über, sondern auch bis spät in die Mitternacht ohne Unterbrechung beschäftigt war: so hatte er doch an seinem 50sten Geburtstag ein Gebet niedergeschrieben, worinn er Gott um Hülfe zu mehrerer Thätigkeit bittet, weil er sich überzeugt hielt, noch immer nicht genug gethan zu haben. — Während der besten Hoffnung der Seinigen zu seiner Genesung, entschlief er im eigentlichen Sinne. Es überfiel ihn in der Nacht auf den 2ten May 1790 ein anscheinend erquickender Schlaf, aus dem er nie wieder aufwachte, sondern durch den er ohne Schmerzen und Todeskampf aus der Welt gieng.

Hahn verheurathete sich zweimal; zuerst 1764, aus welcher Ehe er vier Söhne hatte, davon die ältesten geschickte Mechaniker sind, und der dritte, ein Jüngling von ausgezeichneten Gaben, seine mechanischen Kenntnisse durch ein gründliches Studium der Mathematik auf hohen Schulen zu erweitern sucht. Aus der zweiten Ehe, die er 1777 schloß, hinterläßt er auch vier Kinder. An Hahns Sterbetag kam ein Brief von einem angesehenen Kaufmann aus Zürich, der seinen Freund Hahn schon einmal auf seine Kosten nach der Schweiz hatte kommen lassen, und der ihm jetzt anbot, mit nach England zu reisen, wobei er alle Kosten tragen wolle. Der Verstorbene würde wahrscheinlich dieß Anerbieten angenommen haben. Der Züricher Freund, den die Todesnachricht so traurig überraschte, hat sich nun aus Liebe zu dem Verstorbenen, von der Wittwe eines ihrer Kinder aus, das er wie das Seinige erziehen

und unterrichten lassen will. Zugleich verlangte er, daß alle vorhandenen Uhren und Maschinen ihm auf seine Reise nach England mitgegeben werden möchten, um sie dort zum Vortheil der Erben zu verkaufen.

Seine Leichenbegleitung war sehr feierlich; sogar Einwohner aus seiner vorigen Pfarrey fanden sich dazu ein. So sehr die Wittwe mit 8 Kindern diesen vortreflichen Mann zu beweinen Ursache hat, eben so viel haben seine 8 noch lebende Geschwister an ihm verloren, für die er von Jugend auf Vater und Versorger war. Auch seinen Amtsbrüdern wird Hahn unvergeßlich seyn. Noch kurz vor seinem Tode war er in ihrem monatlichen Zirkel, einer Gesellschaft, die er zur Beförderung nützlicher Thätigkeit unter den Predigern der Gegend gestiftet hatte, gegenwärtig. In dieser Gesellschaft wurde er immer ganz besonders geschätzt, da seine ausgebreiteten Kenntnisse, sein Briefwechsel, seine Offenherzigkeit und seine Duldsamkeit gegen anders Denkende für die Mitglieder immer belehrend und aufmunternd waren. Oft überwand er die größten Hindernisse, um in diesem Zirkel zu erscheinen.

Die großen Kosten, die er auf Verbesserung seiner Maschienen verwendete, und seine Uneigennützigkeit ließen ihn nicht ein so großes Vermögen erwerben, als es bey einer andern Denkungsart möglich gewesen wäre. Denn oft ließ er ein Werk wieder zernichten, wenn auch ein Arbeiter ein halbes oder ein ganzes Jahr damit beschäftigt gewesen w . Seine Haushaltung bestand öfters aus 14, 16, und noch mehrern Personen. Seine Kost war von Mangel und Ueberfluß gleich weit entfernt. Er selbst war in seiner Art zu leben und sich zu kleiden, höchst einfach.

Eine strenge, aber ungeheuchelte Frömmigkeit, eigne, an das Mystische gränzende Meinungen von der Bibel und dem Christenthum, wie seine Arbeit über die Offenbarung Johannis zeigt, dabey die größte Treue und Thätigkeit in seinem Amte, machen uns noch aufmerksamer auf die Verbindung so seltener Talente und Eigenschaften in einem und demselben Manne. Bemerkenswerth ist es, daß er einmahl den Unwillen des Konsistoriums empfinden und erklären mußte, dem herrschenden Lehrbegriff künftig treu zu bleiben, welches den Geistlichen im ganzen Lande zur Warnung bekannt gemacht wurde. Seine beiden von ihm erfundenen Maschinen befinden sich in der Herzogl. Instrumentensammlung. Schubart sagt in seiner vaterländ. Chronik mit Recht von ihm: er war Wirtembergs Stolz und Deutschlands Ehre.

Von seinen Schriften bemerke ich:

Versuche über die Richtigkeit der lokischen Witterungsregeln, aus dem Laufe und Aspekten der Planeten Tübing. 1782. 8.

Einige Versuche dieser Art in Sprenger's ökonom. Kalender 1770, 1775.

Beschreibung einer kleinen astronomischen Maschine, welche für den Fürsten von Hechingen verfertigt worden. Cost. 1769. 4.

Nachrichten von seinen seit 6 Jahren durch seine Arbeiter verfertigten Maschinen. 3 Stücke. Stuttg. 1774. 8.

Sammlung von Betrachtungen über die Sonn= Fest= und Feyertäglichen Evangelien, vom neuen Jahr bis Ostern, für Freunde der Wahrheit ebend. 1774. 8.

Tabula chronologica, qua aetas mundi septem chronis distincta sistitur 1774.

Vermischte theologische Schriften 4 Theile. Winterth. 1780. 1781. 8.

Sammlung von Predigten über alle Sonn- und Festtage, nebst Passionspredigten. ebend. 1780. 8.

Betrachtungen über die Sonnenuhren. Erf. 1784. 4.

Von Verbesserungen der Taschenuhren; in den Actis Acad. Elect. Mogunt. scient. quae Erfurti est ed an. 1782. und 83. Ist auch besonders gedruckt.

Die heiligen Schriften der guten Bothschaft vom verheißenen Königreiche, oder das sogenannte neue Testament, zum Dienste derer, welche sich aus den ersten Quellen der göttlichen Schriften selbst erbauen wollen, nach der heutigen teutschen Sprachart neu übersetzt, und mit Erläuterungen versehen. 2 Theile. Winterthur 1777. in 12 wo sich auch sein Bildniß befindet.

Von seinem Leben steht ein schätzbarer Aufsatz im Journ. von und für Deutschl. v. J. 1789. St. 3. S. 209-214. unter der Aufschrift: Pfarrer Hahn als Künstler betrachtet, wo Nachrichten von seinen Maschinen und ein Verzeichniß seiner astronomischen Arbeiten, mit ihren Preisen zu finden sind. Schubart hat eine ausführliche Lebensbeschreibung dieses seltenen Mannes, nebst dessen noch im Mspt. liegenden Schriften, zum Besten der Wittwe und ihrer Kinder, herauszugeben versprochen; sie ist aber noch nicht erschienen. Die Nachrichten, die man hier liest, sind von ihm selbst aufgesetzt, und größtentheils mit seinen eigenen Worten erzählt. Sie befinden sich in der Beylage zur schwäbischen Chronik 1790. Nro. 57. und wurden daraus in das Neue Götting. histor. Magaz. von Meiners und Spittler 1. Bdes 1. St. S. 173-190. und in Schlichtegrolls Nekrol. auf das J. 1790. 1. B. S. 335. u. f. aufgenommen.

Hahn, Simon Friedrich, ein frühzeitiger Gelehrter und gründlicher Geschichtschreiber, war im Kloster Berge bey Magdeburg am 28. Jul. 1692 geboren, wo sein Vater Senior des Ministeriums war. Er wurde sehr frühzeitig zum Studieren angehalten, und nahm auch darinn so sehr zu, daß er im 10ten Jahre seines Alters schon die meisten lateinischen Klassiker gelesen, und dabey die französische, italienische, wie auch die griechische Sprache erlernet, und sich in der Geographie, Genealogie, Logik und Mathematik wohl umgesehen hatte. Insbesondere aber bezeigte er große Begierde zur Geschichte, und las, nachdem er nur einige Anweisung erhalten hatte, anfangs die Kompendien, nachher auch die Systeme vor sich, fand viel Vergnügen an den Lebensbeschreibungen der Kaiser, Könige, Feldherren und Gelehrten, machte sich auch die Zeitrechnung und Geschlechts-Register bekannt, weil er ein unge-

mein gutes Gedächtniß besaß, und wußte schon in seinem 10ten Jahre die Lebensbeschreibungen berühmter Personen, wenn sie ihm deutsch vorgelesen wurden, ungehindert lateinisch nachzusagen. Durch diese Uebung hatte er es in 2 Jahren so weit gebracht, daß er von einer jeden Materie, die man nur verlangte, ohne vieles Nachsinnen, gleich aus dem Stegreif, nett, ausführlich und gelehrt reden konnte. Vor seinem Abschied von der Schule hielt er 1706 noch eine Rede vom Ursprung, Aufnehmen und den Zufällen des Klosters Bergen, die auch noch in selbigem Jahre, nebst dem Albo Bergensi continuato in Fol. ist gedruckt worden, worauf 1708. eine Fortsetzung von Meiboms Chronico Bergensi erschien.

Hahn bezog also in seinem 14ten Jahre die Universität Halle, und legte sich anfangs eifrig auf Philosophie und Geschichte, in welcher letztern er Ludewig und Gundling zu Anführern hatte. Mit dem jungen Stryck vertheidigte er kurz nach seiner Ankunft drey Disputationen, welchen auch sein Name vorgesetzt wurde. Insbesondere aber hatte er die Erlaubniß, sich der zahlreichen und auserlesenen Bibliothek des geheim. Raths von Ludewig täglich zu bedienen, welche er sich auch wohl zu Nutze machte, und die Geschichte aus den ersten Quellen studierte. Mit der Geschichte verband er auch das Lehn- und Staats-Recht, und unterließ nicht, zugleich in dem bürgerlichen Rechte einen guten Grund zu legen. Als er kaum 3 Jahre in Halle zugebracht hatte, gab er, als eine Probe seines Fleißes im J. 1710. das vom Kaiser Otto dem Großen dem Kloster Bergen verliehene Diplom mit seinen Anmerkungen heraus, die er nachher gegen Calvör und Polyc. Leyser in seiner Helmstädtischen Antrittsrede vertheidiget hat. Weil er die Universität nicht verlassen wollte, so bat er sich 1711. von der philosophischen Facultät die Erlaubniß aus, Vorlesungen halten zu dürfen, ob er gleich noch nicht Magister war. Er fieng nun seine Vorlesungen über die Reichshistorie mit großem Beifall an, trug auch nachher die Geschichte der Europäischen Reiche denselben vor, erklärte den Monzambano, las auch über die Zeitungen, und ließ dazu wöchentlich 2 Blätter drucken. Zwey Jahre darauf wurde er erst Magister, weil die philosophische Facultät befürchtete, es möchten auch andere dergleichen Freyheit suchen, und disputirte unter dem geh. Rath von Ludewig de Henrico Aucupe; welche Materie er in einem weitläuftigern Tractat ausführen wollte, aber solches aus Mangel eines Verlegers unterlassen mußte. Er las täglich 6 bis 7 Stunden, und wendete seine übrige Zeit auf Verfertigung nützlicher Schriften, davon seine Dissert. de regno Arelatensi, Halae 1761. 4. ein Zeugniß abgeben kann, womit er so viel Beifall fand, daß er in seinem 24sten Jahre zum Nachfolger des berühmten Eckarts, als Professor der Geschichte nach Helmstädt berufen wurde, welches Amt er auch am 27. May 1717 mit einer nachher im Druck erschienenen Rede de genuino ac Salico Conradi II. Imp. ortu et vera falsaque Salicae stirpis cum Guelphis conuenientia (Helmst. 1717. 4.) antrat, und 7 Jahre mit Ruhm verwaltete.

Als indessen ein gewisser Gladov zu Halle seine Collegien ge

sammlet, und daraus eine Reichshistorie verfertigt hatte, die auch wirklich im Druck erschien; so ließ sich Hahn dadurch bewegen, eine vollständige Reichshistorie ans Licht zu stellen; wiewohl davon nur 4 Theile zum Vorschein kamen, weil er den Auftrag erhielt, eine Braunschweig-Lüneburgische Geschichte zu schreiben. Im Jahr 1722 untersuchte er eines Ungenannten Memoire sur la liberté de Florence in einer eigenen Schrift *) und führte verschiedene Urkunden aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek bey. 1724 wurde er zu Helmstädt Doctor der Rechten, und gieng im folgenden Jahre als königl. und kurf. Rath, Historiograph und Bibliothekar nach Hannover. Um die königliche Bibliothek hat er sich verdient gemacht, und sich ihre Vermehrung sehr angelegen seyn lassen. Auf sein Anrathen wurde auch die vortreffliche Bibliothek des Abts Melanus in die königl. Bibl. gekauft; und er gab einen conspectum Bibl. reg. Hannoueranae, in ordinem iustum redactae. Hannou. 1727. Fol. heraus, der sich jetzt sehr selten macht.

Ein langes Leben konnte man diesem Gelehrten niemals prophezeihen, weil er sich den Studien gar zu sehr ergab. Er starb schon am 18. Febr. 1729 im 37. Jahre seines Lebens, zu früh für die Wissenschaften und für seinen Fleiß. Sein großer Eifer zum Studieren scheint ihn auch vom Ehestande abgehalten zu haben. Er redete wenig, und war in der Wahl der Freundschaft behutsam, aber in Unterhaltung derselben beständig. Seine beiden Hauptschriften muß ich am Ende etwas genauer charakterisiren. Die erste ist seine teutsche Staats- Reichs- und Kaiserhistorie. Halle, 1721 bis 1724. 4 Theile in 4. Dieß ist ein großes, vortreffliches und pragmatisch eingerichtetes Werk, das aber durch des Verfassers Tod unvollendet blieb. Es fängt mit Carl dem Großen an, und geht bis auf Wilhelm aus Holland. Alle Staats- und Kirchenveränderungen sind fleißig bemerkt, und nichts ausgelassen, was zum Staatsrecht gehört. Die Beweisstellen sind überall fleißig angeführt. Der verstorbene Hofrath Roßmann, der Prof. der Rechte in Erlangen war, lieferte den fünften Band als Fortsetzung, 1742. 4. worin die Geschichte bis auf Ludwig IV. geht. Die Urtheile der Gelehrten sind sehr verschieden darüber, und Roßmann vollendete dieses Werk auch nicht.

Sein zweites Hauptwerk ist die Collectio monumentorum veterum et recentium ineditorum, ad Codicum fidem restitutorum, selectiorum et rariorum diplomatum, nempe, sigillorum, literarum chronicorum, aliorumque insignium scriptorum Antiquitates, Geographiam, Historiam omnem, ac nobiliores iuris partes haud mediocriter illustrantium. Tom. II. Brunsw. 1724. 1726. gr. 8. Die Veranlassung zu diesem Werk mag wohl die königl. Bibliothek zu Hannover gegeben haben, und der Nutzen desselben für die auf dem Titel angegebenen Wissenschaften, besonders aber auch für die Reichshistorie, ist nicht zu leugnen. Den Inhalt eines jeden

*) Ius imperii in Florentiam. Halae 1772. 4.

Bandes findet man genau in den neuen Leipziger gel. Zeit. v. J. 1724 S. 419. und v. J. 1726 S. 501. verzeichnet.

Ferner erschienen auch noch von unserm Hahn: Fasciculus opusculorum historicorum selectus, in quo exhibentur I) *Henr. Meibomii* Chronicon Bergense ad R. ac E. Abbatis Simon. Frid. Wolffhardti Abbatiam continuatum a *Sim. Frid. Hahnio.* II) Album Bergense continuatum etc. Francof. ad Moen. 1723. Fol.

Das Leben dieses Gelehrten hat sein Bruder, Joh. Fr. Chph. Hahn, Pastor primarius in Burg, in lateinischer Sprache auf 5 Bogen, Magdeb. 1730. in Quart herausgegeben. s. Leipz. gel. Zeit. 1730. S. 444.

Haid, Andreas, ein Goldschmidt aus Augsburg, machte in Berlin viele künstliche getriebene Arbeit in Silber und Kupfer, und arbeitete insbesondere viel an den großen silbernen Wandleuchtern, die in den Paradezimmern des königl. Schlosses hängen. Die besondere Liebe, welche König Friedrich der Große von Preussen für Künste und Wissenschaften bezeigte, verleitete ihn, sich nach Berlin zu setzen, wo er auch anfangs glücklich war. Man hatte ihm das Schloß-Portal von getriebener Kupfer-Arbeit zu machen aufgetragen, worauf er viel Zeit und Geld verwendete. Der König starb während der Arbeit, die ihm, nachdem er sie zu Stande gebracht hatte, niemand abnahm, darüber aber fiel er in Noth und Armuth. Seine Tochter

Haid, Anna Maria, war die sehr berühmte Miniatur-Malerin und Zeichnerin, geboren zu Danzig 1688. lernte bey ihrem Vater Andreas. Sie hat sich durch ihre Zeichnungen von vortrefflicher Erfindung und Ausführung, so wie durch ihre Gemälde in Berlin und Dresden große Ehre erworben, und heurathete Chph. Joseph Werner; den Sohn des in Augsburg und in Berlin berühmten Malers und Akademie-Directors, Joseph Werners. Sie starb zu Dresden 1753. im 65sten Jahre ihres Lebens. Wolfgang, Fritsch, Bernigeroth, J. J. Haid, u. s. f. haben nach ihren Zeichnungen in Kupfer gestochen. s. Neue Bibl. der schönen Wissensch. B. 1. S. 167.; B. 2. S. 160. 357.; B. 4. S. 354.

Haid, Johann Lorenz, geboren zu Augsburg 1702., lernte Malerey und schwarze Kunst bey Ge. Phil. Rugendas, mit welchem er verwandt war. Er war ein Mann von Genie. Ungeachtet er in dem Sammetstich gut arbeitete, so hat er doch noch mehr Verdienste als Zeichner, durch viele Erfindungen, die er für Verleger machte, worunter viele sind, die von Kennern müssen geschätzt werden. Er starb zu Augsburg 1750. Sein Bruder,

Haid, Johann Gottfried, hat auch in jüngern Jahren sich eben dieser Kunst in Augsburg beflissen, hernach aber hat er sich zu dem kais. Hofmaler von Meitens nach Wien begeben, auch bey ihm und nach ihm gearbeitet. Nach dessen Gemälde machte er das große kais. Familienstück, welches von ihm dem Magistrate seiner

Vaterstadt gewidmet wurde. Durch diese und andere Arbeiten empfahl er sich dem kais. Hofe so sehr, daß er Erlaubniß und Unterstützung erhielte, nach England, der hohen Schule dieser Kunst, zu reisen, um darinn sowohl in den Vortheilen der Kunst, als im Geschmack sich zu bessern. Er blieb einige Jahre in London, wo von ihm Absalon nach Perdigand Bol, Abraham, der seinen Sohn Isaac opfert, nach Rembrand, und Virginia nach Dance gemacht, und mit vielem Beifall aufgenommen wurden. Von London begab er sich nach Wien zurück, wo von Zeit zu Zeit von ihm sehr schöne Stücke gemacht worden sind, und wo er erst im J. 1776 in dem Ansehen eines Künstlers gestorben ist. s. Neu. Bibl. der schön. Wissensch. Band 3. S. 344.; B. 5. S. 370. 371.; B. 7. S. 349. 374.; B. 12. S. 140. Meusel's teutsches Künstlerlex. 1. B. S. 50. v. Stetten's Kunst- Gew. u. Handw. Gesch. Augsburgs 1. B. S. 425. wo er nur Gottfried heißt, dergleichen litterarische Versündigungen aber gar viele in diesem theuren Buche vorkommen. — Augsb. Kunstzeitung v. J. 1770 u. 1771. wo ein Verzeichniß von seinen Kupferstichen zu finden ist.

Haid, Johann Philipp, ein Sohn Johann Lorenzens, geboren 1730, hat sich gleich seinem Vater im Zeichnen und in schwarzer Kunst gezeiget. Er hielt sich einige Jahre bey seinem Vetter, Gottfr. Haid, in Wien auf. Dort wurde von ihm das Portrait des Kaisers Joseph des Zweiten, des Grafen Harrachs nach Steinern, und des Fürsten Wenzels von Lichtenstein, wie auch des fürstl. Lichtensteinischen Mohren Angelo ausgearbeitet. Er fand aber für besser, wieder nach Augsburg zurück zu kehren. s. Neue Bibl. der schön. Wiss. B. 12. S. 140. Augsb. Kunstzeit. v. J. 1770 u. 1771.

Mit diesen Haiden war aber der nachfolgende berühmte Künstler nicht in Verwandschaft.

Haid, Johann Jacob, ein berühmter augsburgischer Kupferstecher, wurde am 23. Jan. 1704 in dem wirtemberg. Dorfe Kleinaislingen geboren, und kam als Maler nach Augsburg, wo er bei Riedinger lernte. Er blieb 9 Jahre bey ihm, fand es aber für zuträglicher, sich auf die schwarze Kunst zu legen, in welcher er es, ohne besondere Anweisung, bald sehr weit brachte. Er zeigte sich anfangs als ein geschickter Künstler in vielen Portraiten, deren Anzahl sich gegen 400 erstrecken, und erreichte bald nach seiner Verheurathung eine eigene Kunsthandlung, in welcher er ansehnliche und kostbare Werke herausgab. Dergleichen sind der Ehrentempel deutscher Gelehrten, und der Bildersaal jetzt — das ist zu der Zeit, da das Werk herauskam — lebender Gelehrten. Zu beiden verfaßte der um die philosophische und gelehrte Geschichte unsterblich verdiente Senior, Jacob Brucker, die Lebensbeschreibungen und Elogia. Ferner gab Haid eine Sammlung von Bildnissen berühmter Künstler heraus, viele einzelne Köpfe nach berühmten Malern, und eben so auch historische Stücke, darunter die nach Nogari und Rotari aus der Sammlung des Hrn. v. Hagedorn in Dresden

merkwürdig sind. In seinem Verlage kamen auch des regensburgischen Apothekers Weinmann's Phytantoza Iconographia in 4 starken Folianten, und die Plantæ selectæ des berühmten D. Treu zu Nürnberg heraus. Beide Werke sind in Kupfer gestochen, und mit Wasserfarben nach der Natur gemalt, und werden noch immer von jedem Liebhaber der natürl. Geschichte, besonders der Botanik, geschätzt. Es ist kein Wunder, daß sich Haid durch seinen unermüdeten Fleiß sowohl, als durch seine schöne Arbeit, wie auch durch ordentlichen und sparsamen Wandel, nicht nur unter seinen Mitbürgern, sondern auch auswärts in nicht geringes Ansehen gesetzt, und sich zumalen bey Gelehrten, durch um sie erworbene Verdienste, sehr beliebt gemacht. Er starb im J. 1767. Ob er gleich nicht durch Reisen seine Kenntnisse erweiterte, so besaß er doch gute Einsichten, und war mit den Werken der größten Maler und anderer Künstler wohl bekannt. Sein Sohn, Johann Elias, setzt den Verlag seines Vaters mit größter Ehre fort, und liefert vortrefliche Bildnisse großer Männer, — insbesondere von Gelehrten.

Du Halde, Johann Baptist, ein Historiker war am 1. Febr. 1674. zu Paris gebohren. Er trat in den Orden der Jesuiten; wurde Secretär beym Pater le Tellier, hernach Director der Congregation der Künstler; lebte seit 1708. im Professorhaus zu Paris, und starb daselbst am 8. Oct. 1749. Seinen meisten Ruhm erlangte er durch seine Beschreibung des chinesischen Reichs, welches ich hier etwas näher beschreiben muß. Es erschien unter der Aufschrift: Description geographique, historique, chronologique, politique et physique de l'Empire de la Chine et de la Tartarie chinoise, enrichie des Cartes générales et particuliéres de ces Pays, de la Carte générale et des Cartes particuliéres du Thibet, et de la Corée, et ornée d'un grand nombre de Figures et de Vignettes gravées en Taille-douce. à Paris 1735. Tom. IV. in gr. Fol.; à la Haye 1736. IV. Tomi in gr. 4. mit Landkarten und Kupf. Englisch, London 1742. 2 Bde. in Fol. mit Kupf. Deutsch, Rostock, 1747-1749. 4 Bände in gr. 4. mit Kupf. Russisch, von Ignaz von Teils. Petersb. 1774. u. f. in 4. mit Kupf. Einen Auszug in englischer Sprache, der aber sehr fehlerhaft ist, besorgte Rich. Brookes. Lnnd. 1741. 4 Bände in 8. mit Kupf. In der Samml. von Reisebeschreibungen des Hrn. Prevot im 6ten Band ist vorzüglich dieses Du Haldische Werk benutzt, und es sind daselbst verschiedene Kupfertafeln nachgestochen werden; auch enthält die Berliner Samml. von Reiseb. im 6ten und 7ten Band einen Auszug.

Du Halde, hat sich bey der Verfertigung dieses ansehnlich und prächtig gedruckten Werks eines großen Vorraths chinesischer Bücher bedient, aus welchen er, ob sie gleich oft wenig oder gar nichts zu seinem Endzweck dienliches enthielten, doch bey solchen Beschreibungen, in welchen er mit jenen Landesschriftstellern genau überein traf, eine größere Gewißheit erhielte. Außerdem hat er auch seine Ausarbeitungen

mit Missionarien, die nach Europa zurückgekehrt und freilich Jesuiten waren, fleißig durchgegangen, sehr viele zweifelhafte Sachen untersucht, und einen ausgebreiteten Briefwechsel, mit Missionarien, welche das ganze chinesische Reich durchwandert hatten, über 24 Jahre geführt. Als das ganze Werk schon vollendet war, hat er dasselbe dem Jesuiten Contancino, der sich 32 Jahre in China aufgehalten hatte, und nach Paris zurückgekehrt war, mitgetheilt, und seine Bemerkungen sich eigen gemacht. Er nennt auch die Missionarien, deren Schriften er gebrauchte, sie mochten nun handschriftlich oder gedruckt seyn. Rühmlich setzt sich zwar der Verfasser über manches Vorurtheil seiner Ordensbrüder hinweg, und dieß Werk trug zu seiner Zeit viel zur nähern Kenntniß dieses wichtigen Landes bey; aber dennoch ist es zu sehr mit Kleinigkeiten überladen, zuweilen zu einseitig, zuweilen zu partheiisch. Im ersten Bande beschreibt Du Halde überhaupt das weitläufige chinesische Reich nebst seinen natürlichen Schätzen; dann die weitbekannte große Mauer, welche die asiatische Tatarey von China scheidet; und die Völker Si-fan oder Tu-fan, die vormals ihre eingenen Gesetze hatten, durch innerliche Unruhen aber dergestalt geschwächt wurden, daß sie endlich von den Chinesern unterjocht wurden. Den Beschluß machen chinesische Jahrbücher und Beschreibungen der Kaiser. Der zweite Band handelt von dem Alter und der Größe des Reichs, von der Macht und dem Ansehn des Kaisers, von den Siegeln, Einkünften und Ausgaben des Reichs, von dem kaiserlichen Pallast, und den Zubereitungen, wenn der Kaiser vor dem Volk erscheint. Von der Regierungsform; den Tribunalen; den Mandarinen und ihrer Pflicht, Gewalt und Ansehen; vom Kriegswesen; von den Zöllen; der Fruchtbarkeit des Landes und dem Ackerbau; von der National-Industrie; von den Sitten und Gebräuchen der Chineser; ihren Kleidungen und Moden; ihren Gebäuden und Hausrath; von ihren öffentlichen und Privatlustbarkeiten; ihrem Ceremoniel und Formalitäten in gewissen besondern Fällen; ihren Leichenbegängnissen; von der Handelschaft der Chineser, und den verschiedenen Münzsorten; von den Seiden Manufacturen; von den Porzellanfabriken, u. s. w. Zuletzt handelt Du Halde von der chinesischen Sprache, von der Litteratur, den Wissenschaften und Künsten der Chineser, wobey das chinesische Papier, die Dinte oder Tusche, Druckereien ꝛc. beschrieben werden. Im dritten Bande beschreibt er das Religions-Wesen der Chineser, und giebt weitläufige Nachrichten, welche Fortschritte die Chinesen in den Künsten und Wissenschaften gemacht haben. Der vierte Band handelt fast ganz von der Tartarey, und enthält viel wichtige und seltene Nachrichten.

Ausserdem arbeitete auch Du Halde an den Lettres édifiantes et curieuses ecrites des Missions etrangéres par quelques Missionnaires de la Compagnie de Iesus. à Paris 1717-74. 8. XXXII. recueils, mit Kupf. Er besorgte das 9te bis 20ste Stück.

Hales, Stephan, Doctor der Theologie, und einer der größten Naturforscher der neuen Zeit, war am 7. Sept. 1677. in der

Grafschaft Kent aus einem alten adeligen Geschlecht geboren, indem sein Großvater, Esq. Hales von Beckersburne, Baronet war. Der unsrige studierte Theologie auf der Universität zu Cambridge, allein da er von Jugend auf eine Neigung zur Naturwissenschaft hatte, so widmete er ihr und der Mathemathik alle Zeit, welche er der Theologie abbrechen konnte. Sein Hang zu Beobachtungen und Versuchen brachte ihn schon hier auf manche kleine nützliche Erfindungen, welche das Vorspiel von weit wichtigern wurden. Da er mit seinen Freunden auf seinen botanischen Wanderungen sehr oft saures und schlechtes Bier antraf, so wußte er es sogleich durch Wermuth oder andere bittere Kräuter trinkbar zu machen. Da er zugleich den anatomischen Hörsaal besuchte, und die Art, wie man damals die Gefäße der Lunge sichtbar zu machen suchte, ihm kein Genüge that, so erfand er ein sehr geschicktes Mittel, die Lunge mit Bley oder Zinn auszuspritzen, und dadurch alle Theile der Lunge darzustellen.

Nachdem er die auf den englischen Universitäten gewöhnlichen Grade angenommen hatte, ward er Vicarius zu Teddington in Middlesex (nicht Hiddington, wie es in Savarien heißt,) und bald darauf zu Parlock in Sommerset, endlich aber Pfarrer zu Sarringdon in Hampshire. So sorgfältig er auch sein kirchliches Amt abwartete, so verlohr er doch die Naturlehre keinen Augenblick aus den Augen, welches denn auch 1718. die königliche Gesellschaft zu London bewog, ihn zu ihrem Mitgliede zu ernennen, welche Ehre er auch 1753. von der Akademie zu Paris genoß, welches ihn denn desto mehr aufmunterte, auf dem bisher so sehr vernachlässigten Wege der Versuche und Beobachtungen fortzuschreiten. Seine Schriften erwarben ihm die Würde eines Doctors der Theologie von der Universität Oxford. Bey seinem Gange zur gelehrten Muse hatte er eine entschiedene Abneigung vor jeder weitern Beförderung, indem es nur an ihm lag, daß er nicht Bischof ward. 1751. nahm er zwar die Stelle eines Cabinetspredigers bei der verwittweten Prinzessin von Wallis an, aber bloß in der Absicht, das Canonicat zu Windsor, welches seine Freunde für ihn ausgewirkt hatten, durch sie abzuwenden. Bey seiner Mäßigkeit und Entfernung von allen Leidenschaften, erreichte er ein hohes Alter von 84 Jahren, und starb, weil man doch einmal sterben muß, am 4ten Jan. 1761.

Als Geistlicher war Hales eine Zierde seines Amts, und als Physiker, der Ruhm seines Vaterlandes! Als jener hat er nichts verfaßt, als dieser aber machte er der Welt viele gemeinnützige Versuche bekannt. Seine Statik der Gewächse, oder angestellte Versuche mit dem Saft in Pflanzen und ihrem Wachsthum, und die von ihm zuerst bemerkte fixe Luft, waren seine ersten Entdeckungen von Wichtigkeit, worauf seine Statik des Geblüts folgte. Er lehrte Korn, Fleisch, Fische und Wasser, vor der Fäulniß bewahren, und das Seewasser trinkbar zu machen. Er machte auch wichtige Versuche über die Electricität, über die Mittel, Feuers-

brünste zu hemmen, die Destillation zu verbessern, u. s. w. Doch seine gemeinnützigste Erfindung sind die Ventilatoren, von deren großem Nutzen auf Schiffen, in Krankenhäusern, Spitälern, und Gefängnissen, sich die Welt bald überzeugte. Sie ertheilten dem würdigen Hales eine Stelle unter den Wohlthätern der Menschen, und machen seine Schrift: Treatise upon Ventilators merkwürdig. Von seinen Schriften sind mir bekannt:

Vegetable Statiks, or an account of some statical experiments on the Sap in vegetables; being an essay towards a natural history of vegetation. Lond. 1727. gr. 8. 1 Alph. 2. Bog. mit 19. Kupfert.; vermehrt, ebend. 1731. 8. mit Kupf.; the third edit. acc. Eius Heemastatiks. ibid. 1753. Vol. II. in 8. In das Französische übersetzt: Statique des Végétaux et l'analyse de *l'air etc.* trad. par Mr. *de Buffon.* à Paris, 1735. 4. mit 20. Kupfert. (man sehe: Journ. des Sçav. To. 107. p. 317. et To. 108. p. 88.) Nouvelle Edit. revue par Mr. *Sigaud de la Fond.* à Paris, 1779. 8. Deutsch, nebst Büffon's seiner französischen Ausgabe beygefügten Erinnerungen mit einer Vorrede des Hrn. von Wolff. Halle, 1784. 4. mit Kupf. In das Italienische übersetzt, con varie annotazioni della *Maria Angiola Ardinghelli.* Nap. 1756. 8. c. Figg. Holländisch, Amsterd. 1734. Ein vortreffliches Werk, das die beygebrachten Versuche noch schätzbarer machen. Haller in seiner Bibl. botan. Vol. II. p. 204. nennt es eximium opus et vnicum, experimenta multa continens, quod inprimis transpirationem stirpium plene demonstrauit. Der Versuche sind 144, die in 7 Kap. eingetheilt werden. Die in dem 1sten betreffen die Vielheit des Saftes, den die Pflanzen anziehen und ausduften; in dem 2ten die Stärke, womit die Bäume die Feuchtigkeit anziehen; im 3ten die Kraft des Saftes in den Reben, wenn sie weinen; im 4ten stehen diejenigen, welche uns die seitwärts gehende Lage der Saftgefäße, und seinen freien Lauf, aus den kleinen Zweigen in den Stamm, und aus diesem in jene zeigen; dabey der Umlauf desselben geläugnet, und nur ein Hin- und Hergehen zugelassen wird. Im 5ten wird erwiesen, daß die Pflanzen viele Luft in sich ziehen. Das 6te untersuchet die Luft; das 7te die Vegetation selbst, und der Anhang enthält allerley hieher gehörige Anmerkungen. Die vielen gründlichen Versuche und scharfsinnigen Bemerkungen, über wichtige Gegenstände der Naturlehre, so wie die artigen Versuche und Bemerkungen in dem Anhange, erwarben diesem nüzlichen Werke allen Beifall. Der Graf von Büffon wünschte in seiner Uebersetzung, daß die Ordnung besser getroffen wäre, und man die Verknüpfung leichter übersehen konnte; daß man dem Verstande durch leichtere Mittel zu Hülfe gekommen wäre, und nicht einen schon so sehr gelehrten und scharfsinnigen Leser vorausgesetzt hätte.

Statical Essays, containing Haemastatiks, or, an account of some hydraulik and hydrostatical experiments made in the blood and bloodvessels of animals. Lond. 1733. gr. 8. mit

Kurf.; Vierte Auflage, Lond. 1769. Vol. II. in 8. In das Französische übersetzt: L'Haemastatique ou la Statique des animaux, trad. etc. et augmenté par *de Sauvages*. à Geneve, 1744. 4. In das Italienische von Maria Angelo Ardinghelli, Neapel, 1752. 8. In das Deutsche übersetzt: Statik des Geblüts, bestehend in neuen Erfahrungen an lebendigen Thieren, ihres Bluts Bewegung zu erforschen, nebst besondern Versuchen an Nieren- und Blasen-Steinen, die Natur und Beschaffenheit dergleichen schädlichen Anwachses zu entdecken; zum besondern Nutzen der Arzney-Gelehrten von Hrn. Steph. Hales beschrieben, und mit des Hrn. von Sauvages Anmerkungen, auch Abhandlungen von Entzündungen im menschlichen Körper, und wahren Ursachen des Fiebers, übersetzet, bey dieser Ausgabe aber vermehret, und mit einem vollständigen Register versehen. Halle, 1748. 4. 2 Alph. 14 Bogen stark. Auch diese Schrift des Hales ist bekannt, und ich brauche daher nichts von ihrem Innhalt zu erwähnen. Die deutsche Uebersetzung ist nicht nach dem englischen, sondern nach dem französ. Text gemacht, und auch etwas hart und undeutlich. Die Anmerkungen des Uebersetzers, welche von denen des Hrn. von Sauvages gemeiniglich durch ein Kreuz unterschieden sind, betreffen sowohl den Text, als auch die Anmerkungen des französischen Arztes. Ihre Anzahl ist aber so groß nicht; und viele enthalten auch wenig erhebliches.

Eine Abhandlung in englischer Sprache, worin er die Schädlichkeit des Brantweins zeigte. London, 1734. 8.

Physico-mechanical Experiments, containing useful and necessary instructions for such, as undertake long Voyages at Sea. Lond. 1739. gr. 8. In das Französische übersetzt, unter dem Titel: Instruction pour les mariniers, contenant la maniere de rendre l'eau de la mer potable, de conserver l'eau douce, et de saler les animaux. a la Haye 1740. 8. 17 Bog. mit 2 Kupfert.

A Treatise upon Ventilators. London, um 1742. 8. und mehrmals wieder aufgelegt. In das Französische übersezt von Doctor Demours: Description d'un Ventilateur. à Paris, 1744. 12. avec 2 Fig. s. Leipziger gel. Zeit. 1745. S. 227.

Betrachtung über die physische Ursache des Erdbebens, in englischer Sprache. In das Französische übersezt, à Paris 1751. 12.

Von der Weisheit und Güte Gottes in der Bildung der Menschen, eine Predigt in englischer Sprache um 1752.

Account of a useful discovery to distille double the quantity of Seawater by blowing showers of air up trough the distilling liquor. Lond. 1756. 8. 4 Bog.

Er lieferte auch Abhandlungen in die Philosophical Transactions.

Man sehe von ihm: sein Eloge par Mr. *Fouchy* in den Mém. de l'academie de Paris, 1762 Seite 197. und aus diesen in den Comment. Lipf. Vol. XV. p. 453. — *Saverien* hist. des Philos. modern. Th. 8. S. 179., wo doch keine Schriften angezeiget werden. — Adelung am angef. O.

Halifax, Georg Montagon Graf von, ein berühmter Staasſecretär von England, geboren 1716. Sein Vater hieß auch Georg, und war der Erbe des berühmten und gelehrten Grafen von Halifax, deſſen Schriften 1715. zu London ſamt ſeinem Leben heraus gekommen ſind. Als der Vater 1739 ſtarb, trat er in ſeine Würde und Güter. Er hatte ſich durch Studieren und Reiſen ſehr gebildet, daß er bald in Anſehen bey Hofe kam. 1748 wurde er Kommiſſair der amerikaniſchen Pflanzſtädte, da er viel Volk nach Neuſchottland ſchickte, und die Bevölkerung und den Anbau dieſer Colonie ſo beförderte, daß Halifax die Hauptſtadt iſt. 1751 wurde er Staatsſecretär des amerikaniſchen Departements; auch erhob ihn der König zum Generallieutenant, ob er gleich wenige Dienſte als Soldat geleiſtet hat. 1761. ward er Vice-König von Irland, und ſtillete den im März 1762 daſelbſt erregten Aufſtand mit vieler Klugheit, wofür ihn der König zum erſten Admiralitäts-Commiſſarius im Junius, und im October zum Staatsſecretär vom nordiſchen Departement ernannte. Um dieſe Zeit wurde er in den verdrießlichen Proceß mit Wilkes verwickelt, wodurch er bey vielen Grafen, am meiſten aber bey dem Volke, in großen Haß fiel Er mußte ſogar ſehen, daß Wilkes den Proceß ſo weit wieder ihn gewann, daß er zu 4000 Pfund Sterlingen Strafe verurtheilt wurde. Auch war er ſchon vorher genöthiget worden, ſein Staatsſecretariat nieder zu legen. Nach geendigtem Proceſſe aber zahlte der Hof für ihn die Geldſtrafe. Er erhielt auch im Jenner 1771 ſeine Stelle wieder; konnte ſie aber Krankheit halber nicht behalten, und ſtarb auch ſchon im Junius deſſelben Jahres. — ſ. neu. hiſt. Handlex. 1 Th. S. 805.

Hallaſch, Peter von, ein geborner Ungar, reformirter Religion, war während dem erſten ſchleſiſchen Kriege, in kaiſerlichen Dienſten, Rittmeiſter und Partheigänger, der mit ſeinem Huſaren der preuſſiſchen Armee vielen Schaden zufügte, und hinter derſelben, ſo oft er nur konnte, eine Menge Vieh wegtrieb, ohne daß man ſeiner Schlauheit etwas anhaben konnte. Friedrich der Einzige wünſchte ihn in ſeine Dienſte zu bekommen, und trug deswegen dem Lieutenant von Hofen auf, ihn dazu zu überreden. Der letztere begab ſich in der Abſicht mit zwei andern Officiers verkleidet in das kaiſerliche Lager, und ſuchte Gelegenheit, Hallaſch zu ſprechen, welchen ſie auch fanden. Sie eröfneten ihm des Königs Willen, und boten ihm, im Namen deſſelben, ein neu zu errichtendes Huſarenregiment an, wenn er nebſt noch 29 andern Officiers, Ungarn von Geburth, welche er auswählen konnte, preußiſche Dienſte nehmen wollte. Der Friede folgte bald darauf, und Hallaſch gieng nach Wien, wo 5 Escadrons Huſaren die Leibwache der Kaiſerinn mit ausmachten. Hier folgte auch der von Hofen verkleidet nach. Die beſtimmte Anzahl Officiere waren bald beiſammen, und entſchloſſen ſich, preußiſche Kriegsdienſte zu nehmen. Der Legationsrath von Ammon, und beſonders der preußiſche Geſandte Graf von Gotter, waren zu allem behülflich, und der Letztere erhielt, auf ſeinen an den König erſtatteten Bericht, die

ausgefertigten Patente von Berlin, welche den Officiers zu Wien, nach ausgestelltem Revers, übergeben wurden.

Alles war richtig, als ein Baron von Martinchowicz, der bey den kaiserl. Husaren Corporal gewesen war, und das Patent als preußischer Cornet bekommen hatte, bey der Kriegskanzley die ganze Sache verrieth, und zur Belohnung die nämliche Cornetscharge in kaiserlichen Diensten sich ausbat. Der Graf von Gotter erfuhr die Verrätherey, gab den verbündeten davon Nachricht, und diese flüchteten zerstreut nach Neisse. Hier kamen sie glücklich an, giengen darauf nach Breslau, wo sie dem Könige bey der Revüe vorgestellt wurden, bey ihm speisten, und sehr gnädig aufgenommen wurden. Der König beschied sie hierauf sämtlich nach Potsdam, von wo sie an den General von Ziethen nach Berlin geschickt wurden, um bey dessen Regiment den Dienst zu erlernen. Nach diesem vertheilte sie der König selbst auf dem Schlosse zu Berlin unter die beiden neuen Regimenter von Hallasch und Dinury Husaren; welches erstere in Schwedt errichtet wurde, und bald vollzählig ward. Hallasch wohnte mit demselben dem Feldzuge von 1744 und 1745 bey, und that sich besonders in der Action bey Kranowitz hervor. Im J. 1747 nahm er seinen Abschied wegen Geistesschwachheit, die er sich durch seine sonderbare Lebensart und übertriebenes Studieren zugezogen hatte. Er gieng hierauf auf die Güter des Grafen von Rutowsky bey Frankfurth an der Oder (andern Nachrichten zu Folge nach Breslau zu den barmherzigen Brüdern) wo er sein Leben endigte. Das Jahr seines Todes ist unbekannt. s. neu. hist. Handlex. 4. Th. S. 13.

Halle, Claudius Guido, ein Mahler zu Paris, geb. 1651. lernte bey seinem Vater Daniel Halle. Ohne daß er jemals außer sein Land gekommen war, mahlte er doch große historische Werke für den König und eine ziemliche Anzahl Altarblätter für die Kirchen zu Paris und an andere Oerter. Man rühmt an der Arbeit dieses Meisters eine glückliche und reiche Composition und anmuthige Köpfe. Seine Zeichnung ist richtig, seine Färbung angenehm, seine Ausarbeitung leicht; Schatten und Licht sind in seinen Gemählden mit vielem Verstand angebracht. Wie seine Lebensart, also waren auch seine Werke, nämlich sittsam und niemalen ausschweifend. Seine Verkündigung in der Cathedralkirche zu Paris ist von einem so angenehmen, natürlichen und vortreflichen Styl, daß sie aus der Schule des G. Reni zu seyn scheint. Er starb als Direktor der königlichen Academie zu Paris 1736. im 85sten Jahre seines Alters. Edelink, C. Simonneau, und Thomassin haben ungefähr 40 Blätter nach seinen Zeichnungen gestochen, die meistens aus Titelblättern und Vignetten bestehn. s. d'Argensville abregé etc.

Hallee, Cosmus, genannt Johann de S. Come, ein geschickter Wundarzt zu Paris, geb. in der Dioces von Tarbes; wurde in dem Hause seines Vaters in den Anfangsgründen seiner Kunst unterrichtet, gieng hierauf nach Lyon zu einem von seinen Oheimen, um sich vollkommener zu machen, und von Lyon im J. 1744 nach

Paris, wo er fleißig die besten Wundärzte und die Spitäler besuchte. Eine glückliche Kur, die er an einem Domestiken der Herzogin von Elbeuf verrichtete, erwarb ihn die Zuneigung des Abts de Lorraine, Bischofs von Bayeux, durch dessen Vorwort ihm die Besorgung des Hospitals dieser Stadt aufgetragen wurde. Nach dem Tode dieses Prälaten bewogen Geschmack an Einsamkeit und Andacht den Come in den Orden der weißen Barfüßer zu treten, und sich dem Dienste der Armen zu widmen. Seine glücklichen Kuren vermehrten seinen Ruhm; die Großen suchten ihn; und seine Treuherzigkeit, seine reinen Sitten, und die feinen und angenehmen Wendungen seines Witzes, machten ihnen seinen Umgang noch werther. Vergebens drangen sie in ihn, den Mönchsstand zu verlassen. Er stiftete ein Armenhaus, wo er eine Menge Kranken pflegte, und, andere chirurgische Arbeiten ungerechnet, allein über tausend am Stein operirte. Bey diesem Armenhaus befanden sich auch Zimmer für Fremde, die nach Paris kamen um sich von ihm schneiden zu lassen, und denen ihr Aufenhalt sonst zu kostbar gefallen seyn würde. Er begnügte sich sich nicht allein daran, den dürftigen alle Hülfe seiner Kunst zu verschaffen, sondern er unterstützte sie auch mit Geld, und gab ihnen soviel, daß sie bequem nach ihrer, oft weit entfernten Provinz, wieder zurückkehren konnten. Come war mit einem thätigen Geiste und mit Geschmack für Künste geboren. Er kannte sie alle, und in dieser Beziehung stand er mit den Gelehrten seiner Zeit, mit einem Reaumur, Osembray, Geoffroy, Duhamel, Jussieu, Percieux, Fouchy, Winslow, und andern in Verbindung. Alle diese berühmte Gelehrten waren seine Freunde, weil man den Bruder Come nicht kennen konnte, ohne ihn zu lieben, und weil selbst seine Feinde ihn verehren mußten. Man weiß, daß er die Wundarzneykunst, und sonderlich die Kunst des Steinschneidens, bis zur größten Vollkommenheit trieb; nichts glich seiner Erfahrung in dieser Wissenschaft, und sein ganzes langes Leben war eine Folge von wunderbaren Kuren, die nur von sehr wenigen unglücklichen Ausgängen unterbrochen wurden, als die leider von chirurgischen großen Operationen unzertrennlicher und unvorhersehbarer, als bey andern sind. Die Anzahl seiner Schüler und Lehrlinge war seiner Geschicklichkeit und seinem Rufe angemessen. Seine Beschäftigungen und Arbeiten hinderten ihn nicht, seine Ordensregeln zu beobachten; indessen brachte brachte ihn doch seine einsichtsvolle Frömmigkeit nicht von seinem scherzhaften Wesen, noch von seiner billigen Toleranz ab. Er starb am 8 Jul. 1781. zu Paris an den Folgen eines Catharrs. — s. Olla Potrida 1781 St. 3. S. 77.

Haller, Albrecht von, Herr zu Goumouens, le Joux und Eclagnens, kön. großbrittannischer Staatsrath und Leibarzt, Ritter des schwedischen Nordstern-Ordens, und Mitglied des souveränen Raths der Republik Bern, Präsident der kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, und der ökonomischen Gesellschaft zu Bern, Mitglied der römisch-kaiserl. Akademie der Naturforscher,

und der zu Petersburg, der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris, London, Berlin, Stockholm, der Gesellschaften zu Bologna, Upsal, Harlem, Zelle, Zürch und Baiern Mitglied, der kön. chirurgischen Akademie zu Paris, des Collegii medici zu Edinburg, und der botan. Gesellschaft zu Florenz associirtes Mitglied, einer der größten und verdientesten Aerzte der neuesten Zeit, eine Hauptstütze der gelehrten Republik, ward zu Bern den 16 Oct. 1708 gebohren, wo sein Vater Nic. Eman., Advocat und erster Landschreiber der Grafschaft Baden war. Er war das jüngste Kind, und sein Lehrer ein gewisser Abraham Baillotz, ein düsterer, sehr strenger, aber in der Religion und Sprachenkenntniß sehr starker Mann. Ungeachtet dieser traurigen Lage zeichnete er sich schon in der Jugend merklich aus: die orientalischen Sprachen waren seine Hauptbeschäftigung, zugleich widmete er sich schon in seinem 10ten Jahre der Dichtkunst mit vorzüglichem Eifer, womit er das Studium der Litterargeschichte verband, und beide bis 1723 trieb, in welchem Jahre er nach Tübingen reiste, um daselbst die Medicin zu studiren. Im J. 1725. begab er sich nach Leiden, wo der große Herrmann Boerhaave, in der Medicin und Botanik, Bernh. Siegfr. Albinus in der Anatomie, und Ruysch in der Oeconomia animali und vegetabili seine Lehrer waren. Das reiche Laboratorium chymicum, der schöne botan. Garten, in welchem alle damals bekannte Pflanzen enthalten waren, die Verbindung, in der Haller mit diesen großen Männern gekommen war, machten zusammen das glückliche Verhältniß aus, in welchem er durch unermüdete Arbeit dasjenige sammelte, woraus seine künftigen Ideen entwickelt wurden. Schon Boerhaave zog ihn seinen übrigen Schülern vor, indem er ihm in seinen Garten die Botanik zu studiren erlaubte, und ihm neue Wege zur Wahrheit zeigte. Nachdem er einen Theil von Niederteutschland, seiner Gesundheit wegen, durchreiset hatte, erhielt er zu Leiden 1726 im 19. Jahre seines Alters die Würde eines Doctors der Medicin, und vertheidigte eine Streitschrift: De ductu saliuali Coschwiziano. Im folgenden Jahre reisete er nach England, wo er sich vorzüglich die Freundschaft eines Hans Sloane, Douglas und Cheselden, erwarb, und von da nach Frankreich, wo er besonders die Herrn Geoffroy, Ant. und Bernhard de Jussieu, Joh. Ludw. Petit und Le Dran kennen lernte. 1728 begab er sich nach Basel, um daselbst die Vorlesungen des berühmten Prof. der Mathematik, Joh. Bernoulli zu benutzen. Hier beschäftigte er sich mit der Geometrie, und seine nach Wahrheit lüsterne Seele überließ sich dieser neuen Art von Studieren ganz, so daß er darüber bald die Arzneykunst vergessen hätte. Nach seiner Ankunft in Bern 1727 trieb von Haller die Medicin emsig und glücklich. Er bekam die Stelle eines Lazareth-Arztes, um die er 1734 nachsuchte, nicht; allein die Vorsteher, welche diese Ungerechtigkeit begangen hatten, suchten dieselbe bald darauf wieder abzustellen, indem sie ihm die nehmliche Stelle gaben, die er bis 1736 mit Ehren begleitete. Seine Talente für die Anatomie waren bekannt. Deshalb entschloß sich die Republik Bern, dieselben zu

nutzen, ließ 1734 ein Zergliederungshaus bauen, und machte ihn zum Professor. Um eben diese Zeit gab er seine Sammlung von Oden und Briefen in deutschen Versen heraus, die nachher fast in alle lebende Sprachen übersetzt sind. Mit so entschiedenen Talenten für die Poesie, verband der Hr. v. Haller auch sehr ausgebreitete Kenntnisse in der Biographie und Historie, die er 1738 zu zeigen Gelegenheit hatte. Damals wurde er zum Aufseher der öffentlichen Bibliothek in Bern ernannt. Für diese fertigte er ein räsonnirendes Verzeichniß aller vorhandenen Schriften, und brachte auch 5000. alte Münzen in bessere Ordnung, nach einer chronologische Tabelle.

Im J. 1736 trug ihm die Regierung zu Hannover die Professur der Anatomie, Botanik und Chirurgie in Göttingen an. Das Versprechen, alle zu Ausführung seiner großen Entwürfe nöthigen Kosten herzugeben, bewog ihn, diese Aemter anzunehmen. Damals besung er die Einweihung der Universität in einer Ode. Alle Jahre erklärte er seinen Zuhörern des Boerhaave Institutionen. Die Vorlesungen hatten guten Erfolg, und im J. 1739 entschloß er sich, dieselben in 6 Bänden bekannt zu machen. Sie enthalten die entwickelte Lehre des großen leydenschen Lehrers, der manchmal etwas dunkel ist, und zeigen den Keim der großen Aussichten des Herrn von Haller über die Physik des menschlichen Körpers.

Schon hatte er seine Talente für die Dichtkunst vergessen, und, wie es schien, allen Geschmack an derselben verlohren. Anstatt eines edlen und fruchtbaren Styls, gebraucht er in seinen wissenschaftlichen Schriften eine trockne, nicht selten schwerfällige Latinität, an die man sich gewöhnen muß, wenn sie verständlich seyn soll. Allein man wird für diese leichte Mühe durch die Gründlichkeit der Ideen, durch das Angenehme seiner Gedanken, und durch die unermeßliche Gelehrsamkeit, womit seine Werke angefüllet sind, völlig schadlos gehalten.

Das Studium der Kräuterkunde hatte für ihn die größten Reitze, und das Suchen selbst, war für ihn eine so angenehme, als nöthige Erhohlung. Im Jahr 1742 machte der Hr. v. Haller die Frucht seiner Reisen in zwey, mit vielen prächtigen Kupfern gezierten Bänden bekannt. Das Daseyn und Nichtdaseyn der Staubfäden, des Kelches, der Korolle, und der Saamen, die Zahl der Staubfäden, verglichen mit der Zahl der Blumenblätter, die Zahl der Saamenlappen, der Saamen und ihre Blöße, sind die vornehmsten Unterscheidungszeichen, deren er sich bediente. Das folgende Jahr ließ er das Pflanzenverzeichniß des göttingischen Gartens drucken. Schon 1736 hatte er eine Methode, wie man Botanik studiren solle, bekannt gemacht, und 1749. sammlete er die einzelnen Beobachtungen über verschiedene Pflanzenarten und Geschlechter und deren Befruchtung, in dem Werke Opuscula botanica. Auffallend ist bey den zahlreichen Producten des Hrn. von Haller der schnelle Uebergang von einem Gegenstande auf den andern.

Aus den Zeichnungen der besten anatomischen Präparate, die er zu seinen Vorlesungen gebraucht hatte, entstand die Folge von

Kupfern, unter dem Titel Fasciculi anatomici. Alle Zergliederer geben zu, daß dieß Werk eben so vollständig, als das des Cowper sey, das es noch an Genauigkeit übertrift, und den etwas zu sehr gerühmten Kupfern des Albin nichts nachgiebt. Der Hr. v. Haller zeigte zuerst das unvollkommene und unzureichende der Figuren, die nur abgerissene Theile darstellen. Mit Recht behauptet er, man müsse auch die Verhältnisse und Verbindungen angeben, und so ließ er, außer den Schlagadern, zugleich die Lage und Beschaffenheit der Eingeweide des menschlichen Körpers mit vorstellen. Der einzige Vorwurf, den man diesem Werke machen kann, ist in den erklärenden Noten zu suchen: denn dieß ermüdet den Leser gar sehr.

1745 legte er seine Beobachtungen und Einsichten über die Abweichungen der Natur (Monstra) in einer Schrift (1745) dar, vertheidigte des Winslow Meinung, und suchte sie durch neue Beweise zu bestätigen.

Im J. 1746 machte er seine Erfahrungen über das Athemholen bekannt, und bewies durch sehr zahlreiche Versuche, daß die erste Ribbe nicht so beweglich ist, wie die übrigen, daß der Raum zwischen den Ribben beym Einathmen kleiner wird, daß die äußerlichen und innerlichen Interkostalmuskeln zum Aufheben der Ribben dienen, und daß diese verschiedene Bewegungen nicht eher recht merklich werden, als bis man eine Oefnung in die Brust des Thieres macht. Hier ließe sich von den Streitigkeiten reden, die zwischen Hamberger, van Swieten, de Haen, Albin, La Mettrie und Haller geführet worden sind. Allein warum sollen diese Persönlichkeiten die Personen selbst überleben, die Feindseligkeiten bis jenseit des Grabes dauern? Keine Bitterkeit soll sich in die Lebensbeschreibung des Hrn. v. Haller mischen. Die Erndte ist reif genug, ohne daß man nöthig hat, seines Ruhms halber, den Ruhm seiner Gegner herab zu würdigen.

Er las 20 Jahre über Boerhaave's Institutionen, und gab erst 1747 eine eigene Physiologie unter dem bescheidenen Titel, Primae lineae physiologiae, heraus. Alles ist in diesem Werke genau und bestimmt, und der Verf. in Betreff der Systeme, sehr zurückhaltend. Vielen Dank muß man denjenigen wissen, die einen Theil ihres Ruhms darinnen suchen, daß sie den Ruhm anderer zu vergrößern sich bemühen, es sey durch Uebersetzen vortreflicher Werke, oder durch Sammlen der Abhandlungen, die zur Erweiterung der Künste und Wissenschaften dienen oder durch neue Belebung vergessener Entdeckungen. Eine solche nützliche, obgleich weniger glänzende Arbeit, übernahm der Hr. von Haller sehr gerne, und die Gränzen dieser Lobrede verstatten nicht, die große Anzahl der von ihm besorgten Werke weitläufig zu erwähnen.

In den Vorreden, die er seinen eignen oder fremden Schriften vorsetzte, findet man immer ausgesuchte Ausdrücke, neue Ausdrücke, neue Aussichten und mehr angenehme Ideen, als in seinen übrigen Werken. Diese kurze und für einen Mann, der Einsicht und tiefe Gelehrsamkeit mit einander verbindet, sehr leichte Arbeit war für ihn etwas angenehmes und erquickendes. Unter diesen Vorreden zeichnet sich diejenige aus, worinnen er sich mit seinem Freunde,

Guettard, von den Verhältnissen unterhält, die sich zwischen der Temperatur der Schweiz und Canada finden.

Eins der nützlichsten Projekte des Hrn. v. Hallers ist, die kleinern Schriften, welche jede Facultät herausgiebt, und die wenig Personen nutzen können, zu vereinen, und so gab er 8 Bände von der Anatomie, 5 von der Chirurgie, und 7 von der pract. Medicin, von 1747 — 1756 heraus. Die beiden Eigenschaften der thierischen Fasern, Empfindlichkeit und Reitzbarkeit, sind so genau mit einander verbunden, daß man sie nicht leicht unterscheiden, und ihren verhältnißmäßigen Umfang bestimmen kann. Seit langer Zeit dachte der Hr. v. Haller über diesen wichtigen Gegenstand nach, machte seine ersten Gedanken davon in Göttingen bekannt, und bearbeitete sie 1755 und 1759. noch weiter. Die zahlreiche Familie der Polypen zeigte ihm Phänomene einer sehr starken Reitzbarkeit, ob sie gleich weder Gehirn noch Nerven haben. Die sich stark zusammenziehenden Gewürme, bey denen die Nerven sehr zart sind, gaben ihm noch mehr Einsicht in ihren Bau. Er fand, daß die Theile, die sich so oft und stark bewegen, z. B. das Herz, wenig Nerven haben, und nicht sehr empfindlich sind. Vielfache Erfahrungen lehrten ihn, daß diese Zusammenziehung natürlich sey, und von mechanischen Reizen und Empfindlichkeit entstehe, daß sie ungleich vertheilet, und ihre Verhältnisse in den organischen Körpern sehr verschieden sind. Er trieb die Genauigkeit soweit, daß er auch die Ordnung und Verschiedenheiten in allen Organen zu bestimmen wagte. Er war überzeugt, daß die Nerven der unmittelbare Sitz der Empfindlichkeit, sich auf keinen bekannten Reitz zusammenziehen, und endlich gaben ihm einige Krankheiten, in welchen die Bewegung des einen Theils verlohren gehet, aber nicht die Empfindungskraft, oder die Empfindungskraft und die Bewegung nicht, so gewisse Ueberzeugung, daß diese beiden Modificationen der Materie sorgfältig von einander getrennet werden müssen. Der Hr. v. Haller schloß aus diesen Erfahrungen und Beobachtungen, daß die empfindliche und reitzbare Faser eben so von einander verschieden sind, wie Empfindung und Bewegung, und daß die Thiere eine besondere Kraft besitzen, die er Reitzbarkeit nennt. Dieser Satz wurde unter seinen Händen sehr fruchtbar. Er erklärte sich daher auf eine ganz natürliche Art die abwechselnden Bewegungen der Herzhölen und die wurmförmige Bewegung in den Därmen. Der Neid bemühte sich vergebens, ihm diese Entdeckung streitig zu machen. Das verdienstliche seiner Arbeit bestehet in der Genauigkeit, Anzahl und Uebereinstimmung der angestellten Versuche.

Außer diesen schweren Arbeiten, die er während seines Aufenthalts in Göttingen (von 1736 bis 1753) übernahm, gab er viel andere Abhandlungen heraus, die an sich ihm große Ehre brachten. Dahin gehören die wichtigen Untersuchungen über die Art, wie das Blut in der eignen Herzsubstanz herum fließt; von der Beschaffenheit der Eustachischen Klappe in den verschiedenen Stufen des Alters; von der mittlern Haut der Frucht und dem Gewebe,

welches das Aderhäutlein der Nachgeburt mit der Gebärmutter vereinigt; von den vornehmsten Stämmen des Speisesaftbehälters; von der Wachendorfischen Sternhaut, welche die Oeffnung des Sterns in der Frucht vor dem sechsten Monate verschließt; von dem Ursprunge des Interkostalnerven, der sich mit dem Augennerven gar nicht verbindet, von einigen Fortsätzen des Netzes in der Nähe des Blinddarmes; von der verhältnißmäßigen Empfindlichkeit des großen und kleinen Gehirns, und von der durch Schlichting entdeckten Bewegung, die das Athmen den beyden Organen mittheilet.

Mitten unter diesen Beschäftigungen fand der Hr. v. Haller noch Zeit, viele Anstalten, die in Göttingen fehlten, zu bewirken. Er brachte es (1751) dahin, daß die Wundärzte, in ein Collegium vereint, ihn zum Präsidenten bekamen. Er entwarf die Gesetze der Göttinger Societät der Wissenschaften. Er legte ein Entbindungshaus an, worin diese für die Menschheit so wichtige Kunst gelehret wird, und eben so ein Kabinet von sehr schönen anatomischen Präparaten, wovon er viele selbst gemacht hatte. Er errichtete eine Schule für Künstler, die Thiere und Pflanzen mahlten und zeichneten, dergleichen nirgends vorhanden ist, und woraus sich auf den Eifer schließen läßt, mit dem man Anatomie und Kräuterkunde trieb. So vielfache und nützliche Bemühungen erwarben dem Hrn. v. Haller einen großen Ruf. Fast alle Akademien beeiferten sich, ihn unter ihre Mitglieder aufzunehmen. Auch sein Vaterland gab ihm eine Probe der Achtung, wogegen er nicht gleichgültig war. Die Republik Bern ertheilte ihm 1745 eine Stelle in dem hohen Rath. Der damalige König von England Georg II. vernahm die Bemühungen des Hrn. v. Haller sehr gnädig. Bey seiner Gegenwaet in Göttingen überhäufte er ihn mit Beweisen seiner Gnade. Schon im J. 1739 hatte er ihn zum ersten Arzt im Kurfürstenthum Hannover ernannt. Er ertheilte ihm den Hofrathscharakter, und suchte bey dem Kaiser um den Adelsbrief nach, der 1749 den 29. April auf die rühmlichste Art ausgefertigt wurde. Der Hr. v. Haller wußte gar wohl, daß die Achtung des Publikums rühmlicher sey, als ein Hoftitel, allein er verehrte die gute Meinung seines Wohlthäters, und schlug ihn nicht aus. Nur die eine Art von Titel hat er niemals angenommen, ob er ihm gleich mehrmals angetragen wurde — den Titel eines Barons. — Verschiedene Universitäten beneideten Göttingen um die Ehre, den Hrn. v. Haller zu besitzen; er blieb aber bey den vortheilhaftesten Bedingungen unbeweglich. Nur ein einziges Land zog der Hr. v. Haller Göttingen vor, das war sein Vaterland. Er ging 1753 dahin zurück, als er merkte, daß seine Kräfte nicht zureichten, die vielen Arbeiten auszuhalten. Seine Rückkunft verursachte in Bern eine allgemeine Freude. Bald nachher erhielt er, als Mitglied des hohen Rathes, durchs Loos die Stelle eines Aufsehers des Stadthauses, und so schien dießmal der Zufall mit dem Wunsche der Nation, den großen Mann zu belohnen, übereinzustimmen. Jeder andere hätte sich nun nach so vielen Beschwerlichkeiten zur Ruhe be-

geben nur der Hr. v. Haller nicht. Es war wirklich viel, die Professur und die Zergliederungsgeschäfte niedergelegt zu haben. Die Regierung von Bern, die sichs zur Ehre anrechnete, einen berühmten Bürger zu besitzen, dessen Talente sie nutzen konnte, trug ihm viele Jahre Reisen zum Besten des Staats und der Gesundheit der Bürger auf. Allein in der Folge kehrte er wieder zu seinen gelehrten Beschäftigungen zurück. Im J. 1754 gab er eine Sammlung praktischer und seltener Beobachtungen unter dem Titel: Opuscula pathologica, heraus. Besonders merkwürdig ist die Beschreibung einer ansteckenden Seuche, die 1762 in der Gegend von Bern ausbrach. Sie versteckte sich hinter einen gallichten Seitenstich, wo Aderlassen gar nichts nützte. Der Hr. v. Haller führte eine ungleich bessere Heilart ein.

Fern von dem Göttinger anatomischen Theater und botanischen Garten, hätte er, wie es scheint, diesen beyden Arten des Studirens entsagen sollen. Allein er fand Pflanzen auf dem Felde, Amphibien und Fische in den Teichen, vierfüßige Thiere in den Thiergärten, und war also hinlänglich entschädigt. Nun fing er das Kräutersuchen und die anatomischen Zergliederungen wieder an, und stellte mikroscopische Beobachtungen über den Blutumlauf, über das Wachsthum der Knochen, über die Zeugung, über das Gehirn und die Augen der Fische und Vögel an, und gab sie von 1756 bis 1765 heraus.

Selbst in der Einsamkeit fand er würdige Gegenstände seiner Neugierde. Seine Thätigkeit wußte alles zu nutzen. Im Eye untersuchte er den feinen und zarten Bau der Häute, den Kreißlauf, die Verdoppelungen, das Verhältniß mit dem Keim und dessen Entwickelung, ungleich besser, als Malpighi, und machte es 1757 auf eine neue Art bekannt. Sollten dergleichen Entdeckungen dereinst vergewissert werden, so wird man mit dem gelehrten Bonnet sagen können: dem Hrn. v. Haller sey es vorbehalten gewesen, in einem Eye die Auflösung des großen Problems von der Zeugung zu finden.

Diese zahlreichen Arbeiten konnten nicht abgerissen bleiben. Es waren eben so viel Materialien, um das große Gebäude aufzuführen, wozu der Hr. v. Haller schon vor 10 Jahren in den Anfangsgründen der Physiologie den Plan entworfen hatte. Er fieng mit der Ausführung 1755 an, und wurde 1768 damit fertig. Acht Bände in Quart konnten kaum alle seine Kenntnisse vom Baue des menschlichen Körpers fassen. In diesem Werke, dem vollständigsten in dieser Materie, und Muster für ähnliche, herrscht allenthalben große Ordnung. Die genaue Entwickelung der Erscheinungen, die anatomischen Beschreibungen, die Geschichte der Entdekkungen und der Verirrungen des menschlichen Verstandes, die unter dem Namen System berühmt sind, alles ist so methodisch, alles vollständig. Seit Erscheinung dieses Werkes ist in der Physiologie eine glückliche und fast allgemeine Revolution entstanden. — Nachher entwarf er viele Artikel zu dem Supplementbande des encyklo-

pädischen Wörterbuchs, und in den Göttinger gel. Anzeigen stehen mehr, als 18000, die von ihm sind. Seine letztern Werke sind die botanische, anatomische, chirurgische und practische Bibliothek, in 8 Quartbänden, von 1772 bis 1777. — Als Besitzer einer unzähligen Sammlung von auserlesenen Büchern in allen Fächern, die er wahrscheinlich nicht lange mehr gebrauchen konnte, wollte er das Vergnügen haben, sie noch einmal durchzugehen, wollte er den Wissenschaften das letzte Opfer bringen, und den Gelehrten den letzten Dienst dadurch erweisen, daß er die Quellen anzeigte, woraus er mit so viel Nutzen geschöpft hatte. — Die Republik Bern übertrug ihm zu verschiedenen Zeiten verschiedene Stellen und Aemter, und er that es immer mit dem größten Eifer. Die Direction der Provinz Roche bekam er 1758, und 1762 wurde er Amtsstatthalter zu Aeken, und hatte dabey 6 Jahre lang die dasigen Salzwerke unter seiner Oberaufsicht. Die Sammlung der Gesetze dieser Republik wurde durch seine Vorsorge beendigt, und durch die im Großen angestellten Versuche, die er 1764 der Akademie der Wissenschaften vorlegte, lehrte er, wie man das Salz durch Abdampfen am besten bereiten solle. Es war ein angenehmer Anblick, die Besorgung der Salzwerke und des Schweizersalzes bey einem Gelehrten zu finden, der sich bemühte, die leichtesten und kürzesten Bereitungsarten ausfindig zu machen, die Menge und Reinigkeit des Salzes zu vermehren, und dasselbe für den gemeinen Mann so wohlfeil, als möglich, liefern zu können.

Waisenkinder müssen als Kinder des Vaterlandes angesehen werden. Der Hr. v. Haller übergab 1757 ein Project zu einem Erziehungshause, worin diese Verlassenen und die Kinder armer Bürger sollten aufgenommen werden, und war viele Jahre Vorsteher. Die Republik Bern hat auch nach seinem Entwurf eine Schule angelegt, worin die jungen Patricier in allen Arten der Wissenschaften auf Kosten des Staats unterrichtet werden, und der Hr. v. Haller hat gewünscht, daß sein jüngster Sohn darin erzogen werde.

Im J. 1764 erhielt er den Auftrag, die Vereinigung zwischen Vallaz und dem Canton Bern wieder herzustellen, welches er auch mit Beifall beider Theile vollzog. Im J. 1766 wurde er zum Mitglied im Appellations-Gericht erwählet; 1767 wurde ihm die Untersuchung der Kirchenordnungen im Paix de Vaud aufgetragen, und den 15. Nov. dieses Jahrs erwählte man ihn zum Mitglied des geheimen Raths, wo man ihm die Beilegung der Mißhelligkeiten zu Genf auftrug.

Göttingen fühlte seinen Verlust, den es durch den Herrn v. Haller erlitten hatte, und suchte ihn wieder zu erlangen. Der K. von England bot ihm zu verschiedenen Malen die vortheilhaftesten Bedingungen an, und um ihn desto eher zu bewegen, schrieb er an die Republik Bern, um sie zu dieser Aufopferung zu bringen. Die Kaiserin von Rußland, Catharina II., that alles Mögliche, um ihn nach Petersburg zu ziehen. Er blieb in Bern, und die Republik bezeigte ihm ihre Erkenntlichkeit durch eine außerordentliche Pension.

K. Joseph II. nahm auf seiner Reise nach Frankreich, im Jahr 1777, einen Umweg, um den Hrn. v. Haller zu sehen, und sich mit ihm zu unterhalten. Haller, niedergedrückt von Alter und Krankheit, lebte bey Josephs Anblicke wieder ganz auf, und hatte Gegenwart des Geistes, Stärke und Heiterkeit. Er erweckte bey dem Monarchen durch seine lebhafte Unterhaltung so viel Vergnügen, als Bewunderung. Haller sprach zum eintretenden Kaiser: „Gnädiger Herr! Sie erweisen einem sterbenden Greise zu viel Ehre!" Der Kaiser, der ihn mit Papieren und Büchern umgeben sah, fragte gleich: ob ihn die Arbeit nicht zu sehr ermüde? und Haller antwortete: sie seyen allein sein Labsal. — Hierauf wandte sich das Gespräch auf medicin. Gegenstände, auf praktische Fälle, auf Swieten und Haen, und Haller war sehr gerecht gegen die Verdienste dieser großen Männer, vergaß aber seine mit ihnen gehabten Streitigkeiten doch nicht ganz. In dem Verfolge des Gesprächs kam der Kaiser auf den Zustand der Gelehrsamkeit überhaupt, und auf einige deutsche Gelehrte. Haller sprach von diesen mit vieler Billigkeit, auch mit Nachsicht, wo's nöthig war, und von sich selbst mit der größten Bescheidenheit, indessen Joseph sich gegen ihn immer auf die liebreichste und leutseligste Art ausdrückte. Der Besuch dauerte eine Stunde. Zu Basel fällte Joseph folgendes merkwürdige Urtheil von Haller: „Das ist ein Mann! Wie wenige sprechen mit einer so männlichen Würde und mit so vieler Beredtsamkeit! Wie wenige habe ich gekannt, bey denen ich so ganz den großen Mann sahe, und den Mann voll Rechtschaffenheit! Wie wenige so geistvoll in Bildung, Stimme, Gebärde und Ausdruck! Nie werde ich diese interessante Stunde vergessen. Wie Schade, daß der Verlust dieses großen Mannes so nahe ist."

Die Gesundheit des Hrn. v. Haller war sehr schwach bis in das 20ste Jahr. Im 28sten wurde er sehr dick, hatte aber doch immer große Kopfschmerzen. Im J. 1776 warf sich die Gichtmaterie, wovon er im Lande Aigle und Vax die heftigsten Anfälle erlitten hatte, auf die Blase, und verursachte ihm so viel Unbequemlichkeiten, daß er gar nicht mehr ausgehen konnte. Seine Seele behielt in dem erschöpften Körper ihre ganze Munterkeit. Mitten unter den Schmerzen entwarf und bewerkstelligte er die 2te Ausgabe seiner großen Physiologie. Er beschloß sein verdienstvolles Leben am 12. Dec. 1777, im 69. Jahre. Er hat sich dreimal verheirathet, und war Vater von 11 Kindern. Die Pflichten seiner Religion (er war reformirt) erfüllte er sehr genau, in seinen letzten Tagen nur allzu strenge, und machte verschiedene Vertheidigungsschriften bekannt. Er schrieb und sprach das Deutsche sehr zierlich und rein, und verstand auch Französisch, Englisch, Italienisch, Dänisch, Holländisch und Schwedisch. Seine entschiedenen Talente in mancherley Fächern, lassen sich gar nicht bezweifeln. Er führte ein sehr geschäftiges Leben, welches sich aus so vielen Werken folgern läßt. Das Lesen neuer Bücher, die ihm von allen Orten her gesandt wurden, war die einzige Erholung, die er sich erlaubte. Er schlief in seiner Bibliothek, und brachte manchmal ganze Monate in der-

selben zu, ohne herauszugehen. Er speisete stets in derselben, und wenn seine Familie sich dabey einfand, so hatte er alles beysammen, was ihm auf der Welt das Liebste war. Kaiser Joseph II., gerührt über den Tod dieses Mannes, befahl, Hallers Bibliothek auf seine Kosten zu kaufen, und nach Mailand zu bringen.

Hallers große Liebe zum Studieren hatte nicht nur Einfluß auf seinen Charakter, sondern auch auf alles, was ihn umgab. Sein Hauß war ein Heiligthum der Wissenschaften geworden. Schüler, die in großer Anzahl unter seinen Augen in der Bibliothek und auf dem anatomischen Theater arbeiteten, seine Kinder, sogar die Frau v. Haller, die ihm zu Liebe Zeichnen und Malen gelernt hatte, seine Freunde und Mitbürger, machten sich ein Vergnügen daraus, etwas zu seinen Arbeiten beyzutragen. Er sammelte alles, bewirkte und belebte alles.

Wir bewundern die Menge seiner großen Unternehmungen im Reiche der Wissenschaften; aber als deutscher Sänger, als der werkthätigste Wiederhersteller unserer Dichtkunst, ist er uns doppelt theuer. Seine Gedichte und seine 3 Romane, Usong, Alfred und Fabius und Cato, machen ihn als Deutschen Originalschriftsteller unsterblich. Seine Gedichte, die er mit Riesenkräften und jugendlicher Schnelligkeit hervorbrachte, und mit anhaltendem Feuer vollendete, tragen alle den Stempel des Originalgenies an sich. Man sieht, wie er gerungen hat mit der Sprache, um seinen Versen die ganze gedrungene Fülle zu geben, die ihnen eigen ist. Tiefer, triftiger Sinn, männlicher Ernst, starker malerischer Ausdruck und sentenziöse Kürze sind die merkbarsten Züge ihres Charakters. Er vereinigt ernsthafte Weisheit und erhabene Moral mit scharfer satirischer Laune; er straft die Laster und ihren Anhang mit bitterm Unwillen und oft mit der Hitze des Juvenals. Er sieht und fühlt die großen Schönheiten der Natur, und malt sie mit zauberndem Pinsel nach. Der edle, gute, wohlwollende Mensch erscheint allenthalben, ob seine Stirne gleich manchmal zu strafendem Ernste sich runzelt. An sinnreichen Anspielungen, bedeutungsvollen Winken und nachdenklichen Sprüchen ist er unerschöpflich, und fordert deshalb Leser von Einsicht und Stetigkeit. Nur selten opfert er, gleich dem Horaz, die äußere Zierlichkeit dem Gedanken auf. *) Es ist viel gesagt — aber wie ich glaube doch nicht zu viel — wenn man behauptet, daß Haller der größte unter allen neuern verstorbenen Gelehrten war, die Europa seit Leibnitzen's Tod gesehen hat. Der größte Gelehrte beides an Mannichfaltigkeit, wie an Tiefe der Kenntnisse, und als Dichter, Botaniste, Zergliederer, Physiologe, Schriftsteller und Staatsmann, gleich berühmt. Botanik und Anatomie waren seine stärksten Fächer. — Unmöglich lassen sich alle Schriften des Hrn. v. Haller hier anführen. Seit dem Galen, hat er unstreitig das Meiste geschrieben. Die Gründlichkeit seiner Gelehrsamkeit ergiebt sich daher, daß alles in seinen zahlreichen Werken zusammenhängt, und man allenthalben die

*) s. Charaktere Deutsch. Dicht. u. Prof. S. 218.

nämliche Einsicht, die nämlichen Aussichten und die nämliche Methode antrift. Ich bemerke hier:

Versuch schweizerischer Gedichte, deren rechtmäßige Ausgaben sind: Bern, 1732. 8; 1734. 8, vermehrt; 1743, wieder vermehrt; Göttingen, 1748, 1751, gr. 8. m. K.; 1749, 1751, 1752. 8, ohne Kupf.; achte veränderte Aufl. ebend. 1768, vollständiger als die übrigen, aber ohne Kupfer. Nachdrücke: Danzig, (vielmehr Berlin,) 1743, 8; Zürch, 1750, 1758, 1762, 1765, 8; Wien, 1765. 8; Bern oder Ulm, 1772, 8. Deutsch und Französisch, durch Hrn. V. E. Tscharner, Göttingen, 1750. 8. Zürch, 1750. 8; Leiden, 1752. 12, Zürch, 1758. 8; Bern, 1760. 12, vermehrt und verbessert; eben dieselbe Paris, 1760. 8; und noch verzierter zu Bern, 1775. 8. Italienisch, durch Hrn. Abt Soresi: Yverdon, 1768, 8. Englisch, übersetzt von Frau Howard, Lond. 1793. 12. Diese Uebersetzung enthält jedoch nicht alle, sondern nur die vorzüglichsten Gedichte von Haller. Vier Stücke hat die Uebersetzerin gereimt, die andern aber in Prosa geliefert; an den letzten war sie glücklicher. Uebrigens aber ist ihre Arbeit sehr gut ausgefallen, und der Recensent derselben in Monthly Review dankt der Frau Howard, daß sie ihren Landsleuten diese schönen Gedichte in ihrer Sprache geliefert habe, und ertheilt ihnen das wohlverdiente Lob.

Einzelne Theile von Haller's Gedichten wurden fast in alle Sprachen übersetzt. Ich bemerke hier nur: Die Alpen, deutsch und franz. mit Kupf. verbessert, Zürch, 1773. 4. Franz. Lyon, 1749. 8. 1768. 8. mit andern in Choix varié, Avignon, 1771. Erst kürzlich erschien auch das Alpengedicht, nebst einer naturhistorischen Beschreibung der Alpen. Mit Vign. und der franz. Uebersetzung zur Seite. Bern, 1795. gr. 4. — Auch hat ohnlängst der jetzige englische Hofpoet die berühmte Ode Hallers an Doris in das Englische übersetzt (s. *d'Israelis* Curiosities of Litterat. Vol. II. gegen das Ende.) — Gedichte von der Ewigkeit. Franz. durch den Ritter de Vatan, wieder aufgelegt in Sabatier hiltoires des trois fiecles III. q. 299. mit Weglassung des Namens des Verfassers. Englisch im Gentl. Magaz. 1748. May. Holländisch, mit einigen andern im Holl. Magaz. II. Deel. 9. Stuck. — Doris, Franz. durch Hrn. D. Varennes. — Die Ehre. Schwedisch, Stockholm, 1753.; Franz. von D. Moline, in Add. zum Journ. des Savans — Die Tugenden, Franz. in Poesies diverses par deux amis. Dijon, 1768. 8 und im Choix litteraire. Paris 1766. 12. — Das Lehrgedicht: über den Ursprung des Uebels, erkannte Hr. von Haller für sein bestes Gedicht.

Disp. de musculis diaphragmatis. Bern, 1733. 4. Leipz. 1738. 4. Leiden, 1738. 4. auch in Oper. anatom. und in Oper. anatom. min. Th. I.

Herm. Boerhaave praelect. academ. in suas institutiones rei med. cum comment. Goetting. 1739-44. VI. Voll. gr. 8. Davon

die ersten Bände 1744 und 1745. vermehrt wieder aufgelegt wurden. Es sind auch Nachdrücke davon herausgekommen, zu Turin 1742 1745. zu Venedig, 1743-1745: zu Altdorf 1744-1747. zu Neapel 1755. zu Leiden 1758. In das franz. übersetzt von Jul. Ofrai de la Metrie, Paris 1743-47. 12. In das Deutsche übersetzt von Joh. Pet. Eberhard. Halle 1754. 8.

Iter helveticum anni 739. Goett. 1740. 4. auch in den Opusc. botan.

Enumeratio methodica stirpium Helvetiae indigenarum, qua omnium breuis descriptio et synonyma, compendium virium medicarum, dubiarum declaratio, nouar. et rariorum vberior historia et icones continentur. Tom. II. Goett. 1742. med. Fol. c. tab. aen. 24. Emendationes et auctuaria, P. VI. Basil. 1761. seq. 4. Edit. noua et insigniter aucta, sub tit. Historia stirpium indigen. Heluetiae, Bern. 1768 fol. Tom. III. c tab. aen. 48. Dr. Vicat machte einen Auszug daraus: Matiere medicale tirée de Halleri hist etc. par *P. R. Vicat*. Vol. II. Bern 1776. 8. Deutsch: Materia medica, oder Gesch. der Arzneyen des Pflanzenr. aus Hallers Beschreibung 2c. Leipz. 1782. 8. 2 Bände.

Hierzu kamen noch neuerlich Icones plantar. heluet. ex ipsius (*Halleri*) hist. stirpium heluet. denuo recusae, cum descript. cl. autoris eiusque praefat. not. editoris *I. S. Wyttenbachii* illustr. Bern. 1795. fol

Icones anatomicae, quibus praecipuae aliquae partes corporis hum. delineatae proponuntur, et arteriarum potissimum historia continetur. Goett. 1743-56. Fasc. VIII. med. fol

Breuis enumeratio stirpium horti Goetting acc. Animaduers. aliquae et nouar. descriptiones. ib. 1743. 8. c. tab aen. 1.

Enumeratio plantarum horti regii et agri Goetting. 1753. 8.

Herm. Boerhaave Consultationes medicae variis accessionibus auctae Goett. 1744. 8. verm. ebendas. 1752. Paris 1748. 12. ebendas. 1749. 12.

Herm. Boerhaave de morbis oculor. praelectiones. Goett. 1746. 8. vermehrter, 1750. 8. Venet. 1748. 8. Paris. 1748. 12. Französisch, ebend. 1749. 12. Deutsch, Nürnb. 1751. 8.

Dissertationes anatom. selectae. Goett. 1746-1751. 8 Bde. in 4. mit Kupf. nebst dem Register 1752.

Collectio Disputat. chirurgicar. select. cum praefat. et argumentis. Lausanne 1755 seq. 5. B. gr. 4. mit K. Französisch, im Auszuge, Paris. 1751. u. f. in 8. Deutsch: auserlesene chirurgische Disputationes in einen Auszug gebracht von F. A. Weiz. 5. Bände Leipzig. 1777-87. in 8.

Disputationes practicae selectae. Laus. 1756-60. Voll. VII. in 4. Erschienen übersetzt unter dem Titel: von Hallers Sammlung akademischer Streitschriften zur Geschichte und Heilung der Krankheiten. Auszugsweise übersetzt mit Anmerkungen von Fl. Lor. Fr. Crell. 3 Bde. 1779-1780. und Beyträge zur Geschichte und Heilung der Krankheiten, I. II. Band 1782 III. B. 1783.

Primae lineae Physiologiae Goett. 1747. 8. vermehrt, ib. 1751. 8. noch vermehrter, 1765. 8. etc. vierte Ausgabe mit Verbesserungen und neuen Zusätzen von H. A. Wrisberg. Göttingen, 1780. gr. 8. Venedig, 1754. (nach der Ausgabe 1751.) Lausanne 1771. (nach der Ausg. 1765. 8.) Edinburg, 1767. 8. Französisch durch Petro Tarin, Paris 1752. (nach der ersten Ausgabe.) und durch Bordenave, ebend. 1768. 12. (nach der Ausg. v. J. 1751) Italien. Venedig, 1765. 8. (nach der Ausg. 1751.) Englisch, durch Sam. Mibles, Lond. 1754. 8. 1772. 8. (nach der Ausg. 1751.) Deutsch, Berlin 1769. 8. (nach der Ausg. 1765.) die deutsche und lateinische nach Hallers Tode durch Heinr. Aug. Wrisberg vermehrte Ausgabe, ist zu Göttingen, 1780. 8. erschienen. Bald darauf erhielten wir auch: von Haller's Grundriß der Physiologie für Vorlesungen, mit Anmerkungen von Conr. Friedr. Uden. Berlin, 1781. 2 Bände in 8. Die neuste deutsche Ausgabe der Hallerischen Physiologie hat vor allen bisher erschienenen großen Vorzüge. Sie hat die Aufschrift: Alberts von Haller Grundriß der Physiologie für Vorlesungen. Nach der vierten lateinischen mit Verbesserungen und Zusätzen des Hrn. Hofrath Wrisberg in Göttingen vermehrten Ausgaben, von neuem übersetzt und mit Anmerkungen versehen durch Hrn. Hofrath Sömmering in Mainz, besorgt von P. F. Meckel, Prof in Halle. Berl. 1788. 8. Diese deutsche Uebersetzung ist mit einem Fleiße abgefaßt, den man in dem Maß nur in wenig Arbeiten dieser Art antreffen wird, und schon in dieser Hinsicht ist diese Ausgabe denen, die mit der Sprache des Originals nicht bekannt genug sind, sehr zu empfehlen. Die Anmerkungen der beiden Gelehrten, welche sich mit diesem Werke beschäftiget haben, sind so zahlreich, daß man nur auf sehr wenigen Blättern keine finden wird. Die allermeisten enthalten Berichtigungen, der in dem Texte vorgetragenen Lehrsätze aus den Entdeckungen der Zergliederer und Physiologen, welche nach Hallers Zeiten und nach der letzten Ausgabe des Hrn. Hofraths Wrisberg bekannt wurden. — Eine neuere Bearbeitung dieses Lehrbuchs erfolgte erst kürzlich unter der Aufschrift: Haller's Grudriß der Physiologie für Vorlesungen mit den Verbesserungen von Wrisberg, Sömmering und Meckel. Umgearbeitet von D. v. Leveling, d. Jüngern. 1 Band. Erlangen 1794. gr. 8.

Elementa physiologiae corporis humani. Lausanne, 1757-66. Vol. VIII. in 4. Neapel, 1763. u. f. in 4. Venedig, 1765. u. f. in 4. deutsch, von Joh. Sam. Halle. Berl. 1765-76. 8 Bde, in gr. 8. Die letzte, noch von Haller besorgte, und sehr vermehrte Ausgabe, erhielt auch den Titel: De partium corporis humani praecipuarum fabrica et functionibus, opus 50. annorum Bern. 1777. Vol. VIII. in gr. 8. Dazu kam: Auctarium ad *Alb. Halleri* Physiologiam corp. hum. excerptum ex noua editione et adaptatum veteri. Francof. 1780. Fascic. IV. in 4. Lausanne gr. 4. für die Besitzer der ältern Ausgabe wichtig.

Herm. Boerhaave methodus ſtudii medici, cum ampliſſimis auctariis. Amſtelod. 1751. 4. Venet. 1753. 4.

Opuſcula anatomica. Goetting. 1751. 8. cum fig.

Opuſcula botanica recuſa et aucta ib. 1749. 8. cum fig. aen. 5.

Opuſcula pathologica. Lauſann. 1755. 8. Venet.... 8. Neapol.... 8. Engliſch, 1756. 8. ſehr vermehrt in Oper. min. Th. 3.

Opera minora. anatom. argumenti. Lauſ. 1762-68. 3 Bände in 4. cum fig. aen.

De cordis motu a ſtimulo naſcente nouum experim., in Comment. Goetting. Th. 1. und in Oper. min. Th. 1. franz. nebſt den Mem. ſur les parties ſenſibles et irritables. Lauſ. 1754. 1756. deutſch, im allgem. Magazin, 3ten Th.

De partibus corp. humani ſenſibilibus et irritabilibus, in den Comment. Societ. Goetting. und in Oper. min. Th. 1. franz. durch Dr. Tiſſot Lauſ. 1754. 12. 1756. 12. Italien. durch J. B. Petrini, Rom, 1755. 4. und in Raccolta Fabriana. Bologna, 1755. 8. deutſch, im Hamb. Magaz. Th. 13. und vermehrt im 1. Th. ſeiner deutſchen Schriften; ſchwediſch in Swenſka Acad. Handling. — In den folgenden Jahren erſchienen noch einige Schriften von ihm über dieſe Materie, welche Tiſſot in das Franzöſiſche überſetzte.

Sammlung kleiner Schriften. Bern, 1756. 8. und ebend. 1771. 8. unter dem Titel: Erſter Theil kleiner Halleriſcher Schriften.

Aduerſus *Antonii de Haen* difficultates vindiciae. Lauſ. 1761. 8. Bern, .. 8. Lauſ. 1762. 8. deutſch, Zürch, 1761. 8.

Principum artis medicae collectio. Lauſann. 1769-74. 11 Bände in 8. darinn die Werke Hipocratis, Aretäi, Alex. Trall. Rhazes, Celſi und Cöl. Aureliani befindlich ſind.

Kleine deutſche Schriften. Bern, 1771. 1772. 3 Theile in 8.

De lue bouilla agri Bernenſ. Commentatio. Goetting. 1773. 4. recuſa in Nou. Commentariis Soc. reg. Goetting. Tom IV. p. 25. franz. Bern, 1773. 8. wieder abgedruckt in den Mem. de la Societé oecon. de Berne Vol. I. deutſch, in den Abhandl. der ökon. Geſellſchaft zu Bern, 13 Jahrg. 2 St. S. 49.

Epiſtolae eruditor. virorum ad Hallerum. Bernae, 1773-75. 6. Bände in 8.

Briefe gelehrter Freunde an Hallern. Erſtes Hundert. Bern, 1777. 8.

Bibliotheca botanica, qua ſcripta ad rem herbar. facientia a rerum initiis recenſentur Tiguri 1771. 1772 2 Bände in gr. 4.

Bibliotheca anatomica ibid 1774. 1777. 2. Bände in gr. 4.

Bibliotheca chirurgica, qua ſcripta ad artem chirurgicam facientia a rerum initiis recenſentur. ibid. 1774. 75. Tom. II. in gr. 4.

Bibliotheca medicinae practicae Baſil. 1776-79. Tom III. gr. 4. (Geht bis zum Jahr 1685.) Tom. IV. ex Halleri ſchedis reſtituit, auxit et edidit *Ioach. Diter Brandis.* ib. 1788. 4. Hallers Bibliotheken verſchiedener medicin. Wiſſenſchaften ſind ſehr ſchätzbar; insbeſondere aber iſt ſeine practiſche Bibliothek von ſo reichem Ge-

halt, und in so verschiedenen Rücksichten nützlich, daß sie ihm, hätte er auch weiter nichts geschrieben, bleibenden Ruhm und Dank der Zeitgenossen sowohl, als der Nachkommen unter den Aerzten erworben haben würde. Daß er dieses Werk nicht ganz vollenden konnte, ist freilich ein schwer zu ersetzender Verlust für die Wissenschaft. —

Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung. Bern, 1772. 8. Leipz. 1773. 8. franz. Yverden, 1772. 8. holländ. Amsterd. 1773. 8.

Briefe zur Vertheidigung der Offenbarnng wider die noch lebenden Freigeister. Bern, 1775-77. 3 Theile in 8. der erste Theil wurde 1777. sehr verändert wieder aufgelegt.

Usong, eine morgenländische Geschichte. Bern, 1771. 8. 1772. 8. Leipz. 1771. 8. Bern 1775. 8. franz. Lausanne, 1772. 8. Frankf. 1772. 8. Paris, 1772. 8. Englisch, London, 1772. 8. Eine andere englische Uebersetzung, 1773. 8. Holländisch, Rotterd. 1773. 8.

Alfred, König der Angelsachsen. Götting. und Bern, 1773. S. 276. in 8. Basel, 1773. 8. franz. Lausanne, 1775. 8. Nachdem die 3 ersten Bücher Leben und Thaten Alfreds erzählt haben, bringen die übrigen drey, nach einer ganz neuen Manier, die Episoden nach, unter denen Othars Reisen noch am meisten unterhalten, obgleich die Absicht, die Vortheile des geselligen Lebens zu zeigen, hier gar zu allgemein ist. Zu Liebesgeschichten war Haller zu ernsthaft; drum steigt die Langeweile des Lesers im letzten Buch am höchsten. Im Usong: wo die wahre Geschichte ärmer war, herrschte doch noch einige Imagination; hier weder im Ganzen, noch viel weniger in Detailgemälden. Die häufigen Reflexionen, die sich der Leser ganz ohne alle Wendungen beybringen lassen muß, sind nicht immer die gewähltesten. Rhetorische Wortblumen, deklamirende Paraphrase, machen den herrschenden Ton aus.

Fabius und Cato, ein Stück der römischen Geschichte. Bern, 1774. 286 Seiten in 8. franz. Lauf. 1774. 8. Diejenigen, welche den Streit über die beste Regierungsform lieben, werden hier in den Reden und Maximen Unterhaltung finden, die der Verfasser dem Fabius und dem Cato in den Mund gelegt hat. Daß es ihm mehr um Reden und Maximen, als um Handlungen und Begebenheiten zu thun sey, weiß man schon aus dem Usong und Alfred. Wider manche Maxime ließe sich manches einwenden. Die Vorrede erzählt die Veranlassung, die von Haller gehabt hat, eine solche Suite politischer Romane zu schreiben. — Im Usong, schreibt Haller, habe er einen orientalischen Despoten das schädliche und übermäßige seiner zügellosen Macht einschränken lassen: im Alfred die gemäßigte Monarchie entworfen, und im Fabius und Cato handle er von der Republik, und von den Vorzügen der Aristocratie in einem mittelmäßigen Staate.

Von diesen drey politischen Romanen erschienen auch mehrere Nachdrücke, besonders zu Reutlingen und Carlsruhe.

Vorlesungen über die gerichtliche Arzneywissenschaft. Aus einer nachgelassenen latein. Handschrift übersetzt. Bern 1782 bis 84. 2 Bände, welche aus 4 Theilen bestehen, davon ein jeder über ein Alphabet stark ist, in Octav. So sehr auch immer Hallers Nahme diesem Werke zur Empfehlung dienen mag, so muß man doch dabey wissen, daß es nur aus Vorlesungen entstanden ist, die Haller im J. 1751. zu Göttingen lateinisch gehalten, und dessen ältester Sohn aus dem väterlichen Munde nachgeschrieben hat. Man erhält also blos ein nachgeschriebenes Collegium dieses berühmten Mannes über Teichmeyers Institutiones medicinae legalis, von dem Herausgeber ins deutsche übersetzt, und, außer einer kurzen allgemeinen Einleitung, mit vielen in Rücksicht der Litteratur und neuen Erfahrungen und Entdeckungen allerdings beträchtlichen Zusätzen und Anmerkungen vermehrt, davon die letztern am Ende jedes Bandes beysammen stehen. Der letzte Theil enthält noch 4 Anhänge. Der 1ste faßt in sich einige ebenfalls aus dem lateinischen übersetzte Aufsätze des sel. Hallers von den Beschwerden über Aerzte, Wundärzte und Apotheker; von den Doctor-Promotionen; von den Privilegien der Doctoren und von Facultätsrechten; von den Wundärzten, und von den Apothekern. Der zweite aber einige vom Uebersetzer selbst beygefügte ganz neue Abschnitte, theils über verschiedene insonderheit für die Glieder der römisch-katholischen Kirche brauchbare Materien, z. B. vom Fasten, von Hexen, u. s. w. theils über medicinische Gegenstände des Kirchenrechts, theils über die Viehkrankheiten, alles hauptsächlich mit Rücksicht auf die Verfassungen der kaiserl. Lande. Der ungenannte Uebersetzer und Herausgeber ist F. A. Weber, Doct. der AG. damals zu Bern, jetzt zu Heilbronn am Neckar, der sich schon oft als gelehrten Arzt und Kunstverständigen vortheilhaft bekannt gemacht hat.

Unter dem Titel, „Albr. von Haller's Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst zur Characteristik der Philosophie und Religion dieses Mannes" Bern 1787. 2 Th. in 8. hat Joh. Ge. Heinzmann zu Bern aus den mehr als 12tausend Recensionen, die Haller von 1745 bis 1777. in den göttingischen gelehrten Zeitungen verfertiget, die Urtheile über Werke und Gegenstände der speculativen und practischen Philosophie, der Litteratur des Schönen, und die Grundsätze des Nützlichen, die ihren Verfasser nach seinen oberen Geisteskräften charakterisiren, in chronologischer Reihe unter gewisse vom jedesmaligen Hauptgegenstande hergenommene Rubriken zusammen getragen. Hernach findet sich hier, unter der Aufschrift: Fragmente religiöser Empfindungen (Th. 2. S. 221-319.) ein merkwürdiger getreuer Auszug eines vom sel. Haller über seinen Seelenzustand eigenhändig geschriebenen Tagebuch's von 1736 bis den 29 März 1747. und vom 5 April 1772 bis den 4 Dec. 1777. i. i. acht Tage vor seinem Tode.

Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit des Hrn. von Haller's Tagebuch der medicinischen Litteratur der Jahre 1745 bis 1774.

Gesammelt, herausgegeben und mit verschiebenen Abhandlungen aus der Geschichte und Litteratur der Medicin begleitet von Dr. J. J. Römer und Dr. P. Usteri. 3 Bände Bern, 1789-91. gr. 8. Weil die Göttingischen gel. Zeitungen kostbar, und nicht mehr vollständig zu haben sind, so entschlossen sich die Herausgeber, Hallers Recensionen derjenigen Bücher, die zur Arzneikunde gehören, mit Weglassung der minder wichtigen Anzeigen auszuheben, und in einer gewissen Ordnung zusammen drucken zu lassen. Sie haben die chronologische Ordnung gewählt, und ihre Auszüge lausen mit den Jahren fort. Die Auszüge selbst nach den einzelnen Fächern der Heilungswissenschaft geordnet; nur haben sie Anatomie, Physiologie und Pathologie, desgleichen medicinische Materie und Diätetik mit einander verbunden. Auch die zur Vieharzneykunst gehörigen Recensionen haben sie aufgenommen, Chemie, Naturgeschichte und Botanik dagegen weggelassen. — Hallers Antheil an den göttingischen gel. Anzeigen und seine Neigung zum Recensiren war unglaublich stark, und nur sehr wenige, werden es ihm jemals gleich thun. Als er 1777. starb, war der Vorrath der Hallerschen Recensionen noch so stark, daß die letzte Recension von Hallers Feder erst im 24. Stück der Zugaben von 1779. konnte abgedruckt werden.

Noch viele Schriften und Aufsätze in allerley deutschen und franz. Journalen.

Das vollständigste Verzeichniß der Hallerischen Schriften ist in den epistolis ad Hallerum scriptis Tom. VI. p. 157-198.

Als Urkunden und Belege zu seiner Lebensgeschichte dienen zum Theil die epistolae ad Hallerum scriptae, Tom, I-IV. 1773-1775. und deutsche Briefe an Hrn. von Haller, 1777.

Ein Verzeichniß der vielen über ihn erschienenen Lebensbeschreibungen und Elogien findet man in Lawäz Handbuch ꝛc. 1. Th. 4ten Band 1 Abth. S. 541. und 1sten Nachtr. zum 4. B. des ersten Theils S. 175. in Pütter's Gel. Gesch. der Univ. Göttingen, 1 B. S. 89. und besonders 2ten B. S. 40. in *Boehmeri* Bibl. script. hist. natur. Pars I. Vol. I. p. 16. — Von Haller als Dichter betrachtet, ist treflich geschildert in den Characteren der vornehmsten Dichter aller Nationen u. s. f. 1. Bdes 1 Stück (Leipz. 1792. 8.) Sniee 118-140. Die auch den Titel führen: Nachträge zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste. — Man vergleiche auch: Gruner's med. Alman. v. J. 1782. S. 113. und vom J. 1784. S. 75-113. Adelung's Zusätze zum Jöcher 2. B. S. 1742. u. f.

Hallers ansehnliche in allen Fächern der Arzneywissenschaft, vorzüglich in der Anatomie, Chirurgie und Botanik, auserlesene und reichhaltige Bibliothek, woran er seine größte Lebenszeit mit so vielem Eifer sammelte, hat Mayland durch Vorschub des Hrn. Grafen von Firmian, kaiserl. Vicestatthalters in der Oestreich. Lombardey, sich für 1000 Schild-Louisd'or eigen gemacht. Schande für Deutschland, daß es einen solchen Schatz so schläfrig aus den Händen ließ! —

Der gelehrte Bibliothekar von Sinner zu Bern, ein Mann von Geschmack und Geist, der das Haus des entschlafenen Hallers erhielt, hat die späteste Nachwelt an den ehemaligen edlen Besitzer desselben durch folgendes wohlverdiente Denkmal erinnert:

Memoriae Alberti Halleri
Doctrina et ingenio
nulli mortalium sui aeui secundi
quem in hac Domo inter morbos
et studia vitam degentem
Iosephus Caesar Augustus adiit
nunc fatis abreptum
lugent amici, patria, Musae.
Obiit A. V. C. DCLXXXVI.
aetat. 70

Zum Beschluß muß ich die schöne Schilderung anführeu, welche der verdiente Hr. von Holzschuher in dem 2ten Band seiner Deductions-Bibliothek von Deutschland S. 1084. mittheilet. „Nicht als Präsidenten einer königl. Gesellschaften und Mitglied von 21 Akademien und gelehrten Vereinigungen, nicht als einen großen Gelehrten in den vorzüglichen nützlichen Wissenschaften, sondern als Staatsmann und genauen Kenner der wichtigsten politischen Begebenheiten betrachtet, ist es für mich Pflicht, sein Andenken zu segnen; zumal da ich selbst bey meinem Aufenthalt in Göttingen einige Jahre hindurch fast wöchentlich eben das Vergnügen genossen habe, welches Sulzer im t. Museo Sept. 1778. rühmet. Ich bin also ein Augenzeuge, wie gründlich er auch über Kenntnisse solcher Sachen, die zu seinen Studieren eigentlich nicht gehörten, sprach, mit welcher Leichtigkeit, Vollständig- und Genauigkeit er die damaligen und vergangenen politischen Begebenheiten übersah, wie genau er die geheimen Triebfedern entdeckte, die Hauptpersonen characterisirte, die Stärke und Schwäche und das wechselseitige Interesse der europ. Staaten freymüthig bemerkte. Die meisten dahin einschlagenden Artikel in dem bekannten gelehrten Göttingisch. Wochenblatt verdankt man seit 1747. seiner gelehrten Feder. Selbige sind eine fortlaufende Geschichte der Wissenschaften dieser ganzen Jahre über. Seine Belesenheit und die Gabe, aus dem Gelesenen das Beste zu behalten, und zu nützen, war ohne Beyspiel, und desto schätzbarer, je mehr er eigenes scharfes Nachdenken damit verband."

Haller, Gottlieb Emanuel von, des großen Raths zu Bern Mitglied, und seit 1784 regierender Landvogt zu Nyon im Canton Bern, der würdige älteste Sohn des großen Albr. von Haller, geboren daselbst 1735. starb zu Bern am 9. April 1786 im 51sten Jahr seines ruhmvollen Lebens, wo er kaum ein paar Tage zuvor in Amtsgeschäften, zwar schon kränklich, angekommen war. Seine außerordentlichen Kenntnisse in der Geschichte seines Vaterlandes und in der Münzwissenschaft hat er durch mehr als ein ge-

drucktes Denkmal an den Tag gelegt. Schon im Jahr 1759. gab er den ersten Versuch eines kritischen Verzeichnisses der Schriften, welche die Schweiz angehen, heraus, dem bis 1770 noch 5 andere folgten. Dieses Werk wurde von allen Kennern mit verdientem Beyfall aufgenommen, und eben dieser Beyfall ermunterte ihn, etwas vollständigeres zu liefern. Er benutzte, um diesen Zweck zu erreichen, nicht nur den grössern Theil der öffentlichen Bibliotheken in der Schweiz, die Handschriften der königlichen Bibliothek zu Paris, und seine eigene sehr ansehnliche Sammlung, sondern er bemühte sich noch überdieß, sowohl von vaterländischen als auswärtigen Kennern der Geschichte Beyträge zu erhalten. An diesem wichtigen Werke, das dem jetzigen und dem künftigen Geschichtschreiber der Schweiz, unentbehrlich seyn muß, hat der Verf. 30 Jahre lang gearbeitet, und entschuldigt sich dann doch noch mit einer seltenen Bescheidenheit, daß er nichts weiter habe liefern können. Dieses Meisterwerk erschien dann unter der Aufschrift: Bibliothek der Schweizer-Geschichte, und aller Theile die Bezug dahin haben, systematisch chronologisch geordnet. 6 Bände. Bern, 1785 bis 1787. gr. 8. Das Hauptregister über alle 6 Bände erschien 1788. Die Einrichtung dieses Werkes ist bekannt genug, und seine Brauchbarkeit entschieden. Durchaus herrscht darinn so wie in den mannigfaltigen Abschnitten bey ungeheurer Gelehrsamkeit, sehr viel Genauigkeit und Urtheilskraft. Vielleicht ist hier und da der Verfasser nur zu verschwenderisch und zu mühsam. Sehr wichtig und reichhaltig ist auch die Anzeige ausländischer und nicht unmittelbar zur Schweizer-Geschichte gehöriger Werke, die aber nichts desto weniger hin und wieder diese Geschichte beträchtlich beleuchten. Nur sehr selten erscheinen solche Männer, wie der verewigte Hr. von Haller, an dem litterarischen Horizont!

Doch dieß ist nicht das einzige Werk, wodurch sich Haller beträchtliche Verdienste um die Geschichte seines Vaterlandes erworben hat. Wer kennt nicht sein schweizerisches Münz- und Medaillen-Cabinet, das in 2 Theilen, zu Bern, 1780 und 1781. in gr. 8. mit Kupfern erschien? Es verdient Bewunderung, daß Hr. von Haller, welcher in dieser Arbeit das Eis brach, schon eine solche ansehnliche Reihe von Medaillen und Münzen aufstellen konnte, welche sich auf dritthalb tausend erstreckt, obgleich bis jetzt nur Schaupfennige, Goldmünzen, und die gröbern Silbermünzen bis zum Viertelthaler, mit Ausschließung der Scheidemünze hier ihre Stelle erhalten haben. Sein eigenes Cabinet, die Benutzung fremder Cabinete, und ein weitläufiger Briefwechsel, haben ihn in den Stand gesetzt, so viele und zuverlässige Nachrichten zu liefern. Die Kupfer stellen einige merkwürdige und schöne, anderwärts noch nicht abgebildete Stücke vor. — Außerdem hatte er auch noch Antheil an den Schriften von dem Bernischen Waisenhause, an der Encycl. von Yverdun, am Diction. de la Suisse, an den Actis helvet. u. s. w. In seinen jüngern Jahren schrieb er auch verschiedenes über botanische Gegenstände, welche Materie er aber in der

Folge liegen ließ, so gern man auch einen solchen Gelehrten in dem Pflanzen-Reiche gewünscht hatte.

Der Herausgeber der letztern Theile der Bibliothek der Schweizer-Geschichte, Hr. Pfarrer J. J. Stapfer zu Bern, lieferte in dem 6. Theil eine kurze Lebensbeschreibung von diesem berühmten Schweizer.

Halley, Edmund, ein berühmter Astronom und Naturkundiger der neuern Zeit, war 29 Oct. 1656. zu Haggerston nahe bey London geboren, welches damals noch ein bloßes Landhaus war, welches seinem Vater gleiches Vornamens, einem Seifensieder in London gehörte. Da sein Vater sehr reich, und der unsrige sein einziger Sohn war, so erhielt er eine sehr gute Erziehung. Er zeichnete sich auch sehr frühe durch seine guten Fähigkeiten aus, und besonders durch seine Fortschritte, welche er in der Mathematik, selbst in den höhern Wissenschaften, machte, und zwar noch ehe er 1673. im 17ten Jahre seines Alters auf die Universität Oxford ging, wo er sehr bald die Aufmersamkeit aller Astronomen in Europa auf sich lenkte, indem er bereits in seinem 19ten Jahre eine Abhandlung über die Aphelie und Eccentricität der Planeten heraus gab, welche dem bis dahin darüber geführten Streite ein Ende machte. Einige bald darauf folgende Beobachtungen, welche er von Zeit zu Zeit fortsetzte, erhielten und vermehrten die Achtung, welche er sich bereits erworben hatte.

Halley entdeckte die jetzt überall bekannte Art, Sonnenfinsternisse zu beobachten, und faßte den großen Entschluß, die Verzeichnisse der Fixsterne des Tycho, Hevelius und Flamstead zu ergänzen, und besonders die südlichen hinzu zu thun, welche sie nicht hatten beobachten können. Er verließ daher Oxford, noch ehe er die gewöhnlichen Gradus angenommen hatte, und segelte 1676. nach der Insel St. Helena, wo er bis zu Ende des J. 1678. blieb, und außer den zu seiner Hauptabsicht gehörigen Beobachtungen noch verschiedene nützliche Bemerkungen machte. Nach seiner Rückkunft ward er sogleich Mitglied der königlichen Gesellschaft zu London, welche ihn 1679. nach Danzig schickte, einen zwischen Hevelio und Hook entstandenen Streit zu schlichten, welchen er zu des erstern Vortheil entschied. 1680. that er eine Reise nach Frankreich und Italien, verheurathete sich nach seiner Rückkunft zu London, und ließ sich sein Haus zu Islingdon bey London, zu einem Observatorio einrichten. 1683. machte er seine neue Theorie der Abweichung der Magnet-Nadel bekannt, worin er behauptete, daß die Erdkugel ein großer Magnet sey, welcher vier Pole habe, einen nahe bey jedem Erdpole, und zwey im Aequator, daher die Magnet-Nadel immer der anziehenden Kraft des nächsten Poles folge; welche kühne Idee er doch nachmals verbesserte. Um sie zu berichtigen, trat er 1698. eine eigene Seereise nach Süden an, mußte aber wegen Meutereyen seines Schifsvolkes wieder umkehren. Doch segelte er noch in demselben Jahre von neuen ab, befuhr das Atlantische Meer von einer Hämisphäre zu andern, so weit, als

er vor Eis nur kommen konnte, kam im September 1700. wieder in England an, und legte nunmehr den ersten festen Grund zur Entdeckung des Gesetzes, nach welchem die Neigung der Magnet-Nadel in den verschiedenen Gegenden der Welt abweicht.

Schon lange vorher hatte er sich mit der Länge zur See beschäftiget, und bereits 1683. sechzehn Monate lang die sorgfältigsten Beobachtungen deshalb angestellet, wodurch er die Theorie des Mondes ansehnlich verbesserte. 1684. zog die Centripetal-Kraft seine Aufmerksamkeit an sich, bey welcher Gelegenheit er Ursache ward, daß Newton seine Principia Mathematica Philosophiae naturalis heraus gab. 1685. ward er dem D. Musgrave als Secretär der königlichen Gesellschaft zum Gehülfen zugegeben, und entdeckte gleich darauf die Messung der Berge und anderer Höhen durch das Barometer, anderer Entdeckungen zu geschweigen, welche er von Zeit zu Zeit in den Philosoph. Transactions bekannt machte. Als die Regierung hierauf beschloß, das Silbergeld im Königreiche umprägen zu lassen, und daher fünf Münzen errichtete, ward Halley der Münze zu Chester vorgesetzet, wo er sich folglich zwey Jahre aufhielt.

Bald nach seiner Rückkunft trat er auf königlichen Befehl als Capitän, denn diesen Titel führte er jetzt, eine neue Seereise an, die Ebbe und Fluth in dem Canale, und die Länge und Breite der vornehmsten Vorgebirge zu beobachten, worauf er 1702. eine Karte von dem Kanale herausgab. Noch in demselben Jahre ließ Kaiser Leopold I. ihn nach Wien kommen, zwey zur Handlung bequeme Häfen in Oestreich auszusuchen, welches er auch zu des Kaisers Zufriedenheit bewerkstelligte, aber bald nach seiner Rückkunft noch einmal dahin reisen mußte, da denn die Festungswerke zu Triest, welchen Ort er als den bequemsten bestimmte, auf sein Angeben vermehret wurden. 1703. ward er Savilianischer Professor zu Oxford und zugleich Doctor der Rechte, und gab bald darauf des Apollonius und Pappus Schriften heraus. 1713. ward er an des Sloane Stelle Secretär der königl. Gesellschaft, und hatte 1715 das Vergnügen, seine Theorie des Mondes, woran er seit mehrern Jahren mit unermüdetem Fleiße gearbeitet hatte, zu vollenden, worauf er 1719. an Flamstead's Stelle königlicher Professor der Astronomie zu Greenwich ward, wo er die beste Gelegenheit fand, seine Monds-Theorie zu verbessern, und daher von dieser Zeit an, achtzehn Jahre lang ununterbrochene Beobachtungen anstellte, ob er sich gleich schon im 65sten Jahre seines Alters befand, als er diese Stelle erhielt, zu welchem Ende er 1721. auch seine Stelle eines Secretairs der königlichen Gesellschaft niederlegte.

Er blieb von dieser Zeit an, an seinem 1725. errichteten Mauer-Quadranten gleichsam angeheftet, und verließ denselben nur wenige Monate vor seinem Tod, obgleich verschiedene paralytische Zufälle ihn davon hätten abrufen können.. Halley verschied auf seinem Stuhle am 14ten Jan. $\frac{1741}{1742}$ im 86sten Jahre seines nütz-

lichen Lebens, nachdem er statt der ihm von dem D. Mead vorgeschriebenen Arzneyen ein Glas Wein getrunken hatte. Er hinterließ den Ruhm nicht allein eines der größten Astronomen und Physikers, sondern auch eines bescheidenen und rechtschaffenen Mannes, eines warmen Freundes und aufgeweckten Gesellschafters. Die königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris hatte ihn 1729. unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen. Mit Newton lebte er in vertrauter Freundschaft. Um die Veränderungen der Magnetnadel zu erklären, machte Halley die Erde zu einem großen Magnet. Diese sonderbare Hypothese ist ihm seiner übrigen Verdienste wegen zu verzeihen, die er sich um die Astronomie, Mathematik, Physik, u. s. w. erwarb. Durch seine Beobachtungen über die Veränderungen des Compasses machte er die Seefahrten noch sicherer. In Breslau waren die ersten Verzeichnisse der Gebornen und Gestorbenen erschienen, und man schickte sie an die gedachte Gesellschaft zu London. Halley verfertigte nun die ersten in England, und legte dadurch den weitern Grund zur politischen Arithmetik. Er berechnete die Menge der Dünste, welche die Sonne aus dem Meere zieht. Von der Salzigkeit desselben glaubte er, sie sey nicht ursprünglich, sondern nur nach und nach entstanden, und leitete aus derselben ein höheres Alter der Erde, als man nach Moses annimmt. Um aber nicht in den Verdacht der Heterodoxie noch mehr zu fallen, als er schon darinne stand, nahm er die ungereimte Hypothese an: ein Tag bedeutete in der Genesis tausend Jahre. Kurz, seiner Beobachtungen und Entdeckungen sind so viele, daß sie den Neid, selbst eines Flamsteads, reitzten. Sein Vorschlag, aus der Beobachtung der Venus in der Sonne 1761. ihre Parallaxe zu bestimmen, ist bekannt, und es haben sich die vornehmsten Astronomen des Erdbodens um die Wette bemüht, seinem Vorschlage, den sie für den besten erklärt, in den Jahren 1761 und 1769. Genüge zu leisten. Viele wichtige Abhandlungen von ihm stehen in den bekannten Philosoph. Transactions. Zu seiner Ehre haßte Halley niemand, und siegte endlich, daß er der Nachfolger seines Gegners auf der berühmten Sternwarte zu Greenwich wurde. Peter I. suchte diesen großen Mann auf, und die Königin Carolina besuchte ihn auf seinem Observatorium. Von seinen Schriften bemerke ich:

Methodus directa et geometrica inuestigandi eccentricitates Planetarum. Lond. 1675. 1677.

Catalogus nouus stellarum australium. ibid. 1678. 4. auch bey Kirchs anno primo ephemeridum; zugleich mit einer franzöf. Uebersetzung von Royer. Paris, 1678. 12.

Theory of the variations of the magnetick needle, in den Philos. Transact. von 1683. und daraus in das Lateinische übersetzt in den Act. Erudit. 1684. S. 387.

Theorem for finding the foci of optick glasses; in den Philos. Transact. 1692.

Ephemeris ad an. 1688. et ad longitudinem Urbis Londinensis nouis hypothesibus supputata. Lond. 1686. 8.

Tables for ſhewing the values of annuities for lives. ibid. 1686. 12.
Eine Karte über die Abweichung der Magnet-Nadel um 1700. auch in Muſchenbrök's Phyſik, Leiden, 1739. und von andern nachgeſtochen.
Eine große Karte von dem brittiſchen Kanale, 1702.
Apollonii Pergaei de Sectione rationis libri II. ex arabico Mſto. latine verſi. Acc. eiusdem de Sectione Spatii libri II. reſtituti. Oxford, 1706. 8. Iſt ſehr ſelten, weil nur 400 Exemplare davon gedruckt wurden. ſ. Clement Biblioth. cur. Th. 1. S. 417.
Apolloni Pergaei Conicorum libri VIII. et *Sereni* de ſectione Cylindri et Coni libri II. ibid. 1710. fol. ſ. Hamberger's zuverl. Nachr. Th. 1. S. 354.
Miſcellanea curioſa, containing a collection of ſome of the principal Phaenomena in nature. Being the moſt valuable diſcourſes read and delivered to the roy. Society Lond. 1708. 8. worin der erſte Theil größtentheils von ihm iſt.
Tabulae aſtronomicae. ibid. 1749. 4. woran ſchon vor 1726 war zu drucken angefangen worden, ob ſie gleich erſt nach ſeinem Tode erſchienen. In das Franzöſiſche überſetzt von dem Abt Chappe d'Auteroche, Paris 1754. 8. und von La Lande, ebend. 1759. 8.
Noch ſehr viele Abhandlungen in den philos. Transactions, wovon manche überaus wichtig ſind, z. B. die Theorie der Cometen. Viele davon wurden in den Act. Eruditor. in das Lateiniſche überſetzt.
Er gab auch mehrere Schriften Newtons heraus.
Man ſehe, ſein Eloge von Mairan in den Mém. de l'Acad de Paris, 1742. und in den Eloges par *Mairan* S. 111.; ſein Leben aber in *Savérien* vies des Philoſophes modernes, Th. 4. S. 153. in dem Uniuerſ. Magaz. 1757. Suppl. B. 21. *Montucla* hiſt. Mathef. T. II. P. IV. p. 531. ſeq. Adelung am a. O.

Haltaus, Chriſtian Gottlieb, Magiſter der Philoſophie und Rector an der Nicolai Schule zu Leipzig, ward daſelbſt 1702 von geringen Eltern geboren. Als Student erwarb er ſich die Gewogenheit verſchiedener Profeſſoren, und insbeſondere des berühmten Joh. Burchard Menken, der ſich ſeiner bey Sammlung der deutſchen Schriftſteller bediente. Durch dieſe Arbeit wurde in ihm, ein lebhaftes Verlangen erregt, tiefer in die Geſchichte des mittlern Zeitalters einzudringen, und von dieſem Vorſatz ließ er ſich nicht abſchrecken, daher er ſchon im J. 1729. eine ſchöne Probe ſeines Fleißes und ſeiner gründlichen Kenntniſſe ans Licht ſtellte.

Er erwarb ſich die Würde eines Magiſters der Philoſophie, lebte aber ſonſt ohne öffentliche Bedienung bis zum J. 1734. wo er die Stelle eines dritten Lehrers bey der Nicolaiſchule in ſeiner Vaterſtadt erhielt, und endlich 1751 Rector ward. Dieſes Amt verwaltete er mit vielem Ruhm bis an ſein Ende, welches am 11. Febr. 1758 erfolgte. Er war ein redlicher Mann, ein liebenswürdiger und treuer Freund, ein beſcheidner Gelehrter. Seine Sitten und ſeine Reden kamen immer mit ſeiner lobenswürdigen Gemüths-

beschaffenheit überein. Ungeachtet ihm sein Amt die meiste Zeit wegnahm, so wußte er doch immer einige Augenblicke für seine Lieblingswissenschaft aufzusparen. Sein Calender des mittlern Zeitalters, und sein Glossarium, werden sein Andenken und seine ausgebreiteten Kenntnisse in der Geschichte des mittlern Zeitalters unvergeßlich erhalten. Die vornehmsten Schriften dieses Gelehrten sind:

Calendarium medii aeui, praecipue germanicum, in quo obscuriora mensium, dierum, festorumque nomina ex antiquis monumentis tam editis quam MStis eruuntur atque illustrantur, multi etiam errores modeste corriguntur in vsum hist. ac rei diplomaticae. Lipſ. 1729. med. Octav, 11 Bogen. Es haben viele von den Festen der Christen geschrieben, aber niemand hat noch vor H. diese Materie zur Erklärung alter deutscher Urkunden angewendet, daher der Verf. im 1sten Theil die Namen der Monate, der Tage in der Woche, der vier Jahreszeiten ꝛc. im andern aber die Namen der Tage und Feste des Jahres anzeigt. In der Vorrede handelt er von dem Jahre der Deutschen in den mittlern Zeiten, wenn es nämlich seinen Anfang genommen. Es ist dieß zwar eine kleine Schrift, die aber viel Untersuchungen gekostet hat, und aus seltenen Büchern und Handschriften gesammelt worden ist. Haltaus hinterließ unter seinen Handschriften so viele Zusätze, daß eine zweite sehr vermehrte Ausgabe von dem Hofrath und Prof. Boehme veranstaltet wurde, Leipz. 1772. 8.

De iure publico certo germanico medii aeui. ib. 1735. 4.

De turri rubea Germanorum medii aeui, et quae cognati sunt argumenti sunt. ib. 1757. 4. Man findet einen Auszug von dieser Schrift in den vollst. Nachr. von Akad. Schriften, 1758. St. 2. S. 190. und in den Erlang. gel. Anmerk. v. J. 1758. S. 3.

Glossarium germanicum medii aeui, maximam partem e diplomatibus, multis praeterea aliis monumentis tam editis quam ineditis adornatum, indicibus necessariis instructum, Praefatus est *Ioh. Gottl. Boehme*, Prof. Lipſ. ibid. 1758. Fol. Ein sehr wichtiges und gründliches Werk, welches Hofr. Boehme nach des Verf. Tode vollends herausgab. In der sehr zierlichen Vorrede erzählet B. kürzlich die vornehmsten Lebensumstände des verst. Verf. und zeigt, was derselbe eigentlich in diesem Werke geleistet habe, und wie sich selbiges von dem Wachterschen Glossario unterscheide. Letzteres beschäftiget sich mit gelehrten Untersuchungen der ersten Abkunft der noch üblichen deutschen Wörter; im gegenwärtigen Werke aber hat sich Haltaus an die mittlern Zeiten gebunden, und seine Erklärung auf Urkunden und andere zuverlässige Nachrichten gebauet. Es hat daher dieses Wörterbuch einen großen Nutzen in Erläuterung der deutschen Rechte und Alterthümer, und es finden nicht allein die Liebhaber des bürgerlichen, sondern auch des Staats- und Lehnrechts einen Schatz der besten und gründlichsten Wort- und Sacherklärungen. Die gute lateinische Schreibart, deren sich Haltaus bedient hat,

macht dieses Werk noch angenehmer, und auch Ausländern brauchbar. s. Nouv. Bibl. germ. Tom. XXIII. Part. II. p. 391-407.; Nou. Acta Erud. 1759. Sept. p. 559-572.; *Io. Iac. Reiskii* de reb. ad scholam ciuicam D. Nicolai pertinent. expositio. Lipſ. 1759. pag. 28.

Hamberger, Adolph Friedrich, ein Sohn von Georg Erhard, dessen Leben bald vorkommen wird, war am 14. März 1727 zu Jena geboren, machte im 15ten Jahre seines Alters den Anfang seines akademischen Studiums, wurde 1746 Magister, begab sich sodann auf Reisen, hielt sich eine Zeitlang zu Strasburg auf, ging darauf weiter nach Paris, und von da nach Holland. Nach seiner Rückkunft nach Jena fieng er an Vorlesungen zu halten, und wurde 1748 Doctor der Medicin, starb aber schon am 5ten Febr. 1750. Er wurde auf seinem Krankenbette zum außerordentlichen Professor der Medicin erklärt. Man hat von ihm: Disp. de calore in genere. Ienae . . . Disp. de calore hum. naturali. ibid. . . . S. sein Leben von J. C. Blasch, ebend. 1750. fol.; und Adelung am angef. Ort.

Hamberger, Georg Albrecht, geboren zu Baierberg in Franken am 26. Nov. 1662, studirte zu Altdorf und Jena. Am letztern Orte wurde er 1694 Adjunct der philosophischen Facultät; 1696 außerordentl. und 1698 ordentlicher Professor der Mathematik; zuletzt 1705 Professor der Naturlehre. Er starb zu Jena am 13. Febr. 1716. Sein Sohn war der berühmte Physiker, Ge. Erh. Hamberger. Man hat seine lesenswürdigen Dissertationen zusammen gedruckt, zu Jena, 1708. 4.

Hamberger, Georg Christoph, einer der bekanntesten Litteratoren dieses Jahrhunderts, war Professor der Philosophie und gelehrten Geschichte, auch zweiter Bibliothekar zu Göttingen. Er wurde am 28. März 1726 zu Feuchtwang, im Fürstenthum Ansbach, geboren, studierte von 1746 an zu Göttingen, wo er 1747 Custos der Bibliothek, 1751 Magister, 1755 außerordentlicher, und 1763 ordentlicher Professor und zweiter Bibliothekarius ward. Er war ein unverdrossener und verdienstvoller Mann, starb aber für die Litteratur viel zu früh schon am 8. Febr. 1773, in einem Alter von 47 Jahren. Es scheint, daß sein Landsmann, Gesner, ihn zu Göttingen, wo er studierte, hauptsächlich befördert hat. Unter andern Verdiensten hat sich Hamberger auch dieses erworben, daß er die deutschen Schriftsteller durch ein genaues Verzeichniß derselben sowohl mit einander selbst, als auch den Ausländern bekannter gemacht hat. Es ist dieses das gelehrte Deutschland, ein höchst interessantes und nützliches Werk, dergleichen keine fremde Nation bis jetzt vorzeigen kann. Diese mit vielem Beifall aufgenommene und im J. 1767 zuerst herausgegebene Arbeit war Anfangs, ihrer Natur nach, noch ziemlich mangelhaft oder unvollständig: der Verf. holte aber in 2 Supplementen vieles nach, und lieferte nicht sehr lange vor seinem Ende, in der Michaelmesse 1772, eine durchge-

gehends vermehrte und verbesserte Ausgabe, worin die seit 1767 verstorbenen Schriftsteller weggelassen und doch weit mehr lebende, als in der ersten Ausgabe, aufgeführt waren. Hr. Hofr. und Prof. Meusel zu Erlangen übernahm die Fortsetzung dieses litterarischen Addreßkalenders, durch dessen stets regen Fleiß und ausgebreitete litterarische Kenntnisse das Ganze ungemein gewonnen hat. Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Disp. de pretiis rerum apud veteres Romanos. Goett. 1754. 4.

Zuverlässige Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern vom Anfang der Welt bis 1500. 4. Theile. Lemgo, 1756-1764. 8. Dieß ist sein Hauptwerk, das seinen Namen mit Ruhm erhält.

Kurze Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern vor dem 16. Jahrhundert. 1. 2. Th. eb. 1766. 8.

A. Y. Goguet Untersuchungen von dem Ursprunge der Gesetze, Künste und Wissenschaften, aus dem Franz. übersetzt. 3. Th. Lemgo, 1760-1762. 4. Man sehe davon unter dem Artikel Goguet.

Das gelehrte Deutschland, oder Lexicon der jetztlebenden deutschen Schriftsteller. 3. Abschnitte u. 2. Beyträge. Lemgo, 1767. 1768. und Nachtrag dazu, 1770. 8. Neue durchgehends vermehrte und verbesserte Auflage. Ebend. 1772. Erster Nachtrag dazu von Joh. Ge. Meusel. Lemgo, 1774. 8. worauf es von eben demselben durch neue Ausgaben und Nachträge vermehrt, verbessert und fortgesetzt wurde.

Directorium Historicorum medii potissimum aeui, post Marq. *Freberum* et iteratas *Io. Dan. Koeleri* curas recognouit, emendauit, auxit. Goetting. 1772. 4. 370. Seit. und also um ein Drittheil so stark, als die Ausgabe des sel. Koelers. Seit 40 Jahren ist keine geringe Anzahl Zeit- und Geschichtbücher an das Licht gestellt worden; die Sammlungen allein machen ein ansehnliches von Hamberger beygefügtes Verzeichniß aus. Mit vieler gelehrten Mühe hat er aus diesen die einzelnen Stücke unter die Jahre eingetragen, in denen der Geschichtsinhalt jedes Stückes anfängt und sich endigt. Zugleich hat er den Plan auf die ganze Staatengeschichte von Europa ausgebreitet, und die allgemeinen Zeitbücher verzeichnet. Bey denen, die sich auf die deutsche Geschichte beziehen, ist auch die Specialgeschichte mit in den Plan des Werks hineingezogen. Uebrigens ist dieses Directorium als ein sehr nützliches und brauchbares Buch bekannt. s. *Meusselii* Bibl. hist. Vol. I. P. I. p. 28.

Hamberger, Georg Erhard, Herzogl. Sächsischer Hofrath, Professor der Naturlehre, Chemie und practischen Medicin zu Jena, war ein berühmter Naturkenner der neuern Zeit, und einer der Männer, die den Ruhm der Jenaischen Universität in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts erhielten und vermehrten. Dieser verdiente Gelehrte war am 21sten Dec. 1697. zu Jena geboren, wo

der dasige Professor der Mathematik und Physik, Georg Albrecht, sein Vater war. Das Beyspiel seines Vaters erweckte frühe in ihm den Hang zur Mathematik, und verleidete ihm die Sprachgelehrsamkeit und Theologie, zu welcher jener ihn bestimmt hatte. Die Härte des Vaters nöthigte ihn auch wirklich den Anfang seines Studierens mit der Theologie zu machen, bis dessen Tod ihm die Freyheit ließ, seinem Triebe zur Medicin zu folgen, wobey er denn durch einen Zufall auf die damals noch sehr mangelhafte Naturlehre geleitet wurde, worinn er sehr frühe auf die Lehre von dem Zusammenhange der Körper, und auf den Begriff von einem Körper selbst kam.

Hamberger übte sich sehr frühe in mathematischen und physischen Vorlesungen, ward darauf 1717. Magister, 1721. Doctor der Medicin, und 1726. Professor, und machte schon 1727. seine Theorie des Athemholens bekannt, worüber er nach 1740. mit Hallern in einen Streit gerieth, der doch von Hambergers Seite nicht mit der gehörigen Wahrheisliebe und Bescheidenheit geführet wurde. Nachdem er einige auswärtige Anträge, und besonders 1733. einen nach Göttingen ausgeschlagen hatten, welchen nachmals Haller bekam, ward er 1737. ordentl. Prof. der Physik, womit 1744. noch die Professur der Medicin verbunden ward, worauf er 1749. Senior der medicinischen Facultät ward. Er starb in seiner Vaterstadt am 22 Jul. 1755. und hatte besonders das Verdienst, daß er die Naturlehre mit der Mathematik verbunden, und beyde durch einen faßlichen Vortrag populärer gemacht hatte, als sie bisher gewesen war. Er zeigte sich als einen denkenden Kopf sowol in der Mathematik, Physik und Medicin, und war bey Lebzeiten wegen seiner Stärke in diesen Wissenschaften berühmt, und nach seinem Tode — ob mit Recht oder Unrecht, laß ich unentschieden — sogleich vergessen. Von seinem Schriften sind vorzüglich zu bemerken:

Elementa Physices, methodo mathematica in vsum auditorum conscripta. Iénae, 1727. 8. c. fig. aen.; vermehrt, ebend. 1735. 8. eb. 1741. 8.; noch weiter vermehrt, eb. 1750. 8.; eb. 1761. 8. Er hat zwar darinn verschiedene besondere Meinungen vorgetragen, aber auch viele sonst schwere natürliche Begebenheiten nach den von ihm angenommenen Sätzen wohl erklärt. Diese Elemente, Hambergers Hauptwerk, wurden lange bey den Vorlesungen zum Grunde gelegt.

Disp. de respirationis mechanismo et vsu genuino. Ienae, 1727. 4.; ibid. 1737.; ibid. 1747. 4.

Disp. de venaesectione quatenus motum sanguinis mutat. ibid. 1729. 1737. 1747. 4.

Pr. I-VIII. quibus ad dubia *Halleri* contra mechanismum pectoris mota respondetur. ibid. 1744-1746. 4.

Dissertation sur la Mécanique des secretions dans le corps humain. Bourdeau, 1746. welche bey der Akademie dieser Stadt den Preis erhalten hatte.

De respirationis mechanismo, vna cum scriptis, quae vel illi opposita sunt, vel ad controuersiam hanc pertinent ib. 1748. 4. c. Fig.

Continuatio controuersiae de respirationis mechanismo. Goett. 1749. 4.

Physiologia medica, seu de actionibus corporis humani sani doctrina. Ienae, 1751. 4. c. fig. woran man besonders den Mißbrauch der Mathematik tadelte.

Elementa physiologiae medicae; ein Auszug aus seinem größern Werke, welchen nach seinem Tode D. Faselius vollendete, und zu Jena, 1757. 8. heraus gab.

Methodus medendi morbos, cum praefat. de praestantia theoriae *Hambergeri* prae ceteris. Ien. 1763. 8. wurden vom Hrn. D. Baldinger heraus gegeben.

Seine vielen Dissertationen und Programmen sind in Adelungs Fortsetz. des Jöcherschen Gel. Lex. 2. B. S. 1764. u. f. angezeigt. Von seinem Leben sehe man sein Elogium von Sigm. Lebr. Hadelich in den Actis Acad. Elect. Mogunt. Th. 1. S. 26. und in den Comment. Lipsi. Th. 3.; vornemlich aber Leben G. E. Hamberger's von Prof. J. C. Blasche. Jena, 1758. 8. welches doch sehr weitschweifig und partheyisch seyn soll.

Hamberger, Lorenz Andreas, Doctor der Rechte und Prozeßrath zu Ansbach, war ein frühzeitiges Genie, das aber bald dahin welkte. Er war zu Ansbach am 22. Jan. 1690. geboren, wo sein Vater damals die Stelle eines Conrectors am Gymnasio und Adjuncts des Ministeriums bekleidete, zwey Jahre nachher aber Pfarrer und Decan zu Feuchtwang wurde. Der junge Hamberger wurde anfangs zu Ansbach, dann in dem Kloster Hailsbronn unterrichtet, bezog im May 1707. die Universität Jena, um sich der Theologie zu widmen, änderte aber auf Zureden seines Vaters, und vielleicht auch wegen seiner schwächlichen Gesundheit, obgleich ungern seinen Vorsatz, und studierte die Rechtswissenschaft. Zu Jena wohnte er in dem Hause seines Vaters Bruders, des berühmten Professors, Ge. Albert Hamberger's, dessen Umgang und Unterricht er vorzüglich viel zu danken hatte. Außerdem war er auch ein unermüdeter Zuhörer von Struv, dessen historische Vorlesungen ihm zur Kenntniß der Gesetze überaus nützlich schienen. Unter andern dasigen Rechtsgelehrten liebte ihn besonders wegen seiner vorzüglichen Talente der Prof. Wildvogel, der ihn auch öfters bey solennen Disputationen, wobey er mit allem Lob als Opponent auftrat, den übrigen Studierenden als ein nachahmungswürdiges Muster vor Augen stellte.

Schon zu Jena erwarb sich unser Hamberger eine ausgebreitete Bücher-Kenntniß, und da sein Wechsel nicht hinreichte, alles was er wollte und wünschte, zu kaufen; so begab er sich zu den Antiquarien, und überhaupt an solche Ortn, wo gebundene Bücher verkauft wurden. Dort las er einige Stunden, schärfte sich das Nüzliche seinem getreuen Gedächtniß ein, und verschafte sich dadurch,

fast ohne Kosten, mancherley Kenntnisse. Von Jena begab er sich nach Wittenberg, setzte dort seine Studien fleißig fort, und gieng nach einiger Zeit nach Frankfurt, um die Wahl und Krönung Kaisers Carls VI. zu sehen. 1712. begab er sich wieder nach Jena, wurde daselbst Doctor der Rechte, und hielt Vorlesungen über das Natur- und Völkerrecht, und über die Anfangsgründe des röm. Rechts, hatte aber bey allem Fleiß und bey aller seiner Gründlichkeit als ein neuer Lehrer nicht viel Zuhörer.

Durch sein beständiges fast unmäßiges Studieren, wozu der allzuhäufige Gebrauch des Tabackrauchens kam, hatte er seinen schon von Natur zarten Körper dergestalt geschwächt, daß sich eine Auszehrung bey ihm zeigte, daher ihm seine Aeltern riethen, sich durch die Veränderung der Luft und der Gegend in seinem Vaterlande Gesundheit zu verschaffen. Nach einiger Zeit wurde er durch den Minister von Seckendorf dem Markgrafen von Ansbach empfohlen worauf er 1716. zu Ansbach die Stelle eines Proceß-Raths erhielt, und daher die ihm angetragene Professur des Staatsrechts auf einer berühmten Universität ausschlug. Mit der größten Rechtschaffenheit und einem eisernen Fleiße arbeitete er mit tiefer Einsicht bald in den Grenzstreitigkeiten des Hauses Brandenburg mit seinen Nachbarn, die aus der vermischten Jurisdiction entsprangen, und damals ziemlich häufig waren, bald in Privat-Processen, suchte bey jeder Streitigkeit sogleich die Hauptsache ausfindig zu machen, gab gründliche Rathschläge, und erwarb sich durch seine Verdienste die vorzügliche Gunst seines Fürsten. Hatten gleich einige anfangs geglaubt, ein gelehrter Jurist, der erst aus der griechischen und römischen Schule getreten, und noch zu den Theoretikern zu rechnen sey, könne kein guter Proceß-Rath seyn, so zeigten ihnen gar bald seine vortreflichen natürlichen Fähigkeiten, verbunden mit einem musterhaften und wohlgeordneten Fleiß, das Gegentheil. Nur Schade, daß eine solche schöne entsprossene Blume so schnell dahin welkte! Sein schon lange siecher Körper unterlag bald einer zurückkehrenden Auszehrung, er wurde genöthigt, sich nach Feuchtwang zu seinen Aeltern bringen zu lassen, weil er unverheurathet war, wo er am 19. Mai 1718. in einem Alter von 28 Jahren und 4 Monaten starb.

Hamberger war von mittelmäßiger Statur, schlank aber wohl gewachsen. Anfangs, wenn man zu ihm kam, war er etwas ernsthaft, wenn man ihn aber öfters besuchte, über alle Erwartung leutselig. Da er sich beständig mit den Wissenschaften beschäftigte, so wurde er über seinen Büchern, die ihm lieber als alle Reichthümer waren, bleich, doch vermied er nicht allen Umgang. Im Lachen und Scherzen war er sparsam, nach Neuigkeiten unbekümmert, gar nicht rachgierig, überaus dienstfertig, und ein treuer und aufrichtiger Freund. Von der Religion sprach er mit der größten Ehrerbietung. Faule, rohe und ungeschickte Personen haßte er sehr, mit solchen aber, welche Wissenschaften liebten und sie auch beförderten, suchte er sich zu verbinden. Die griechische Sprache

verstand er sehr wohl, und er gieng auch mit solchen Männern gerne um, welche sie schätzten. In der lateinischen Sprache hatte er viele Stärke, und er hielt sie für einen jeden Gelehrten, besonders für einen wahren Rechtsgelehrten unentbehrlich. Daher ekelte er sich vor Büchern, worin der Styl verwahrloßt war, wenn auch gleich ihre Verfasser die gelehrtesten Männer waren. Sein leichtes Fassungs-Vermögen ließ ihn sogleich bey jedem Autor, den er ergriff, den Sinn finden und ihn verstehen, und sein treues Gedächtniß die Stelle wieder finden, welche er wollte. Litterarische Neuigkeiten gefielen ihm sehr; aus Journalen und Zeitungen zeichnete er fleißig aus, was ihm nützte oder wissenswürdig war, besonders liebte er solche Recensionen, wo die Meinung frey heraus gesagt, und mit etwas Salz durchwürzt war. Denn dadurch glaubte er, könne der große Haufe derjenigen abgehalten werden, welche zum Bücherschreiben untüchtig sind, und durch ihre Schriften nur die Buchläden belästigen. Seine Bibliothek war zwar nicht groß, aber auserlesen und mit den besten Schriftstellern angefüllt; dabey hatte er sich auch sehr viele so genannte griechische und lateinische Klassiker, Poeten, Redner, Philosophen, Historiker in den besten Ausgaben und mit den vortreflichsten Commentaren erläutert mit vielen Kosten angeschaft. Diese als die Quellen der ältesten Weisheit, woraus wir sehr geschickt fast alles entlehnt haben, was wir unserer Zeit angemessen finden, liebte er sehr; die Scholastiker aber ließ er in ihrer Ruhe.

Hamberger hinterließ zwar bey seiner kurzen Lebenswallfarth nicht viele Schriften, allein die wenigen waren wegen ihrer gründlichen Ausarbeitung und vortreflichen Schreibart so beschaffen, daß man sie in einer Sammlung beysammen zu haben wünschte. Der Hofrath und Archivar, Joh. Sigm. Strebel zu Ansbach, nahm sich zwar vor, sie zusammen drucken zu lassen, allein der Mangel eines Verlegers und andere hinzugekommene Beschäftigungen nöthigten ihn, dieses Vorhaben auf eine andere Zeit zu verschieben. Da er aber 1737. den berühmten Estor, seinen vormaligen Stubenpursch und alten akademischen Freund, in Jena sprach, so eröfnete er ihm sein Vorhaben, Hamberger's Schriften herauszugeben. Dieser billigte es, und bat ihn, das Leben des verstorbenen dieser Sammlung voraus zu schicken, welches auch geschah. Sie erschien dann unter folgendem Titel:

Laur. And. Hambergeri etc. Dissertationes iuris rerum praestantia et scriptionis nitore maxime commendabiles, in quibus multa iuris ciuilis et scriptorum loca explicantur, illustrantur, emendantur. Cum praef. *Io. Ge. Estoris*, IC. Consil. regim. et academ. Marburg. ordinarii, de Iurisprudentia Q. Horatii Fl. Francof. et Lipf. 1745. 37½ Bog. in Octav.

Diese Sammlung bestehet aus Dissertationen und Briefen; erstere empfehlen sich durch ihren Inhalt und durch eine gute Erklärung vieler Rechtsstellen; diese aber durch eine elegante Schreibart und angenehmen Vortrag. Ich führe den Inhalt dieses Bandes

hier vollständig an, um zugleich auch das Schriften-Verzeichniß des Verstorbenen mitzutheilen:

1) Diss. inaug. de incendiis, praes. *Io. Phil. Slevogtio*. Ienae. 1712. 4.
2) Diss. altera de incendiis. ib. 1713. 4.
3) Diss. de nonusu stipulationum, vsuque pactorum in foris Germaniae. Ien. 1714. 4.
4) Diss. de edicto perpetuo. Accessit breuis commentatio ad *L.* XVII. §. 1. D. pro socio. ib. 1714. 4.
5) Commentatio de vtilitate ex humanioribus litteris in iurisprudentiae studio capienda, cum *Iani Vinc. Gravinae* origines iur. ciuilis esset interpretaturus. Ien. 1714.
6) Obseruationes ad *Iani Vinc. Gravinae* orig. iur. ciu.
7) Breuis de vita *Ioh. Strauchii*, ICti, narratio.
8) Praef. ad dissertationem *Ioh. Strauchii* de regula Catoniana.
9) Praef. ad dissertationem *Io. Strauchii* de oppignorationibus rerum imperii.
10) Epistola gratulatoria ad *Io. Seb. Arzbergerum*. Vitemb. 1711.
11) Epist. grat. ad *Io Matth. Gesnerum*, Prof. Goetting.
12) Epistola gratulatoria ad *Christ. Wilduogelium*, ICtum.
13) Epistola consolatoria ad *Io. Phil. Sleuogtium*, ICtum.

Hamberger's Leben, von Strebel und Gesner beschrieben, empfiehlt sich durch eine elegante Latinität, und angenehmen interessanten Vortrag.

Du Hamel, Herr von Monceau, Heinr. Ludw., geb. 1700. zu Paris; daselbst General-Inspector der französischen Marine, Dechant der k. Akademie der Wissenschaften, auch Mitglied der k. Gesellschaft der Arzneywissenschaft zu Paris und der kön. Societät zu London; starb am 23 Aug. 1782. Einer der größten Naturforscher unserer Zeit, und ein großer Kenner und Beförderer der ökonomischen Wissenschaften. Er war einer der vornehmsten, der die Agricultur in Frankreich zur Wissenschaft erhub. Er machte viele Versuche, welche Producte jedem Clima am angemessensten sind, und über die beste Art, sie zu pflanzen; erfand verschiedene, weniger kostbare, und dauerhaftere Werkzeuge, und lehrte gerade, tiefe und gleiche Furchen machen. Seine Erfahrungen theilte er in Schriften mit, die auch in Deutschland Beyfall fanden, z. E. in der Naturgeschichte der Bäume (2 Th. Nürnb. 1764. 65. gr. 4.) der Abhandlung von Bäumen und Gesträuchen, welche in Frankreich in freier Luft erzogen werden, (3 Th. Nürnb. 1762. gr. 4.) in der Pomona Gallica oder Abhandlung von den Obstbäumen ꝛc. (Nürnb. 1771-83. 4. Bände gr. 4. mit K.) und andern. Alle diese Schriften übersetzte der nürnbergische Waldamtmann Gelhafen von Schöllenbach. Auch die Stadtökonomie, Manufakturen und Künste beschäftigten seine Feder, die er sehr gründlich aus den Grundsätzen der Natur und Chemie erläuterte. Der giltigste Zeuge davon ist die Description des Arts et Metiers, faites ou approuvées par Mrs. de l'Acad. roy. des Sciences. Paris 1761-74. 32 Folian-

ten mit sehr vielen Kupfern, woran aber auch mehrere arbeiteten, und das unter dem Titel: Schauplatz der Künste und Handwerker ꝛc. auch in Deutschland bekannt ist. In die pariser Memoiren lieferte er viele Abhandlungen. Man sehe *Blumenbachii* introd. in hist. med. litt. p. 406. seq.

Du Hamel, Johann Baptist, einer von den ersten Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften zu Paris, und derselben beständiger Secretair, der wegen seiner schönen lateinischen Schreibart, wegen seiner Verbindung, in welcher er mit den größten Ministern gestanden, wegen der ausnehmenden Hochachtung, womit ihn die größten Männer außerhalb Frankreich beehret haben, und wegen der Menge vortreflicher Schriften, die aus seiner Feder geflossen sind, so berühmt ist, war im Jahr 1624 zu Vire, einer ansehnlichen Stadt in der Nieder-Normandie, geboren, wo sein Vater Advocat war. Nachdem er die Sprache zu Caen erlernt hatte, schickte man ihn nach Paris, die Rhetorik daselbst zu studieren, und darauf Philosophie. Ein sehr durchdringender Verstand und unermüdeter Fleiß ließen ihn in den Wissenschaften schleunig zunehmen. Der erste Beweis, welchen er von seiner Geschiklichkeit ablegte, war eine kleine Schrift, worinn er durch zwey Figuren die Sphärik des Theodosius mit eben so viel Deutlichkeit als Kürze erklärte. Auf dieses Werk, welches er in einem Alter von 18 Jahren verfertigte, folgte noch in demselben Jahre eine Trigonometrie, die man als eine Einleitung zur Erlernung der Astronomie ansehen kann.

Im folgenden Jahre trat Du Hamel in die Congregation vom Oratorio, die er nach 10 Jahren wieder verließ, um die Pfarre zu Neuville sur Marne anzunehmen. Seine Liebe zur Naturwissenschaft, als welche bis dahin seine vornehmste Beschäftigung gewesen war, brachte ihn auf die Gedanken, diese Wissenschaft mit der Kenntniß einer Menge eben so angenehmer als nützlichen Sachen zu bereichern. Die Physik war damals nichts anders als ein Inbegriff unnützer und stachlichter Fragen, wodurch sie ihre natürliche Anmuth verloren hatte. Du Hamel gab daher im J. 1660. zwey Schriften heraus, die eine unter dem Titel: Astronomia physica, die andere unter diesem: De meteoris et fossilibus. Es sind Gespräche zwischen Theophilus, einem eifrigen Anhänger der Alten, Menander, welcher stark für den Descartes eingenommen ist, und Simplicius, dem beyde Partheyen gleichgültig sind.. Diese Werke empfehlen sich auch durch eine reine und zierliche Schreibart. Auf diese Gespräche folgte sein berühmtes Buch von der Uebereinstimmung der alten und neuen Philosophie, worinnen sehr gelehrte Auszüge aus den Schriften der berühmtesten Philosophen anzutreffen sind.

Im J. 1663 legte Du Hamel sein Pfarramt, das er beynahe 10 Jahre verwaltet hatte, nieder. Als 3 Jahre hernach die königl. Akademie der Wissenschaften errichtet ward, so hatte er die Ehre, zum Secretär dieser neuen Gesellschaft ernennt zu werden. Der große Ruf, in welchen sich Du Hamel durch seine schöne lateinische

Schreibart gesetzt hatte, verschafte ihm 1668 die Ehre, den königl. Gesandten Colbert de Croißy nach Aachen zu begleiten; und als er nach dem Friedensschlusse als Abgesandter nach England gieng, so begleitete er ihn auch dorthin. Diese Reise gab ihm Gelegenheit, mit den ansehnlichsten Gelehrten in diesem Lande, einem Boyle, Ray und Willis, eine genaue Bekanntschaft zu errichten. Aus England gieng er nach Holland, und von da zurück nach Frankreich. Nach seiner Rückkunft verfertigte er verschiedene Werke, worinnen er die vortreflichen Kenntnisse blicken ließ, die er auf seinen Reisen erlangt hatte. Aber ein noch wichtigeres Werk, und dasjenige, welches den Ruhm seines Verfassers verewiget hat, ist eine vollständige Einleitung in die ganze Philosophie, zu Gebrauch für Schulen. Diese verfertigte Du Hamel auf Befehl des Staatsministers Colbert, und ließ sie im J. 1678 unter dem Titel: Philosophia vetus et noua ad vsum scholae accommodata, erscheinen. Die vielen wiederholten Ausgaben, die von diesem vortreflichen Buche sind gemacht worden, sind für dasselbe Lobsprüche genug. Es breitete aber den Ruf des berühmten Du Hamel nicht allein in Europa aus, sondern auch viele Jahre nachher schrieben Missionarien aus Indien zurück, daß sie daselbst diese Philosophie mit großem Fortgange vortrügen, insbesondere aber die Naturlehre, welche von den 4 Theilen, woraus dieses Werk bestehet, der neuern Philosophie am meisten zu verdanken hat. Ein anderes nicht weniger rühmliches Zeugniß kam von dem Jesuiten, P. Bouvel, einem berühmten Missionarius in China, welcher nach Frankreich schrieb, daß als er und seine Mitbrüder zum Gebrauche des Kaisers dieser großen Monarchie, und um ihn zur Annehmung der Wahrheiten des Evangelii vorzubereiten, eine Philosophie in tartarischer Sprache hätten aufsetzen wollen: so wäre die alte und neue Philosophie des Hrn. Du Hamel eine von den vornehmsten Quellen gewesen, aus der sie das meiste geschöpft hätten.

Nachdem er die Experimental-Philosophie mit der scholastischen glücklich vereiniget hatte; so unternahm er es auch auf gleiche Weise die positive Theologie mit der scholastischen zu vergleichen. Zu dem Ende schrieb er ein vollständiges System der Theologie in 7 Bänden, unter der Aufschrift: die theoretische und practische Gottesgelahrheit nach den Lehrsätzen der Kirchenväter. Da man aus diesem Werke einen Auszug wünschte, der das Vornehmste enthielte, was zur Unterweisung der jungen Geistlichen, die man in den Seminarien erziehet, nöthig wäre; so bewog ihn dieses, ihn noch in einem Alter von 70 Jahren zu übernehmen. Ja er that noch mehr, als man verlangt hatte, und handelte viele Materien darinn ab, die in seinem ersten Werke keinen Platz gefunden hatten. Hierdurch entstand ein beinahe ganz neues Werk, welches 1694 unter dem Titel: Kurzer Begriff der Gottesgelahrheit zum Gebrauch der Seminarien, ans Licht trat.

Dieser gelehrte Mann, der ein eben so großer Gottesgelehrter als tiefsinniger Philosoph war, that sich noch überdieß durch die

besondere Gabe hervor, die er zu historischen Schriften besaß. Er beschrieb die Geschichte der Akademie der Wissenschaften von ihrer Stiftung an, bis auf das Jahr 1696, wo er deswegen aufhörte, weil er sich im Anfang des J. 1697 seiner Unpäßlichkeit wegen genöthiget sah, seine Stelle als Secretair dieser Gesellschaft nieder zu legen. Diese Geschichte trat 1698 ans Licht; da aber die erste Ausgabe sich bald vergriffen hatte, so gab er sie von neuem viel ausführlicher heraus, und hatte sie noch überdieß mit der Geschichte von den 4 Jahren, welche noch an dem Beschlusse des Jahrhunderts mangelten, vermehrt. Die Geschichte der beyden letzten Jahre ist eine Uebersetzung der französ. Geschichte, welche der Hr. von Fontenelle, sein berühmter Nachfolger in dieser Bedienung, verfertiget hat.

Du Hamel war so unermüdet arbeitsam, daß er fast bis an seinen Tod die Feder in der Hand behielt. Er starb am 6. Aug. 1706 in einem Alter von beynahe 83 Jahren. Er hatte die Freundschaft und Hochachtung, die er von den größten Geistlichen in Frankreich genoß, noch mehr seiner Frömmigkeit, als seiner Wissenschaft, zu danken. Sein demüthiges, bescheidnes und uneigennütziges Gemüth machten, daß er sich niemals um die Vergrößerung seines Glückes einige Mühe gegeben hat. Die Einkünfte von einem sehr mittelmäßigen geistlichen Dienste, waren zu seinem Unterhalte schon hinreichend: und alle diejenigen Pfründen, die er nach und nach besessen hat, trat er bald einigen seiner Freunde zum besten ab. Im J. 1665 machte ihn der Cardinal Anton Barberini, Großalmosenpfleger von Frankreich, zum königl. Almosenirer. Von seinen Schriften bemerke ich;

Astronomia physica. Paris 1659 4.
De Meteoris et fossilibus per dialogos, Paris 1659 4.
De consensu veteris et nouae Philosophiae. Paris 1663 in 4.
Oxonii 1668 et Rotomagi 1675.
De corporum affectionibus, cum manifestis tum occultis libri II.
Paris 1670 in 12.
De mente humana. Paris 1673. 12.
De corpore animato libri IV. Par. 1673. 12.
Alle diese bisher erwähnten Schriften wurden unter folgendem Titel zusammen gedruckt; Opera philosophica et astronomica.
Norimb. 1681. 4.
Philosophica vetus et noua ad vsum scholae accomodata. Paris.
1678. Part. IV. in 12 auct. ibid. 1681. P. IV. in 12 ib. 1684.
II. Voll. in 4. Amst. 1700. Voll. VI. in 12. Norimb. 1682
Vol. II. in 12 nach der Pariser Ausgabe v. J. 1681.
Theologia speculatiua et practica, Paris. 1691 VII. Vol. in 8.
Theologiae Clericorum Seminariis accommodatae Summarium.
Paris. 1694. V Vol. in 12.
Institutiones biblicae, s. scripturae sacrae Prolegomena, vna cum
selectis annotationibus in Pentateuchum sine textu. Paris. 1698
II Vol. in 12. Waren für jene Zeiten gut kritisch und exegetisch.

In Psalmos Commentarii cum textu. Paris. et Rothom. 1701. 12.
In libros Salomonis et Ecclesiasticum annotationes cum textu. Paris. et Rothom. 1703. 12.
Regiae scientiarum Academiae historia Parisiis 1698 4. Lipf. 1700 4. Paris. 1701 in 4. c. fig. Sie enthält den Urſprung und Fortgang der Akademie, und mancherley Abhandlungen und Beobachtungen, die während den 30 Jahren ſind gemacht worden, auch phyſikaliſche und mathematiſche Verſuche, wobey Du Hamel alles in eine gewiſſe Ordnung gebracht hat.
Biblia ſacra vulgatae editionis, vna cum ſelectis ex optimis quibusque interpretibus notis, prolegomenis, nouis tabulis chronol. et geograph. Paris. 1706 fol. recuſ. Venet. 1775 T. II. in 4.
Man ſehe von ihm: *du Pin* nouv. Bibl. des auteurs eccleſ. T. XVIII. p. 297-299. — *Bruckeri* hiſt. crit. philos. T. IV. p. 760-762. — *Rich. Simon* critique de la Bibl. des auteurs eccleſ. T. II. p. 369-390. — Lamberts gel. Geſch. 2. B. — Niceron 2. Th. S. 84-92.

Hameraui, Albert, von Hermannskirchen, arbeitete als Medailleur zu Rom in päpſtlichen Dienſten unter Alexander VII. und ſtarb um 1670. Sein Sohn, Johann, folgte ihm in der Kunſt ſowol, als in der Bedienung. Er ſtarb 1705 und hatte nachfolgende Kinder: Beatrix, die 1703 im 25ſten Jahre ihres Alters ſtarb. Bonanni in ſeinen Numism. Pontif. Roman zeiget unter den Schaumünzen Innocentius XII Nr. 13 eine, die er dieſer Künſtlerin zuſchreibt. Hermenigildus, gebohren 1683 bekam ſeines Vaters Stelle. Otto, gebohren 1694 ſtarb 1768. Dieſe alle arbeiteten mit ungemeinem Ruhme, und verfertigten eine große Menge ſehr ſchöner Medaillen- und Münzgepräge ſ. Lochners Vorrede zum 5ten Band ſeiner Samml. merkw. Medaillen.

Hamilton, Franz von, Kurbayernſcher Hofmaler, ſtammte von der in der Geſchichte der Kunſt bekannten hamiltonſchen Familie ab, und Maximilian Emanuel, Kurfürſt von Bayern, war mit ſeinen Malereyen ſehr zufrieden. Von ihm ſind zu Schleisheim und Nymphenburg verſchiedene ſchöne Stücke vorhanden, die immer das Auge des Kenners ergötzen und unterhalten, nur von ſeinem Leben iſt nichts aufgezeichnet. Alles was man von ihm weiß hat ein Ungenannter in Meuſel's Miſcell. artiſt. Inh. Heft 10 S. 238 mitgetheilt. Nach ſeinem Beſtallungsbrief bekam er im Jul. 1683 den Charakter als Hofkammer-Maler mit 1500 fl. jährlicher Beſoldung. Er muß damals auch ſchon bey ziemlichen Jahren geweſen ſeyn, denn in einer Bittſchrift vom 1686 bittet er um 2 Pferde und Anſchaffung des Futters für dieſelben, damit er im Stande ſey mit mehr Bequemlichkeit hinreiſen zu können, wohin man ihn verlange, indem er bey Jahren ſey und ſeine Kräfte von Tag zu Tag abnehmen. Allein ſeine Bitte wurde ihm abgeſchlagen, und 1689 wurde er, nebſt andern Hofbauamtsbedienten und Künſtlern gar abgeſchaft, doch behielt er ſo lange Beſoldung noch bey, bis er die übernommene Arbeit verfertigt hatte, nach deren Lieferung

sodann nach einer an ihn ergangenen Signatur vom 16. April 1690 alles aufhörte. Franz von Hamilton muß es sehr hart gefallen seyn, auf einmal sich in dürftige Umstände mit Frau und Kind versetzt zu sehen, besonders in den damaligen Kriegszeiten, wie er dieses in einer Bittschrift klagt, und um Beybehaltung seines Dienstes und seiner Besoldung bittet, das ihm aber abgeschlagen wurde. Im J. 1695 hat er nochmals eine Bittschrift eingegeben, und um seine Annahme gebeten, ja er gieng so gar so weit, daß er um eine geringere Besoldung dienen wollte, indem seine Frau während der Zeit gestorben, und sich seine Familie um ein gutes verringert hätte, wie er sich ausdrückt. Damals wurde auch der größte Theil von Künstlern wieder aufgenommen, und deswegen schmeichelte sich v. Hamilton mit eben dieser guten Hoffnung: allein er brachte sein Zeit in Augsburg zu, und kam nicht mehr in bayernsche Dienste, vermuthlich weil Maximilian Emanuel bis 1702 als Gouverneur der spanischen Niederland in Brüssel residirte. Wie lang er noch lebte, und in welchem Jahre Hamilton gestorben, ist nicht zu bestimmen. 14 Gemälde von ihm sind bey Meusel S. 240 angezeigt.

Hamilton, Jacob von, ein Schottländer und vortreflicher Maler in leblosen Gegenständen, begab sich unter Cronwels Regierung nach Brüssel. Er hatte 3 Söhne Ferdinand, Joh. Georg und Carl Wilhelm. Der erste malte sehr schöne Pferde in Lebensgröße und arbeitete zu Wien, wo er unter der Regierung und in Kaiser Carls VI. Diensten starb. Sein Bruder, Joh. Georg, malte mit einer sehr fleißigen und ausgesuchten Manier allerhand Thiere und Geflügel. Er war von König Friedrich I. von Wien aus nach Berlin berufen, nach dessen Tod aber, gieng er wieder dahin zurück, und starb im hohen Alter um 1733. Carl Wilhelm, malte mit ausnehmender Natürlichkeit und Fleiß Blumen, Disteln, Erdschwämme, Vögel, Thiere, Insecten, u. s. f. Seine grünen Farben sind bewundernswürdig schön, hell, lebhaft und glänzend. Er setzte sich durch seine Kunst in großes Ansehen, daher er sich denn sehr theuer bezahlen ließ. Hamilton war des Bischofs Alexander Sigmund von Augsburg Kammerdiener und Cabinetmaler. Er starb 1754 im 86sten Jahr seines Alters. s. von Stetten Kunst-Gew. u. Handw. Gesch. Augsburgs 1 B. S. 337.

Hamilton, Gavin, ein engländischer Maler, von etwa 40 Jahren; war um 1760 einer der besten Historienmaler zu Rom, der die Antiken mehr, als die meisten studiert zu haben scheint, man setzet aber an seiner Arbeit ein allzu schwaches Colorit aus. Er gab 1773 eine Sammlung von Kupferstichen, unter dem Titel Schola Italica Picturae heraus. — Johann Hamilton, ein Pferdemaler ist vermuthlich Ferdinands Sohn. — Anton Ignatius Hamilton, ein Geflügelmaler von Wien gebürtig, trat in die Dienste Königs August III. Er lebte noch 1769 im hohen Alter zu Hubertsburg. s. Füeßli Künstl. Lex.

Hanke, Martin, geb. den 15. Febr. 1633 zu Borna, einem Dorf unweit Breßlau, wo sein Vater Prediger war. Er studierte

zu Breßlau und Jena; wurde, nachdem er zu Gotha die Physik, Politik und Geschichte gelehrt hatte, 1661 Prof. philos. hist. et eloqu. zu Breslau, hernach Bibliothekar und Prorector, endlich 1688 Rector des Gymnasii daselbst, und starb den 24. Jun. 1709. Er war zu seiner Zeit so berühmt, daß K. Leopold I. ihn, ob er gleich ein Protestant war, nach Wien rief, um einen Theil der kais. Bibliothek in Ordnung zu bringen, der ihn hierauf mit einer goldnen Kette beschenkte. Er machte sich um sein Vaterland besonders verdient durch verschiedene Abhandlungen, theils über die Gelehrten des Herzogthums z. B. De Silesiis indigenis eruditis, ab ab A. 1165-1550. — De Silesiis alienigenis eruditis ab A. 1170-1550. 1718 4. theils über die Geschichte desselben ꝛc. Auch schrieb er über die Byzantinischen Schriftsteller (Uratisl. 1677 4.) s. Niceron Mem. T. 38 — *Adami* Vitae etc. — Acta erud. 1709 p. 331 — *Fabricii* Bibl. gr. T. VI. p. 767 sq. — *Morhof.* T I. p. 226. 245. sq. — Stolle Anl. zur Hist. der Gel. S. 19. — *Koenig* Bibl. v. et N. h. v. — *Baillet.* T. II. p. 65. — *Chaufepié* h. v.

Hanneken, (Hannekenius) Philipp Ludewig, geb. d. 5 Jun. 1637 zu Marburg, Sohn des Meno Hanneken; wurde 1663 ordentl. Prof. der Redekunst und der hebr. Sprache in Gießen; 1667 außerord. Prof. der Theologie, in welcher er 1668 die Doctorwürde erlangte; 1670 ordentl. Prof. der Theologie, nebst dem Predigt-Amte und Ephorat der Stipendiaten. Wenn er hier mit seinen Collegen und besonders dem D. May, nicht in Widerwärtigkeit hätte leben müssen, da er des Pietismus auch sonstiger Heterodoxie beschuldiget wurde; so hätte er vielleicht die Superintendenten- und Consistorial-Stelle, nebst der theol. Professur in Wittenberg 1693 nicht angenommen; er that's aber und hier beschloß er am 16 Jan. 1706 sein Leben. Er hat sich durch viele Schriften bekannt gemacht, die bey Striedern 5 Bd. S. 255-67 angezeigt sind.

Ehrenreich Hannibal, ein Stempelschneider, geb. 1678 zu Stockholm. Er wurde 1705 Kurhannöverscher Medailleur, und hat für K. Friedrich I. von Preussen von 1706 an, verschiedene Denkmünzen geschnitten, die in Güttbers Leben K. Friederichs I. S. 297 u. f. abgebildet sind. Er starb 1741.

Hanov, Michael Christoph, Professor der Philosophie und Bibliothekarius an dem Gymnasio zu Danzig, einer der verdientesten Naturforscher der neuesten Zeit, war am 18. Dec. 1695 zu Zamborst, bey Neustettin in Pommern, geboren, wo sein Vater, Michael, Prediger war. Er studierte zu Danzig und Leipzig, und zwar erst die Theologie, widmete sich aber seines schwachen Gedächtnisses wegen nachmals den Rechten, ward dort 1720 Magister, und hielt philosophische und andere Vorlesungen. Er wurde darauf Hauslehrer in dem Bosischen Hause zu Dresden, wo er außer einem guten Gehalt auch Hoffnung zum reisen bekam und befördert zu werden. Im dritten Jahre, als Hanov in dem Bosischen Hause

zubrachte, trug ihm Dr. Weickhmann in Danzig die Aufsicht über seine jüngern Söhne schriftlich auf. Der Hr. v. Bose suchte ihn zwar durch Vermehrung seines Gehalts und durch andere Versprechungen beyzubehalten; da ihm aber auch seine Eltern riethen, nach Danzig zu gehen, so that er solches wirklich, obgleich mit Verringerung seines Gehalts um die Hälfte.

Hanov kam nun im Nov. 1724 zu Danzig an, und Dr. Weickhmann gestattete ihm, in seinem Hörsaal Collegien zu lesen, wozu er vorher die Erlaubniß gesucht und erhalten hatte. Dadurch ward er mit vielen Vornehmen bekannt, deren Söhne ihn höreten; und als nach einiger Zeit die mathematische und philosophische Professur am Gymnasio ledig wurde, so bekam er solche am 5. Aug. 1727 durch die Wahl, wobey er Anfangs wenig Hoffnung hatte. Von dieser Zeit an widmete er sich vorzüglich der Naturlehre, welche er nach und nach mit so vielen nützlichen und wichtigen Entdeckungen bereichert hat. Die wenigsten Schriften dieses Gelehrten sind in Deutschland so bekannt, als es wohl zu wünschen wäre. Die Naturlehre war sein tägliches Geschäfte; und außer derselben hat er sich in den Alterthümern, in der Mathematik, in den übrigen Theilen der Weltweisheit, und besonders in der preußischen Geschichte, nicht nur wohl umgesehen, sondern auch in allen diesen Wissenschaften die schönsten Proben abgelegt.

Er starb am 22. Sept. 1773, und allem Ansehen nach, an einem Steckflusse, indem man ihn des Morgens in seinem Bette unvermuthet todt fand, und zwar im 78sten Jahre seines Alters. Da er unverheurathet war, so vermachte er seine zahlreiche Bibliothek, seine physischen und mathematischen Instrumente, nebst seiner Naturaliensammlung und andern Merkwürdigkeiten, der Bibliothek des Gymnasii, und dabey noch 20 bis 30000 preuß. Gulden zu Stipendien für arme Studirende. Von dem unermüdeten Fleiße dieses Mannes zeugen außer seinen Vorlesungen, seine zahlreichen und vortreflichen Schriften. Ich bemerke darunter:

Disp. de Silicernio, vulgo Seelenspeisen, maxime veterum Curonum. Dantisc. 1728. 4. 5 Bogen. Dieß ist eine sehr gelehrte Abhandlung, die in den Alterthümern viel Licht giebt. Was die Griechen, Römer, und insbesondere die Curländer hierbey beobachtet haben, ist fleißig zusammen getragen. Man hat diesen Gebrauch noch selbst nach der Bekehrung zum Christenthum in der Stille beibehalten.

Merkwürdigkeiten der Natur, wöchentlich stückweise herausgegeben. Danzig, 1736. Drittehalb Alph. in 4. Es ist dieses ein physikalisches Wochenblatt.

Entwurf der Erfindungskunst, als der Vernunftkunst erster Abschnitt. Danz. 1738. 8.

Entwurf der Lehrkunst, als der Vernunftkunst anderer Abschnitt. Danz. 1739. 8.

Danziger Erfahrungen. Unter diesem Titel fing Hanov eine Wochenschrift an, worinn er viele gemeine aber nützliche Gegenstände

bearbeitete, erläuterte und besonders in der Naturkunde seine Erfahrungen und Bemerkungen hier öffentlich mittheilte. Jeder Jahrgang betrug über 2 Alphabete in Quart; das Ganze erschien von den Jahren 1739-1759. in 20 Quartbänden, und zwar unter folgenden Aufschriften:

Danziger Erfahrungen. 1739. 4. Nützliche Danziger Erfahrungen. 1740. Abgesonderte wöchentliche und monatliche Danziger Erfahrungen. 1741. 1742. Wiedervereinigte Danziger Erfahrungen. 1743. 1744. 1744 Zum gemeinen Nutzen eingerichtete Danziger Erfahrungen. 1746. 1747. 1748. Danziger Nachrichten, nebst gelehrten Anmerkungen. 1749. Danziger Erfahrungen zur Beförderung der Einsicht in die Natur und Kunst. 1751 bis 1758. 4. — Einen Auszug daraus gab Hr. Professor Titius zu Wittenberg unter dem Titel heraus:

Seltenheiten der Natur und Oekonomie, nebst deren kurzen Beschreibung und Erörterung, aus den Danziger Erfahrungen und Nachrichten zu mehrerem Nutzen und Vergnügen ausgezogen. Leipz. 1753-55. Drei Bände in 8. nebst 6 Kupfertafeln.

Hanov war in den Beobachtungen der Natur eine lange Reihe von Jahren sehr unermüdet, und er fing daher seit dem J. 1739, wo er seine Danziger Erfahrungen anfing, an, einen physischen Artikel einzurücken. Er bemerkte mit besonderm Fleiß die Veränderungen der Danziger Luft, und beschrieb monatlich genau die Schwere derselben, die Kälte, die Wärme, die Feuchtigkeit, die Winde und deren Heftigkeit, und dann auch das Wetter. In den Anmerkungen aber, die er beyfügte, machte er die Art und Weise bekannt, wie er dieses alles wahrgenommen, und erkläret den vielfachen Nutzen seiner Bemühungen. Er gab meistentheils die natürlichen Ursachen an, wenn sich etwas außerordentliches und seltenes in der Natur zugetragen hatte. Ueberdieß bereicherte er die Stücke mit vielen ganzen Abhandlungen, die nach und nach getheilt eingerückt wurden. Auf diese Weise häufte sich nach vielen Jahren eine solche Menge nützlicher und seltener Sachen, daß die Kenner recht begierig wurden, sie zusammen gedruckt zu sehen, und dieses um so viel mehr, weil die Danziger Erfahrungen selbst in Danzig wohl nicht drei oder viermal ganz vollständig, und in einer Ordnung, zu haben waren. Daher überließ Hanov die Ausgabe der gedachten Aufsätze und Anmerkungen dem Hrn. M. Titius, der damals Privatlehrer in Leipzig war. Er hat demselben dazu einen Plan übersandt, nach welcher Ordnung man alle in den Erfahrungen vermengte Sachen auf einander könnte folgen lassen. Den Inhalt der vorzüglichsten Aufsätze haben die Leipziger gel. Zeit. v. J. 1753. S. 482-488. und v. J. 1755. S. 596. angegeben, wobey man über die Mannichfaltigkeit derselben erstaunen wird.

Denkmahl der Danziger Buchdruckereyen. Danzig. 1740. 4 Bog. in 4. Die Danziger Buchdruckereyen sind darinn von 1539 bis 1740 beschrieben. Der Anhang enthält Gedanken von künftiger Verbesserung des Drucks.

Disp. de electione per sortem. Ged. 1743. 4. In das Deutsche übersetzt von J. C. Trausold. Hamb. 1751. 8. Ein weitläufiger Auszug stehet auch in den Hamb. Berichten v. J. 1743. No. 97.

Kurze Geschichte des culmischen Rechts. Danz. 1745. Fol. 16 Bogen. Diese Schrift ist besonders herausgegeben, und darauf auch folgendem Buch beygedruckt worden:

Das vollständige culmische Recht, mit nöthigen Anmerkungen, Beylagen und Register. Danz. 1745. Fol. 3 Alph. 5 Bog.

Preußische Sammlung allerlei, bisher ungedruckter Urkunden, Nachrichten und Abhandlungen. B. 1-3. Ebend. 1747-1749. 8. Jeder Band bestehet aus 12 Stücken.

Anemometria noua, circa medium Decembris 1747. instituta. 1 Bog. in 4. und in seinen opuscuiis etc. Witteb. 1761. 4. Die ganze Schrift ist auch den Actis Erudit. lat. von 1748. Monat December von Wort zu Wort einverleibet. Hanov erfand ein leichtes Mittel, den Wind ordentlich abzuwägen, welches er hier beschreibt, und dadurch einen Weg zu mehrern nützlichen Vorschlägen und Erfindungen öffnete. s. Götting. gel. Zeit. von 1748. Nro. 110.

Erörterte Ursachen der meisten Versuche mit den gläsernen Springkolben. Danz. 1751. 4.

Preußische Lieferung alter und neuer Urkunden, u. s. f. Ebend. 1742. gr. 8.

Christ. L. B. *de Wolf* Oeconomica, methodo scientifica pertracta-ta; pars reliqua, in qua agitur de Societatibus minoribus, coniugali, paterna et herili, post fata beati Autoris continuata et absoluta a *M. C. Hanovio*. Halae, 1755 4. 4 Alph. 6 Bog. stark. s. Neue Zeit. von gel. Sachen. 1755. S. 856.

Philosophiae ciuilis, siue politicae P. I-IV. Halae, 1756-1760. in 4. über 14 Alphabete stark. Im 1sten Theil dieser seiner würdigen Ausarbeitnng des Wolfischen Systems, hat der sehr thätige und gelehrte Hanov sowohl die Gründe der Politik überhaupt festgesetzt, als auch insbesondere von den einfachen Regimentsformen vollständig und gründlich gehandelt. Je seltener aber heut zu Tage diese letztern sind, die meistentheils den gemischten haben Platz machen müssen, desto nöthiger war es, darauf von diesen zu reden. Daher handelt der 2te Theil im 1. Abschnitt, von der weisen Vermischung und Zusammensetzung der einfachen Regierungsarten, sowohl in Reichen, als in Republiken; im 2ten Abschnitt von der Erwerbung einer gehörigen Anzahl Einwohner in einem Staate, und im 3ten von der Erhöhung und Besserung des Verstandes der Einwohner. Der dritte Theil besteht aus 2 Abschnitten, davon ersterer von der weislichen Sorgfalt des Regenten handelt, den Willen seiner Bürger zu bessern; der zweite aber von der Sorge des Landesherrn für die leibliche Wohlfarth der Bürger; besonders die den Körper und dann ihren äußern Zustand angehet. Der vierte Theil träget die eigentliche Staatskunst, oder die Klugheit im Frieden zu regieren, vor, und zwar in 2 Abschnitten, deren ersterer von der Klugheit han-

delt, für sich und allein ein Reich beym Frieden zu beherrschen; der zweite aber von der Klugheit, es beym Frieden durch andere zu regieren. Die Ordnung, der Vortrag und die gute Schreibart des Verf., nebst den eingestreuten historischen und gelehrten Anmerkungen, sind kein geringer Vorzug bey diesem Werke.

Philosophiae naturalis s. physicae dogmaticae, Tomus I. continens physicam generalem coelestem et aetheream, tanquam continuationem systematis philosophici L. B. *de Wolf*, auct. M. Ch. *Hanov.* Halae 1762. 5 Alph. 12 Bog. 3 Kupfert. in 4. Tom. II continens aerologiam et hydrologiam, ibid. 1765. in 4. auf 778 Seiten und 3 Kupfert. Tom. III. continens Geologiam, Biologiam, Phytolog. general. et Dendrol. etc. ibid. 766. 4 Alph. 15 Bog. in 4. Tom. IV. et vlt. ib. 1768. 4 Alph. 2 Bog. 1 Kupfert. Dieses ansehnliche Werk machte *unsern Ha=nov* sehr berühmt. Anfangs war er Willens, nach Vollendung der Politik, die Experimental-Physik vorzunehmen: allein, die jetzigen Zeiten, und der daher fließende ungewisse Aufwand, welchen die vielen Kupfer erforderten, änderten seinen Vorsatz, so daß er lieber die theoretische Physik vor sich nahm, doch sich dabey durchgehends auf die Versuche bezog, selbige kurz erzählte, ihre Ursachen und Erfolge ins Licht setzte, und auf solche Weise die lehrende Physik immer auf die erfahrende gründete. Denn da die meisten merkwürdigen Versuche von ihren Erfindern hinlänglich beschrieben sind; so konnte Hanov, der ein größeres System, d. i. ein Lehrbuch für Gelehrte und für Männer in der Physik schrieb, voraussehen, daß diese auch die mehresten Versuche kennen, und für sie nichts weiter als eine kurze Erwähnung des Experiments, nöthig sey. Daher hat er sein System der Physik ganz auf die Erfahrung und Versuche der vornehmsten Physiker gebauet, und überall angeführt, was davon die berühmtesten Ausländer und Deutschen erfunden haben. Gründliche Kenntniß der Natur, und langer genauer Umgang *mit der=* selben, leuchtet hier sichtbar hervor.

Opuscula, quorum Pars I. continet Dissertationes publice antea habitas, editasque per interualla et sparsim, atque nondum publicatas Commentationes nonnullas, Editore *Io. Dan. Tirio*, Prof. Math. Witteberg. Halae 1761. 4. 3 Alph. 2 Bog. stark. Der Titel zeigt vollkommen den Inhalt an, und dieser erste Band, — denn mehr ist nicht erschienen — faßt 18 Stücke in sich, davon 4 Aufsätze noch ungedruckt waren. M. s. Erlang. gel. Zeit. v. J. 1761. in den Beytr. S. 470. und 781.

Potiores philosophiae recentioris controuersiae. Lipf. 1765. 8.

Ius Culmense ex vltima reuisione, oder das vollständige Culmische Recht, mit nöthigen Anmerkungen, Beylagen, Registern, und einer vorgesetzten kurzen Geschichte desselben, zum gemeinen Besten, vermehrt und verbessert wieder aufgelegt. Danz. 1767. Fol. 1771. Fol. 5 Alph. stark. Die Vermehrungen und Berichtigungen Hanov's machen diese neue Auflage sehr vorzüglich. Denn zu geschweigen, daß von den 500 Exemplaren, die Hanov und

sein Mitgehülfe, der verstorbene Schöppe auf der alten Stadt Danzig, Hr. Weiß, auf ihre Kosten, und durch ihre gemeinschaftliche Mühe, hatten drucken lassen, nichts mehr übrig war: so waren seit dieser Zeit dem Hrn. H. viele, theils ungedruckte, theils gedruckte Quellen vorgekommen, woraus er diese neue sehr verlangte Ausgabe bereichern konnte. Die schon ehemals vorangesetzte, und hier abermals vermehrte Geschichte des culmischen Rechts, ist ein sehr vortreffliches, und mit unglaublicher Mühe ausgearbeitetes Stück, über dessen Mühe, Zeit und unendliche Untersuchung, der sonst keine Arbeit und Beschwerde scheuende Verfasser dennoch in der Vorrede selbst einiges erwähnt. Viele Aufsätze in den Versuchen und Abhandlungen der Danziger naturforschenden Gesellschaft; in den Actis Eruditor. und andern Journalen.

Das vollständige Verzeichniß aller seiner gedruckten und ungedruckten Werke, kurz vor seinem Tode von ihm selbst aufgesetzt, findet man Seite 29-37. in seines Schwiegersohnes, des berühmten Prof. Titius in Wittenberg Laudatio *M. C. Hanovii* — cum vita illius *Gottl. Wernsdorfio* V. Cl. Auctore etc. Witteberg. 1776. 4. — Man sehe auch Strodtmanns Beytr. Th. 5. S. 1. u. f. und eben dess. neues gel. Europa Th. 4. S. 1108 u. f.

Hanselmann, Christian Ernst, Fürstlich Hohenlohischer gemeinschaftlicher Hof- Regierungs- und Lehens-Rath, ein gelehrter und verdienter Geschichtforscher, war am 8. Jul. 1699 zu Weikersheim im Hohenlohischen geboren, wo sein Vater Georg, gräflicher Rath und Amtmann war, der aber schon 1702 starb. Er besuchte das Gymnasium zu Oehringen, wo er bey seinen vorzüglichen Fähigkeiten und eifrigen Fleiße die meisten seiner Mitschüler hinter sich ließ, und studierte hierauf in Jena, wo er sich der Rechtsgelehrsamkeit und Staatswissenschaft widmete. Nach seiner Rückkunft 1722 wurde er Hofmeister bey einem jungen Grafen von Rechtern zu Rechtern in Ober-Yssel, wo er bis 1730 blieb, da er von dem Hohenlohischen Gesamthause zum gemeinschaftlichen Rath und Archivarius zu Oehringen ernannt wurde, welche Stelle er mit vieler Geschicklichkeit verwaltete, und das seit langer Zeit in Unordnung gerathene Archiv, welches eine der reichsten, ältesten und beträchtlichsten Schatzkammern der deutschen Alterthümer und Geschichte ist, nicht nur in Ordnung brachte, sondern auch dasselbe auf eine für das Hohenlohische Haus und die Geschichte vortheilhafte Art zu nutzen suchte, welche rühmliche Beschäftigung 1733 durch eine Reise nach Genf, zwei dort studierende Grafen von Hohenlohe-Ingelfingen abzuholen, nur auf eine kurze Zeit unterbrochen wurde.

Nach seiner noch in eben demselben Jahre erfolgten Rückkunft setzte er seinen Fleiß in Untersuchung der Gerechtsamen und Geschichte des Hohenlohischen Hauses fort, und gab 1751 den diplomatischen Beweis der Landeshoheit dieses Hauses heraus, worauf er sich mit Untersuchung der römischen Alterthümer der da-

sigen Gegenden beschäftigte, welche ihm die Aufnahme in die Akademien und gelehrten Gesellschaften zu Berlin, Göttingen, München, Mannheim u. s. f. wie auch in die kais. Akademie der Naturforscher erwarb. Schon 1737 war er von dem Hohenlohischen Hause zum gemeinschaftlichen Hofrath ernannt worden, und 1752 ward er Lehens-Rath und Aufseher über das Lehens-Archiv. Er starb am 26. Aug. 1774 an einem Schlagflusse, im 77sten Jahre seines Alters, da er eben mit der Ausgabe seiner documentirten Hohenlohischen Genealogie beschäftigt war. Rechtschaffenheit, Dienstfertigkeit, deutscher unermüdeter Fleiß und Forschbegierde, verbunden mit historischen und archivalischen Kenntnissen, langjähriger Erfahrung in Hohenlohischen Sachen, und Eifer für dieses fürstl. Hauses Rechte und Gerechtsame, machen sein Andenken schätzbar. Seine Schriften sind:

I. Gedruckte.

De vtilitate ex sacrorum repurgatione in ordinem, quam vocant politicum, redundante. Oehringen, 1717. 4. Eine auf dem dasigen Gymnasio am Reformationsfeste gehaltene Rede.

Historische Anmerkungen über verschiedene Schreiben, welche in den niederländischen Troublen an Graf Philipp von Hohenlohe, der vereinigten Niederlande General, erlassen worden; in Oetter's Samml. verschied. Nachr. S. 176. 403-432.

Anmerkungen über den Stiftungsbrief der Collegiatkirche zu Oehringen vom Jahr 1037.; in Oetter's histor. Biblioth. Th. 1. S. 153-342.

Diplomatischer Beweis, daß dem Hause Hohenlohe die Landeshoheit mit denen zu selbiger gehörigen Rechten nicht etwa in dem sogenannten großen Interregno, oder nach solchen Zeiten erst zu Theil worden, sondern demselben schon lange vorher zugestanden. Sammt einer Abhandlung von dieses Hauses Ursprung und Herkunft u. s. f. Nürnb. 1751. Fol. *mit Kupfern.* Ein überaus gründliches und lehrreiches Werk. Da Hr. Strube zu Hannover in den Relat. Goetting. de libris nov. vom Jahr 1753 viel dagegen zu erinnern fand, so erschien:

Weiter erläuterte und vertheidigte Landeshoheit des Hauses Hohenlohe, mit 226 Urkunden und Beyl. Ebendas. 1757. Fol. Der Canzley-Director Strube antwortete darauf 1762 in seinem vernichteten Beweise der deutschen Stände völligen Landeshoheit vor dem so genannten großen Interregno. Diesem setzte Hanselmann entgegen:

Beleuchtung des von Hrn. Dav. Ge. Struben herausgegebenen so genannten vernichtigten Beweises u. s. f. Ebend. 1762. Fol. woran der gelehrte Fürst Carl Albrecht zu Hohenlohe-Schillingsfürst vielen Antheil haben soll. Strube erwiederte zwar etwas darauf in dem 6ten Theil seiner Nebenstunden, allein Hanselmann fand nicht nöthig, darauf zu antworten.

Beweis, wie weit der Römer Macht in den mit verschiedenen deutschen Völkern geführten Kriegen, auch in die nunmehrige

ostfränkische, sonderlich Hohenlohische Lande eingedrungen ꝛc. Schwäbischhall, 1768. Fol. 248 S. Man hat sich in den neuern Zeiten viele Mühe gegeben, richtig zu bestimmen, wie weit die Römer in unserm von ihnen nie völlig bezwungenen Vaterlande vorgedrungen sind. In dem mittägigen Deutschlande läßt sich dieses durch Hülfe der Ueberbleibsel der alten römischen Grenzmauer, welche unter dem Namen der Teufelsmauer bekannt ist, genau angeben. In den Gegenden, durch welche dieselben gegangen, findet man immer mehrere Alterthümer, welche von dem vormaligen Aufenthalte der Römer zeugen, und die Geschichte aufhellen. Insbesondere aber sind die Hohenlohischen Lande reicher an dergleichen, als man bisher geglaubt hat. Hanselmann hat schon im J. 1741 ohnweit Oehringen ein dem Kaiser Maximin aus Thracien zu Ehren errichtetes Denkmal entdeckt, dessen Abzeichnung er dem Prof. Schwarz zu Altdorf mittheilte; welcher bey dieser Gelegenheit eine akademische Abhandlung von gedachtem Kaiser schrieb. Aber nach der Zeit ist von Tag zu Tag mehr von solchen Alterthümern in dortigen Gegenden gefunden worden; und diese Entdeckungen haben nun dieses schätzbare Werk veranlasset, welches auch mit 16 Kupfertafeln geziert ist, auf denen die gefundenen Alterthümer vorgestellt sind. Mit dem nur gedachten Denkmale Maximins fängt H. an, und untersucht [die Thaten dieses Kaisers] in Deutschland mehr, als es noch von jemand geschehen ist. Auch stellet die zweite Kupfertafel die Gegend vor, wo dieser Kaiser den Deutschen eine Schlacht geliefert hat. Darauf kommt der Verf. auf die achte Legion, welche nebst der 22sten, in dasiger Gegend lange Zeit ihre Stationen gehabt hat, und auf die beyden Castelle, welche bey Oehringen gestanden, und von den Kriegsvölkern, welche Maximin in dortiger Gegend gelassen hat, sind angelegt worden. Das nordwärts dieser Stadt gelegene Ackerfeld wird von ihnen bis auf diesen Tag die obere und untere Burg genennet. Wo man nur daselbst anfängt zu graben, da kommt man auf altes Mauerwerk; hauptsächlich aber machte der Hr. Hofrath in den Jahren 1766 und 1767 die schönsten Entdeckungen, welche er von den §§. 30-64 sehr ausführlich beschreibt. Er zeigt sehr gelehrt, daß nicht nur zwei Castelle, sondern auch ein Prätorium daselbst gewesen sey. Die Allemannen verwüsteten nachmals diese römischen Gebäude, und an ihre Stelle trat die Villa Oehringen, welche die Allemannen an der dort fließenden Ohr anlegten. H. handelt zugleich sehr ausführlich von der oben gedachten Teufelsmauer, von den Alterthümern zu Mainhard, Jaxthausen, Olnhausen und andern Orten, insonderheit von den Grabhügeln in dortigen Gegenden. Hierauf kommt er auf die Frage: welche röm. Kaiser mit ihren Kriegsheeren in Ostfranken, und sonderlich in den Hohenlohischen Landen vorgedrungen sind, und erörtert sie von S. 109 bis S. 138 aufs gründlichste. Nun folgt eine Abhandlung von den Alterthümern der Deutschen überhaupt; vom Ursprunge der Franken; von der Zeit, wenn sie sich im heu-

tigen Franken ausgebereitet haben, und von den andern Völkern, sowohl Deutschen als Slaven, die sich in Franken niedergelassen haben. Den Beschluß macht die Erklärung der auf der 16ten Kupfert. befindlichen geographischen Vorstellung des alten Allemanniens, und der nunmehr ostfränkischen Lande, wie solche zur Zeit der Kriege mit den Römern, sonderlich der Einfälle Julians und Valentinians, ausgesehen haben. — H. hatte anfangs die Absicht, mit dieser überaus nützlichen Arbeit bis in die mittlern Zeiten fortzurücken, und zugleich den Zeitpunkt anzugeben, wann die Hohenlohischen Lande diesen Namen zuerst angenommen haben; da aber dieses in einer Fortsetzung geschehen sollte, so sah man derselben mit großem Verlangen entgegen. Diese erfolgte auch unter der Aufschrift:

Fortsetzung des Beweises, wie weit der Römer Macht u. s. w. nebst ebenfalls fortgesetzter historisch und geographischer Beschreibung der Provinz Ostfranken, bis auf die Zeit, da ein Theil derselben den besondern Namen von Hohenlohe zu führen angefangen, mit 3 Landkarten, 21 Kupfertafeln, einer genealogischen Tabelle und einem Realregister. Schwäbischhall, 1773. auf 460 Folioseiten. Auch hier leuchtet aus allen Zeilen unermüdete Nachforschung hervor, so wie dieses Werk Franken zu einem besondern Ruhm gereicht. Die schönen Entdeckungen römischer Alterthümer, welche dasselbe hauptsächlich veranlaßt haben, wurden in den J. 1768, 1769 und 1770 glücklich fortgesetzt, und reichten überflüssig Stoff zur Ausarbeitung dieses 2ten Theils, welcher in 2 Aufsätze eingetheilt ist; deren erster die fortgesetzte gelehrte Beschreibung der nur gedachten weitern Entdeckungen enthält; der zweite Absatz aber die fortgesetzte Nachricht von der ehemals unter Austrasien begriffen gewesenen, nachmals aber unter dem besondern Namen Ostfranken bekannt gewordenen deutschen Provinz und deren Beherrschern, sowohl aus Merovingischen, als auch Carolingischen Stamme, ingleichen von der salischen Familie, bis auf die Zeiten, da ein Theil der ostfränkischen Lande den besondern Namen Hohenlohe zu führen angefangen hat. Ich habe hier eine etwas weitläuftigere Notiz von diesem schätzbaren, und zur fränkischen Historie unentbehrlichen Werke gegeben, damit man dem nützlichen Fleiße des würdigen Hanselmanns ein desto größeres Augenmerk widmet. Nun wissen wir doch endlich die Aras Flauias zu finden, nach welcher so viele bisher gesucht haben. Und wie viel ließ sich da noch in den römischen Alterthümern aufschließen, wenn auf der eröffneten Bahm fortgefahren würde, da nach H. Vermuthung kaum der tausendste Theil ist entdeckt worden. Welch eine angenehme Beschäftigung, mit unserm Verf. Schritt vor Schritt die Befestigungswerke der Römer gegen die tapfern Deutschen in Augenschein zu nehmen? Wie ansehnlich muß nicht das 'Arae Flauiae gewesen seyn, wovon Gebringen nur der kleinste Rest ist! Wie reizbar sind die entdeckten zwei ansehnlichen Schwitzbäder, und wie viele dunkle Stellen alter Schriftsteller klären sich

nicht auf? Welche Beobachtungen lassen sich über die entdeckten Grabmäler oder Katakomben machen? Und wie viele seltene Stücke finden sich unter den in der beschriebenen Gegend entdeckten 108 römischen alten Münzen, deren viele von dem geschickten Hrn. Prof. Volz in mehreres Licht sind gesetzt worden? Wer wollte aber die beygebrachten Seltenheiten hier alle erzählen? Gewiß, je weiter man darinn fortgeht, desto lüsterner wird man nach der Fortsetzung. Wen die erste Abtheilung dieser mühsamen Arbeit weniger rühren sollte, der wird kein geringes Vergnügen empfinden, wenn ihn die zweite mit der Verfassung Deutschlands bekannter macht. Von den Gauen überhaupt, insonderheit aber von den fränkischen, aus welchen vormals die Hohenlohischen Lande bestanden, und zum Theil noch bestehen, hat H. die schätzbarsten Nachrichten geliefert, und dadurch auch die so genannte Gottweichische Chronik bereichert. Hiezu lieferte er auch eine mit großem Fleiß verfertigte Landkarte. Nur Schade, daß der Verf. die bisherigen Bemühungen, wegen seines hohen Alters nicht noch weiter fortsetzen wollte. Wie viele schöne und wichtige Entdeckungen wurden der Geschichte dadurch entzogen? Adelung nennt daher mit allem Rechte diese Arbeit ein Werk, welches die alte und mittlere Erdbeschreibung Deutschlands vortrefflich aufkläret.

Würde freilich dieser unermüdet fleißige Mann alle seine Ausarbeitungen haben drucken lassen, so würde sein Schriften-Verzeichniß weit ansehnlicher seyn. Allein er hinterließ auch viele Handschriften, davon hier folgende erwähnt zu werden verdienen.

II. Ungedruckte.

Eine vollständige Hohenlohische Geschichte und Genealogie.

Erläutertes Ost-Franken aus den Geschichten des Hauses Hohenlohe, mit vielen Beylagen.

Ausführliche historische Beschreibung der Gehringer Stiftskirche.

Collectio quarundam differentiarum Iuris ciuilis et prouincialis Hohenlohici.

Abhandlungen von des Hauses Hohenlohe Ursprung, berühmten Personen, Vorrechten u. s. f. in französischer Sprache, welche er an de Chazot für sein großes genealogisches Werk geschickt hatte.

Codex diplomaticus von mehr als 300 zur Geschichte des deutschen Reichs des 11ten Seculi dienenden Urkunden; wo besonders viel zur Geschichte des Baselschen Concilii vorkommt.

Genealogie der edlen Herren von Weinsperg, aus Urkunden und mit Beylagen.

De meritis domus Hohenlohicae in Imperatores et Imperium, ab eius origine vsque ad praesens tempus.

Abhandlung von den ehemaligen Ministerialibus des Hauses Hohenlohe.

Beschreibung, was in dem Bauern Aufruhr 1525 in den Hohenlohischen und angränzenden Landen merkwürdiges vorgegangen.

Anmerkungen von der Titulatur in kaiserl. königl. u. s. f. Schreiben an die Vorfahren des Hauses Hohenlohe ꝛc.

Nachrichten zu Ausbesserung und Ergänzung der Stammtafeln der herzoglichen, fürstlichen und gräflichen Häuser und adelichen Familien in Deutschland.

Alle diese ungedruckten Schriften befinden sich jetzt in dem hohenlohischen Gesammt-Archive zu Oehringen.

Man sehe: Leben, Character und Schriften Ch. E. Hanselmanns, von G. W. Zapf. Augsburg, 1776 8.

Der Secretär Huch führt in seiner Litt. der Diplom. S. 320 auch noch folgende Schrift von H. an, die ich aber nirgends unter Hanselmanns Namen angezeigt finde: Beweiß, daß die Reichslehnbare immediate Graf- und Herrschaften ohnzweifelhafte Fahnen- und Thronlehen seyen, mit unverwerflichen Archiv-Urkunden, besonders in Ansehung der alten unmittelbaren Reichsgrafschaft Hohenlohe dargethan. Mit Beylagen, Siegeln und Münzen. Oehringen, 1743 Fol.

Hansitz, Marcus, ein gelehrter Jesuit zu Wien, der sich durch seine Thätigkeit und ausgebreitete Kenntniß in großen Ruf setzte, und daselbst 1766 in einem Alter von 83 Jahren starb. Durch folgende Werke zeigte er sich als einen fleißigen Geschichtforscher:

Germania sacra. Tom. I. welcher das Bisthum Passau enthält. Aug. Vindel. 1727 fol. Tom. II. welcher von dem Erzbisthum Salzburg handelt. Ebend. fol. Tom III. Prodromus, der das Bisthum Regensburg betrift. Wien, 1755 Fol. mit einigen Landkarten. Auf dieses Werk verwendete H. vielen Fleiß, verbesserte oft die Zeitrechnung, prüfte und entdeckte sehr freimüthig die Fehler eines Brusch, Hund's und anderer und befließ sich bey Erzählung der alten katholischen Mährchen und Wunder mehr der Wahrheit, als es die Parthey, bey welcher er lebte, und die Glaubensgenossen, zu denen er sich bekannte, gestatten wollten. Er hat die vorzüglichsten, theils gedruckten, theils ungedruckten Urkunden, bey seiner Geschichte zum Grunde gelegt, und auch manches merkwürdige Diplom gehörigen Orts eingeschaltet. Die ausführlichen Register erleichtern den Gebrauch dieses weitläufigen Werks sehr; die Schreibart ist aber nicht immer fließend und rein.

Der dritte Band dieses Werks veranlaßte über das Alter des Klosters St. Emmeran viele Streitschriften. Hansitz gab in diesem Streit heraus; Illustrationem apologet. prodromi episcoparus Ratisbon. Viennae, 1755 4; Disquisitionem de valore priuilegiorum libertatis monasterii Emmerami. ibid. 1755 4 und Documentum decisorium litis de sede monastica olim Ratisbonae, ibid. 1746 4. Man sehe von diesem Streit *Walchii* Bibl. theol. Th. 3. S. 314.

Hansitz hatte auch eine Geschichte des Erzbisthums Trier auszuarbeiten angefangen, davon aber nichts gedruckt erschien.

Hanway, Jonas, Esq. war ein sehr edeldenkender und thätiger Kaufmann in London, der seinem berühmten Landsmanne Howard auf mehr als eine Art gleicht: durch seine weite Reisen, seine Wohlthätigkeit, und die bestimmte Auswahl einiger Klassen hülfsbedürftiger Menschen, um dieselben mit aller Wirksamkeit seines eigenen Vermögens und seines Ansehens bey andern zu unterstützen. Dieser liebenswürdige Hanway war zu Portsmuth in Hampshire am 12. Aug. 1712 geboren. Sein Vater, Thomas Hanway, war königlicher Seeofficier, und einige Jahre Aufseher über den Vorrath bey dem Schifsbauwerft zu Portsmouth. Er verlor das Leben durch einen Zufall, und hinterließ seine Frau mit 4 Kindern. Die Mutter that unsern jungen Hanway in eine Schule zu London, wo er schreiben und rechnen lernte, wie auch etwas Latein. Im 17ten Jahre ging er nach Lissabon, kam im Junius 1729 daselbst an, und trat bey einem dortigen Kaufmann in die Lehre. Schon in seiner Jugend zeichnete er sich durch eine bescheidene Aufmerksamkeit auf Geschäfte, und durch Liebe zur Ordnung aus, wodurch er sich auch in der Folge allgemeine Achtung erwarb.

Als seine Lehrzeit verstrichen war, fing er an selbst Geschäfte zu machen, aber er blieb nicht lange mehr zu Lissabon, sondern kehrte nach London zurück. Von der Zeit an, bis 1743 da er nach Petersburg ging, in der Absicht, sich daselbst niederzulassen, trug sich weiter nichts Merkwürdiges mit ihm zu. Aber er war in dieser Periode eben so wenig unthätig, als in seinem ganzen Leben; er betrieb sein Handlungsgeschäfte unermüdet nach den strengsten Regeln der Ehre und Rechtschaffenheit. Im Februar 1743 erbot sich Dingley, ein Kaufmann in Petersburg, ihn zu seinem Compagnon anzunehmen, welchen Antrag er auch annahm. Hier wurde er nun erst mit dem Handel über die kaspische See bekannt, der damals noch in seiner Kindheit war, und es stieg in ihm der heisseste Wunsch auf, Persien zu sehen; ein Land, das seiner ältern und neuern Begebenheiten wegen so berühmt ist. Diese Reise konnte er auch bald unternehmen; denn er ward zum Agenten der brittischen Factorey in Petersburg ernannt, und diese schickte ihn nach Persien, in der Absicht, durch Rußland nach Persien einen Handel zu eröfnen. Er machte die gehörigen Zubereitungen zur Reise, und ging am 10. Sept. 1743 von Petersburg ab. Er hatte einen Dollmetscher, einen Schreiber, einen russischen Bedienten, einen tartarischen Jungen, und eine Wache bey sich; unter seiner Aufsicht stand eine Caravane mit 20 Wägen, mit 37 Ballen englischen Tuch beladen. Er ging über Moskau, schifte sich auf der Wolga bey Zarizin ein, kam nach Astrakan, fuhr das kaspische Meer herunter, und betrat den persischen Boden. Hier durchreiste er mehrere Gegenden, und kehrte, nach einer Abwesenheit von 1 Jahr und 4 Monaten, mit einer Caravane von Seide nach Petersburg zurück. Nachdem er beynahe 8 Jahre aus seinem Vaterlande ent-

fernt gewesen war, so trat er im Oct. 1750 seine Rückreise nach England an. Sein übriges Leben, zwey kleine Zwischenräume ausgenommen, brachte er in England als Privatmann zu, wobey er seine Zeit und sein mäßiges Vermögen zu einer ununterbrochenen Reihe von guten Handlungen anwandte, und derselben nie müde ward.

Im Jahre 1753 gab er in 4 Quartbänden heraus: Historische Nachricht von dem brittischen Handel über die kaspische See, mit einem Reisejournal von England, durch Rußland nach Persien, und wieder zurück durch Rußland, Deutschland und Holland. Mit einer Nachricht von den Revolutionen Persiens im gegenwärtigen Jahrhundert; und mit einer genauen Geschichte von dem großen Thronräuber, Nadir Kouli. *) Mit vielen Kupferstichen, dieses Werk wurde vom Publiko außerordentlich gut aufgenommen, und hat 4 Ausgaben erlebt. Die dritte, vermehrte und verbesserte Ausgabe erschien im J. 1762. Eine deutsche Uebersetzung erschien zu Hamburg 1754 in zwey Quartbänden, mit Kupf. Auch unter der Aufschrift: Hamburg und Leipz. 1769 vielleicht nur mit einem neuen Titelblatt. Holländisch zu Amsterdam, 1758 2 Bände in 4. Ein Auszug steht in der Berlinschen Sammlung der besten und neuesten Reisen, B. 1 u. 2.

Hanway's Beschreibung dieser Reise ist ein sehr wichtiges Werk für die Geographie, Geschichte, und Handlungswissenschaft. Man sieht allenthalben den erfahrnen, durch Geschäfte und Weltkenntniß gebildeten, Mann, dem auch die Wissenschaften nicht fremd sind; dabey den tiefdringenden Beobachter, der in kleinscheinenden Umständen das Wichtige zu finden weiß, und immer auf das wirklich Wichtige geht; den politisch freien Denker, und den unpartheyischen Beurtheiler; vorzüglich aber den höchst moralischen und religiösen Mann, den wahren warmen Menschenfreund. — Hauptsächlich war seine Absicht, den kaspischen oder persischen Handel für England zu beschreiben; weshalb er auch Plane, Nachrichten, Reiserouten u. s. w. von andern Engländern in diesen Gegenden, beybringt. Und eben diese Nachrichten, nebst seinen eigenen, klären ungemein viel über die Erdbeschreibung, Statistik, und neuere Geschichte der Tataren, Kalmücken, Perser, Asganen, u. s. w. auf. Er war zu einer sehr interessanten Periode in Persien; sein Geschäft zwang ihn, mit vielerley Personen, auch des höchsten Standes, Umgang zu suchen; sein langer Aufenthalt an Ort und Stelle, seine Wißbegierde, und der ihm ganz eigenthümliche Fleiß setzte ihn in Stand, wichtige und sonst in Europa unbekannte Nachrichten zu erfahren. Und so hat die Geschichtsforschung es mit großem Dank erkannt, daß er fast die Hälfte seines angeführten Werks der Erzählung von den neuern Revolutionen des persischen Reichs gewidmet hat. — Auch seine Schilderungen und Bemerkungen von Ländern, die uns

*) An historical Account of the British Trade over the Caspian Sea, witha Journal of Travels from England etc.

näher sind und die wir selbst kennen, haben ungemein viel Anziehendes.

So machte sich Hanway als Schriftsteller und auch um entfernte Leser verdient. In seinem Vaterlande aber wandte er die Früchte seines Vermögens, seines Handels, und seiner noch fortgesetzten Reisen auf das wohlthätigste an; oder vielmehr: er setzte Reisen, Handel, und seine ganze mühvolle Beschäftigung fort, um immer mehr Vermögen zum wohlthätigen Verwenden zu haben.

Im J. 1754 machte Johann Spranger einen kurzen Plan bekannt, wie die Straßen von der Stadt und Freiheit Westmünster überein und schön zu pflastern wären. Auf denselben erschien noch in dem Jahre von Hanway: Brief an Hrn. Spranger, über seine vortreflichen Vorschläge, wie die Straßen zu Westmünster zu pflastern, zu säubern und zu erleuchten wären ꝛc. In der Folge erschienen zur Beförderung dieses Werkes sowohl in London und Westmünster Parlamentsacten; und durch dieses Unternehmen erhielten die Straßen der Hauptstadt so viel Schönheit und Regelmäßigkeit, daß ganz Europa dieselben bewundert. Man benutzte dabey fast alle die über den ersten Plan von Hanway gegebenen Winke und Bemerkungen, und er ließ sich das Geschäft sehr angelegen seyn, bis der Plan ganz festgesetzt war.

Er war es, der zuerst die Stiftung der Marinen-Gesellschaft (Marine Society) vorschlug, um die Bildung der Jugend zu Seeleuten zu befördern; und wegen seiner weisen und immer gleichen Aufmerksamkeit auf ihr Bestes und ihre Finanzen verdiente er auch den Titel ihres Aufsehers. Vorzüglich lag ihm die Unterstützung der armen Jugend sehr am Herzen. Er erforschte genau den traurigen Zustand des Elends und der Unwissenheit, er sann auf Mittel zu deren Abstellung, er forderte die Obrigkeiten auf — eine wichtige Schrift von ihm schildert den Mangel der Policey als die Ursache der Immoralität — er entwarf Plane zu gemeinschaftlichen Beyträgen vermögender Personen, schloß sich an andere Gesellschaften und Institute an, er hielt sich nicht zu vornehm, in Zeitungen und andern fliegenden Blättern aufzutreten; kurz die Sache der leidenden Menschheit fand ihn immer thätig, er legte auf alle Weise Hand an.

Im J. 1757 gab er heraus: "Reise von Portsmuth nach Kingston" *) worinn er die schädliche Gewohnheit des Theetrinkens unter der niedern Volksklasse tadelte, und sich dadurch einen kurzen Streit mit Dr. Johnson zuzog. Im J. 1758 wurde er Gouverneur vom Findelhause, und suchte das Beste diese Anstalt mit allem Eifer zu befördern. Auch unterstützte er aus allen Kräften den Anschlag, daß die Kinder der Armen von jeder Pfarrey erhalten werden sollten; und durch sein Bemühen und Geldaufwand ward endlich die Parlamentsacte gegeben, worinn es heißt "daß alle Pfarr-

*) Diese Reisebeschreibung scheint in Deutschland nicht bekannt geworden zu seyn. Sie ist eigentlich so betitelt. Eight days journey from Portsmouth to Kingston upon Thames. 2. Voll. in 8.

kinder, die zu den Kirchspielen innerhalb der Sterbeliste gehören, nicht in Arbeitshäusern, sondern gewisse Meilen weit von der Stadt, bis sie sechs Jahre alt wären, unter gewissen Aufsehern erzogen werden sollten, die zur ausdrücklichen Absicht, für die Kinder zu sorgen, alle drey Jahre dazu erwählt würden."

Um das J. 1759 setzte sich Hanway der Gewohnheit entgegen, den Bedienten Trinkgelder zu geben; denn es war so arg geworden, besonders unter den Bedienten in vornehmen Häusern, daß es sowohl für Reiche als Arme schädlich war. Er gab hierüber 1762 acht Briefe an den Herzog von Newcastle gerichtet, heraus. Hierauf hörte auch nach und nach durch sein und anderer Bemühen diese Gewohnheit ganz auf; doch scheint es gegenwärtig, daß dieser Gebrauch, nachdem er aus den Wohnungen der Vornehmen verbannt ist, sich unterder Mittelklasse einschleiche.

Hanway war ein großer Beförderer des Magdalenen Hospitals, und ließ sich noch in andere wohlthätige Anstalten ein. Seine vielen nützlichen und von Gemeingeist beseelten Plane zur Wohlfarth seiner Mitmenschen haben jetzt seinen Namen allen verehrungswürdig gemacht. Die Uneigennützigkeit und Aufrichtigkeit seiner Absichten sah jeder ein. Sein Name stand auf jedem Vorschlage, der zum Besten der Menschheit abzielte, und brachte noch mehr als seine eigene Beysteuer ein; denn die Leute waren dabey versichert, daß ihre wohlthätigen Beyträge getreu und sorgfältig verwandt werden würden. Er kam zwar manchmal nach Hofe; aber nie hörte man daß er öffentlich oder heimlich eine Belohnung für seine Dienste verlangt hätte. Doch gab man nicht zu, daß er sein kleines Vermögen ganz zum Dienst anderer verwendete; denn fünf Bürger von London, unter denen der verstorbene Banquier Haare war, warteten dem damaligen Minister, Lord Bute, mit einander auf, und verlangten in ihrem und ihrer Mitbürger Namen, daß man seiner gedenken möchte. Hierauf ward er auch am 17. Jul. 1762 zu einem Proviantkommissarius für die königliche Flotte bestimmt. Da sich nun hierdurch seine Einnahme vermehrte, so miethete er ein Haus in Red-Lion-Square, und schmückte die vornehmsten Zimmer desselben mit Gemälden und sinnbildlichen Devisen auf eine ihm eigene Weise aus.

Die wohlthätige Anstalt der Sonntagsschulen in England ist bekannt. Sie ist für armer Leute Kinder, die an den Werktagen sich schon etwas verdienen müssen, sehr heilsam. Hanway nahm den wärmsten Antheil an diesen wohlthätigen Instituten. Als man den Plan faßte, sie auch in der Hauptstadt, in London, anzulegen, war der erste Schritt, daß man sich deshalb an Hanway wandte. Dieser war auch sogleich werkthätig mit Rath und That, und durch sein Ansehen. Er schrieb einen weitläufigen (in seiner bald zu erwähnenden Schrift mit gedruckten) Brief darüber, worinn er die noch größere Nothwendigkeit solcher Anstalten für die Hauptstadt, als für die Provinzen, ausführt. Zur Beförderung der Sontagsschulen that sich hierauf in London eine Gesellschaft zusammen; sie

versammelte sich in Paul's Head Tavern, und der ehrwürdige Hanway war ihr Präsident.

So wandte er auch menschenfreundlich seine Blicke auf eine Lebensart, von welcher Jedem öfter Leute begegnen, über welche aber wohl noch schwerlich irgend Jemand, so wie Hanway, nachgedacht haben mag. Der ehrwürdige Greis schrieb ein Buch, dessen Titel fast lächerlich klingen kann, das aber einen sehr ernsthaften und menschenfreundlichen Endzweck hat, nämlich: Eine empfindsame Geschichte der londner Schornsteinfegerjungen. *) Der Zustand dieser Jungen in London, ist in der That fürchterlich. Die Schorsteinfeger scheinen da keine Zunft auszumachen, von der Polizey nicht geachtet zu werden, nicht nach Quartieren vertheilt zu seyn u. s. w. Jeder Meister, und wer auch nicht Gelernter, nicht einmal überhaupt Meister ist, hält so viel Lehrpursche er will, jagt sie weg, wann er will, vermiethet sie, u. s. w. Einige Schornsteinfeger sind sehr arm, und leben bloß von dem täglichen Ungefähr, ob man sie wird rufen lassen; sie wohnen in Kellern oder Böden, und sind wild wie die Matrosen; andere sind geizig; andere brutal unwissend, und fast alle aus Gewohnheit hart gegen ihre Untergebenen. Sehr viele Schornsteine sind so übermäßig eng, daß man nur zarte Kinder zu deren Reinigung gebrauchen kann; die Arbeit aber hindert das freie und gerade Wachsthum. Man nimmt die Lehrpurschen von 5 bis zum 8ten Jahre an; zuweilen noch jünger; zuweilen müssen sie ganz nackt herauf; und, um noch schmalere Körper zu haben, werden sogar Mädchen dazu genommen! Hanways Erzählung und das Zeugniß eines Arztes ergeben, daß die Kinder, wenn sie nicht freiwillig in diesen engen Raum klettern wollen, dazu gepeitscht werden, und dann mit geschundenem und verwundetem Körper wieder herab kommen. Ueberhaupt geht man mit diesen Purschen unmenschlich hart um; sie müssen nicht bloß in glühend heiße Schornsteine herauf, sondern selbst wenn unten Feuer brennt. Sie bekommen nicht ordentliche Kleidung, sondern gehn in zerrissenen Lumpen; bekommen nicht hinlängliche Nahrung; im Sommer, wo wenig Arbeit vorfällt, müssen sie oft ihr Brod auf Straßen betteln. Für Reinlichkeit, ordentliche Wohnung, Betten wird nicht gesorgt. An lernen, an Gottesfurcht, wird gar nicht gedacht. So ist ihr jammervolles Leben: mit gequätschtem Körper, geschwächten Augen, häufigen Wunden, verderbten Lungen. Im 12 und 14ten Jahre taugen sie gewöhnlich nicht mehr zur Arbeit: und sind, und haben dann, Nichts.

*) A Sentimental History of Chimneysweepers in London and Westminster shewing the necessity of putting them under regulations, to prevent the grosseſt inhumanities to the climbing boys. With a letter to a London Clergyman on Sunday-schools; calculated for the preservation of the children of the Poor. By *Jon. Hanway*, Esq. Sold by Dodsley in Pallmall and Sewell in Cornhill. 1785 40 und 191 Seit. in 8. mit Kupfern. Die Briefe sind vom März und May des J. 1785 in welchem er starb.

Das hieraus erwachsende Elend der Purschen rührte den aufmerksamen Menschenfreund Hanway seit 1760. Er erkundigte sich seit dieser Zeit nach der Beschaffenheit der Menschen und der Dinge sorgfältig. 1773 brachte er eine Gesellschaft zu diesem Zweck zusammen; sie schrieben an die Meister, und boten ihnen gute Lehrpursche an, welche sie auswählten und versorgten; auch drohten sie mit verklagen, wenn sie noch ferner Exempel grausamer Behandlungen durch ihre ausgeschickten Kundschafter hören sollten. Diese Briefe halfen etwas, wie die Jungen mit Freude erzählten; indeß ließ sich ohne Zutritt der gesetzgebenden Macht wenig ausrichten. Hanway ließ also im März 1785 in einem öffentlichen Blatt the public Advertiser, Briefe mit seines Namens Unterschrift "an den Lord Major von London und die Magistratspersonen von London und Westminster" drucken, worinn er den Gegenstand in seiner ganzen Schrecklichkeit schildert. Die Briefe erregten Sensation; er sammelte sie bald darauf, und gab sie vermehrt unter dem oben angezeigten Titel heraus. Man bewundert sein Nachspüren im Erforschen aller kleinen Umstände, und erschrickt über die Schilderung derselben. Seine Vorschläge sind nun von bewundernswürdiger Bestimmtheit und Genauigkeit. Man sehe Berlin. Monatsschrift v. Jahre 1790 St. 1. S. 87 u. f.

Er starb am 5. Septemb. 1786 in hohem Alter, oder, wie er kurz vor seinem Tode schrieb, "begünstigt vom Himmel mit einem langen Leben voll beständiger Arbeit." Schon lange hatte er die Annäherung einer Krankheit in der Blase gefühlt, und diese vermehrte sich nach und nach so sehr, daß die Harnstrenge daraus entstand, und seinem, fast ganz zum Dienste seiner Mitmenschen vollbrachten Leben ein Ende machte. Zu seinem Wundarzte sagte er am Morgen vor seinem Tode: "Wenn Sie glauben, daß es für Ihre Wissenschaft nützlich ist, oder für jemand, der nach mir die nämliche Krankheit habe, so bitte ich Sie, meinen Leichnam zu öffnen; ich möchte gern so viel als möglich Gutes stiften." Es ward Subscription zu einem Monamente für ihn eröfnet; und dasselbe 2 Jahre nachher, am 24. Jun. 1788 in der Westminster-Abtey zu London ihm errichtet. Es ist süß und seelenerhebend, sich mit solchen edlen Menschen, und der allgemeinen Schätzung, die sie erfahren, zu beschäftigen.

Sein Biograph, Joh. Pugh, der viele Jahre in seinem Hause wohnte, und die beste Gelegenheit hatte, ihn kennen zu lernen, liefert von ihm folgende Characterschilderung.

Hanway war von mittlerer Größe, mager, aber wohl gebaut, und seine Schenkel von der niedlichsten Symmetrie. Gegen sein Alter hin ging er sehr gebückt, und fand es bequem, den Kopf etwas auf eine Seite hängen zu lassen. Im 30sten Jahr bey seiner ersten Reise nach Rußland, hatte er ein volles und schönes Gesicht und seine ganze Person war so beschaffen, daß er gewöhnlich der schöne Engländer genannt wurde. Aber in Persien erhielt seine Gesundheit einen starken Stoß, und er wurde viel magerer; zwar

erholte er sich wieder in so weit, daß er noch 20 Jahre lebte, aber die vorige Dicke bekam er nie wieder.

Er hatte kleine Gesichtszüge; seine Miene war interessant, gefühlvoll und flößte Achtung ein. Er hatte zwar in seinen blauen Augen nie viel Feuer, aber sie verriethen die größte Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit. Wenn er sprach, so wurde auch der, welcher seine Seele nicht kannte, durch die beseelende Miene und den Ton der Stimme von der Wahrheit dessen, was er sprach, überzeugt. Besonders eindringend sprach er, wenn er den Elenden trösten oder dem vom Tugendwege Abgewichenen die Vorzüge eines tugendhaften Lebens schildern wollte. Alles was er sagte, hatte den Schein der Theilnahme und Aufrichtigkeit.

Im Anzuge richtete er sich, so weit es seine Begriffe von Gesundheit und Gemächlichkeit erlaubten, nach der herrschenden Mode. Da er öfters bey unvorhergesehenen Vorfällen in vornehmen Zirkeln erscheinen mußte, so trug er gewöhnlich Tressenkleider mit einem großen Haarbeutel; sein Hut, mit einem goldenen Knopf geziert, war von dem Schnitte, daß er ihn unter dem Arm und auf dem Kopfe tragen konnte. Weil er gegen die Kälte außerordentlich empfindlich war, so trug er unter dem Futter aller Kleider Flanell, und gewöhnlich 3 Paar Strümpfe. Er war der erste, der sich getrauete, mit einem Regenschirm auf den Londoner Straßen zu erscheinen, und nachdem er ihn beynahe 30 Jahre gebraucht hatte, so sah er ihn nach und nach allgemein eingeführt. Wegen seiner kränklichen Umstände nach der Zurückkunft von Rußland mußte er außerordentlich auf sich aufmerksam seyn; und er befolgte die Verordnungen der Aerzte mit auffallender Ausdauer. Er wußte, daß ihm Bewegung dienlich sey, und er liebte sie. Er war keiner von denen, welche lieber sanft fahren, als gehen; sondern er nahm zwar seinen Wagen mit, aber er ging mehr zu Fuß, als er fuhr, und dieses mit einem so geschwinden Schritte, daß er zu sagen pflegte: Ich erdulde mehr Beschwerlichkeit von denen, die ich übergehe, als vom Gegentheil. Durch diese Aufmerksamkeit und Sorgfalt befestigte er seine Gesundheit in hohem Grade, und seine Lunge wurde stark.

Von seiner Thätigkeit kann man sich kaum einen Begriff machen. Er war immer beschäftigt, und wurde gar nicht müde. Ruhig zu sitzen, und seinen Gedanken Erholung zu verschaffen, war ihm ganz fremde. Des Sommers stand er um 4 oder 5 Uhr auf, und Winters um sieben; und da er beständig Geschäfte abzumachen hatte, so hörte er nicht eher auf zu arbeiten, als bis er sich niederlegte. In gesunden Tagen schlief er dann gleich 2 Minuten darauf ein.

Schreiben war seine Lieblingsbeschäftigung, oder vielmehr Vergnügen. Man hat z. B. noch von ihm: Review of the proposed naturalization of the Iews; Letter or proposal for the relief and employment of friendless girls etc. 3 Volumes. on the causes of dissoluteness among the lower classes; the state of the chim-

ney-sweepers'apprentices; Virtue in humble life, 2 Volumes 1774 in 8. Dieses Werk auch deutsch und unter dem Titel: Tugend im niedrigen Leben, oder Betrachtungen über die gegenseitigen Pflichten der Reichen und Armen, der Herren und Diener; Gedanken über mancherley Zustände, Leidenschaften, Vorurtheile und Tugenden der Menschen, nebst hieher gehörigen Fabeln und Anecdoten; in Gesprächen zwischen einem Vater und seiner Tochter. Leipz 1775-1776 4 Bände in gr. 8. Defects of police, the cause of immorality etc. Solitude in imprisonment; the sea-lad's trusty companion; Earnest Advice on the Lord's supper; Seeman's christian friend; Reasons for an agmentation of 12000 Mariners; the citizens monitor; on the register of the parish-poor infants; Appeal for mercy to the children of the poor 1766 4. Letters on the infant parish-poor. 2 Voll. in 8; Letter to the *guardians* of the infant poor; An sweer to the appendix of a Pamphlet relative to the Levant and Turkey trade. — Wenn man die Anzahl von Hanways litterarischen Arbeiten und das bedenkt, daß er sie bloß in den Stunden verfertigte, die er von den öffentlichen Geschäften gleichsam erhaschen konnte, so wird man sich einen Begriff von seinem Fleiße machen können. Er schrieb eine schöne flüchtige Hand bis an seinen Tod ohne Brille. Es mußten immer einer oder zwey von den Schreibern, die zu seinem Amte oder zu den wohlthätigen von ihm abhängenden Instituten gehören, in seinem Hause wohnen, und ihm beystehen. Er dictirte gewöhnlich mehrere Stunden hinter einander, las dann das Manuscript durch, und korrigirte es; dieses wurde wieder abgeschrieben und korrigirt; ja manchmal geschah es einigemal.

Von Natur war er aufgeräumt, aber dabey ernsthaft. Er belachte seine eigenen Scherze, ließ aber auch dem Witz anderer Gerechtigkeit wiederfahren; doch verließ ihn dabey nie eine gewisse Würde, die er für ununigänglich nöthig hielt. Bey jedem Gespräch wußte er aus seiner eigenen Erfahrung, eine auf dasselbe *passende* Anecdote oder Begebenheit, und brachte dieselben gerne vor. Artete die Freude in Gesellschaften in lärmendes Gelächter aus, so empfahl er sich: "Meine Gesellschaft, pflegte er zu sagen, ist zu lustig, um glücklich zu seyn, oder mich glücklich zu lassen; so verließ ich sie."

In seinen Verhandlungen mit der Welt war er allezeit offen, aufrichtig, und freymüthig. Auf das, was er sagte, konnte man sich ganz verlassen. Er hing streng an der Wahrheit, so gar auch in seiner Erzählungs-Weise, und von dem Facto abzugehen, dazu konnte ihn auch der schönste Gedanke nicht bringen. Aber ungeachtet seines freien Verfahrens, war es doch nicht leicht, ihn zu hintergehen, denn er hatte zu viel Erfahrung; daher schenkte er sein Zutrauen selten einem Betrieger. In seinem Amte, die Flotte zu verproviantiren, war er außerordentlich thätig und aufmerksam, und ließ sich mit denen, welche dabey zu thun hatten und Contracte übernahmen, im geringsten nicht in Vertraulichkeiten ein. Er nahm nicht einmal einen Hasen oder Phasan, von jemanden zum Geschenk an; geschah es, so schickte er das Geschenk, nicht etwa auf eine be-

leidigende Weise, zurück, als wenn er sich auf seine uneigennützigen Gesinnungen viel zu Gute thäte; sondern er ließ ganz höflich dabey sagen. "Herr Hanway dankt Herrn — für das überschickte Geschenk; aber er hat es sich zum Gesetz gemacht, von niemand, der in diesem Geschäft mit ihm zu thun hat, etwas anzunehmen; und Herr — wird ihn nicht nöthigen, dieses Gesetz zu übertreten."

Bey aller dieser Güte hatte Hanway eine gewisse Besonderheit in seinem Denken und Aeussern, die vielleicht ihren Ursprung in seinem langen Aufenhalt in fremden Ländern, und in seinem ehelosen Leben hatte. Zwar beobachtete er genau die kleinen Formen der Höflichkeit; da er sie aber in mehrern Reichen gesehen hatte, und diejenigen davon auslas, welche ihm gefielen, so unterschied sich seine Höflichkeit von der gewöhnlichen. Sein Umgang hatte eine gewisse einnehmende Originalität an sich. Außer seinen Reisen und verschiedenen vermischten Schriften sind auch noch von ihm mehrere kleine Piecen verfertigt, welche die Absicht haben, unter der niedern Volksklasse nützlichen, moralischen und religiösen Unterricht zu verbreiten. — Man sehe; *Pugh's* remarkable occurrences in the life of Ionas Hanway etc. 1787 8. den brittischen Plutarch 2c. 7 u. 8. B. Seite 521-539.

Harcourt, Heinrich Herzog von, ein berühmter französischer Marschall, der sich besonders unter dem Namen, Marquis von Harcourt, bekannt gemacht hat. Er wurde in den letzten Zeiten Carls des zweiten, Königs von Spanien, nach Madrit geschickt, um das französische Interesse auf erfolgten Tod des Königes zu besorgen. Seine Gemahlin, eine Dame von Verstand und Schönheit, ging mit ihm dahin, und unterstützte ihren Gemahl so gut, daß er die meisten Minister, und besonders durch die Gräfin von Berlepsch, die Königinn gewann, und der König zu dem bekannten Testamente beredet wurde. Zur Belohnung erhob ihn sein König zu einem Pair von Frankreich mit der herzoglichen Würde, gab ihm auch die Stelle eines Hauptmanns der königlichen Leibgarde. Er wurde auch als außerordentlicher Ambassadeur dem Könige Philipp zugegeben, und führte ihn nicht nur nach Spanien, sondern unterstützte ihn mit seinen Rathschlägen. Er starb am 19. Oct. 1719. Seine Gemahlin aber erst am 15. Dec. 1750 in einem Alter von 82 Jahren.

Der älteste Sohn, Franz, geboren 1690 zu Paris, aber in Spanien erzogen, erhielt noch bey seines Vaters Lebzeiten 1718 die Würde eines Herzogs, und Hauptmannsstelle bey der Garde, nachdem er schon verschiedene Feldzüge mitgemacht hatte. Im polnischen Successions-Kriege ging er als Marschall de Camp unter dem berühmten Villars nach Italien, nahm 1735 das Herzogthum Modena ein, und that sich bey andern Gelegenheiten sehr hervor. Der König gab ihm hernach das Gouvernement von Sedan. Im oestreichischen Successions-Kriege bekam er das Commando der Armee, welche das von den oestreichischen Truppen besetzte Bayern befreyen sollte. Er war aber zu schwach, und bald darauf löste

ihn der Graf von Sachsen im Commando ab. Er kam darauf zu der Armee am Rhein, unter Noailles. In dem Treffen bey Dettingen wurde er zwar blessirt, bekam aber doch den Vorwurf, daß er an dem erlittenen Verluste schuld habe, weil er mit seinen Truppen nicht zu rechter Zeit angerückt sey.

Im folgenden Jahre hatte er in den Niederlanden, und hernach im Elsaß das Commando über etlich und 20000 Man, womit er Lothringen bedecken sollte. Er bekam mit dem General Nadasti viele Arbeit, war aber nicht sehr glücklich wider ihn, und bey Elsaß-Zabern mußte er sich nach einem merklichen Verluste zurück ziehen. Noailles rückte darauf mit einer großen Armee an, und mit ihm setzte der Herzog den oestreichischen Truppen nach Schwaben nach. 1745 benennte er Dornick, und eroberte Dendermonde. Da er hernach den folgenden Feldzug unter den Augen des Königes mitmachte, so belohnte ihn der König mit dem Marschallsstabe. Er ging auch mit dem Könige nach Paris, wo er am 10. Jul. 1750 starb.

Er hinterließ keinen Sohn; denn der einzige, den er hatte, Ludwig Franz, war vor ihm am 10. März 1748 in einem Alter von 20 Jahren gestorben. Seine Pairie fiel daher auf seinen Bruder, Heinrich Claude, der 1769 als Generallieutenant, in einem Alter von 65 Jahren, gestorben ist.

Harcourt, Georg Simon, Graf von, ein geschickter englischer Staatsmann. Im Jahr 1761 hörte man das erstemal von ihm, als er um die jetzige Königin anhielt. Er bekam hernach die Stelle eines Oberkammerherrn bey ihr, und 1768 wurde er als Gesandter an den französischen Hof geschickt. Bey seiner Zurückkunft 1772 wurde er Vicekönig in Irland, worauf ihm die Stelle eines Präsidenten des Conseils bestimmt wurde. Aber ein unvermutheter Tod raubte ihm das Leben. Er gieng im Park vom Nuneham in der Grafschaft Oxford, spazieren. Da fand man ihn im September 1777 mit dem Kopf in einem Brunen gestürzt, ohne daß man weiß, wie ihm das Unglück begegnete. Sein Sohn machte als Obristlieutenant den amerikanischen General Lee zum Gefangenen, wofür er königlicher Adjutant wurde. s. Neu. hist. Handlex. 1 Th.

Henriette Eusebia Harcourt, Stifterin eines protestantischen Fräuleinklosters auf einer schottländischen Insel, war die Tochter eines Edelmanns, der ein großes Vermögen in Richmondshire im Norderntheile von York besaß, der ihr eine gelehrte Erziehung gab, sie auch mit sich auf Reisen nahm, und ihr bey seinem Ableben ein schönes Vermögen hinterließ.

Sie war größer von Person als Frauenzimmer sonst zu seyn pflegen, übrigens aber ungemein wohl gebildet und von sehr schönem Gesichte. Sie besaß von Natur große Geschicklichkeit, und hatte ihre Gaben durch Fleiß bis zu großer Vollkommenheit verbessert. Ihr Geist war reich an den edelsten Gesinnungen, ihr Kopf voll der lachendsten Bilder, und sie konnte nicht allein ihre Gedanken leicht und ungezwungen sagen, sondern sich auch italienisch, spanisch,

französisch, portugiesisch, hochdeutsch, sklavonisch und lateinisch ausdrücken, und dieß eben so geschwind und rein, als in ihrer Muttersprache. Gegen Arbeitsame bezeigte sie sich großmüthig und freygebig, und Fleißige belohnte sie wohlthätig. Sie war jederzeit bereit das Glück eines jeden zu befördern, und suchte ihr Vergnügen in Ausübung aller Arten von Liebesdiensten. Auf den Reisen, die sie mit ihrem Vater in fremde Länder gethan hatte, war sie in unterschiedenen Klöstern mit einigen edlen Nonnen bekannt worden; und die fromme Lebensart derselben hatte ihr so wohl gefallen, daß sie den Entschluß faßte, nach ihres Vaters Tode eine Gesellschaft protestantischer Jungfern zu stiften. Dem zu Folge ward in ihrem Gebiet in Richmondhire auf einem reizenden Meyerhofe der grünen Insel, (einer der westlichen Inseln bey Schottland, die ihrem Vater gehörte) ein schönes Kloster gebaut. Harcourt hatte in der Musik so wie in der Malerey außerordentliche Geschicklichkeit. Ihr Vater starb 1733 an der Pest zu Constantinopel, nachdem er 9 Jahre mit seiner Tochter in der Welt herumgereist war. Im J. 1734 ging sie wieder nach England zurück, und nahm auf dem Weg verschiedene Fräuleins zu sich, die nachher Stiftsdamen in ihrem Kloster wurden. Sie starb den 1. Dec. 1745 im 39. Jahr ihres Alters, und vermachte den größten Theil ihres Vermögens an das Stift unter der Bedingung, daß die Gesellschaft nach Vorschrift ihrer geschriebenen Verfassung erhalten werden sollte. — s. Memoirs of several Ladies of Great-Britain. p. 324 sq.

Hardt, Anton Julius von der, Doct. der Phil. und Theologie, ordentl. Professor der letzten und der orientalischen Sprache auf der Universität zu Helmstädt, auch Abt des Klosters Michaelstein, ein Neffe des nachfolgenden Propstes Herm. von der Hardt, war am 13. Nov. 1707 zu Braunschweig geboren, stand über 50 Jahre lang in akademischen Lehrämtern, und starb in dem Besitz einer allgemeinen Hochachtung und Liebe am 27. Jun. 1785 in 78sten Jahre seines Alters. Er hinterließ eine beträchtliche, an Manuscripten reiche, und besonders für die orientalische Litteratur, Kirchengeschichte und jüdischen Alterthümer, wichtige Bibliothek. Man hat von ihm mehrere kleine lateinische Schriften, die in Meusel's gel. Deutschl. 4ten Ausg. 2ten B. S. 35 verzeichnet sind.

Hardt, Hermann von der, Professor der morgenländischen Sprachen, und Bibliothekar auf der Universität zu Helmstädt, wie auch Propst des Frauenklosters auf dem Marienberge vor Helmstädt, war zu Melle in Westphalen am 15. Nov. 1660 geboren. Er studierte zu Jena Theologie, und ins besondere auch die morgenländischen Sprachen, zu welchem Endzweck er 1680 zu dem Esra Edzard auf ein Jahr nach Hamburg reisete, der ihn in sein Haus und an seinen Tisch nahm. Hierauf begab er sich wieder nach Jena, ward dort Magister nnd fing an zu lesen. Von Jena zog er nach Leipzig, disputierte und fing an zu lesen. Er übte sich dabey in dem wegen von Anton und Franke eröfneten Collegio philobiblico in der Exegese, und hielt sich ein Jahr zu Dresden bey D. Spener auf.

Da der Hr von der Hardt die Schabbelianischen Stipendien-Gelder, die zu Lübeck ausgetheilt wurden, erhielt; so mußte er auf den Rath des Hrn. Gloxin, der damals diese Gelder austheilte, eine exegetische Wallfarth zu Sandhagen nach Lüneburg unternehmen, weil dieser Mann für ein Wunder unter den Auslegern der Schrift gehalten wurde.

Den Grund seines Glücks legte Herzog Rudolph August von Braunschweig, der ihn 1688 zu seinem Bibliothekar und Secretair ernannte, und ihn sehr liebte. Die Verdienste dieses Herzogs um die Wissenschaften sind eben so bekannt, als daß er zu seinem eigenen Gebrauch eine große Menge Bücher, und vorzüglich die geistlichen Schriften, welche während der Reformation gedruckt wurden, sammeln ließ. Zu diesen vielen Büchern gebrauchte er einen Aufseher, und damit er zugleich einen gelehrten Mann stets bey sich haben möchte, den er nutzen konnte, so erwählte er sich den Hrn. von der Hardt. 1690 beförderte ihn der Herzog nach Helmstädt als Lehrer der morgenländischen Sprachen, ob er ihn gleich oft nach Braunschweig berief, um ihn bey seinen Büchern und in andern Geschäften zu gebrauchen. Durch diese glückliche Vereinigung wurde auch von der Hardt in den Stand gesetzt, die Beschreibungen der Kostnitzer Kirchenversammlung herauszugeben, wodurch er sich großen Ruhm erwarb. Der Herzog, der in der Kirchengeschichte sehr bewandert war, bedauerte nämlich, daß die Beschreibungen der Kostnitzer Kirchenversammlung so voll von Lücken, und noch die wenigsten Beschreibungen derselben bekannt wären. Von der Hardt beklagte eben dieses, und er ermunterte daher den Herzog, die alten geschriebenen Nachrichten, die hin und wieder unbenutzt versteckt lägen, sich auszubitten, und durch ihn herauszugeben. Herzog Rudolph August sparte weder Kosten noch Bitten, sich vom Kaiser Leopold I. von den Herzogen zu Sachsen-Gotha und Wirtenberg, von Nürnberg, Leipzig, Erfurt und andern Städten, aus den dasigen Bibliotheken und Archiven, die dahin gehörigen und dienlichen Handschriften zu verschaffen. Der in der Geschichte bekannte Rath Pregitzer hatte in den Jahren 1688 und 1691 als er nach Kostnitz verschickt gewesen, in den Klöstern Reichenau und Salmansweiler, wie auch an andern Orten, Kostnitzische Handschriften gesehen. Er mußte daher auf Verlangen des Herzogs von Braunschweig und auf Befehl seines Herrn, des Herzogs Eberhard Ludwigs von Wirtenberg, im J. 1696 nach Kostnitz reisen. Hier erhielt er durch den kais. geh. Rath, Baron von Landsee einen freien Zutritt zu den Kloster-Archiven, die er durchzusuchen verlangte. Auf solche Art bekam dann von der Hardt einige hundert Handschriften, aus welchen er das nöthigste, nützlichste und richtigste herausſuchen konnte. Er arbeitete auch fleißig an seinem Werke von der Kostnitzer Kirchenversammlung, weil ihn der Herzog dazu anfeuerte.

Durch solche Verrichtungen machte sich von der Hardt bey seinem Herzog stets beliebter, und dieser vergaß auch nicht, den-

selben zu belohnen. 1699. machte er ihn zum Propst des Frauenklosters auf dem Marienberge vor Helmstädt, und 1702 zum Aufseher der akademischen Bibliothek. Auch selbst die Universität Helmstädt genoß durch den Hrn. Propst vom Herzog viele Vortheile. Das Jahr 1710 ist in der Geschichte dieses Gelehrten wichtig, denn er warf um diese Zeit tausend Meinungen weg, und setzte an deren Stelle tausend andere. Vorher hatte er die hebräische Sprache aus dem arabischen hergeleitet, aber nun glaubte er, daß beyde Sprachen, nebst allen übrigen morgenländischen Mundarten, Töchter der griechischen Sprache seyen. Er bemerkte, daß unter den Fabeln der alten Welt gewisse Geschichten verborgen liegen müßten, und diesen Gedanken wendete er auf die heil. Schrift an. Hatte er noch wenige Jahre vorher das Arabische zu Hülfe genommen, so nahm er nun das Griechische zum Leitstern an, und hatte er vorher noch Schrift aus Schrift erklärt, so sahe er nun viele Geheimnisse, viele Bilder, viele Fabeln. Er glaubte, die heil. Männer hätten es eben so gemacht, wie die alten Griechen, daß sie gewisse Geschichten unter Gleichnissen und Gemälden vorgestellet hätten. Eben im J. 1710 hatte er seinen Jonas angefangen, der voll von solchen neuen Gedanken ist.

Bald nachher machte er auch den Anfang, die Gedächtnißtage derjenigen Männer zu feiern, welche sich ehemals um die Wiederherstellung der Wissenschaften verdient gemacht haben. Er that dieses so wohl öffentlich in vielen Schriften, als auch in seinem Zimmer, in welchem er unterrichtete. So feierte er zum Beyspiel am 30. Jun. 1722 den Tag in seinem Hörsaale, an welchem Reuchlin vor 200 Jahren gestorben war. In der Mitte sahe man einen Tisch, der ein Leichen-Gerüste vorstellen sollte. Anstatt der Leiche war auf dem Tisch die Grammatik und das hebräische Wörterbuch des Reuchlins gelegt, und beides mit einer rothen sammetnen Decke, als mit einem Leichentuche belegt. Auf diesem Sarge war zum Haupt eine silberne Krone, und zu den Füßen ein Corallenbaum gesetzt. Auf beyden Seiten brannten zwey große Wachslichter. Sarg und Decke waren mit Rosen und andern wohlriechenden Blättern bestreuet; und dabey wurde auch stark geräuchert. Hierauf erzählte von der Hardt die Ursache, warum er dieses Trauerspiel aufgeführet habe, und dankte Gott für die Wohlthaten, die er der Welt durch einen Reuchlin erzeugt habe.

Im Sommer des J. 1727 wurden ihm wegen seines hohen Alters seine öffentlichen Arbeiten abgenommen; seine übrige Zeit brachte er mit der Beschreibung des Baselnschen Conciliums und der Reformations-Geschichte zu, davon er sehr viel in Handschriften hinterließ. Der unermüdete Mann fand in den folgenden Jahren stets neue Arbeiten, zu welchen in den Jahren 1732 733 und 1734 noch dieses kam, daß er den Grafen Franz Ludwig von Oettingen in den morgenländischen Sprachen unterrichtete. Noch im Anfang des J. 1739 untersuchte er die von Marsham so sehr gerühmten Aegyptischen Rechnungen des Eratosthenes, der

ehemals bey einigen Aegyptischen Königen Bibliothekar zu Alexandrien gewesen war.

„Das allgemeine Urtheil von diesem Gelehrten, schreibt Göttens im 3ten Th. seines jetztlebenden gel. Europa, ist sehr unterschieden. Er hat seine Verehrer, die den größten Haufen seiner Schriften annehmen. Aber gegen einen seiner Freunde kann man stets tausend aufweisen, die seine Erfindungen verwerfen, die ohne Verdruß, und oft ohne Lachen, seine Schriften nicht ansehen können, denen sogleich ein Wort mißfällt, sobald sie hören, daß es ein Wort des Hrn. Hardts ist. Hingegen finden sich auch nicht wenige, die weder jenem, noch diesem Haufen, und keinen Vorurtheilen, sondern ihren eigenen Prüfungen folgen wollen. Diese vergleichen, wie Richey im 4ten Th. der Poesie der Niedersachsen, die vielen Schriften des Hrn. Hardts, mit den Losen eines Glückstopfs, aus dem man noch wohl nach 6 blinden Losen ein gutes Los, oder ein Wat gegen sechs Nieten greifen könne. So mannigfaltig redet die Welt, der man den Mund nicht verbinden kann. — Man rühmt die tiefen Einsichten eines Hardts in die Sprachen der Morgenländer und Griechen. Man sagt, das er derjenige sey, der zuerst angefangen habe, die vielen Weitläufigkeiten aus den Anfangsgründen dieser Sprachen hinauszuwerfen, und sie auf eine kürzere und natürlichere Art zu lehren. Man sagt, wenn seine Gedanken von der Art der Verwandschaft dieser Sprachen gleich falsch wären, so hätten sie dennoch die Erlernung derselben erleichtert. Man sagte von ihm, er wäre zu seiner Zeit der größte Kenner der Reformations-Geschichte gewesen. Man hält die Schriften von der Kostnitzer Kirchen-Versammlung, die er mit vieler Mühe aufgesucht, zusammen gelesen und herausgegeben hat, für ein Werk, das seinen Namen allein verewigen werde. Man wünscht, daß die vielen großen Bände, die er nachher mit den Geschichten der Baselnschen Kirchenversammlung und der Reformation angefüllt hat, möchten unter die Presse gegeben werden. Man rühmt seine Anweisungen zur Erklärung der heil. Schrift, seine Fundamenta grammaticae exegeticae, seine elementa exegeseos vniuersalis, seine Regeln, denen er in seinem Hosea historiae et antiquitati reddito gefolget. Durch manche paradoxe Meinung zog er sich Gegner zu, wie es auch nicht anders seyn konnte.

Das Schriften-Verzeichniß dieses Gelehrten ist sehr groß. Die Namen der meisten Schriften sind lang und weitläufig, und sie würden allein kein geringes Buch anfüllen, zumal wenn man die Schriften seiner Gegner dazu nehmen wollte. Wem's gelüstet, sie alle zu kennen, der findet sie in Göttens jetztleb. gel. Europa, 3 Th. S. 526-553 und S. 689-708 und die Fortsetzung in Rathlef's Gesch. jetztleb. Gelehrt. 1. Th. S. 105-150 4. Th. S. 437-494 8. Th. S. 434-466 verzeichnet. Man erschrickt über die ungeheure Anzahl! Ich bemerke hier folgende:

Autographa Lutheri aliorumque celebrium virorum, ab anno MDXVII, vsque ad annum MDXXXXVI, reformationis aeta-

iem et historiam egregie illustrantia. Brunsv. 1690-93 in 3 Octavbänden.

Ephemerides philologicae. Dieses Buch ist oft widerlegt und vertheidiget worden, daher wir drey, und zwar sehr unterschiedene Ausgaben, erhalten haben. Die erste Ausgabe ist vom J. 1693 in Octav, und enthält 12 philologische Abhandlungen über die fünf Bücher Mosis. Zuerst erschien gegen dieses Buch eine Handschrift, spicilegium Mosaicum, welche den Superintendenten zu Zellerfeld, Hrn. Casp. Calvör zum Verf. hatte. Dagegen vertheidigte sich von der Hardt zweymal; und da er indessen auch mit andern wegen seiner Erklärungen Briefe gewechselt hatte, so gab er seine ephemerides, die Widerlegungen Calvör's die Briefe und seine Antworten zusammen heraus, woraus die zweyte Ausgabe von 1696 in Quart entstand. Die dritte Ausgabe ist auch in Quart, und vom J. 1703 auf 348 Seiten. Sie bestehet aus den ephemeridibus selbst, und aus den Briefen. Der Titel dieser Ausgabe ist: Ephemerides philologicae, quibus difficiliora quaedam loca pentateuchi ad Hebraicorum fontium tenorem explicata, cum notis et epistolis pro vberiore commentatione. Aber auch noch andere Gelehrte haben Stellen dieses Buchs angegriffen.

Breuia atque solida Hebraeae linguae fundamenta. Helmst. 1694 8 und hinten sind auf 48 Seiten noch beygefügt prima quatuor hebraica geneseos capita. Die zweyte Ausg. erschien zu Halle 1698 8; die dritte 1700; die vierte 1707; die fünfte 1725 und diese Druck ist so wohl mit einer griechischen Uebersetzung der vier ersten Kapitel Mosis, als mit des Hrn. Hardts Schrift de accentuatione vermehrt. Die sechste Ausgabe besorgte sein Vetter, Ant. Jul. von der Hardt. Helmst. 1739 8. Christ. Bened. Michaelis in Halle und And. Ge. Wähner in Göttingen, haben ihre hebräischen Grammatiken nach dieser eingerichtet.

Elementa syriaca. Helmst. 1694 8. Neue Auflagen erschienen 1701 und 1718.

Magnum oecumenicum Constantiense concilium de vniuersali ecclesiae reformatione, vnione et fide, sex tomis comprehensum, seren. Brunsuiscensium ducis, *Rudolphi Augusti* auspiciis, ex ingenti antiquissimorum et fide dignissimorum manuscriptorum mole diligentissime erutum ac recensitum, multisque Fig. aen. exornatum. Frcof. et Lipf. 1700-1742 Tom. VI. in fol. Die aus 38 Alphabeten, und einem Alph. und 7 Bog. Kupferstichen bestehen. Den Inhalt findet man in den Act. Erud. v. J. 1700. S. 241, in der Historia Bibl. Fabricianae, B. 2. S. 342, in *Fabricii* Bibl. graeca, B. 11. und in andern Schriften angezeigt. Die einzelnen Stücke eines jeden Bandes sind in Goetten's jetztleb. gel. Europa, 3. Th. S. 541 52 angegeben. Jac. Lenfant hat diese Sammlungen in seiner Gesch. der Costnitzer Kirchenversammlung vortreflich gebrauchen können.

Hoseas historiae et antiquitati redditus; libris XXVIIII. cum dissertationibus in *Raschium*. Helmst. 1712 4. 1 Alph. und drit-

halb Bogen. Er hält die Weissagungen des Hoseas für 29 Reden, die unter der Regierung des Jerobeams und anderer Könige bis auf Hiskias sind gehalten worden.

Varia historica, geographica, philologica, mythologica, exegetica. Guelpherb. 1716 8. auf 60 Bogen, und mit vielen Holzschnitten. Diese Sammlung bestehet aus 17 schon vorher einzeln gedruckten kleinen Schriften, um welche nur ein allgemeiner neuer Titel geschlagen wurde.

Historia litteraria reformationis in honorem iubilaei an. MDCCXVII. Francof. et Lipf. 1717 fol. auf ohngefähr 700 Seiten. Der Titel stimmt mit dem Werke nicht überein. Es ist eine Sammlung von allerley Abhandlungen, die Reformations-Geschichte betreffend.

Euangelicae rei integritas in negotio Ionae, quatuor *libris* declarata Helmst. 1719 4 24 Bogen.

Aenigmata prisci orbis: Ionas in luce in historia Manassis et Iosiae: Aenigmata Graecorum et Latinorum ex caligine: Apocalypsis ex tenebris. Helmst. 1723 fol. über 10 Alphab. stark. Dieses Buch bestehet aus sechs Theilen, und entstand aus vielen kleinen Schriften, die vorher einzeln gedruckt waren, zu welchen aber doch hin und wieder einige neue hinzugekommen sind. Die einzelnen Stücke eines jeden Theils sind in Rathlef's Gesch. jetztleb. Gelehrt. 4. Th. S. 439 angegeben. Die Erklärung der Offenbarung von Hardt, und seine Auslegung des Jona, sind wohl die vornehmsten Stücke dieser Sammlung von Räthseln. Hr. Beermann, ein Geistlicher zu Wolfenbüttel, hat gegen einige Theile der Auslegung des Jona geschrieben; nachher haben andere nicht einige Theile, sondern die ganze Erklärung angegriffen. Diese Aenigmata gehören auch unter die unterdrückten Bücher. Der braunschweigische Hof ließ die Exemplare wegnehmen, forderte von Hrn. Hardt hundert Thaler, *als eine* Strafe, befahl ihm, sich nicht weiter mit biblischen Erklärungen zu bemühen, und wollte, er sollte künftig, ohne Genehmhaltung der Akademie, nichts mehr unter die Presse geben. *) Er war auch gehorsam, und schickte seine Strafe ein. Ja, um seine Willigkeit noch mehr zu zeigen, so verbrannte er 8 geschriebene Folianten von seinen biblischen Erklärungen, und schickte die Asche an den braunschweigischen Hof. **) Doch sind die Exemplare nach 4 Jahren wieder los gegeben worden. Hardt glaubte, das Buch Hiob sey eine Sammlung von Räthseln, seltsamen Erzählungen und Denksprüchen.

Im J. 1726 folgte abermals ein Streit, der ihn nöthigte, Schriften über Schriften herauszugeben, und sie nachher in einem eigenen Folianten zusammen zu bringen. Ich habe schon oben bemerkt, daß Hardt die griechische Sprache sehr weit hinaus

*) Dieses wird in deutschen Actis Erudit. B. 8. S. 538. gesagt.

**) s. Biblioth. Bremens. B. 7. S. 741.

und zur Mutter aller morgenländischen und vieler andern Sprachen setzte. Diese Ableitung der Sprachen, die bereits vorher von andern ausgesonnen worden, hatte bisher noch wenigen gefallen, und so fand sie auch dießmal keine Freunde. Einige Holländer, nämlich Alb. Schultens und Tib. Hemsterhuis setzten vorzüglich daran aus, daß sie nicht begreifen könnten, wie aus den langen Worten der Griechen die kurzen Worte der Morgenländer entstanden seyen. Und in Halle griff Christ. Ben. Michaelis zur Feder, und schrieb eine Diss. philologica, qua celeberrimi cuiusdam viri hypothesis etymologica de hebraea et adfinibus orientis linguis, e graeca deriuandis, modeste expenditur. 10 Bog. in Quart. Dieses geschah im April. Hardt fing sogleich in folgenden Monat an, seine Meinung durch zwölf Schutzschriften zu vertheidigen. Er nannte sie beneficia. Zu diesen zwölf Wohlthaten ließ er nachher folgenden Titelbogen drucken: Duodecim beneficia helmstadiensia ex Graecia Helmst. 1726 8. — Um recht viele Wohlthaten auszutheilen fing Hardt auch im J. 1727 wieder an, wie er das vorige geschlossen hatte, und gab gegen oder vielmehr zum Vortheil des Hrn Michaelis augmenta beneficiorum auch in Octav heraus. Diese 10 Schriften halten ein Alph. und 9 Bogen, wozu er diesen Titelbogen drucken ließ: Commentarii linguae hebraicae ex Graecia, apologia secunda et tertia, decem dissertationibus contra tres aduersarios. Diese werden in den Act. Erud. lat. v. J. 1729 im Jan. beschrieben.

Tomus primus in Iobum historiam populi Israelis in assyriaco exsilio, Samaria euersa et regno extincto; tragoediam sacram admirandi decoris partiuus II, quibus sublimis et perelegans sermonum auctoris Iobi indoles pro greui, neruoso et argute priscorum auctorum stilo, generatim declaratur etc. Helmst. 1728 fol. 7 Alph. 19 Bog. mit 5 Bogen Kupfern. Man würde sich irren, wenn man in diesem Buche eine Auslegung des Hiobs suchen würde. Man findet, wenige Blätter ausgenommen, nichts von Hiob, sondern eine Sammlung der Schriften, die er zur Ehre der griechischen Sprache vorher einzeln hatte drucken lassen, und die gleichsam Vorboten der Erklärung des Hiobs selbst abgeben sollten. Auch dieses Buch wurde, wie sein Jonas, unterdruckt, und ist daher sehr selten. Den zweiten Band, den er bereits aufgesetzt hatte, verbrannte er und setzte die Asche davon in die akademische Bibliothek.

Man hat auch viele Handschriften vom Hrn. Hardt. Auf Befehl der braunschweigischen Höfe mußte er weitläufige Werke verfertigen. Er hinterließ eine Fortsetzung seiner Hist litter. reform. in 16 geschriebenen Foliobänden; und Hist. Concilii Basileensis in 20 geschriebenen Bänden, welche in die herzogliche Bibliothek nach Stuttgard kamen. Reimman besaß nach dem kritischen Verzeichniß seiner Bibl. B. 1 S. 545 eine Concordia euangelicorum manuscripta von unserm Hardt, und urtheilt dabey

von ihm also: „Cuius auctor est *Hermannus van der Hardt*, vir portentosi ingenii, variaeque doctrinae, et indefessae prorsus sedulitatis, sed rerum nouarum ita cupidus, vt fere nihil supersit in republica literaria, quod non inuerterit.“

Außer Götten und Rathlef handeln von ihm: Noua Acta Erudit. an. 1746 Aug. p. 475-480 Hist. Bibl. Fabric. P. II. p. 342-347 und vorzüglich p. 351 352. *Dav. Clement* Biblioth. cur. Tom. IX. p. 352-355.

Hardt, Joachim Friedrich von der, war 1719 auf der Insel Rügen geboren, kam 1733 zu den preußischen Cadets, wurde zuletzt Oberster und Commandeur eines stehenden Grenadierbataillons, und starb zu Königsberg in Preußen im Sept. 1779. Er diente in den Feldzügen von 1740 bis an seinen Tod mit Eifer und Treue, und zeichnete sich besonders in den Schlachten bey Molwitz, Chotusitz und Hohenfriedberg aus.

Harduin, Johann, Franz. Hardouin, ein Jesuit, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, den seine seltsamen Meinungen nicht minder berühmt gemacht haben, als seine große weitläufige Gelehrsamkeit *), war zu Quimper in Bretagne im J. 1646 geboren. Nachdem er in der Schule die ersten Kenntnisse mit glücklichem Fortgange erlernt hatte, trat in seinem 16ten Jahre in den Jesuiter-Orden. Hier legte er sich auf die schönen Wissenschaften, auf die gelehrten Sprachen, die Geschichte, Münzwissenschaft, Critik, Philosophie, und bey einem Genie, wie das seinige, welches sich über alles erstreckte, hiernächst bey seinem ungemeinen Eifer im Studieren, war es ihm nicht schwer, in allen Wissenschaften, auf die er sich legte, mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit fort zu kommen.

Seine beyden ersten Werke, die er im Jahr 1684 heraus gab, fingen an ihn bey den Gelehrten in Ansehen zu bringen. Das erste war eine neue Ausgabe der Reden des Themistius, griechisch und lateinisch, (Par. 1684 fol.). Der P. Petau hatte sie schon heraus gegeben: er aber vermehrte sie mit 13 Reden, und mit vortreflichen Anmerkungen. Sein zweytes Werk waren gelehrte Untersuchungen über die alten Münzen der Städte und Völker, mit Auslegungen begleitet, die ihrer Sonderbarkeit wegen, ihm den Widerspruch der berühmtesten Kenner des Alterthums, eines Vaillant, Morel, Toinard, Noris, und eine Menge anderer in diesem Theile der Gelehrsamkeit berühmten Gelehrten zuzog. Diesen ersten Früchten seines Fleißes folgten theologische Ausarbeitungen, die nach einem von dem vorigen ganz verschiedenen Geschmack in der Gelehrsamkeit abgefaßt waren. Hierauf erschien im J. 1689 eine Ausgabe des

*) Prof. Saxe schreibt daher in seinem Onomast. lit. P. V. p. 320. "*Harduinus*, Sacerdos Iesuita, Philologus et Arehaeologus παραδοξότατος Parisiensis, mirabilis subinde librorum veterum et monumentorum interpres, certe qui vniuersae propemodum antiquitati bellum indixit. Vnde fuerunt Parisiis, qui eum appellarunt *Pere de la petite maison*, quasi amicorum propinquorumque custodiis constringendus esset.

Briefes von Chrysostomus an den Mönch Cäsarius nebst einer Abhandlung über das Sacrament des Altars. Im folgenden Jahre ließ er eine andere Schrift erscheinen, unter dem Titel: Vertheidigung des Briefes des Chrysostomus, und in diesem Werke fing er nach und nach an, seine sonderbaren Meinungen von den alten Schriftstellern auszukramen.

Er schreibt darinn, er sey überzeugt, daß Facundus Liberatus, Marius Mercator, Victor von Tunis, Cassiodor, Isidor, und alle diese vorgegebenen Italiener, Spanier, Africaner, nebst einigen andern in Frankreich geboren, und gar nicht so alt wären, als man sie dafür ausgebe. Er setzt hinzu: von allen Werken, welche den Namen des heil. Justins führten, sey bloß sein Gespräch wider den Tryphon von ihm, alles übrige aber untergeschoben. — In seiner Abhandlung über die Münzen der herodianischen Könige (Prolusio de numis Herodiadum Paris. 1693 4.) bringt er noch andere eben so sonderbare Sätze vor, die gar nicht behauptet werden können. Er giebt unter andern vor, alle Werke der Profanscribenten, die bisher für alt gegolten haben, die Werke des Cicero, des Plinius Naturgeschichte, die Georgica des Virgils, die Satyren und Briefe des Horaz ausgenommen, wären in dem 13ten Jahrhunderte von den Mönchen verfaßt und untergeschoben worden. Zuerst entwickelte er dieses lächerliche System in seiner Chronologie retablie par les Medailles.

Ein solches Lehrgebäude mußte nothwendig die ganze gelehrte Republik wider seinen Urheber zum Aufstand bewegen; und er wurde von la Croze, Bierling, Ittig, Saxe, Gesner, Kloz, und andern gründlich widerlegt. Der P. Harduin fand sogar unter seinem Orden nichts als Tadler, die es mißbilligten und verdammten. Und dieses war dem Orden noch nicht hinreichend, sondern Harduin mußte auch seine Grillen öffentlich widerrufen. Lange vorher, ehe dieses System ein solches Aufsehen machte, hatte er im J. 1685 des Plinius Naturgeschichte zum Gebrauch des Dauphins herausgegeben, (Par. 1685 4 5 Bde.) und im Jahre 1723 lieferte er davon eine neue Ausgabe (Paris. 1723 III. Voll. in fol. welche nachher aber sehr fehlerhaft, zu Basel 1741 fol. nachgedruckt wurde) mit einer erstaunlichen Menge vortreflicher Anmerkungen vermehrt, aus welchem die größte und weitläufigste Gelehrsamkeit hervorleuchtet. Diese harduinische Ausgabe hat auch zu einigen nachfolgenden Ausgaben einen guten Grund gelegt. Viele aber haben dem Harduin einen Plagiat schuld gegeben, darüber man den Herausgeber der zweybrücker Ausgabe von des Plinius Naturgesch. in den Proleg. pag. XLV. und Lettre d'un Professeur de l'Université de Paris — sur le Pline du P. Hardouin à Paris, 1725-27 in 12 et 4 nachlesen kann.

Ein anderes sehr großes Werk dieses berühmten Mannes war seine neue Ausgabe von den Acten der Kirchenversammlungen, die er auf Anhalten der französischen Geistlichkeit unternahm, von welcher er auch einen jährlichen Gehalt empfing. Sie erschien unter folgender Aufschrift: Conciliorum collectio regia maxima, seu

Acta Conciliorum et epistolae decretales ac Constitutiones summorum Pontificum graece et latine: ad Philippi Labbei et Gabr. Cossartii labores, haud modica accessione facta, et emendationibus plurimis additis, praesertim ex Codicibus manuscriptis cum nouis locupletissimis indicibus. Paris 1715 Tom. XII. fol. Die Vorzüge dieser Harduinischen Concilien-Sammlung sind in dem Neu. Büchersaal der gel. Welt, 5. Jahr S. 143 u. f. angezeigt. Sie wurde aber, so bald sie erschien, vom Könige verboten. Harduins Neigung gegen den römischen Stuhl hat ihn jederzeit der französ. Kirche verdächtig gemacht, und daher ist's nicht wohl glaublich, daß ihm die 1685 versammelte französische Geistlichkeit diese Sammlung aufgetragen habe. Sein Haupt-Absehen ist, die Decretales Isidori, die von den Gelehrten für untergeschoben gehalten worden, in Credit zu setzen. In dem Werke selbst bemerkt er zwar jederzeit am Rande, daß sie sonst für unecht passieren, streuet aber im Indice nichts desto weniger allerley Grundsätze aus, die einzig und allein auf diesen Decretalen gegründet sind, den Freyheiten der französischen Kirche aber sehr zuwider laufen. Ueberdieß sind die Anmerkungen, die er dem Papste zu Gefallen gemacht hat, überhaupt mit gar zu großer Vorliebe ins Register gebracht worden, und dadurch machte sich Harduin bey der franz. Kirche sehr verhaßt. Der Pater Le Long in seiner Bibliotheque des historiens de France sagt: Harduin hatte alles das beybehalten, was man beym Labbe und Pommeraye fände, und noch 23 französische National-Concilien hinzugethan. Beydes ist falsch, davon das Gegentheil in dem Traité de l'etude des Conciles et de leurs collection par Mr. *Salmon*, Doct. et Bibliotheq. de Sorbonne (à Paris 1724 4.) behauptet wird. Das, was also Harduin in seiner Concilien-Sammlung neues hinzu gefügt hat, ist nicht von solcher Wichtigkeit, daß man Ursache hätte, sich um sein Werk so sehr zu reissen, und das, was er entweder mit Fleiß oder aus Versehen weggelassen, nebst den Fehlern, die er unverändert stehen lassen, übertrift bey weitem seine Zusätze und Verbesserungen, wie man aus der weitläufigen Liste die Hr. Salmon im 6sten Kapitel gedachten Buches davon gezogen hat, mit mehreren ersehen kann.

In der Münzwissenschaft der Alten hat Harduin große Verdienste. Ich brauche mich nicht in eine umständliche Nachricht von denselben einzulassen, da sie bekannt sind, sondern führe hier nur folgende Schriften an:

Nummi antiqui populorum et urbium illustrati. Paris. 1684 4 und in seinen Op. select. (Amstel. 1709 fol.) p. 1-216 Harduin versicherte in der Vorrede, daß er diesem Buch auch die Aufschrift Errata antiquariorum hätte geben können; ihm habe das Durchlesen der in dieses Fach gehörigen Schriftsteller nicht sowohl genutzt, damit er andern dienen könnte, sondern vielmehr damit sie widerlegt würden. Ueberdieß habe er bey seiner Erklärung unzählige Bemerkungen gemacht, welche vorher noch nicht vorgekommen wären; er habe 600 vorher unbekannte

Münzen zuerst erläutert; dabey unzählige Irrthümer der Antiquarier entdeckt, und die Lage mehrerer Städte angezeigt, von deren Namen auch selbst Ortel, Holstein, und das ganze Heer der damaligen Geographen nichts gewußt haben. Er habe die verschiedenen Völker ganz eigene Zeitrechnungen, welche den Chronologen noch unbekannt gewesen wären, bestimmt; und sehr viele schwere und unerforschliche Sachen, die ihm verwickelter als der Gordische Knoten geschienen hätten, mit großem Glück entdeckt und aufgelöst; u. s. w. Vieles ist hier der Wahrheit gemäß; allein der liebe Harduin hatte auch oft einen Kützel zu widersprechen, damit er neue Meinungen und zwar ohne Noth vorbringen konnte. Am Ende dieses Buchs hat er eine sehr ausführliche Abhandlung von dem Münzwesen der alten Römer hinzugefügt.

Chronologia ex numis antiquis restituta, s. Numismata Saeculi Constantiniani. Paris 1696 4 et in Oper. selectis p. 419 seq.

Chronologia veteris Testamenti numis antiquis subinde illustrata. Paris. 1699 4. et in Oper. Sel. p. 513.

Numismata aliquot rariora Augustorum Tetrici senioris s. Patris Aureliani iunioris, et Maxentii, etc. Luxemburgi 1700 12. et in Operib. sel. p. 654

Diss. epistolica latine et gallice scripta super numis antiquis duobus Tetricorum et Diocletiani Augustorum etc. ib. 1704 12

Außerdem schrieb Harduin außerordentlich viele Abhandlungen mancherley Inhalts, vorzüglich aber aus der Münz-Wissenschaft, die sich in französischen Journalen, besonders aber in dem Iourn. des Savans und in den Mémoires de Trévoux befinden, davon uns Saxe in seinem Onomast. litterar. P. V. p. 323 ein Verzeichniß giebt.

Seinem Fleiß verdanken wir auch noch folgende Schriften:

Petavii opus de doctrina temporum in Tom. III distributum cum multis additionibus ipsius auctoris, vna cum praef. et Dissertat. de LXX Hebdomatibus Ioh, Harduini. Antverp. 1705 fol.

Opera selecta, tum quae iam pridem Parisiis edita, nunc emendatiora et multo auctiora prodierunt, tum, quae nunc primum edita. Amstelod. 1709 fol.

Apologie d'Homere, où l'on explique le veritable Dessein de son Iliade et sa Theomythologie. à Paris 1716 12. Dagegen schrieb die berühmte Anna Dacier: Homere defendu etc. ibid. eod. in 12.

Nach Harduins Tod erschienen die Opera varia. Amstelod. et Hagae Com. 1733 fol. welche folgende Abhandlungen enthalten: Atheos detectos p. 1-258. Reflexions importantes qui doivent se mettre à la fin du Traité intitulé: Athei detecti p. 259-273 Platon expliqué p. 273-279. Pseudo-Virgilius s. Obseruationes in Aeneidem p. 280-327 Pseudo-Horatius s. Animadvers. crit. quibus ostenditur Horatii Poëtae nihil superesse genuinum, praeter Epistolas et Sermones p. 328-362 Numismata Saeculi Theodosiani p. 363-460 Numism. Saeculi

Iustinianei p. 461-548. Antiqua Numismata regum Francorum p. 549 bis zum Ende.

In einem Alter von 83 Jahren, und bey noch immer fortdauerndem Fleiße im Studieren, arbeite er er eben an einer Widerlegung verschiedener Schriften, welche der P. Courayer, Canonicus von der Congregation der heil. Genevieve über die Gültigkeit der Ordination der Engländer herausgegeben hatte, als er am 3. Sept. 1729 starb.

Dieser Jesuite, schreibt Seybold in seinem histor. Handb. auf alle Tage im Jahr 1788 S. 256, hat die Welt in große Verlegenheit gesetzt, was sie von ihm urtheilen soll? Er hielt den größten Theil der alten Schriftsteller Griechenlands und Roms für unächt, und noch dazu für Geburten der Mönche in mittlern Zeiten! That er dieses, weil er selbst ein Narr war? *) oder wollte er das Publikum äffen? oder hatte er tiefer liegende Absichten, allen Grund der Geschichte des Alterthums zu untergraben, um Legenden und Mönchsträume auf die Trümmer der Historie zu bauen? Ueber solche Phantasien sollte man lachen. Statt dessen suchten einige Gelehrte, namentlich Saxe, Gesner und Klotz (in vindiciis Q. Horatii Flacci, Bremae, 1764 8), ihn mit vieler Wärme und großer Belesenheit ordentlich zu widerlegen, und nahmen den Virgil (wie Saxe) und Horaz gegen den mondsüchtigen Harduin in Schutz. Denn wie konnte man im Ernste daran denken, einen Mann zu widerlegen, der in der Lalage des Horaz die christliche Religion fand, und einen Pascal und Descartes zu Atheisten machte?

Indessen kann man ihm Gelehrsamkeit, d. i. Kenntniß vieler Dinge des Alterthums, nicht absprechen, und seine Ausgabe des ältern Plinius, den er unter die wenigen ächten Autoren zählte, behält immer Verdienste, bis ein Mann, der Critik und Kenntniß des Alterthums mit der Naturgeschichte verbindet, diesen Schriftsteller einst besser bearbeitet.

Von seinem Leben handeln: *Chaufepié* nouv. dict. *Niceron* 6 Th. S. 349 bis 388 *Ans. Bandurii* Biblioth. nummar. p. 194-207 Hlstoire de la vie de Mr. la Croze par Mr. Iordan, P. I. p. 79-82 86-102 und Part. II. p, 324 326 330 seq. Lamberts Ges. Gesch. B. I S. 216 und andere.

Hardwick, Philip York, Graf von, ein gelehrter Großkanzler von England. Seine große Kenntnisse machten, daß er 1733 zum Oberrichter der königlichen Bank ernennet wurde. 1737 wurde er Großkanzler. An dem Vergleiche mit Spanien arbeitete er, und die Allianz mit Preußen im J. 1756 war, als Kanzler sein letztes Geschäfte 1754 wurde er zu einem Pair von Britannien erhoben, und bald darauf legte er die Großkanzlerwürde nieder. Als Georg III. den Thron bestieg, und den Grafen Bute zu dem Reichs-

*) Es schmerzt mich von einem Seybold einen solchen Ausdruck zu hören.

geschäften zog, entfernte er sich vom Hofe. Er sollte zwar für den großen Pitt das Staatssecretariat übernehmen; er schlug es aber aus, und befolgte genau die Regeln des abgegangenen Ministeriums. Eben dadurch behielt er auch die längst erworbene Liebe des Volkes bis an seinen Tod, der 1764 erfolgte. Er hat 5 Söhne hinterlassen, unter welchen ihm Philip York in Gütern und Würden gefolgt ist. s. Neu. hist. Handlex. 1. Th.

Harenberg, Johann Christoph, Propst des St. Lorenz-Stiftes vor Schöningen und Professor am Carolino zu Braunschweig, war am 28sten April 1696 zu Langenholzen, einem Dorfe bey Alfelde, im Stifte Hildesheim geboren, wo sein Vater sich vom Feldbau und Leinen-Handel nährte. Seine Aeltern widmeten ihn seiner schwachen Gesundheit wegen dem Studieren, da er sich denn wegen ihres Unvermögens in der Jugend zu Hildesheim vom Unterrichte anderer Kinder und vom Chorgelde unterhalten mußte. Um Unterhalt zu haben, mußte er sich vorzüglich auf die Musik legen, in der er es zu einer großen Fertigkeit brachte. Er studierte von 1715 bis 1719 zu Helmstädt die Theologie und Humanioren. Da er nicht allein mit dem berühmten Prof. Hahn speisete, sondern auch in einem Hause wohnete, so gebrauchte ihn dieser, die Zeugnisse, die er bey den beyden ersten Theilen seiner Reichsgeschichte benöthigt war, zusammen zu sammeln; und dadurch entstand in ihm eine große Neigung zur Geschichte, die nachher, insbesondere bey seiner gandersheimischen Geschichte, immer stärker wurde. Dieser beständige Fleiß erwarb ihm die Gewogenheit bey den meisten Lehrern, und diese machte, daß sie ihm einen Zutritt, sowohl zu ihren eigenen, als zu den akademischen Büchern gönnten, daß sie ihm erlaubten, andere die Anfangsgründe der morgenländischen Sprachen zu lehren, und daß sie ihn baten, Magister zu werden, welches er aber wegen Geldmangel ausschlagen mußte.

Als er 1720 als Rector der Stiftsschule nach Gandersheim kam, so lehrte er täglich 7 Stunden mit unermüdetem Fleiße. Die übrigen gebrauchte er zur Untersuchung der Urkunden des Stiftes und zur Erklärung der heil. Schrift. Er schickte viele Aufsätze, in welchen er die Schrift erklärte, nach Bremen an Theod. Hasen, der sie in die bremische Bibliothek einrücken ließ, wodurch sich Harenberg bey den Holländern, welche diese Bibliothek fleißig lasen, den Namen eines großen Kritikers erwarb. Die Urkunden des Stifts untersuchte er ebenfalls nicht bloß zu seinem eigenen Vergnügen, sondern auf Genehmhaltung seiner Herzogin und Gutachten des Capitels, weil beyde gern wissen wollten, was in ihren alten Schriften enthalten wäre Mit diesen Beschäftigungen versüßete er alle Bitterkeiten, die er zu Gandersheim in andern Dingen fand.

Sobald er mit seiner Arbeit, mit der Untersuchung der gandersheimischen Urkunden fertig war, belohnte dieselbe seine Herzogin mit der Pfarre des Klosters Klaus. Es verzog sich aber, ehe er dahin kam, und da er indessen bey seiner Herzogin in Ungnade und in den Verdacht kam, daß er bey Untersuchung der Stiftsurkunden

sich geneigter für den Wolfenbüttelschen Hof, als für das Stift Gandersheim bezeiget habe, so änderte sie ihre Verfügung, und gab ihm die Pfarre Bornhausen. Er legte also 1735 sein Rectorat nieder, und ging an den ihm angewiesenen Ort. Allein noch in eben dem Jahre, im October, ernante ihn der wolfenbüttelnsche Hof zum Oberaufseher der Schulen im Herzogthum Wolfenbüttel, worauf er seine Pfarre einem andern überließ, seine Wohnung in Gandersheim nahm, und seine neue Bedienung abwartete. Die königl. Societät der Wissenschaften zu Berlin erklärte ihn 1738 zu ihrem Mitglied. 1745 wurde er Professor am Carolino zu Braunschweig, die Kirchengeschichte und Staatsgeographie daselbst zu lehren, und bald darauf Propst des Klosters St. Lorenz vor Schöningen.

Harenberg besaß viele Gelehrsamkeit, ein großes Gedächtniß, und eine starke Einbildungskraft, (daher er in seiner Jugend auch Geister und Gespenster sahe,) aber desto weniger Beurtheilungskraft, welches besonders aus seinen historischen Schriften erhellet. Er hat viel und vielerley geschrieben, sich aber auch zu weit ausgebreitet, daß die Critik viel bey ihm zu verbessern findet. Er starb am 12. Nov. 1774. Von seinen zahlreichen Schriften sind zu bemerken:

Kurze Einleitung in die Aethiopische, sonderlich Habessinische alte und neue Theologie, in Adolph Windhorns Namen. Helmst. 1719 4. 16 Bogen stark.

Progr. de globi crucigeri imperialis origine et fatis praecipuis Hildesh. 1721 4. 2 Bog. Als nachher Hr. von Zanthier, ein Schüler Harenberg's, von eben der Materie schrieb, gebrauchte er diese Blätter auf das häufigste.

Historia ecclesiae Gandersheimensis cathedralis ac collegiatae diplomatica. Hannov. 1734 fol. etwa 12 Alphabete, nebst vielen Kupferst. Mehrere Gelehrte tadelten viel an diesem Werke, dagegen Harenberg herausgab: Vindiciae Harenbergianae Frcof. et Lipf. (Braunschw.) 1739 4.

Palaestina, seu terra a Mose et Iosua occupata et inter Iudaeos distributa per XII. tribus vulgo sancta appellata, ex obseruationibus astronomicis, itinerum interuallis ac scriptis fide dignis concinnata. Es ist eine Karte vom gelobten Land, die Harenberg im J. 1737 bey Seutern in Augsburg heraus gab. Man kann darüber die leipziger Zeit. v. gel. Sachen, v. J. 1738 S. 155 nachlesen.

Otia Gandersheimensia sacra, exponendis sacris litteris et historiae eccleſiast. dicata. Utrecht, 1739 4. Enthalten 14 Abhandlungen, die in Rathlef's Gesch. jetztleb. Gel. Th. 5 S. 119 und den ern. act. Erudit. 1740. S. 326. u. f. einzeln angegeben sind.

Stirpis Estensis origines, progenitores Ser. DD. Br. Luneburgicorum vetustissimi VII. Brunsvici, 1748 4. Er bestätigt hierinn die genealogische Ableitung der Herren Herzoge von den Markgrafen aus Hetrurien.

Diss. de primis Tartarorum vestigiis victricibus Silesiae funestis. Brauschw. 1750 4; vermehrt, Bremen, 1771 8.

Monumenta historica adhuc inedita. Brunsv. 1758 1759 2 Stücke in 8. Enthalten viele Urkunden und Beschreibungen von Stiftern.

Kurze diplomatische und gründliche Geschichte von dem Reichsstifte auf dem Petersberg vor Goslar. Ebend. 1757 4.

Erklärung der Offenbarung St. Johannis. Ebend. 1759 4.

Pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiter seit ihrem Ursprunge bis auf gegenwärtige Zeit. Halle u. Helmst 1760 zwey Bände in 4. In den Götting. gel. Anz. v. J. 1760. St. 84 wird geurtheilt, daß die sechs ersten Hauptstücke aus den besten Quellen genommen sind, und also wohl Gelehrten angenehm, Ungelehrten aber, wegen ihrer besondern Unordnung, nicht allzu brauchbar seyn möchten. Nach Adelungs Urtheil ist es eine verworrene unverdaute Compilation.

Amos propheta expositus interpretatione noua latina Lugd. Bat. 1764 4.

Die Reichsunmittelbarkeit des Petersbergischen Stiftes zu Goslar. Hildesh. 1764 4.

Bey den Homannischen Erben in Nürnberg hat er nach der neuesten stereographischen Projection zum Besten der Bibelleser eine neue Landkarte vom gelobten Lande 1750 herausgegeben.

Chph. Schraderi tabulae chronologicae etc. emendatae et auctae ab *I. C. Harenbergio* Brunsv. 1764 gr 8. Um die neue schöne Ausgabe dieses nützlichen Buches ist man H. wahren Dank schuldig.

Aufklärung des Buchs Daniel. Blankenb. 1770 1772. zwey Theile in 4.

Comm. de Thomae Aquinatis libro adhuc msto, de essentiis essentiarum. Ien. 1772 4.

Viele Abhandlungen in allerley periodischen Werken, besonders in Hasens Bibl. hist. theol. philol. dessen Museo hist. theol. phil. und in Hasens und Ikens thes. theol. philol. imgleichen in der Bibl. Lubec. in den Act. Erudit. lat. in den Miscell. Berolin. in den Parerg. Goetting. in der noua Bibl. Brem. in den nou. Misc. Lipsi. im neuen theol. Magaz. und andern mehr. Einige seiner Dissertationen stehen auch in *Vgolini* thes.

Von seinem Leben und Schriften sehe man: Rathlef's Gesch. jetztleb. Gelehrt. 5 Th. S. 94-144 — Strodtmanns Beytr. zur Historie der Gelahrtheit, 5 Th. S. 230-253. — Das gelehrte Deutschl. — Adelung am a. O.

Harley, Robert, nachheriger Graf von Oxford und Graf Mortimer, auch Lord-Großschatzmeister unter der Regierung der Königin Anna, ward der älteste Sohn Sir Eduard Harley's, und zu Bowstreet im Kirchspiel von St. Paul Coventgarder, am 5 Dec. 1661 geboren. Er wurde unter dem Hrn Birch zu Shilton bey Burford in Oxfordshire erzogen, welcher Ort, obgleich dort nur eine Privatschule war, doch dadurch ist merkwürdig geworden, daß

er zu gleicher Zeit einen Lord-Großschatzmeister, den Lord Oxford, einen Lord-Großkanzler, den Lord Harcourt, einen Lordobristen Richter der gemeinen Processe, den Lord Trevor und 10 Mitglieder des Unterhauses hervor gebracht hat, welche insgesamt Zeitverwandten so wohl in der Schule als im Parlamente gewesen sind. Hier legte er den Grund zu jener ausgebreiteten Wissenschaft und Gelehrsamkeit, welche ihn hernach in der Welt so berühmt machte.

Bey der Revolution warb Sir Eduard Harley, und dieser sein ältester Sohn, einen Haufen Reiterey auf ihre eigene Kosten an; und nachdem König Wilhelm und die Königin Maria auf den Thron gelangten, wurde er zu einem der ersten Mitglider des Parlaments für Tregony in Cornwall ernannt, und diente hernach für die Stadt Radnor, bis er in die Kammer der Lords gerufen wurde. 1690 wurde er durchs Loos zu einem der neuen Mitglieder des Unterhauses und der Abgeordneten ernannt, welche die öffentlichen Rechnungen durchgehen sollten; wie auch zu einem von den Schiedsrichtern zu Vereinigung der beyden Indianischen Compagnien.

Im J. 1694 trug die Kammer der Gemeinen unserm Harley auf, eine Bill zu entwerfen, und in Vorschlag zu bringen, damit das Parlament öfter zusammen berufen und besucht werden möchte. Er that es, und die Bill wurde von beyden Häusern, ohne einige Veränderung oder Verbesserung angenommen und genehmigt. Am 11. Febr 1701 wurde er zum Sprecher im Unterhause erwählt; und da dieses Parlament noch in eben dem Jahre vom König Wilhelm aufgehoben und ein neues berufen wurde, ernannte man ihn aufs neue zum Sprecher, so wie er auch im ersten Parlament war, das die Königin Anna berief. Am 17. April 1704 wurde er zum geheimen Rath des Königs verpflichtet; und am 18. May im Conseil zu einem der ersten Staatssecretairen ernannt, wobey er zu gleicher Zeit Sprecher vom Unterhause verblieb.

1706 wurde er zu einem von den Commissarien bey den Unions-Tractaten mit Schottland erwählt, welche auch zu Stande kamen; daher er seine Stelle, als erster Staatssecretair im Febr. 1707-1708 resignirte. Am 10. Aug. 1710 wurde er zum Commissario bey der Schatzkammer, wie auch zum Canzler und Unterschatzmeister des königlichen Schatzes ernannt. Am 8. März des folgenden Jahres gerieth er in große Lebensgefahr, indem der Marquis von Guiscard, ein Katholik aus Frankreich, der damals in einer Untersuchung vor einer Commission des geheimen Raths zu Whitehall befangen war, mit einem Federmesser nach ihm warf, welches er in dem Zimmer, wo er vor seinem Verhör gewartet, verborgen hatte. Guiscard wurde darauf in Verhaft genommen, und starb zu Newgate. Beyde Parlamentshäuser erließen bey dieser Gelegenheit Adressen an die Königin, und bezeugten ihre große Bekümmerniß über die höchst barbarische und niederträchtige Unternehmung, die wider die Rob. Harleys Esq. Kanzler bey Ihro Majestät Schatzkammer von dem Marquis von Guiscard, gewagt worden, als derselbe verrätherischer Händel vor einer Commission aus Ihro Majestät gehei-

men Rath im Verhör gewesen. So bald aber das Parlament erfuhr, daß er beynahe geheilet, und in wenigen Tagen wieder ausgehen würde, beschloß dasselbe ihm wegen seiner Rettung Glück zu wünschen; und dem zufolge redete ihn der Sprecher in sehr ehrerbietigen Ausdrücken an, als er am 26. April zum erstenmal im Parlament erschien; und Harley antwortete darauf mit gleichem Anstand.

Im J. 1711 gefiel es der Königin Anna, um seine vielen wichtigen Dienste zu belohnen, ihn zu der Würde eines Pairs von Großbritanien, mit den Namen und Titeln eines Baron Harleys von Wigmore, in der Grafschaft Hereford; eines Grafen von Oxford und Grafen Mortimer zu erheben, so daß dieselben, wenn er auch selbst keine männliche Nachkommenschaft verlassen sollte, auf die männlichen Erben von Sir Rob. Harley, Rittern von Bath, seinem Großvater fallen sollte.

In welchem Ansehen Harley damals so wohl bey der englischen Nation, als auch bey den Mitgliedern der Regierung gestanden ist, erhellet schon aus dem Eingang zu dem Begnadigungsbrief, der vom 11. May datirt ist, und hier wörtlich folget.

„Was nur die Gunst eines billig gesinnten Fürsten einem Manne widerfahren lassen kann, welcher aus einer berühmten und sehr alten Familie abstammt; von der Nation zu großen Thaten fähig gemacht; durch die Erziehung in allen Arten der Gelehrsamkeit für Staatsmänner unterrichtet; durch eine lange Uebung in den Geschäften geübt; und in sehr verschiedenen Bedienungen des gemeinen Wesens mit außerordentlichem Ruhme und nicht ohne Gefahr geschickt gemacht worden; dieß alles verdient unser lieber getreuer Rath Robert Harley, mit Recht von uns; er, der der einzige ist, welcher unter den vielen Gliedern des Unterhauses dreymal nach einander zum Sprecher im Parlament erwählet worden; und welcher zu gleicher Zeit, als er dieß Amt verwaltete, auch einer unserer ersten Staatssecretarien gewesen, da ihn seine Fähigkeit geschickt gemacht, beyden wichtigen Bedienungen vorzustehen, die, so sehr sie auch an sich von einander unterschieden zu seyn scheinen, dennoch von einem solchen Mann leichtlich vereinigt werden können, welcher mit gleicher Stärke als Geschicklichkeit die Gemüther zu lenken, so weislich die Gerechtsame des Volks zu vertheidigen wußte, ohne den Vorrechten der Krone Eintrag zu thun, und welcher vollkommen einsah, wie wohl die Monarchie mit der Freyheit bestehen kann.

„Nachdem er diese beyden Bedienungen zu gleicher Zeit verwaltet, und sich etwas erholt hatte, trug er als Canzler für unsere Schatzkammer Sorge; that der überhandnehmenden Verfälschung der cursirenden Münze, die, gleich einer Pest um sich griff, Einhalt; sorgte dafür, daß er einen neuen Handel nach der Südsee errichtete; und hat sodann mit bewundernswürdigem Scharfsinn schleunigst, und zu einem glücklichen Zeitpunct, unsere Schatzkammer aus ihrem ohnmächtigen Zustande, und dadurch den öffentlichen Credit wieder

hergestellt, den Beyfall des Parlaments sich erworben, unsere Bürger mit Freuden, uns aber deren Interesse nie von unsers Volkes seinem getrennt ist, mit nicht geringer Zufriedenheit erfüllet."

„Aus dieser Ursache sind wir entschlossen, einem Edelmanne, der sich um uns und alle getreuen Unterthanen so wohl verdient gemacht hat, diejenigen Ehrenzeichen zu verleihen, welche ihm und seinem Hause längst gebührten, wozu uns nicht allein unsere eigene Neigung, sondern auch die allgemeine Stimme von ganz Britannien auffordert."

„Weil nun beyde Parlamentshäuser uns zu erkennen gegeben, daß die Treue und Zuneigung, welche er in unserm Dienste bewiesen, ihn dem Hasse gottloser Menschen, und der verzweifelten Wuth eines niederträchtigen Meuchelmörders ausgesetzt haben; weil sie ihre Freude über seine Errettung von einer so nahen Gefahr bezeiget, und uns erinnert haben, daß er nicht vergebens gerettet zu seyn scheine, so haben wir ihrem Verlangen willig Statt gegeben, und räumen ihm daher, der uns durch die herzlichen Wünsche unsers Parlaments so rühmlichst empfohlen worden, einen Platz unter unsern Pairs ein, mit denen er durch die edle Abkunft und lange Reihe seiner Vorfahren so nahe verwandt ist; damit er, bey allem Wohlergehen, seinen Titel von derjenigen Stadt führen möge, wo die Gelehrsamkeit in einem so hohen Grade blühet, deren Zierde und Gönner er selbst ist" u. s. w.

Was diesen letztern Umstand — den Character des Lords anlangt, so kann man mit Grund hinzu fügen, daß er nicht nur die Litteratur ermunterte, sondern auch zu seiner Zeit die größte Sammlung von allen merkwürdigen gedruckten und verschriebenen Büchern, besonders, was die Geschichte seines Vaterlandes betraf, besessen habe, welche nachher durch seinen Sohn sehr vergrößert wurde. Er war auch selbst ein Mann von Geschmack und Wissenschaft, und unter diesem Charakter hat ihn der Dechant Swift einen Vorschlag wegen Verbesserung und Berichtigung der englischen Sprache zugeeignet.

Am 29. May 1711 ernannte die Königin den Grafen von Oxford zum Lord-Großschatzmeister von Großbritannien, und am 1. Jun. leistete der Lord den gewöhnlichen Eid; bey welcher Gelegenhei der Großsiegelbewahrer, Sir Simon Harcourt, folgende Anrede an ihn hielt:

Mylord!

„Die Königin, welche alles mit der größten Weisheit verrichtet, hat dieses durch die Ehrenbezeigungen bewiesen, die Sie Ihnen vor kurzem erwiesen, und welche Ihren Verdiensten und Eigenschaften vollkommen gemäß sind. Mylord, der Titel, welchen Sie nun führen, konnte unter allen Unterthanen Ihro Majestät keinem mit größerm Rechte beygelegt werden. Das Blut, das in Ihren Adern fließt, ist gewissermaßen von Veres abzuleiten; und Sie haben sich eben so bereitwillig gezeigt, sich für die Wohl-

fahrt ihres Fürsten und den Vortheil Ihres Vaterlandes aufzuopfern, und eben so muthig in Gefahren, bey den wichtigsten Gelegenheiten, als irgend einer aus diesem tapfern und getreuen Hause. Aber dieser Titel gehört Ihnen auch deswegen, weil er in einer gewissen Verwandtschaft mit einem der vornehmsten Sitze der Gelehrsamkeit stehet: denn selbst Ihre Feinde, Mylord, wenn es deren geben kann, müssen bekennen, daß die Liebe zu den Wissenschaften, und die Aufmunterung derer, welche sich darinnen berühmt machen, einer von den unterscheidenden Zügen Ihres Charakters sey.

Mylord, die hohe Würde eines Großschatzmeisters von Großbritannien, wozu Sie die Königin erhoben, ist die gerechte Belohnung Ihrer wichtigen Dienste. Sie sind das große Werkzeug, wodurch die öffentliche Ruhe wieder hergestellt, und diese Nation von den schweren Bedrückungen und der Schande einer unermeßlichen Schuld, worunter sie seufzte, befreiet worden: und nunmehr ist Ihnen die Macht anvertrauet, uns dafür zu bewahren, daß wir nicht in eben diesen schlimmen Zustand wieder verfallen, woraus Sie uns gezogen haben.

Dieses große Amt ist Ihrer vollkommen würdig, Mylord, vornehmlich wegen der vielen Schwierigkeiten, womit eine getreue Verwaltung desselben nothwendig begleitet seyn muß, und welche ein Genie, wie das Ihrige erfordern, um sie überwinden zu können.

Die einzige Schwierigkeit, welche Sie selbst, Mylord, für unüberwindlich ansehen, ist diese, wie Sie sich um die Krone und um das Königreich nach dieser Beförderung noch verdienter machen sollen, als vorher.

Als der Graf von Godolphin, sagt der Dechant Swift, von seiner Bedienung abgesetzt wurde, so hinterließ er der Admiralität einige Millionen Schulden, die alle während seiner Verwaltung gemacht worden, die nicht vom Parlament versichert waren, und sich täglich vermehrten. Ich habe auch nie erfahren können, ob dieser Lord nur die geringste Aussicht vor sich hatte, dieser Beschwerde abzuhelfen, oder ob Staatsklugheit, Vernachlässigung oder Verzweiflung der Grund dieses unverantwortlichen Verfahrens gewesen. Doch die Folgen waren sichtbar und schädlich. Denn dadurch stiegen die Admiralitäts-Zettel auf 40 pro Cent Verlust und drüber; und fast alle Arten von Materialien, welche die Admiralitäts- und Proviant-Bedienten einkauften, kosteten dem Staate doppelt so viel und bisweilen noch mehr; wodurch das Publikum in diesem einzigen Artikel einige Millionen offenbar verlor, ohne daß ich jemals von den geschicktesten Vertheidigern dieser Partie irgend eine Nothwendigkeit habe anführen hören.

In diesem bedrückten und verwickelten Zustande befand sich das Königreich in Absicht auf seine Schulden, als die Königin dem Grafen Godolphin seine Würde nahm, und eine Kommission dazu niedersetzte, wovon der gegenwärtige Schatzmeister (Lord Oxford) ein Mitglied war.

Dieser Mann war in 3 Parlamenten nach einander zum Sprecher erwählt worden, wurde nachher Staatssecretair, und stand allezeit bey der Königin wegen seiner Weisheit und Treue in großem Ansehen.

Das letzte Ministerium hatte, ungefähr zwei Jahre vor seinem Fall, Ihro Majestät ganz wider Ihren Willen dahin vermocht, ihn aus Ihrem Dienste zu entlassen. Man kann es ihnen aber nicht mißbilligen, weil er eben dieß an ihnen zu thun sich bemüht hatte, und beynahe darinn glücklich gewesen wäre; daher es um so viel sonderbarer ist, daß er bey einem zweiten Versuche wider seine Gegner glücklicher seyn sollte, nachdem diese bey dem ersten eine so gute Warnung bekommen.

Er ist standhaft und unbeweglich in seinen *Entschließungen*, und läßt sich nicht leicht davon abbringen, wenn er *einmal* von der Meinung eingenommen ist, daß sie gegründet sind; er braucht auch nicht leicht anderer Hülfe, wo er vor sich selbst handeln kann; weil er weiß, daß ein Geheimniß selten in mehr als einem Herzen *sicher* aufbewahrt ist. Was andere erst nach reifer Ueberlegung entdecken, das bemerkt er bey der ersten Betrachtung; dadurch entscheidet er sogleich, was das Beste zu thun sey, und ist daher sehr selten bey schleunigen Erfordernissen in Verlegenheit. Er hält es für eine leichtere und gewissere Regel in der Staatskunst, die Vorfälle zu beobachten, wie sie sich zutragen, und sie dann zur Beförderung seines Endzwecks zu gebrauchen, als sie von weitem voraus sehen zu wollen. Furcht, Grausamkeit, Geiz und Stolz sind ganz wider seine Natur; indeß besitzt er doch Ehrbegierde. Er hat etwas besonderes in seiner Gemüthsart, welches ich völlig mißbillige, und mich nicht erinnere, in irgend einem andern Charakter gefunden zu haben; ich meine, eine gewisse Ruhe und Gleichgültigkeit bey allen Vorwürfen, wenn er auch noch so unschuldig war, und wenn er auch die stärkste Wahrscheinlichkeit und Vermuthungen *wider sich* hatte; und ich habe oft gesehen, wie seine nächsten *Freunde* ihn einige Monate lang in Dingen von der größten Wichtigkeit so sehr in Verdacht hatten, daß sie im Begriff waren, mit ihm zu brechen, und nur durch Zeit und Umstände von ihrem Irrthume befreiet wurden.

Seine Verläumder, die ihn der Arglist beschuldigen, sind mit seinem Charakter noch wenig bekannt. Denn in dem Verstande, wie sie dieses Wort nehmen, und wie es insgemein genommen wird, kenne ich keinen Mann, welchem dieses niedrige Talent mit wenigerm Rechte könnte beygelegt werden, als ihm. Dieß beweißt die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, so lange, als er am Ruder saß, deutlich, welche ganz der Natur und den Grundsätzen der Arglist zuwider gewesen, weil diese nur alsdann gebraucht wird, wenn man kleine Anschläge befördert, kleine Endzwecke sich vorsetzt, und die täglichen Erfordernisse des Lebens durch kleine Kunstgriffe und Hülfsmittel zu erlangen sucht. Aber einen Fürsten aus den Händen unbesonnener Unterthanen retten, die auf solche Anschläge

bedacht waren, welche nothwendig den Umsturz des Staats nach sich ziehen mußten; Mittel ausfindig machen, um so unermeßliche Schulden zu bezahlen, als darein diese Nation verwickelt war, und sie in eine bessere Verwaltung zu bringen; einen mächtigen Feind dahin bewegen, daß er vortheilhafte Friedensbedingungen anbietet, und die wichtigste Festung seines Königreichs zur Sicherheit einräumet, und dieß ungeachtet aller Hindernisse, die ihm von den Parteyen und Bundesgenossen wechselsweise erregt und verstärkt wurden; dergleichen Handlungen können nur von denjenigen mit dem Namen der Arglistigkeit belegt werden, die aus Mangel am Verstande oder an Redlichkeie schimpfliche Namen für solche große Eigenschaften der Seele erfinden, welche sie entweder niemals besitzen, oder davon sie sich nie rechte Begriffe machen können. Indeß muß man doch gestehen, daß ein unüberwindlicher Hang, geheimnißvoll zu seyn, in der Entfernung an diesem Minister einige Aehnlichkeit von Arglist zu haben scheint: denn er kann nicht nur mit einem Geheimnisse sehr zurückhalten, sondern man wird dieß auch an ihm gewahr; welches ich unter seine Fehler rechne.

Seine Freunde haben dieß an ihm getadelt, daß er sich geweigert, seine Absichten selbst bey solchen Dingen zu entdecken, wo der weiseste Mann noch Rath und Beystand nöthig gehabt hätte; und einige haben ihm daher den Vorwurf gemacht, als wenn er neidisch auf seine Macht wäre, aber man hat ihn oft sagen hören: daß er selten das Gegentheil, ohne es zu bereuen, gethan habe. Indeß bin ich doch der Meinung, daß eine so uneingeschränkte Behutsamkeit sich nicht rechtfertigen läßt, weil dadurch derjenige, welcher sie gebraucht, so viel verliert, und worüber sich alle andere, welche seines Vertrauens würdig sind, mit Recht beklagen können.

Seine Neigung, alles zu verzögern, (woran ohne Zweifel die Natur ihren Antheil hatte) mag vermuthlich durch eben diese Mittel vergrößert werden. Allein dieß ist ein Vorwurf, der vielen andern großen Ministern gemacht wird, die gleich denjenigen, welche mit einer allzuschweren Last beladen sind, dasjenige fallen lassen, was nicht von der größten Wichtigkeit ist, und nicht eher zurückkehren, es aufzuheben, als wenn ihre Schultern frey sind. Denn oft gewinnt man vielmehr Zeit durch den Verzug, als man sie verliert, und höchstens ist dieß nur ein Fehler, der weniger schadet. Vielleicht ist auch dieser Minister nicht halb so sehr deswegen Rechenschaft zu geben schuldig, als man davon ein Aufhebens gemacht hat. Seine Bemühungen waren ganz auf die allgemeine Wohlfahrt seines Vaterlandes, vielleicht aber zu wenig auf einiger Privatpersonen ihre gerichtet. Dadurch machte er sich weniger beliebt, als er sonst durch seinen guten Gemüthscharakter und angenehmen Umgang, bey wenigerm Vermögen sich Freunde zu machen, und bey mindern davon abhängenden Freunden, gewesen seyn würde. Doch man kann diesen Fehler, welches einer von seinen größten ist, gewissermaßen entschuldigen, weil er für anderer Leute Glück nicht sorgloser seyn kann, als er für sein eigenes ist.

Er besitzt ein starkes und getreues Gedächtniß, welches bey der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten höchst nützlich ist; und ich glaube, daß man wenig Beyspiele aus irgend einem Zeitalter von einem Manne wird anführen können, welcher durch so viele Staatsbedienungen gegangen, und eine größere Wissenschaft in geistlichen und weltlichen Dingen besessen habe. Ich bin überzeugt, daß Fremde sowohl als Einheimische, die aber von dem Schauplatze der Begebenheiten zu weit entfernt leben, um genau unterrichtet zu seyn, mit Vergnügen eine Nachricht von einem Manne lesen werden, welcher in dem Zeitraume von 2 Jahren ein so vorzügliches Werkzeug gewesen ist, die Angelegenheiten von Europa zu verändern; und der sich um seinen Fürsten und sein Vaterland so sehr verdient gemacht hat.

In dieser verwirrten Beschaffenheit der öffentlichen Schulden, welche ich bereits beschrieben habe, wurde dieser Minister der königlichen Schatzkammer vorgesetzt, und hatte die vornehmste Verwaltung der Angelegenheiten.

Das Erste, was er in Ordnung brachte, betraf die Schatzkammerzettel, welche, zur ausnehmenden Schmälerung des öffentlichen Credits, zur Beschimpfung für die Krone, zu drei vom Hundert weniger am Werthe galten, als die darinnen ausgedrückten Summen.

Der gegenwärtige Schatzmeister, der damals Kanzler vom königlichen Schatze war, brachte eine Acte beym Parlament aus, wodurch die Englische Bank verbunden seyn soll, auf 40 bis 50 tausend Pfund dergleichen Zettel ohne Verlust anzunehmen und circuliren zu lassen. Er ging darauf weiter fort, und that den Betriegereyen derjenigen Einhalt, welche Geldlieferungen an die Armee übernommen, und durch unerhörte Erpressungen, in der Art des Handels, erstaunliche Schätze auf Kosten des Publici, erworben hatten; wobey der Graf von Godolphin allzugroße Nachsicht, vielleicht auch Nachläßigkeit bewiesen hat.

Doch die vornehmste Sorge des neuen Schatzmeisters ging dahin, den Credit der Nation wieder herzustellen, und einen Fond für die unvorhergesehenen Schulden, die sich auf 10 Millionen überhaupt beliefen, ausfindig zu machen; da dieselben für die Nation eine eben so beschwerliche als schimpfliche Last waren, ohne daß man eine Aussicht vor sich hatte, dieselbe wegzuräumen; und da die vorigen Ministers niemals besorgt oder herzhaft genug gewesen, sie zu untersuchen.

Er entschloß sich auf einmal bis auf den Grund dieses Uebels zu dringen; und nachdem er die Schulden für die Marine, für die Lebensmittel, das grobe Geschütz, und den Transport der Armee, sodann die Transportkosten, die zum Behuf des letztern Kriegs von den allgemeinen Verpfändungssteuern aufs Jahr 1710 genommen worden, und einige andere Erfordernisse zusammen gerechnet hatte: so machte er darauf einen Fond von hinlänglichen Zinsen ausfündig, um alles dieß zu bestreiten; wodurch zwar, weil derselbe zu

andern Endzwecken angewendet wurde, gegenwärtig kein Geld zum Kriege verschafft wurde, aber doch in sehr wenig Jahren die Schuld, die deswegen gemacht worden, abgetragen werden konnte.

Die immittelst anwachsenden Zinsen wurden von dem Schatzmeister der Marine bezahlt; und damit für die Gläubiger noch ein größerer Nutzen dadurch igeschafft würde, sollten dieselben für eine Compagnie angelegt werden, die nach der Südsee handeln, und die Fischerey empor bringen möchte.

Nachdem alles dieß hinlänglich überlegt, und veranstaltet worden, that er dem Unterhause, welches seinem Urtheile und seiner Fähigkeit vornehmlich folgte, den Vorschlag, daß man die Schulden für die Marine und andere unvorhergesehene Bedürfnisse bezahlen möchte, ohne sich in einzelne Dinge einzulassen; und solches wurde sogleich einstimmig beschlossen. Aber diese Sache wurde auf einmal durch das entsetzliche Unternehmen des Guiscard unterbrochen, welches den folgenden Tag ausgeführt wurde, und wovon wir bereits den Leser benachrichtiget haben.

Während seiner Krankheit suchten seine Feinde die Vorschläge dieses Ministers, eine so ansehnliche Schuld unter der Last eines so langwierigen Kriegs zu bezahlen, und die Schwierigkeit, die Mittel zu finden, denselben fortzusetzen, als ein nicht auszuführendes und geträumtes Project lächerlich zu machen. Als er daher wieder im Parlament erschien, und über seinen Vorschlag eine Erläuterung gegeben hatte; so wurden sogar viele von den Eigenthümern der Schuld gewonnen, sich demselben zu widersetzen, obgleich die Erlangung dieses Handels, entweder durch Alt-Spanien, oder gerade durch das spanische Westindien, einer der vornehmsten Endzwecke gewesen ist, den England in diesem Krieg gesucht hat.

Nichts desto weniger passirte die Bill, und eine unmittelbare Folge davon war diese, daß die Schiffsnoten ungefähr auf 20 vom Hundert stiegen, und niemals wieder unter zehen verloren.

Eine andere gute Wirkung dieses Werks waren die Parlamentslotterien, welche seitdem immer wieder sind erneuert worden. Zu der letzten von der Art, unter dem vorigen Ministerio, brauchte man 11 Wochen ehe sie zu Stande kam; da doch die erste unter dem gegenwärtigen, in sehr wenig Stunden zusammen gebracht wurde, ob sie gleich der Regierung weniger kostete, und die andern, welche folgten, wurden zu Stande gebracht, ehe die dazu benöthigten Acten passiren konnten. Damit aber die Beschwerungen von der Art ins künftige nicht so sehr zunehmen möchten, so war er darauf bedacht, durch die äußerste Sparsamkeit, oder auch durch Zurückhaltung derjenigen Zahlungen, welche weniger dringend waren, alle Vorräthe für die Marine, mit baarem Gelde einkaufen zu lassen; wodurch er Cent pro Cent in diesem wichtigen Artikel der englischen Ausgabe ersparte; wie man aus einer Berechnung, die das Versorgungsamt am 9. Aug. 1712 ablegte, ersehen kann; überdieß war auch die Bezahlung der Zinsen für die Marine weniger beschwerlich, nachdem man die Vorräthe um einen so wohlfeilen Preiß eingekauft hatte.

Es würde einige Gehässigkeit verrathen, wenn ich mich über diese Materie noch in weitere aber weniger erheblichere Umstände einlassen wollte. Was ich oben angeführt habe, mag genug seyn, um zu zeigen, in welchen übeln Zustand das Königreich in Absicht auf seine Schulden durch das Verderbniß sowohl, als durch die Nachlässigkeit der vorigen Verwaltung gerathen war; und was für weise, wirksame Maßregeln man seit der Zeit ergriffen hat, um den alten Beschwerden abzuhelfen, und den neuen zuvorzukommen.

Auch bey dem Utrechter Frieden, welcher auf das europäische Staatssystem einen so großen Einfluß gehabt hat, war Harley eine der vornehmsten Triebfedern gewesen. Am 15. Aug. 1711 wurde er in einer allgemeinen Versammlung der Südseecompagnie zu deren Gouverneur erwählt, weil er sie gestiftet, und zuerst in Ordnung gebracht hatte. Am 26. Oct. 1712 wurde er zum Ritter vom Orden des Hosenbandes ernennet. Am 27. Jul. 1714 resignirte er sein Amt als Lordgroßschatzmeister von Großbritannien zu Kensington in die Hände der Königin, welche am ersten des nächstfolgenden Monats August starb. Am 10. Jun. 1715 wurde er von dem Unterhause wegen Hochverraths und anderer übler Verwaltung verklagt, und am 16. von dem Oberhause im Tower gefangen gesetzt, wo er bis zum 1. Jul. 1717 verblieb, und dann nach einem öffentlichen Verhöre von seinen Pairs losgesprochen wurde. Er starb am 21. März 1724 im 64. Jahre seines Alters, nachdem er zweimal war verheurathet gewesen. Man sehe den brittischen Plutarch Th. 5. S. 129-174.

Harrach, Ferdinand Bonavent Graf von, kaiserl. geheimer Rath und Obersthofmeister, des Grafen Otto Friedrichs Sohn, geboren 1637. Er war kurz vor des Königes in Spanien Tode Gesandter in Madrid, und hatte den Auftrag, das Beste seines Hofes zu besorgen, war aber dabey mit so gemessenen Befehlen versehen, daß er dem französischen Minister von Harcourt immer die Vortheile lassen mußte. Und doch konnte er den Grafen von Oropesa, einen vielgeltenden Minister, auf seine Seite bringen. Weil er aber einsah, daß er bey dieser Stelle wenig Ehre erjagen könne; so bat er um seine Abrufung; weswegen man ihm seinen Sohn zum Nachfolger sandte; bey welchem er aber noch eine Zeitlang als außerordentlicher Gesandter bleiben mußte. 1698 den 8. Oct. kehrte er nach Wien zurück, und wurde Obersthofmeister. 1706 im Junius starb er. Sein Sohn,

Aloysius Thomas Raymund, den er mit einer Gräfin von Lambery erzeugte, ist 1669 geboren. Seines Vaters Ansehen, und seine eigenen großen Eigenschaften brachten ihm bald beym kaiserlichen Hofe ansehnliche Würden. 1693 den 7. Mai wurde er schon in das Reichshofrathskollegium eingeführt. Am meisten aber wurde er zu Gesandtschaften gebraucht, in welchen er an verschiednen deutschen Höfen manche Geschäffte glücklich ausführte, ehe er 1696 nach Spanien geschickt wurde. Sein Auftrag an diesen Hof

war dießmal von keiner Wichtigkeit. Er setzte sich aber doch dadurch in solches Ansehen, daß ihm der König den Orden des goldnen Vließes gab, und der Kaiser ihn zum wirklichen geheimen Rath, auch da sein Vater um seine Entlassung bat, zum wirklichen Gesandten in Spanien ernannte. Er kam zu einer Zeit dahin, da der französische Minister schon fast alle Großen gewonnen hatte. Dieser fing nun auch an, seine Gesinnungen nicht mehr wie bisher im Geheim zu behalten; sondern auf seinen Beystand gewiß, sagte er laut: die göttlichen und menschlichen Rechte, und die Gewohnheiten des spanischen Reiches, versicherten seinem Könige die Erbfolge. Und wer daran zweifle, den könnte er mit 100000 Zeugen zur Erkenntniß bringen. Der Graf that indessen was er konnte, und bediente sich selbst auch seiner Gemahlin zu Erreichung seiner Absichten, wie der französische Minister. Der König faßte endlich den Entschluß, den bairischen Kurprinzen zu seinem Nachfolger zu bestimmen. Aber zum Unglück für Spanien starb dieser Prinz vor dem Könige. Dieß brachte dem Grafen den Vortheil, daß er verschiedene Minister, welche bisher die bairische Partie gehalten hatten, zum Vortheile Oestreichs gewann. Aber zum Unglück wurde der größte Freund desselben, der Graf von Oropesa, gestürzt, und an seine Stelle kam der französisch gesinnte Don Manuel Arias. Es war fast niemand mehr, der Oestreichs Partie hielt, als der König. Und dieser wurde endlich, da der 1700 im Haag geschlossene Theilungstractat an Tag kam, obwohl ungern, auch nach dem französischen Willen gestimmt. Portocarrero brachte in der Stille ein Testament zu Stande, davon nur die vertrautesten Freunde Frankreichs etwas erfuhren. Der Graf merkte es zwar wohl, daß der französische Gesandte mit vielen Vortheilen Unterhandlungen pflege; allein von dem Testamente konnte er nichts erfahren. Der König starb, und Duc d'Anjou war nach des Königes Testamente Erbe. Der Graf legte sogleich wider das Testament, als einer erschlichenen, ungültigen, und selbst vom Könige nur erzwungenen Akte, eine Protestation ein, und er mußte sie auf Befehl seines Hofes noch einmal wiederhohlen, und verließ darauf Madrid den 18. Jänner 1701. Sein Hof konnte ihm um so weniger eine Schuld beymessen, als der König selbst kurz vor seinem Tode den Herzog Moles nach Wien gesandt hat, mit möglichster Versicherung einer geneigten Gesinnung. Der Graf wurde also mit vollliger Gnade aufgenommen, und nahm als geheimer Rath an den wichtigsten Berathschlagungen Antheil. Nach Kaiser Josephs II. Tode wurde er an die kurfürstlichen Höfe zur Beförderung der Wahl Carls geschickt; und nach einiger Zeit wurde er Landmarschall und General Land-Obrist in Oestreich unter der Ens, welche Stelle er bis an seinen Tod behielt. Er wurde aber auch Ministerial, Finanz- und Conferenzrath, und hatte die Ehre, in Abwesenheit des Kaisers einer von den 4 regierenden Ministern zu seyn. Im Jahre 1728 wurde er Vicekönig von Neapel. Er führte da die Regierung mit großem Ernste, behauptete wider den päpstlichen Hof, und die ihm zugehanen Prälaten das Ansehen der weltlichen Macht, auch wenn es

Noth war, mit Strenge, gewann aber dabey durch gute Polizey und Sorgfalt für das Volk, Liebe und Ehrfurcht, daß ihm die Statthalterschaft 1731 noch auf einige Zeit verlängert wurde. Es war ein Glück für ihn, daß sie noch vor dem Jahre 1734 zu Ende ging. Er wurde alt und schwach, und wünschte selbst eine Veränderung. 1733 wurde er abgelöst, und in dem folgenden Jahre eroberten die Spanier die Insel. Nach seiner Zurückkunft in Wien mußte er für den Grafen von Schönborn Conferenzminister werden. Seine Schwächlichkeit ließ ihn aber wenigen Antheil an den Geschäften mehr nehmen. Er starb 1742 den 8. November. Sein Sohn, Friedrich August Gervasius, wurde von seines Vaters zweiten Gemahlin, Maria Cäcilia Gräfin von Thanhausen 1696 den 19. Junius geboren. Er machte sich in Staatsgeschäften eben so berühmt als sein Vater. Schon im Jahre 1723 wurde er dem kaiserlichen Bevollmächtigten in Cambray zugegeben, mit dem Befehle, nichts ohne ihn zu schließen. 1737 wurde er Premierminister der Gubernantin von den Niederlanden, wo er sich durch Großmuth, anständige Pracht, und Klugheit durchgehends Ruhm erwarb. Als die Gubernantin starb, wurde er selbst Interimsstatthalter, bis er 1743 den 16. May vom Grafen Königseck abgelöst wurde. Die Stände wollten ihm bey seiner Abreise ein Geschenk von 60000 fl. machen; er nahm sie aber nicht an. In Wien wurde er nun Conferenzminister und Ritter vom goldnen Vließ, auch niederöstreichischer Landmarschall, und bald darauf Obristkanzler in Böhmen.

Der glänzendste Zeitpunkt in seinen Staatsgeschäften ist der, wo er den Frieden mit dem Könige Friedrich II. von Preussen schloß, der über seine Klugheit so viele Zufriedenheit bewies, daß er ihm die größten Lobsprüche und ein königliches Geschenk machte. Als 1749 die Regierungskammerkollegien verändert wurden, hörte seine Kanzlerwürde auf. Dagegen erhielt er bey der geheimen Hofconferenz die erste Stelle. Er konnte sie aber nicht antreten, weil er schon den 4. Junius dieses Jahres an den Blattern starb. Herr von Scheyb ließ 1750 eine Lobrede auf ihn drucken.

Er hinterließ viele Kinder. Unter diesen war Franz Xaver, welchen ihm seine Gemahlin, eine Prinzessin von Lichtenstein, 1732 den 2. Oct. auf dem Schiffe unweit Kölln, da er mit ihr nach Brüssel fuhr, mit noch einem Sohne gebahr. Er kam auch zu hohen Würden, war geheimer Rath, Generalfeldmarschallieutenant, und zuletzt K. K. General in der Lombardie, in welcher Würde er 1781 starb. Seine Schwester, Rosa, war ihres Vaters Bruders, Ferdinand Bonaventura, zwote Gemahlin. Dieser hatte sich als Statthalter von Mayland viele Ehre erworben, war auch Reichshofrathspräsident, Conferenzminister, auch eine Zeitlang Gesandter im Haag. 1778 den 28. Januar starb er in einem Alter von 77 Jahren. Die Gemahlinn des Grafen von Kinsky ist seine Tochter.

Johann Joseph Philipp, des Vicekönigs von Neapel Bruder, gebohren 1678, war Deutschordensritter, und Kommentur

der Balley Oestreich. Er diente mit vielem Ruhm in den Kriegen des Hauses Oestreich, und wurde 1723 Generalfeldmarschall, und 1738 Hoftriegsrathspräsident, welche Stelle er bis 1762 bekleidete, worauf er sie niederlegee, und 1764 den 9. August starb. S. Neu. histor. Handlex. 1. Th.

Harper, Johann, ein Maler, geboren 1688 zu Stockholm, lernte die Malerey bey Martin Mytens und Dav. Kraft, ging 1712 nach Berlin, wo er 1716 den Titel als Hofkabinetsmaler erhielt, und viele Bildnisse und andere Stücke in Oel, und besonders in Miniatur malte. Unter König Friedrichs II. Regierung malte er verschiedene Deckenstücke, unter andern in Potsdam und Charlottenburg, mit Oelfarben, und starb zu Potsdam 1746.

Harpprecht von Harpprechtstein, Christoph, ein angesehener Rechtsgelehrter, der sich als Lehrer und Staatsmann bekannt gemacht hat. Er wurde zu Lustnau bey Tübingen am 16. Jun. 1676 geboren, studierte zu Halle und Tübingen, auf welcher letztern Akademie er 1702 Doctor und außerordentlicher Lehrer der Rechte wurde, nachgehends aber eine ordentliche Professur, und zugleich die Würde eines Hohenzollerischen Hechingischen Hofraths erlangte. 1709 wurde er Herz. Wirtembergischer Regier. Rath und C. G. Procurator, bezog aber nach etlichen Jahren seine Profession wieder. 1713 wurde er fürstl. Lichtenstein. Hofrath und Cammer-Director; 1722 fürstl. Mannsfeldischer Canzler; 172.. fürstl. Hollsteinischer Justizrath, erster Professor der Rechte und Prokanzler zu Kiel; 1728 Rath der R. Ritterschaft am Mittelrhein und anderer Reichsstände; 1730 geheimer Rath Herzogs Anton Ulrichs zu Sachsen-Meinungen; 1735. am 11. Jan. fürstl. Lichtensteinischer geheimer Rath zu Wien, nachdem ihn Kaiser Carl VI. in den Adelstand erhoben, mit einer Gnadenkette beschenket, und mit dem Charakter eines kaiserl. Raths bechret hatte.

Seine große Lebhaftigkeit, und die verschiedenen Hindernisse, die sich hier und da seinen Absichten entgegen stellten, ließen ihn nicht lang in einer Stelle. Seine Geschicklichkeit erwarb sich unter den Gelehrten Ruhm. Zur Vertheidigung der Rechte des Hauses Wirtemberg hat er sich mehrmals in öffentlichen Schriften, auch als Deducent, bey dem Publicum bekannt gemacht. — s. Böckh's Gesch. der Univ. zu Tübingen im Grundrisse S. 151.

Harpprecht, Christian Ferdinand, der Weltweisheit und beyder Rechte Doctor, wie auch der Institutionen und des kanonischen Rechts ordentl. Lehrer zu Tübingen, wurde am 13. Sept. 1718 zu Tübingen geboren, wo sein Vater, Johann, Bürgermeister der Stadt Tübingen, und einer löbl. Landschaft engeren Ausschusses und des wirtembergischen Hofgerichts Assessor war. Christian Ferdinand studierte zu Tübingen, und wurde nachher in die Classe der Advocaten bey dem Hofgerichte zu Tübingen aufgenommen, während welcher Zeit er einige Jahre bey dem hochgräfl. ulmischen Hause zu Rothenburg am Neckar in Diensten stand, und

sich auch sonst der Praxis, welche in kurzer Zeit sowohl weitläufig als wichtig ward, und ihm in Ansehung der vornehmen Parteyen, welche sich ihm anvertrauten, viele Ehre brachte, gewidmet hielt. Im J. 1747 wurde er als außerordentlicher Professor bey der Tübingischen Universität angestellet; 1749 trug man ihm die ordentliche Profession der practischen Philosophie auf, und zu Ende des folgenden Jahres 1750 wurde er aus der philosophischen in die juristische Facultät versetzet, und ihm die Institutionen und das kanonische Recht zu lehren aufgetragen. Die längstverdiente juristische Doctorwürde wurde ihm im April 1753 ertheilt. Durch übertriebenes Studieren zog er sich die Schwindsucht zu, an welcher er am 25. Dec. 1758 starb.

Die Schriften dieses Gelehrten, welche er, den Pflichten seines Amtes ein Genüge zu leisten, nicht aber die Zahl der Schriftsteller zu vermehren, durch den Druck bekannt gemacht hat, haben sich bey allen Kennern denjenigen Beyfall erworben, welchen die gelehrte Welt gründlich und schön geschriebenen Arbeiten zuerkennen muß. Es sind fast durchgehends Dissertationen, davon das Verzeichniß in dem neu. gel. Europa Th. 15. S. 656 enthalten ist. In dem Leichenanschlag der tübingischen Universität wird von seiner Gelehrsamkeit folgendes gemeldet: Proh! quantum virum amisimus, iureconsultum et in ciuilis et in canonici iuris scientia consummatissimum, philosophum acutissimum, et non moralium tantum disciplinarum, sed et naturalis philosophiae latissimos campos feliciter emensum, mathematicum praestantissimum, historicum vastissima rerum gestarum notitia instructum, philologum in linguarum etiam orientalium cognitione et Rabbinorum scriptis versatissimum, vno verbo, polyhistorem, non vana et superficiaria superbientem, sed solida et ipsum veritatum et disciplinarum systematicum nexum complexa, atque ad vsus publicos comparata, emicantem eruditione.

Harpprecht, Christoph Friedrich, ein um die Geschichte und Gesetze seines Vaterlandes verdienter wirtembergischer Lehrer der Rechte, ist am 22. Sept. 1700 zu Tübingen geboren. Sein Vater war der berühmte tübingische Rechtslehrer Georg Friedrich, und sein Großvater der nachher vorkommende Ferdinand Christoph. Sobald er die Rechte studiert hatte, suchte er durch Reisen seine Kenntnisse zu erweitern. Er ging 1721 mit dem Wirtembergischen Gesandten nach England, und hernach an die vornehmsten Höfe in Deutschland. Bey seiner Heimkunft wurde er 1722 Hofgerichts-Advocat zu Tübingen; 1727 Licentiat und außerordentlicher Professor der Rechte; 1729 wirtembergischer Rath und Beysitzer im Hofgericht; 1730 Doctor, und 1731 ordentlicher Professor der Rechte, in welcher Stelle er am 23. Jun. 1774 starb.

Er hat seinen Fleiß meistens auf die Gesetze seines Vaterlandes gewendet, und in vielen Schriften dieselben erläutert.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Comm. de fontibus iuris ciuil. Wurtembergici. Tub. 1722. 4.

Orat. de praecipuis quibusdam legum Wurtemb. punctis. ibid. 1727. 4.
Disp. de curiis superioribus in Germania. ibid. 1732. 4. Steht auch in Mosers Synt. Diss. select. ad ius publ. und in Wegelins thes. rer. Suevic. Th. 3.
Disp. de conscensione thori coniugalis, ibid. 1735. 4.
Disp. de vsufructu ab dominio vtili. ibid. 1737. 4.
Disp. flores sparsi ad Iura priuata singularia German. ib. 1755. 4.

Harpprecht, Ferdinand Christoph, ein sehr berühmter und verdienter Rechtsgelehrter, geboren am 3. Jun. 1650. zu Tübingen, wo er studierte; wurde 1673 Doctor der Rechte, und nachdem er 1677 die Angelegenheiten des Herzogs Friedrich Carl wegen Uebernehmung der Administration zu Wien verfertigt hatte, herzogl. Rath. Im J. 1678 wurde er ordentlicher Professor der Rechte, auch erster Hofgerichtsassessor zu Tübingen, und starb am 9. Nov. 1714. Der Kaiser hatte ihn zum Pfalzgrafen, und verschiedene Reichsstände zu ihrem Rath erklärt. Als akademischer Lehrer und als Schriftsteller erwarb er sich großen Ruhm. Von seinen Schriften erhalten sein Andenken:

Consilia Tubingensia. Tub. 1695. Tomi VI. Fol.
Responsa iuris criminalia et ciuilia. Vol. VI. Tubingae, 1 1708. fol. Struv sagt davon in seiner Bibl. iur. sel. p. Haec autem tum ob frequentes rationes, tum ob autores stantiores, qui adlegantur, vsum sane praebent non minir
Consultationum crimin. et civ. volumen nouum P. III. Noi 1710. fol.
Tract. academici de successionibus. Ulmae, 1698. 3 Bde. in
Differt. acad. iurid. cum indice. Tubingae, 1736-1738. Tom in 4. dabey sich sein Leben befindet.

Dessen Sohn war

Harpprecht, Georg Friedrich, geboren am 10 Dec. 167 Tübingen, wo er studierte, und 1699 die juristische Doctorw annahm. Er besuchte auf einer Reise nach Berlin mehrere deu Universitäten; wurde nach seiner Rückkunft 1704 herzoglicher und Hofgerichtsassessor; 1722. Professor der Rechte zu Tübin und starb daselbst am 10. May 1740. Die letzten 12 Jahre bre er in Ruhe, doch unter gelehrten Beschäftigungen zu. Nicht die wirtembergische Landschaft hatte ihm 1717 die Consulentenst sondern auch der Landgraf von Hessen-Darmstadt hatte ihm geheime Raths-Stelle, und hernach ein öffentliches Lehramt n der Canzlerwürde übertragen; er verbat sich aber alles. Sein ziger Sohn, Christoph Friedrich, ist oben schon vorgekommen.

Seine Hauptwerke sind: Decisiones et consultationes criminales. Tub. 1746 fol. — Comment. in IV. libros Instit. iur. civil. Lausannae, 1748. Vol. IV. in Fol. — Auch ist der 7te Theil der Consiliorum Tubing. von ihm. — s. Bougine' Handb. der allg. Lit. Gesch. 3. B. S. 384.

Harpprecht, Johann Andreas von, starb als Reichsritterschaftlicher Kocherischer Consulent im J. 1771. Er stand vorher in gleicher Würde bey der Reichsstadt Eslingen, und verwechselte solche 1745 mit reichsritterschaftlichen Diensten. Außer mehreren Verdiensten hat er auch dieses, daß der erste Theil der weitläufigen Deduction das erlangte Regulativ in den reichsritt. Irrungen gegen die herzogl. wirtemb. Vorwürfe betreffend, von ihm größtentheils und so meisterhaft ausgearbeitet wurde, daß es in Revisorio nur in so weit einige Abänderung litt; weil es zu sehr nach der schwäbischen Verfassung eingerichtet, und das Augenmerk auf Franken dabey übergangen war. Er hatte die Art, alles genau zu überdenken, seine Sätze zu prüfen, und glaubte, daß dasjenige, was ihn selbst nicht befriedigte, noch weniger andern ein Genüge leisten könne. Er besaß auch eine vortreffliche Bibliothek.

Harpprecht, Johann Heinrich Freyherr von, einer unserer größten Kenner der deutschen Geschichte und des Staatsrechts, ist 1702 am 9. Julius zu Tübingen geboren, wo sein Vater, Moriz David, damals Hofgerichtsadvocat, hernach aber Regierungsrath in Stuttgard war. Er studierte zu Tübingen, wurde dort beyder Rechte Licentiat und auch Advocat; 1726 fürstl. Hohenzollern-Hechingischer Hofrath; 1733 Herzogl. Wirtemb. Nebenstättischer Canzleidirector; 1738 Regierungsrath zu Stuttgard, und Directorialgesandter bey den schwäbischen Kreistägen. Im J. 1645 wurde er Beysitzer des kais. und Reichskammergerichts zu Wetzlar, in welcher Würde er auch in den Reichsfreyherrenstand erhoben wurde, und am 25. Oct. 1783 in einem Alter von 81 Jahren starb.

Er hat durch sein Staatsarchiv des Kammergerichts und durch andere Werke ein bleibendes Andenken seines Namens hinterlassen. Der Etatsrath Moser sagt von ihm in seiner neuesten Gesch. der deutschen Staatsrechtslehre und deren Lehrer S. 102. „Seine Schriften betreffen nur das Kammergericht, aber von demselben sehr viele wichtige und schätzbare Nachrichten.“ Und Pütter schreibt in seiner Litt. des deutschen Staatsr. 2. Th. S. 152. „Als Kammergerichts-Assessor hat er seitdem nicht nur in vielen der wichtigsten Rechtssachen als Referent gearbeitet, sondern auch viele Jahre hindurch die Aufsicht über das Unterhaltungswerk des Kammergerichts geführet, und sich sonst auf vielerley Art um dieses höchste Reichsgericht, und zugleich um das deutsche Publikum verdient gemacht. Unter andern hat er die von der letztern Visitation ihm aufgetragene Umarbeitung des Concepts der Kammergerichtsordnung besorgt.“

Seine Schriften sind:

Staatsarchiv des k. und Reichskammer-Gerichts, oder: Sammlung von gedruckten und mehrentheils ungedruckten Actis publicis, Archival-Urkunden, kais. Rescripten, Verordnungen, Präsentations- und Visitations-Handlungen. Zu einer historischen Einleitung und pragmatischen Erläuterung der Geschichten,

Verfassung, Gesetzen und Untersuchungs-Werk des kais. und Reichskammergerichts 1757-1769. 4.

Urkundliche Nachrichten von des k. und Reichskammergerichts Schicksalen in Kriegszeiten. Frankft. am Mayn 1759. gr. 8.

Abdruck von dem an eine kais. Commission und Reichsvisitations-Deputation erstatteten Bericht, das Unterhaltungswerk des kais. und Reichskammergerichts betreffend. Frkft. und Leipz. 1769. 4.

Präliminar-Vortrag, die neue Einrichtung einer Kammermatrikel, und deren Erläuterung betreffend. Nebst Beylagen. Wetzlar, 1774. Fol.

Geschichte des kais. und Reichskammergerichts von den Jahren 1545 bis 1558 als eine Fortsetzung des kammergerichtlichen Staats-Archivs. Ulm, 1785. 4. Ist nichts mehr und nichts weniger, als ein bloßer neugedruckter Titelbogen um die noch vorräthigen Exemplare des sechsten Theils von des Freyherrn von Harpprecht kammergerichtlichen Staats-Archive geschlagen.

Er hat auch das evangelische Concept vom ersten Theil der Kammergerichtsordnung verfertiget.

Harris, Jacob, ein gelehrter Engländer und guter philosophischer Kopf, war Mitglied der königl. Societät zu London, und Aufseher des brittischen Museums. Sein Geburtsort ist Close bey Salisbury, wo er 1708 geboren wurde. Er lebte ohne ein öffentliches Amt, in einer philosophischen Muse, und starb am 21. Dec. 1780. Man schätzt seine auch ins Deutsche übersetzte Schriften über Sprache, Musik u. s. w. Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Hermes, or a philosophical Enquiry concerning language and universal Grammar. Lond. 1752. gr. 8.; dritte Ausg. ebend. 1771. Ins Deutsche übersetzt: Hermes, oder philosophische Untersuchung über die allgemeine Grammatik, übersetzt von Overbeck, mit Anmerkungen von Wolf. 1ster Th. Halle, 1788. gr. 8.

Abhandlungen über Kunst, Musik, Dichtkunst und Glückseligkeit, in englischer Sprache. 1744. 8.; ebend. 1755. 8. sehr vermehrt; ebend. 1773. 8. Dieses Werk wurde zweimal ins Deutsche übersetzt, 1) nach der zweiten Ausgabe, Danzig, 1756. 8., und 2) nach der dritten Ausg. Halle, 1780. 8.

Philosophical arrangements. Lond. 1775.

Philological Inquiries in three Parts. ibid. 1781. zwei Bände in gr. 8. Enthält eine Geschichte der Critik, Betrachtungen über die Prosodie, die dramatische Dichtungsart und andere ästhetische Gegenstände.

Ferner ist von Harris bekannt, sein Handbuch der philosophischen Kritik der Litteratur; aus dem Engl. mit einigen Anmerkungen für den deutschen Leser, von Dan. Jenisch. Berlin und Liebau, 1789. 8.

Harris, Johann, Doctor der Theologie, und Mitglied der königl. Societät zu London, welcher um das Jahr 1736 bereits verstorben ist, besaß eine vorzügliche Stärke in der Mathematik. Sein Hauptwerk ist sein Lexicon technicum, or an universal English Dictionary of Arts and Sciences, wovon 1736 die fünfte verbesserte Ausgabe zu London in 2 Bänden in Folio erschien. Durch Chamber's ähnliche Arbeit wurde es doch nachmals verdrängt. S. Adelung am a. O.

Harrison, Johann, ein verdienter englischer Mechanikus und Mathematikus, war 1693 zu Wragby in Yorkshire geboren, wo sein Vater ein Zimmermann war. Er lernte auch dieses Handwerk, und hatte von seiner frühen Jugend an außerordentlichen Gefallen an allen durch Räderwerk getriebenen Maschinen. Sein Genie für die Mechanik und Mathematik entwickelte sich sehr frühe, ob er gleich dabey sich selbst überlassen blieb. 1726 hatte er es so weit gebracht, daß er hölzerne Stubenuhren verfertigte, welche an Richtigkeit alle vorige übertrafen. Da sich damals alle Mathematiker mit dem von dem englischen Parlamente aufgegebenen Mittel, die Länge zur See zu finden, beschäftigten, so hielt auch Harrison diese Entdeckung seinen Fähigkeiten nicht zu schwer, legte auch der dazu niedergesetzten Commission 1735 wirklich einen solchen Zeitmesser vor, mit welchem man ihn 1736 nach Lissabon schickte, selbigen zu versuchen, bey welcher Gelegenheit er ihn ansehnlich verbesserte. Da es ihm nicht an Aufmunterungen fehlte, seine Arbeit fortzusetzen, so gerieth er dabey auf mehrere Vortheile, so, daß er einige Zeit hernach seinen 4ten Zeitmesser, in Gestalt einer Taschenuhr von 6 Zoll im Durchmesser, verfertigte, womit sein Sohn 2 Seereisen anstellte, welche dessen Güte bestätigten, worauf er endlich die von dem Parlamente ausgesetzte Belohnung von 20000 Pf. Sterl. erhielt. Er wandte seine noch übrige Lebenszeit auf die Verbesserung seines Zeitmessers, und verfertigte einen fünften, welcher 1772 im königl. Observatorio zu Richmond in zehen Wochen nur um $4\frac{1}{2}$ Secunde gefehlt hatte. Er starb den 24sten März 1776 in einem Alter von 83 Jahren. Um 1763 gab er eine Beschreibung seines vierten Timekeeper heraus; 1775 aber erschien von ihm: A Description concerning such mechanism, as will afford a nice or true Mensuration of Time. Harrison war in seiner Jugend der Anführer einer berühmten Gesellschaft von Kirchensängern, und hatte ein sehr feines Ohr für Musik. Er hatte daher vermittelst eines ganz besondern Monochords, das er sich erfunden hatte, und wovon er in dem erst genannten Buche Nachricht giebt, außerordentliche Erfahrungen mit dem Tone und der Tonleiter gemacht.

Sein erster Stand und seine vernachläßigte Erziehung machten ihn zu einem schlechten Weltmann, so wie die vielen Schwierigkeiten, welche er zu überwinden hatte, ehe ihm die verdiente Belohnung ertheilet ward, ihm viele Bitterkeit gegen das ganze menschliche Geschlecht einflößte. Man sehe übrigens die Biogr. Britan. und Monthly Rev. 1765. Jul.

Hartmann, Johann Adolph, geb. am 10. März 1608 zu Münster von römisch-kathol. Aeltern. Er trat 1700 in den Jesuiten-Orden, und lehrte die Philosophie, Beredtsamkeit und Dichtkunst zu Coesfeld, Düren und Emmerich. Sobald er seine Profession gethan hatte, wollte er 1713 als Missionär, nach Ostindien reisen, er kam auch in dieser Absicht bis nach Lissabon; da aber die nach Indien segelnden portug. Schiffe bereits abgegangen, und ihn die port. Hektik befiel, so eilte er nach Holland, und von da in sein Vaterland zurück. Man bestellte ihn zum Prediger im Paderbornischen; da er aber schon vorher bey seinen Glaubensgenossen nicht denjenigen Aufschluß in Rücksicht der Wahrheiten der Religion erhielt, den er wünschte; so trat er 1715 zu Cassel zur reformirten Kirche über. Er fing an, der studierenden Jugend im Unterrichte nützlich zu seyn, wurde 1716 Prof. der Weltweisheit und Dichtkunst, am Cass. Collegio Carolino; 1722 aber Prof. der Geschichte und Beredtsamkeit zu Marburg, wo er am 31 Oct. 1744 plötzlich starb. Neben der Geschichte und Beredtsamkeit lehrte er auch Philosophie, und disputirte oft. Durch seine Arbeitsamkeit, Treue, Sorgfalt und gutes Verhalten, womit er sein Amt bis an sein Lebensende versah, setzte er sich auch bis dahin in große Achtung. Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Historia Hassiaca in Auditorum vsum concinnata P. I. Marb. 1726 8. Eine neue veränderte Auflage dieses ersten Theils erschien Marb. 1741. 8. und diesem folgte nun in der Form:

— P. II. Historiam Hassiae ab Anno MDLXVII. ad finem belli tricennalis et pacem Westphalicam siue ad annum MDCL. complexa. Marb. 1742. 8.

— P. III. Historiam Hassiae ab Anno MDCL vsque ad finem imperii Caroli I. et Ernesti Ludovici complexa. Marb. 1746. 8. Dieser letztere Theil wurde nach dem Tode des Verf. aus dessen Papieren größtentheils zu Stande gebracht.

Vitae rom. Pontif. Victoris III. Vrbani II. Paschalis II. Gelasii II. et Callisti II. ib. 1729. 8. Viele Dissertationen. — s. Striders Hess. Gel. und Schriftst. Gesch. 5. B. S. 289 — 312. und 6. Bd. S. 521.

Hartsoeker, Nicolaus, ein sehr geschickter Philosoph, war am 26. März 1656 zu Goude in Holland geboren, wo sein Vater ein remonstrantischer Prediger war. Von Jugend auf zeigte er vorzügliche Neigung zur Mathematik, gegen den Willen seines Vaters, der ihn zu einem Prediger bestimmt hatte. Er lernte heimlich die Geometrie, und legte sich hernach zu Leiden und Amsterdam auf die cartesianische Philosophie, auf die Anatomie, auf die schönen Wissenschaften und die griechische Sprache. Er ging 1678 mit Huygen nach Paris; kam das folgende Jahr nach Holland zurück, und heurathete, worauf er sich mit seiner Gattin von 1684 an 12 Jahre zu Paris aufhielt, 1696 aber mit den Seinigen nach Holland zurückkehrte.

Bey der Erneuerung der k. Akademie der Wissenschaften zu Paris wurde er 1699 zum auswärtigen Ehrenmitglied, und bald darauf von der k. Gesellschaft zu Berlin zum Mitglied aufgenommen. Er unterrichtete den Czaar Peter I. bey dessen Aufenthalt in Holland in den Wissenschaften; konnte sich aber nicht entschließen, auf dessen Verlangen nach Moskau zu gehen. Zur Entschädigung wegen des Aufwandes, den er bey dem Czaar hatte machen müssen, ließ ihn der Magistrat zu Amsterdam ein Observatorium bauen. Er verfertigte bey dieser Gelegenheit einen großen zusammen gesetzten Brennspiegel von der Art, dessen sich Archimedes soll bedient haben. Auf anhaltendes Verlangen des Kurfürsten von der Pfalz ließ er sich 1704, als Hofmathematicus und Professor Honorarius von Heidelberg, zu Düsseldorf nieder, und von hier aus machte er einige Reisen in verschiedene Gegenden von Deutschland. Nach des Kurfürsten Tod 1716 begab er sich, des Hoflebens müde, nach Utrecht, und starb daselbst am 10. Dec. 1725 in einem Alter von 69 Jahren. Hartsoeker war immer munter, höflich, gutherzig und gefällig; wurde aber oft von falschen Freunden mißhandelt.

Von seinen Schriften bemerke ich:

Essai de Dioptrique. à Paris 1694 und 1796. 4. 3 Bogen Titel und Inhalt, 233 Seiten mit Holzschnitten. Wolf empfiehlt dieses Werk Anfängern. Der Titel der holländ. Uebersetzung ist: Preuve der Deurzicht-Kunde, in het Frans beschreven van den Herrn Nic. *Hartsoeker* en vertaalt dor A. *Block*. t'Amsterd. 1699. 4. 1 Alph. 9 Bogen.

Principes de Physique. ibid. 1696. Sie sind deutlich und gründlich geschrieben.

Conjectures physiques. Amst. 1706. 4. und Suite des conjectures phys. ibid. 1708. 4. Es sind Reden, die H. an den Kurfürsten von der Pfalz gehalten hat, darin er viele Gegenstände der Natur gründlich erläutert.

Eclaircissemens sur les conjectures phys. ib. 1710. 4. Es sind Antworten auf die gemachten Einwürfe.

Suite des conjectures phys. et des eclaircissemens etc. ib. 1712. 4.

Recueil des plusieurs pieces de physique etc. Utrecht 1722. 12. ist gegen den Newtonischen Lehrbegriff gerichtet.

Cours de physique, accompagné de plusieurs pieces, concernant la Physique, qui ont deja paru, et d'un extrait critique des lettres de M. *Leeuwenhoek*, par feu M. *Hartsoeker*. à la Haye, 1730. gr. 4. mit vielen Kupfert. ungefähr 3 Alph. stark. Darin handelt H. von der Natur des Wassers, des Schwefels, Salzes, Queckfilbers, der Metalle, von dem Ursprung der Quellen u. s. w. Es ist darin auch viel von Pflanzen und Thieren zu finden.

Sein Leben hat Niceron im 8. Th. S. 84-103. beschrieben.

Harvey s. Hervey.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirsching, Friedrich Carl Gottlob, 1762-1800

Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind

Bd.: 2,2

Leipzig 1796

Biogr.c. 146-2,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070335-1
VD18 8035646X-001